

Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej



100100224225



BIBLIOTEKA GŁÓWNA
POLITECHNIKI WROCŁAWSKIEJ



8° 5870
11 3a

POLITECHNIKA WROCLAWSKA
Katedra Architektury II.

Die Gesamtanordnung und Gliederung des »Handbuches der Architektur« ist am Schlusse des vorliegenden Halb-Bandes zu finden.

Ebendafelbst ist auch ein Verzeichnifs der bereits erschienenen Bände beigefügt.

Jeder Band, bzw. Halb-Band des »Handbuches der Architektur« bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze und ist einzeln käuflich.

HANDBUCH DER ARCHITEKTUR.

Unter Mitwirkung von Fachgenossen

herausgegeben von

Oberbaurath

Professor Dr. Josef Durm

in Karlsruhe,

Baurath

Professor Hermann Ende

in Berlin,

und

Geheimer Baurath

Professor Dr. Eduard Schmitt

in Darmstadt

Geheimer Baurath

Professor Heinrich Wagner

in Darmstadt.

Zweiter Theil:

DIE BAUSTILE. HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

3. Band, erste Hälfte:

Die Ausgänge der classischen Baukunst.
(Christlicher Kirchenbau.)

Die Fortsetzung der classischen Baukunst im oströmischen Reiche.
(Byzantinische Baukunst.)



VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER IN DARMSTADT.

1886.

DIE
BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

DES

HANDBUCHES DER ARCHITEKTUR

ZWEITER THEIL.

3. Band, erste Hälfte:

Die Ausgänge der claffischen Baukunst.
(Chriftlicher Kirchenbau.)

**Die Fortfetzung der claffischen Baukunst im
oftrömifchen Reiche.**
(Byzantinifche Baukunst.)

Von Dr. Auguft Effenwein,
erftem Director des germanifchen Nationalmufeums in Nürnberg.

Mit 235 in den Text eingedruckten Abbildungen, fo wie 22 in den Text eingehafteten Tafeln.

Doppel

— i i —



1422

POLITECHNIKA WROCLAWSKA

Katedra Architektury II.

L. m. III / 215



DARMSTADT 1886.

VERLAG VON ARNOLD BERGSTRÄSSER.

52550

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.



253139/1

Zink-Hochätzungen aus der k. k. Hof-Photogr. Kuntz-Anstalt von C. ANGERER & GÖSCHL in Wien und
aus der Anstalt für Photo-Chemigraphie und Autotypie von G. MEISENBACH in München.
Druck von GEBRÜDER KRÖNER in Stuttgart.

Acc 325 10/87

Handbuch der Architektur.

II. Theil.

BAUSTILE.

Historische und technische Entwicklung.

3. Band, erste Hälfte.

INHALTS-VERZEICHNISS.

Die antike Baukunst.

Seite

Vorwort zum nächsten Abschnitt VII

4. Abschnitt:

Die Ausgänge der classischen Baukunst. Christlicher Kirchenbau.

Einleitung	I
a) Allgemeines	1
b) Geschichtliche Vorbetrachtung	2
1. Kap. Die christlichen Bauten bis zum Untergange des römischen Reiches. (I. bis V. Jahrhundert)	5
a) Die Grabanlagen	5
1) Katakomben	5
2) Syrische Gräberbauten	12
b) Der Kirchenbau	21
1) Langanlagen	22
2) Centralbauten	50
2. Kap. Die Bauten auf classischem Boden aus der Zeit vom Untergange des weströmischen bis zum Ausgange des Carolinger-Reiches. (VI. bis IX. Jahrhundert)	68
a) Langbauten	71
b) Centralbauten	94
3. Kap. Die Bauten des VI. bis IX. Jahrhunderts in den nördlichen Ländern	122
Literatur: Bücher über »altchristliche Baukunst«	140

Zweite Abtheilung:

Die mittelalterliche Baukunst.

Literatur über »mittelalterliche Baukunst« 142

I. Abschnitt:

Die Fortsetzung der classischen Baukunst im oströmischen Reiche.

Byzantinische Baukunst.

	Seite
Geschichtliche Vorbetrachtung	143
1. Kap. Die byzantinischen Bauten des VIII. bis X. Jahrhunderts	145
2. Kap. Die byzantinischen Bauten der späteren Jahrhunderte	151
Literatur: Bücher über »byzantinische Baukunst«	164

Verzeichniss

der in den Text eingestrichelten Tafeln.

Zu Seite 38:	Langhaus und Querschiff der Pauls-Kirche vor den Mauern Roms.
» » 58:	Alter Dom zu Trier. — Restaurirter Durchschnitt.
» » 66:	Kirche San Stefano rotondo zu Rom. — Außere Ansicht und Durchschnitt.
» » 67:	Kirche San Stefano rotondo zu Rom. — Restaurationsversuch.
» » 72:	San Apollinare bei Ravenna. — Ansicht der Ostseite.
» » 73:	San Apollinare bei Ravenna. — Ansicht der Westseite.
» » 94:	Kirche des heil. Georg zu Salonichi. — Längendurchschnitt.
» » 108:	Durchschnitt der Kirche San Vitale zu Ravenna.
» » 109:	Ostseite der Kirche San Vitale zu Ravenna.
» » 113:	Sophien-Kirche zu Constantinopel. — Längendurchschnitt.
» » 115:	Ostseite der Sophien-Kirche zu Constantinopel.
» » 118:	Westseite des Domes und der Kirche Sta. Fosca auf Torcello.
» » 127:	Eingangshalle (Capelle des heil. Johannes des Täufers) zu Poitiers.
» » 129:	Westseite der Halle zu Lorsch.
» » 130:	Grabkapelle Karls des Grossen zu Aachen.
» » 134:	Bauriss des Klosters St. Gallen aus dem Jahre 820.
» » 146:	Außere Ansicht der Irenen-Kirche zu Constantinopel.
» » 147:	Sophien-Kirche zu Theffalonich. — Längendurchschnitt.
» » 154:	Westseite der Kirche Sta. Theotokos zu Constantinopel.
» » 155:	Apofstel-Kirche zu Theffalonich.
» » 157:	Kirche zu Studenica in Serbien.
» » 159:	Südseite der Sophien-Kirche in Trapezunt.

VORWORT

zum nächsten Abschnitt.

Bei einer Arbeit, in die sich so viele Verfaſſer theilen, wie bei unſerem »Handbuch der Architektur«, iſt es kaum möglich, daß eine vollſtändig gleichmäßige Behandlung ſtattfinde, auch gewiß um ſo weniger nöthig, als die Verſchiedenartigkeit der Einzelthemata mitunter geradezu verſchiedenartige Behandlung fordert. So iſt es auch hier der Fall, wo der Faden unſerer Erzählung der geſchichtlichen Entwicklung der Baukunſt von anderer, als der bisher thätigen Hand fortgeſponnen werden ſoll. Es möge aber gerade deſſhalb dem Fortſetzer geſtattet ſein, ſeiner Arbeit einige Worte vorauſzuschicken. Zunächst ergibt ſich aus der Thatſache, daß hier eine Reihe von Anfängen, die erſt in ſpäteren Perioden zu eigentlicher Entwicklung gekommen ſind, uns entgegentreten, die natürliche Folge, daß hiſtorische Unterſuchungen mehr in den Vordergrund treten, und daß archäologiſche Fragen im Contexte erörtert werden müſſen, die in den beiden erſten Bänden mehr nebenbei behandelt werden konnten.

Der Verfaſſer des nachfolgenden Abſchnittes hat ſich auf den chriſtlichen Grab- und Kirchenbau beſchränkt. Abgeſehen davon, daß die Profanbauten bis zum V. Jahrhundert in den Rahmen des vorigen Bandes gehören und ſo weit ſie Bedeutung haben, inſondere die ſyrifchen Wohnhausbauten, dort auch behandelt ſind, hat den Werken des römifchen Reiches gegenüber das, was nach dem Untergange deſſelben an Profanbauten entſtanden iſt, nur geringe Bedeutung. Was noch vorhanden, wenn wir etwa den kleinen Reſt des *Theodorich*-Palafteſ zu Ravenna und den Palaſt *delle Torre* zu Turin ausnehmen, iſt derart fragmentariſch, daß wir ein Bild, wie über die Entwicklung des Kirchenbaues, über jene des Profanbaues daraus nicht gewinnen können. Es iſt aber auch das, was wir vor uns haben, nicht von ſolcher Bedeutung für die Architektur-Entwicklung geworden, daß wir deſſhalb veranlaßt wären, darauf beſonders zu achten. Seit der Kirchenbau überhaupt Bedeutung gewonnen, iſt er auch der Träger der Architektur-Entwicklung geworden, neben dem in der hier zu behandelnden Periode alles Andere zurücktritt.

Aber auch bezüglich des Kirchenbaues iſt nicht Alles vollſtändig klar. Ueber eine ganze Reihe von Fragen ſind heute die Acten noch nicht geſchloſſen. Wenn es nun auch in erſter Linie nicht Aufgabe des praktiſch thätigen Architekten iſt, beim Studium der Baufteile für ſeine praktiſchen Zwecke allen archäologiſchen und, ſo weit die Bedeutung des Kirchenbaues im Ganzen, ſo wie einzelner Theile in Frage kommt, ſelbſt theologiſchen Fragen ſelbſthätige Theilnahme zu ſchenken, ſo würde es ihm doch ſchlecht anſtehen, wenn er über ſolche, ſein Fach ſo nahe berührenden Fragen gar keinen Aufſchluß ſuchen würde. Der Verfaſſer mußte es deſſhalb geradezu als ſeine Aufgabe betrachten, darauf hinzuweiſen, welche Unterſuchungen Archäologen und Theologen über einzelne Fragen geführt haben, um den Architekten in die Lage zu ſetzen, dieſen Fragen gegenüber ebenfalls Stellung zu nehmen. Er hat ſich dabei ſo viel, als immer möglich, beſchränkt und es vorgezogen, auf die neueſte Behandlung der Fragen durch Andere hinzuweiſen, die ihrerſeits wiederum die Leiſtungen ihrer Vorgänger betrachtet und kritiſirt, ſo wie einen Ueberblick über die Literatur gegeben haben, als ſelbſt zu weit zu gehen.

Der christliche Kirchenbau der ersten Jahrhunderte, der uns hier zu beschäftigen hat ist schon vielfältig Gegenstand der Untersuchung gewesen. Es sind gerade in neuester Zeit manche sehr beachtenswerthe, theilweise erschöpfende Arbeiten erschienen, und da nun einmal das Thema auch in unserem »Handbuch der Architektur« abgehandelt werden muß, so lag vielfältig die Versuchung nahe, die schönen Arbeiten Anderer einfach abzuschreiben. Indessen mußte doch die Aufgabe, ausschließlich für Architekten zu schreiben, dahin drängen, etwas selbständiger zu arbeiten, einzelne Punkte hervorzuheben, die vielleicht den Archäologen nebenfächlich erscheinen würden. Wenn für archäologische Untersuchungen das Hauptgewicht darauf gelegt werden muß, bei jedem Baue vor Allem das ursprüngliche Alte jeder späteren, insbesondere jeder modernen Zuthat zu entkleiden, wenn deshalb jede Restauration, und zwar um so mehr, je besser sie ist, den Archäologen irreführen muß, der seine Schlüsse nur auf wirklich alten Bestand gründen darf, so ist es zur Belehrung des Architekten über den Stil und seine Richtung häufig genug nothwendig, ja oft um den Werth eines architektonischen Gedankens beurtheilen zu können, geradezu unerlässlich, Ergänzungsversuche zu machen und nicht die gegenwärtige, sondern die ursprüngliche Form eines Gebäudes sich vor Augen zu führen.

Eben so schien es für den Architekten unentbehrlich, möglichst viele Zeichnungen im Buche selbst zu haben, möglichst wenige Hinweise aber auf sonst wo, insbesondere in der archäologischen Literatur, Veröffentlichtes; denn wie heute die Verhältnisse liegen, sind nur wenige Architekten in der Lage, eingehende Literatur-Studien zu machen. Wenn daher vielleicht auch der Archäologe es überflüssig finden sollte, daß diese oder jene Abbildung auch im gegenwärtigen Bande wieder erscheint, die schon da und dort mindestens eben so gut wieder gegeben ist, so wird gerade der jüngere Architekt um so dankbarer sein, daß er sie hier auch findet und nicht erst auf andere Bücher verwiesen wird.

Der Vergleich der Bauwerke unter einander wird ihm aber auch dadurch erleichtert, daß alle Zeichnungen in ziemlich gleicher Weise, so weit als möglich auch im gleichen Maßstabe, gezeichnet sind. So soll insbesondere der Maßstab für die Grundrisse der Grabbauten in Fig. 10 bis 24 $\frac{1}{500}$ der Originalgröße, jener der Grundrisse aller Kirchenbauten von Fig. 25 an $\frac{1}{1000}$ betragen. Ansichten und Durchschnitte sind meist in $\frac{1}{250}$ gehalten. Für den kleinen Maßstab ist auch sicher die Genauigkeit eine genügende. Indessen möchte doch der Verfasser auch in dieser Beziehung hier jüngeren Fachgenossen eine Lehre geben. Er konnte nicht alle Bauten selbst neu aufnehmen, und da machte er denn, wie jeder, welcher die gesammten Publicationen vergleicht, aufs Neue die Bemerkung, daß die verschiedenen, oft vertrauungswürdigsten Publicationen nicht unter einander stimmen, oft vielleicht bloß deshalb nicht, weil die nachträglich darunter gezeichneten Maßstäbe schon von den Zeichnern nicht genau genug aufgetragen, dann aber von Lithographen und Kupferstechern falsch oder ungenau wieder gegeben wurden, abgesehen von den Maßfehlern, die letztere Herren in die Zeichnungen selbst hineingebracht, welche insbesondere dann entstanden sind, wenn Copien von Copien genommen wurden. So genau, als die Vorlagen es gestatteten, wurden die Zeichnungen im Atelier des Verfassers in großem Maßstabe aufgetragen, sodann photographisch wiederum auf gleichen Maßstab reducirt und danach in Zink geätzt. Sind dadurch auch grobe Verstöße hintan gehalten, wie sie bei der Reproduction durch Lithographen und Xylographen nicht zu vermeiden sind, so weiß doch Jeder, daß auch die photographische Wiedergabe nur eine relativ genaue und keine mathematisch richtige Reduction giebt. Wir halten es für wichtig, gerade jüngere Architekten bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam zu machen, daß jede, auch die beste Publication stets nur mit Vorsicht und Vorbehalt benutzt werden darf.

Nürnberg, im Winter 1885/86.

A. Effenwein.

DIE ANTIKE BAUKUNST.

4. Abschnitt.

Die Ausgänge der classischen Baukunst.

Christlicher Kirchenbau.

Von Dr. AUGUST ESSENWEIN.

Einleitung.

a) Allgemeines.

Der Verfasser der beiden ersten Bände dieser Abtheilung unseres »Handbuches« hat die verehrten Leser über die classische Baukunst unterrichtet und dieselben, nachdem er sie Griechenlands Bauten würdigen gelehrt, nach Rom geführt und ihnen dort die Tempel und Paläste, die Hallen und Bogen, die Bäder und Foren gezeigt; er hat von den Mauern, Brücken und Wasserleitungen gesprochen, welche das weltbeherrschende Rom zur Zeit der Cäsaren errichtet. Er hat die großartigen architektonischen Gedanken erklärt, welche nur im Mittelpunkte der höchsten Cultur jener Tage sich entwickeln konnten; er hat auf die sinnreichen Constructionen aufmerksam gemacht, durch welche die Meister jener Werke ihre Gedanken verkörperten, und so gezeigt, wie sie ihre Aufgabe beherrschten. Er hat die prunkvolle und prächtige Gliederung vorgeführt, welche dem Selbstbewußtsein des mächtigen Volkes entsprach, und hat auf den reichen Schmuck an Ornamenten und Statuen hingewiesen. Er hat gezeigt, wie, von Rom ausgehend, überall, wohin die römischen Legionen drangen, alsbald die ihnen folgenden Künstler und Werkleute Bauten schufen, welche, gleich den im Mittelpunkte des Reiches errichteten, noch heute Zeugniß von der großen Auffassung und dem verständigen Sinne jener Culturträger geben, die alle anderen Völker dadurch beherrschten, daß sie ihnen geistig überlegen waren, und im Gefühle dieser Ueberlegenheit selbst die uralten Cultur-Nationen Asiens und Afrikas als *Barbaros* ansehen konnten, indem sie deren großartige Werke zu überbieten suchten, zugleich aber im fernen Norden sich ein behagliches Heim zu errichten strebten.

Der Verfasser der classischen Baustile hat im 2. Bande ein volles Bild vom architektonischen Wollen und Können der römischen Kaiserzeit gegeben; aber er hat absichtlich eine Lücke gelassen, um dem Verfasser dieses Abschnittes Gelegenheit zu bieten, sie auszufüllen. Allerdings ist es eigentlich keine Lücke; mindestens wird es Niemand als solche empfinden, daß bei Betrachtung der Architektur der Kaiserzeit nicht auch auf die Uranfänge des christlichen Kirchenbaues hingewiesen ist; denn, wenn diese auch fast bis zu den ersten Cäsaren hinaufgehen, sind sie doch

befcheiden genug gegenüber den grofsartigen Kaiferpaläften und den Foren. Ihre Bedeutung in der Architektur-Gefchichte liegt nur darin, dafs fie die Grundlage bildeten für die Kirchenbaukunft, die fpäter zu allen Zeiten als die idealfte Aufgabe angefehen wurde und heute noch angefehen wird, welche dem Architekten zur Löfung geboten werden kann und die etwa ein Jahrtaufend lang der Mittelpunkt der architektonifchen Thätigkeit blieb, einer Thätigkeit, die theilweife in diefem, vorzugsweife aber im folgenden Bande zu fchildern ift, fo dafs es doch zweckmäfsig erfcheinen mufs, auch die Anfänge erft hier zu behandeln. Wir haben daher unferem Vorgänger ausdrücklich zu danken, dafs er fich bereit finden liefs, uns die Gelegenheit zu laffen.

Wenn wir dem gemäfs faft wieder bis zum Beginne der Cäfarenzeit zurückzugehen haben und der Inhalt eines Theiles unferes Abfnchnittes der gleichen Zeit angehört, von der der zweite Theil des vorhergehenden Bandes handelt, fo ift doch unfer Aufgabe eine vollftändig verfchiedene. Die Constructions-Principien der Zeit find im 2. Bande entwickelt, und wir haben dem dort Gefagten nichts Neues hinzuzufügen. Die ganze Formenfprache jener Zeit ift dort erklärt, und wir haben auch dazu nichts hinzuzuthun. Wir haben nur den Lefer aufmerkfam zu machen, dafs neben all den Aufgaben der damaligen Baumeifter, welche er aus dem vorhergehenden Bande erfieht, noch eine andere an diefelben herantrat, und zu zeigen, wie jene den Anforderungen genügten, die Anfangs fehr befcheiden waren, wie aber die Bedeutung der Aufgabe wuchs, fo dafs diefelbe fchon lange vor der Auflöfung des römifchen Reiches an die Spitze aller übrigen getreten war. Die verehrten Lefer müffen es daher als Folge unferes Themas anfehen, dafs wir fie nicht, wie der Verfaffer der vorigen Bände, mit technifchen, fondern vorzugsweife mit hiftorifchen Unterfuchungen unterhalten.

b) Gefchichtliche Vorbetrachtung.

Es war bereits eine glänzende Stadt, das kaiferliche Rom, als *Augustus* von dort die Welt beherrfchte, und fortgefetzt mehrte fich deffen Glanz. Aber es war eine fehr gemifchte Gefellfchaft, die fich durch die Strafsen jenes prächtigen Rom bewegte und den Kaifer begrüfte. Neben dem Feldherrn und Soldaten, dem hohen Würdenträger, wie kleinen Beamten, neben dem Kaufmann und Kleinbürger, dem Künftler und Handwerker lief eine bunte Menge unnennbarer Individuen durch die Strafsen und füllte Plätze und Hallen. Zwischen den römifchen Bürgern bewegten fich Leute aus allen weiten Provinzen des Reiches, aus den Ländern, die mit den Römern in Bundesgenoffenfchaft ftanden, und folchen, die fich trotziger ihrer Unabhängigkeit wehrten; felbft die Söhne folcher Länder fehlten nicht, deren Name nur wenige Römer je gehört hatten. Alle Welttheile, alle Racen, alle Gefichtsfarben und alle Trachten waren vertreten. Neben den Reichen und Wohlhabenden gab es Arme und Befitzlofe; zu den Freien gefellte fich die grofse Zahl von Slaven. Sie alle fanden Unterkommen in den weiten Quartieren der Weltftadt; die einen in den wenigen Paläften und Herrfchaftshäufern, die anderen in vielgefchoffigen Gebäuden, die fich kaum von unferen heutigen Miethcafernen viel unterfchieden haben können, und deren, wie der Verfaffer des vorhergehenden Bandes ausfpricht, 44000 auf 1780 Herrfchaftshäufer kamen. In entlegenen Quartieren hatten die Armen ihre Hütten aufgefchlagen, und wo ein grofser Theil überhaupt blieb, wer weifs es? So mannigfaltig, wie die bunten Gewänder, war die Zahl der Götter und die Art, wie

sie verehrt wurden. Wie alle Nationen, so waren auch alle Religionen vertreten, und die Götter, denen keine prunkvollen, fechtlichen Tempel errichtet wurden, begnügten sich mit kleinen Zellen oder wurden nur, vielleicht aber um so wärmer, in der Stille des Hauses gefeiert, dessen Herd sie beschützten.

So war auch längst eine Anzahl Juden in Rom, die ihren Jehova verehrten und für ihre, von der Staatsreligion abweichende Gottesreligion eben so Duldung fanden, wie die Anhänger anderer, nicht anerkannten Götter. Das Christenthum, das sich ja rasch ausbreitete, war bald auch nach Rom zu den Juden gekommen. Nach der kirchlichen Tradition war der erste der Apostel, der heil. *Petrus*, selbst dort und hat das Martyrium dafelbst erlitten, gleich dem heil. *Paulus*, dem Apostel der Heiden, der auch in Korinth und Athen den Griechen das Evangelium gepredigt hatte. Anhänger des heil. *Petrus* aus der Judengemeinde und des heil. *Paulus* aus der Mitte der römischen Bürger hatten bald eine Christengemeinde gebildet. Und wie in Rom, so war es in allen gröfseren Städten des Reiches: überall, neben den Eingeborenen, neben den römischen Bürgern, den Beamten und Soldaten, eine bunte, aus aller Welt zusammengefröimte Volksmasse; überall Juden darunter, zum Theile Anhänger des Gekreuzigten, überall dessen Apostel, überall Prediger, die nicht blofs die Juden, sondern auch die Anhänger aller anderen Religionen unter dem Schatten des Kreuzes sammeln wollten. Allenthalben aber fanden sie auch Arme und Bedrängte, denen vorher keine andere Religion Trost gespendet und Hoffnung gegeben hatte, und die deshalb willig dem Rufe zum Kreuze folgten. Die Religion, welche den Armen Trost gewährte, fesselte aber auch die Wohlhabenden. Christengemeinden überall!

Wo aber eine solche Gemeinde war, bedurfte sie eines Versammlungsortes, bedurfte sie gemeinfamer Grabstätten. Versammlungsorte fanden sich zunächst in den Häusern wohlhabender Gemeindegewissen, und so ist das antike Wohnhaus der Ausgangspunkt des christlichen Kirchenbaues geworden. Die gemeinfamen Grabstätten aber legten sie meist in unmittelbarer Nähe, jedoch aufserhalb der Städte unterirdisch an, die Katakomben, die sich in Rom unter allen Hügeln rings um die Stadt hinziehen und die wir auch anderwärts finden.

Die Gütergemeinschaft der ersten Christen, wie weit sie nun immer factisch durchgeführt, wie weit als eine blofs ideale gedacht war, indem der Besizende Andere am Genuffe theilnehmen liefs und vor Allem für die öffentlichen Bedürfnisse der Gemeinde sorgte, führte bald, als die Gemeinden zu grofs geworden, um sich in einem Wohnhause zu sammeln, dahin, dafs den Baumeistern die Aufgabe gestellt wurde, Versammlungsräume zu bauen, die als Eigenthum der Gemeinde der Zahl ihrer Glieder entsprachen. Natürlich hatte man eben die Baumeister und Werkleute zur Verfügung, welche auch die übrigen Bauten errichteten; man hatte dieselben Backsteine und denselben Mörtel; Constructionsweise und Technik waren dieselben; so weit architektonische Formen in Frage kamen, wufste man keine anderen, als jene, welche allgemeine Verwendung fanden, und so schlofs sich der christliche Kirchenbau der allgemeinen Bauweise an, ohne irgend wie von derselben abweichen zu wollen. Die ersten christlichen Kirchenbauten, welche in Rom errichtet wurden, waren wohl nicht die glänzendsten Bauten, welche Rom zierten; sie mögen gröfsten-theils blofs Bedürfnisbauten gewesen sein: aber Bedürfnisbauten aller Art fanden sich ja in Rom allenthalben. Es war also hier dieselbe Art, den Raum zu umschliessen und zu überdecken; es waren dieselben Säulen und dasselbe Gebälke, welche die Räume trennten, wie sie die Baumeister sonst anwendeten; Fußböden,

Thüren und Fenster waren die gleichen. Wenn Stuck oder farbiger Schmuck die Wände zierten, waren es dieselben Festons und dieselben sonstigen Decorations-Motive, welche andere Räume schmückten. Wohl kennen wir ja manches heitere und leichte Motiv, das für einen Versammlungsraum der Christen unpaffend gewesen wäre; selbst bedenkliche Darstellungen finden sich: aber diese sind ja Ausnahmen, deren Verwendung der ernste Römer auch nicht duldeten. Der große Ernst der klassischen Architektur entsprach vollkommen dem großen Sinne, der in den ersten christlichen Gemeinden herrschte, und war innig verwandt mit dem, was die idealsten Geister der antiken Welt geahnt und erstrebt hatten. Das Wohnhaus des Christen war kein anderes, als das der nicht zur Gemeinde gehörenden Mitbürger, und was er an Formen und Schmuckwerk in seinem Hause, der ältesten Cultusstätte, sehen konnte, konnte er auch an der Cultusstätte sehen, welche sich außer seinem Hause befand. So haben wir uns also die ersten christlichen Kirchen ganz in der allenthalben ortsüblichen Weise gebaut und ausgeschmückt zu denken.

Wir müssen uns allerdings all das denken; denn keines der Kirchengebäude jener ersten Zeit des Christenthumes ist uns erhalten geblieben. Das Christenthum kam in Conflict mit den Machthabern jener Tage. Die Solidarität unter den Christen, die rasche Ausbreitung unter den niederen Schichten der Bevölkerung mußten alle jene erschrecken, die durch eine Umwälzung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu Gunsten der Minderen, die nun auch ihre Brüder werden sollten, Verluste an Ansehen oder Besitz fürchteten; und wie immer die Staatsgewalt berufen ist, erworbene Rechte und ererbte Vortheile zu schützen, so erkannten die Machthaber, daß die Grundätze des Christenthumes die Grundlagen zu zerstören drohen, auf welchen die damalige »Welt«, d. h. die Stellung der Bevorzugten, und damit der römische Staat, aufgebaut war. Wer wollte es ihnen verargen, daß sie es versuchten, diesen Gegner zu bekämpfen, der ihnen verderblich werden mußte? Allerdings verkannten sie die Macht, die in der Herrschaft des Christenthumes über die Gemüther ruht; sie vergaßen, daß der Zustand des Krieges der Staatsgewalt gegen eine Classe der Unterthanen kein dauernder sein könne, und daß deshalb der Verfolgte doch immer der Sieger sein müsse, wenn seine Ideen ihm immer neue Anhänger erwerben. Die Geschichte zählt zehn Christenverfolgungen auf, seit *Nero* im Jahre 64 n. Chr. gegen die Anhänger des Gekreuzigten auftrat, bis *Diocletian* im Jahre 303 die größte derselben veranstaltete. Jedesmal wurden die Güter der Gemeinden eingezogen und die gottesdienstlichen Gebäude zerstört; aber stets konnte der Krieg der Staatsgewalt gegen die eigenen Staatsangehörigen, deren Haltung während der Verfolgung Bewunderung einflößte, deren Glauben immer mehr Anhänger fand, nur wenige Jahre andauern und nie an allen Orten des weiten Reiches mit gleicher Heftigkeit geführt werden; nie konnte er den Gegner vernichten, das Christenthum ausrotten. Ruhe trat wieder ein: die Güter wurden den Gemeinden zurückgegeben; auch die Gebäude, so weit sie etwa erhalten waren, konnten wieder in Besitz genommen werden. Da immer mehr Wohlhabende den Gemeinden beitraten, konnten rasch die zerstörten aufs Neue und glänzender als zuvor wieder aufgeführt werden. Als zuletzt *Diocletian* alle Kräfte zusammengenommen hatte, das Christenthum zum Tode zu treffen, wurde dasselbe wenige Jahre später zur römischen Staatsreligion erklärt und alle Mittel des mächtigen Reiches darauf verwendet, in glänzendster Weise wieder aufzurichten, was sich nicht inzwischen selbst aus den Trümmern des Jahres 303 wieder erhoben hatte.

Anders als mit den Kirchenbauten, welche bei jeder Gelegenheit zerftört wurden, war es Anfangs mit den Gräbern. Nie hatten die Begräbnisstätten in den ersten zwei Jahrhunderten etwas zu fürchten. Die römische Anschauung und die Gefetze des Staates hielten jedes Grab für heilig, wen es auch immer barg. Sie erlaubten den Angehörigen hingerichteter Verbrecher, deren Leichen zu bestatten, und auch, wenn es als Verbrechen angesehen wurde, Christ zu sein, so war das Verbrechen mit dem Tode geführt; das Grab hatte Ruhe. Es war aber eine römische Sitte, das nicht blofs Vornehme sich Familiengrabstätten anlegten, sondern das auch die kleinen Leute sich zu Corporationen vereinigten, um gemeinsame Grabstätten auf großem Areal anzulegen. So hatte es also nach der römischen Anschauung nichts Anstößiges, das die Christen-Corporationen, die Gemeinden, ihre ausgedehnten gemeinsamen Grabstätten in den Katakomben besaßen. Schon vorher hatten die Juden ihre Katakomben in Rom und hörten mit dem Gebrauche nicht auf, als die Christen, auch die Heidenchristen, diese Begräbnisweise annahmen. Trotz aller Verfolgung der Lebenden blieben also die Gräber verschont. Natürlich zogen sich daher zur Zeit der Verfolgung die Lebenden in die auch den Heiden heilig scheinenden Grabstätten, in die Katakomben, zurück. Diese wurden die Versammlungsorte. Dieser Umstand und die fortwährende Ausbreitung des Christenthumes erbitterten die Gegner desselben so sehr, das man im III. Jahrhundert, mit aller römischen Tradition brechend, eigene Ausnahmsgefetze machte, welche die christlichen Friedhöfe ihrer Unverletzlichkeit beraubten und damit den Christen auch diese Zufluchtsstätten nahmen.

I. Kapitel.

Die christlichen Bauten bis zum Untergange des römischen Reiches.

(I. bis V. Jahrhundert.)

a) Die Grabanlagen.

1) Katakomben.

Es läßt sich bei einzelnen Katakomben Roms¹⁾ noch immer die ursprüngliche Anlage erkennen, welche dieselben zur Zeit der Duldung im I. und II. Jahrhundert erhalten hatten. Den gesetzlichen Bestimmungen entsprechend, befinden sie sich außerhalb der Stadt, zwischen dem 3. und 5. Meilensteine, unter den umgebenden Hügeln möglichst hoch gelegen, längs der Heerstraße. Man kann noch erkennen, das das ursprünglich erworbene Gebiet nach Länge und Breite in römischen Füssen in regelmässigen Rechtecken nach runden Ziffern von 100, 125, 150, 180 und 250 Fufs zugemessen ist. Es läßt sich erkennen, wo die ursprünglichen Zugänge, und zwar ganz offen, lagen, welche Theile zuerst in Benutzung genommen wurden und wie sie nach und nach erweitert und umgestaltet worden sind.

I.
Anlage.

¹⁾ Naturgemäß haben die Katakomben seit ihrer Wiederentdeckung größtes Interesse auch vom baulichen und decorativen Standpunkte aus erregt. Aber das historische Verständnis, dessen es zur richtigen Würdigung bedurfte, hat sich nur langsam und eigentlich erst in unserer Zeit entwickelt. Man hat, ehe es dazu kam, erst eine Reihe von Hypothesen aufgestellt, deren Beleuchtung hier nicht unsere Aufgabe sein kann, so wenig als die Aufzählung all der falschen Anschauungen, die sich darüber gebildet hatten. Wer sich dafür interessiert, möge die umfangreiche Literatur durchsehen. Heute bilden die Forschungen *de Rossi's* die Hauptgrundlage. Zur richtigen Orientirung dient auch: KRAUS, F. X. *Roma sotterranea*. Die römischen Katakomben etc. Neue Aufl. Freiburg 1879. Darin ist insbesondere auch die entsprechende Literatur angegeben.

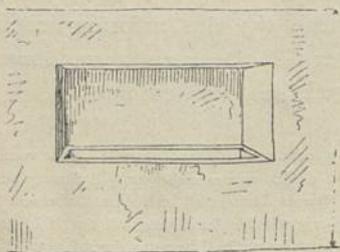
Von den Eingängen führen Treppen in lange Galerien, die in den Fels, einen nicht zu harten Tuff, getrieben sind. Die beiden Wände dieser Galerien zeigen, in 3 bis 4 Höhenlagen über einander, rechteckige Oeffnungen, lange, niedere Nischen, deren jede eine Leiche aufzunehmen hatte und alsdann mit einer Platte aus Marmor oder anderem Steine mit einem Symbole oder einer Inschrift verschlossen wurde (Fig. 1). Von den Hauptgängen gehen Quergalerien aus, von letzteren wieder

Fig. 1.

Katakomben-
Galerie.

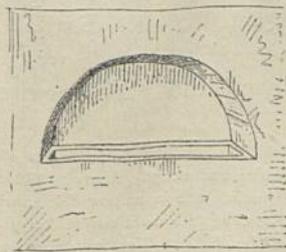
Seitengänge. Man sieht, daß es nicht eine gleich beim Entstehen fertig gemachte Anlage ist; sondern daß erst nur die Hauptlinien gezogen wurden und daß man dann für jedes Grab einzeln Raum schaffte, wie es eben ging. Theilweise läßt sich aus dem Umfande, daß Gräber zerstört sind, um durch dieselben hindurch Seitengänge zu treiben, deutlich erkennen, daß die letzteren erst angelegt sind, nachdem die Hauptgänge gefüllt waren und keinen Raum für neue Ankömmlinge mehr boten. Die Breite der Galerien beträgt im Durchschnitte etwa 1 m; die Wände sind mit feinem Putz geglättet und mit Malereien geschmückt. Zwischen den einfachen Gräbern sind Nischen in die Wand gehauen, theilweise auch horizontal gedeckt, theils bogenförmig, in welche entweder ein Sarkophag eingestellt werden konnte oder deren Anlage es gestattete, das Grab sarkophagartig aus dem unter der Oeffnung befindlichen Felsen zu hauen (Fig. 2 u. 3). Auch quadratische Einzelgemächer, mit

Fig. 2.



Mensal-Grab.

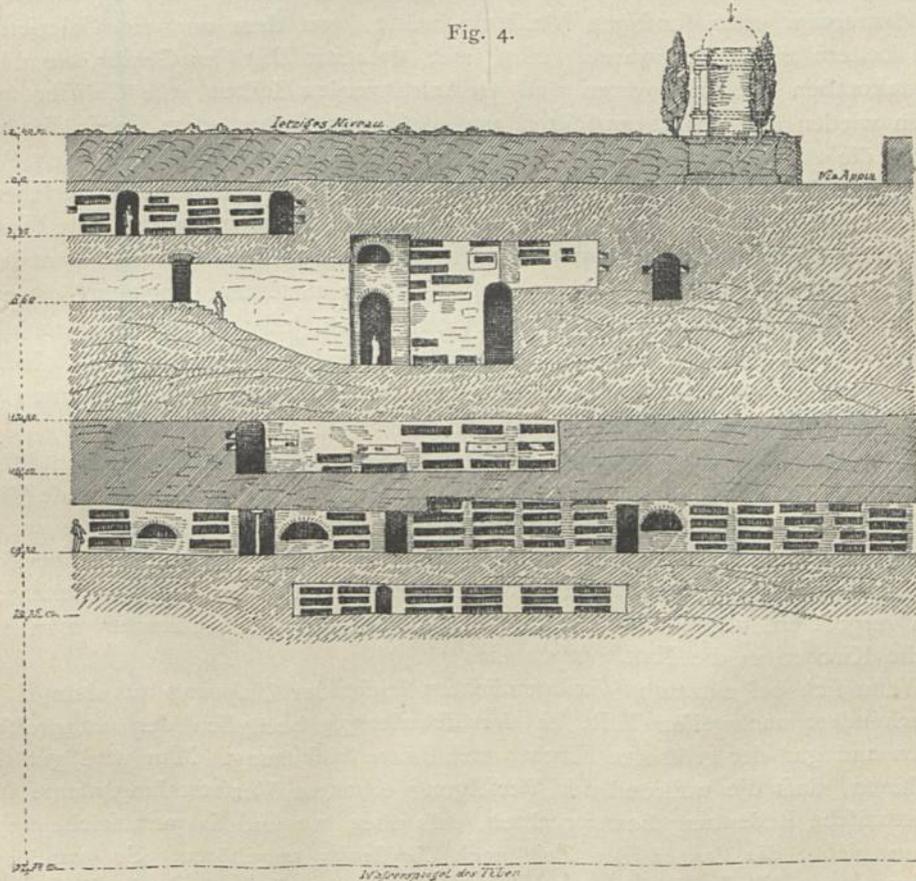
Fig. 3.



Arcosolium.

kurzen Zugängen von den Galerien aus, sind in den Felsen getrieben und deren Wände wieder mit Nischen zur Aufnahme von Leichen versehen (*Cubicula*). Regelmäßige Schächte (*Luminarien*) lassen Luft und Licht von der Oberfläche ein. Die geringe Breite, die regelmäßige ursprüngliche Anlage, der Umstand, daß ausschließlich ein Gestein gewählt ist, welches der Arbeit nicht zu vielen Widerstand entgegensetzte, welches aber, herausgeschrotet, zu Bauzwecken ganz untauglich ist, daß man aber die Arbeit einstellte, wenn man auf anderes festes Gestein traf, beweisen zur Genüge die Unhaltbarkeit der früher verbreiteten Annahme, daß die Christen ausgebeutete Steinbrüche und Sandgruben gesucht, um darin ihre Gräber verborgen

Fig. 4.

Katakomben bei St. Calixtus in Rom ²⁾.

anzulegen. Auch die Anlage an den belebtesten und für Beerdigungszwecke beliebtesten Orten, wie z. B. an der *Via Appia*, dieser Königin der Straßen, zeigt, daß man sich gar nicht scheute, und Reste von oberirdischen Bauwerken deuten darauf hin, daß die Christen, gleich ihren heidnischen Mitbürgern, Erinnerungsdenkmale auf der *Area* ihrer Grabstätten errichteten. Der Wunsch, möglichst nahe zusammen, insbesondere an der Stätte zu ruhen, wo etwa ein Märtyrer beigesetzt war, führte zu möglicher Ausnutzung der *Areen*; wenn ein Stockwerk keinen Raum mehr bot,

²⁾ Nach: KRAUS, F. X., a. a. O.

grub man darunter ein zweites, dann ein drittes und viertes (Fig. 4). Wo der natürliche Fels nicht die nöthige Sicherheit bot, oder wo er durch Aushöhlung zu sehr geschwächt war, half man mit Backsteinmauerwerk nach, und wenn bei einzelnen Katakomben, wie z. B. jenen bei der Kirche des heil. *Calixtus*, sämtliche Steine den Stempel der kaiserlichen Ziegeleien unter *Marc Aurel* (161—180 n. Chr.) tragen, so ist der noch ältere Ursprung solcher Anlagen sicher fest gestellt.

Während aber die ursprüngliche legale Anlage und der damals sichtbare Bestand derselben noch deutlich erkennbar ist, kann man auch wiederum erkennen, wie sodann, offenbar zur Zeit der Gefahr, die ursprünglichen Eingänge vernichtet, wie Gänge über das Territorium hinausgegraben wurden, wie man den Weg nach einem alten *Arenarium* oder sonstigen Versteck suchte, von dem aus die Galerien nur mittels Leitern zugänglich waren. Man sieht, daß zur Zeit der Gefahr, wenn etwa die Katakomben confiscirt waren und profanirt werden sollten, die Christen ganze Galerien wieder mit Schutt ausfüllten und daß man später, dem Laufe der alten folgend, die Auffüllung als Sohle benutzend, neue Galerien höher in den Felsen grub, so daß jetzt, wenn die Erde entfernt wird, doppelt hohe Galerien erscheinen. Vielleicht, weil nicht jede *Area* einen entsprechenden geheimen Zugang hatte, wurden Gänge unter fremdem Territorium weggegraben, um einzelne *Areen* mit einander zu verbinden. Zwar scheint es nicht, als ob auch die einzelnen, rings um die ewige Stadt liegenden großen Katakombengruppen, deren jede solcher Art zu einem unentwirrbaren Labyrinth geworden ist, unter einander verbunden seien. Indessen hat man doch berechnet, daß die einzelnen bekannten Gänge zusammen eine Länge von 120 bis 170 geographischen Meilen haben.

Wenn das III. Jahrhundert die Christen nöthigte, ihre Grabstätten den Blicken der Menge zu entziehen, so hatte im IV. Jahrhundert die siegreich gewordene Kirche allen Grund, mit Liebe und Verehrung an den Stätten zu hängen, wo sie zur Zeit der Verfolgung Zuflucht gefunden, wo ihre Märtyrer ruhten. Hatte man früher schon Versammlungsräume unten errichtet, so wurde deren Zahl jetzt noch vermehrt; sie wurden vergrößert, allenthalben wurden Verschönerungen vorgenommen; man baute förmliche Kirchen in die Katakomben ein.

Wenn sich bei einzelnen Grabgemächern leicht der Ursprung aus dem II. und III. Jahrhundert nachweisen läßt, ist dies schwieriger bezüglich der unterirdischen Capellen und gar der größeren Kirchen mit ihrer Ausstattung. Man wird gut thun, anzunehmen, daß die während der Verfolgung erbauten Versammlungsräume keine architektonische Bedeutung beanspruchten, daß aber, wo und so weit solche sich zu erkennen giebt, die Bauten der Zeit nach *Constantin* angehören. So wurden die einfachen älteren Theile vielfach umgestaltet, bis man, weil ja doch der Raum unten nicht reichte, bei den Jahresfesten der Märtyrer deren lebende Verehrer zu fassen, die Gebeine erhob und in den oberirdischen Kirchen zur Verehrung aufstellte. Damit trat nach und nach die Bedeutung der Katakomben für das christliche Leben zurück, und sie konnten, wenn auch erst nach Untergang der antiken Cultur, im Laufe des Mittelalters nach und nach vergessen werden. Thatächlich wußte im XVI. Jahrhundert Niemand mehr etwas von ihnen, und es bedurfte eines Zufalles, daß sie im Jahre 1578 wieder entdeckt wurden, um seither zu allgemeinem Studium anzuregen.

2.
Ausstattung.

Nächst der Anlage ist es vor Allem die theilweise sehr reiche Ausstattung mit decorativen Malereien, welche uns zu solchem reizt. Dieselben stehen zum großen

Fig. 5.

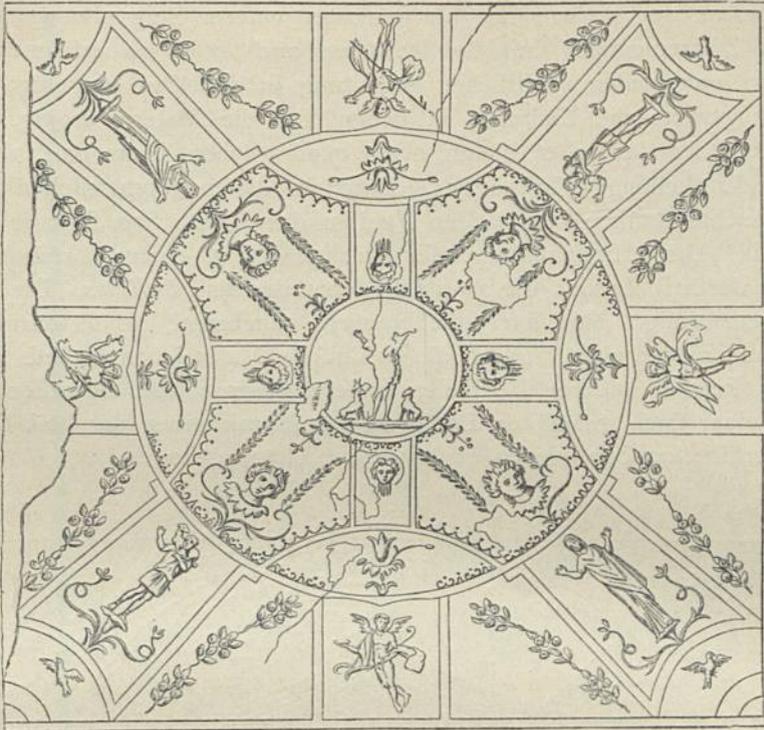
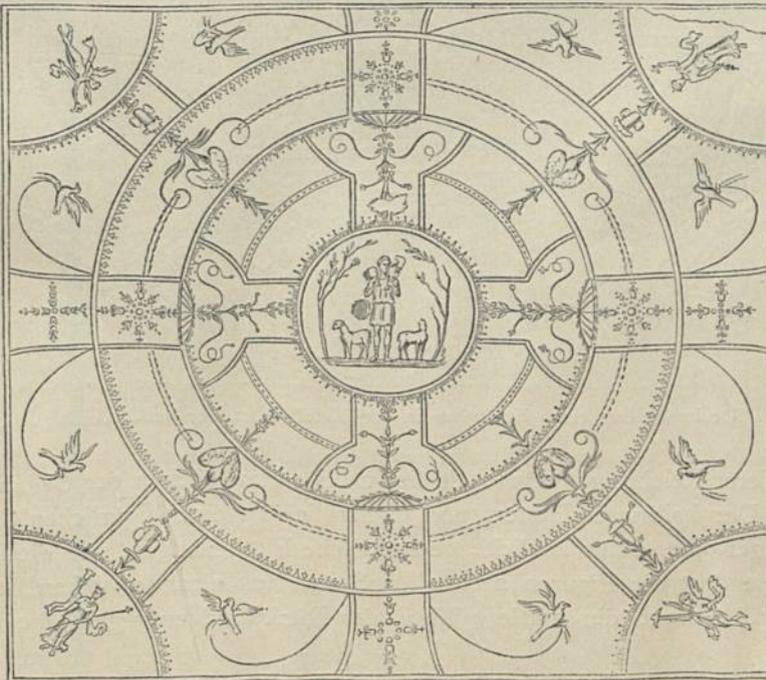
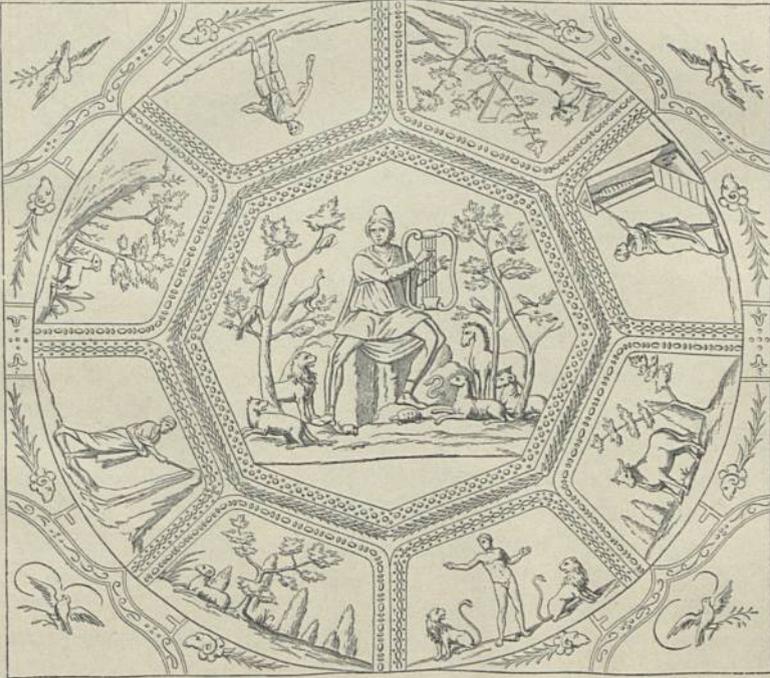
Decken-Decoration eines *Cubiculum* in den Katakomben der heil. *Lucina* ³⁾.

Fig. 6.

Deckenmalerei eines *Cubiculum* in den Katakomben des heil. *Calixtus* ³⁾.

Theile vollständig auf derselben künstlerischen Höhe, auf welcher die besseren heidnischen Arbeiten des II. und III. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung stehen. Sie geben ihren Zusammenhang mit den letzteren auch offen zu erkennen; nur sind meist Figuren entschieden christlicher Bedeutung in dieselben eingefügt. Natürlich sind es vorzugsweise die *Cubicula*, in denen sich die Malerei erging. Die meist flachen Decken der Gemächer bieten einen quadratischen Raum dar, welcher eine geometrische Eintheilung erhalten hat. Zwischen diesen geometrischen Hauptlinien ziehen sich leichte Ranken hin; in den Feldern dazwischen sind Figuren angebracht (Fig. 5 u. 6). Die erstgenannte dieser Decken ist in einem *Cubiculum* in den Katakomben der heil. *Lucina*, die zweite in jenen des heil. *Calixtus*. Die Eintheilung beider ist kreuzförmig. Man darf indessen nicht annehmen, als sei darin ein christlicher Gedanke niedergelegt. Auch die heidnische Malerei kennt diese Eintheilung. Auch finden sich in anderen Beispielen andere geometrische Grundformen, so in Fig. 7, von einer flach gewölbten Decke in den Katakomben der heil. *Cäcilia*; das Muster ist der Deckenform wegen etwas in die Länge gezogen.

Fig. 7.

Deckenmalerei eines *Cubiculum* in den Katakomben der heil. *Cäcilia*³⁾.

Befonderer Reichthum entwickelt sich an den Hauptstellen der *Cubicula*, an den *Arcofolien*. Der halbrunde Hintergrund eignet sich zu einer figürlichen Composition. Das Tonnengewölbe erhält ähnliche geometrische Eintheilungen, wie die Decken der *Cubicula*; wie dort die Figuren nach allen Seiten aus einander gehen, so gehen sie hier nach drei Seiten: der mittlere Theil der Rückwand entgegen, die beiden seit-

³⁾ Nach: GARRUCCI, R. *Storia della arte cristiana nei primi otto secoli della chiesa*. Prato 1873—81. Bd. II: *Pitture cimiteriali*.

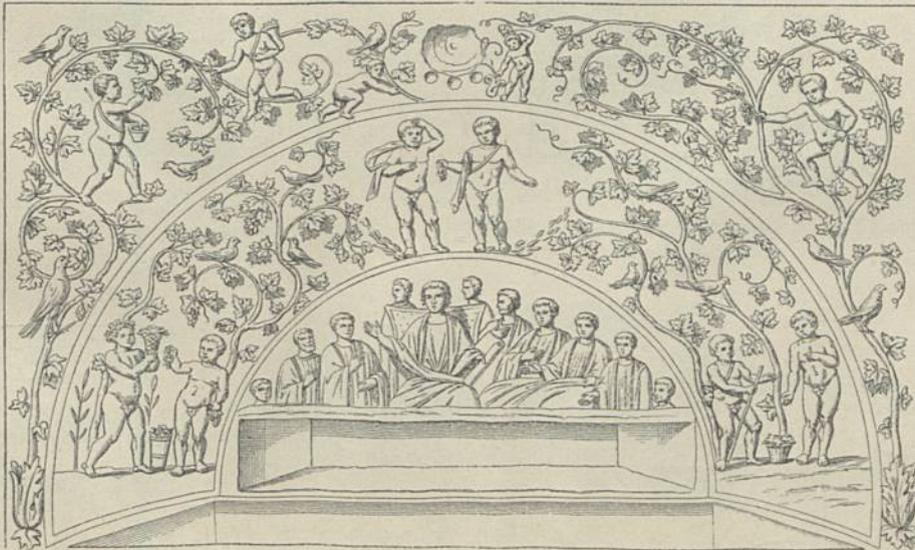
lichen dem Boden zu (Fig. 8 u. 9); die äußeren Zwickel über dem Bogen erhalten wieder ihre eigenen Compositionen. Der Charakter all dieser Malereien ist ein durchaus heiterer. Wie Fig. 9 zeigt, hat die spätere Generation sich durch den Reich-

Fig. 8.



Arcosolium in den Katakomben des Thraso zu St. Saturnin³⁾.

Fig. 9.



Decoration eines Arcosolium in den Katakomben der heil. Cécilia³⁾.

thum der Ausstattung nicht abhalten lassen, dieselbe zu zerstören, um für eigene Angehörige Ruhestätten in der Nähe verehrter Gräber zu finden; insbesondere sind die Bilder im Hintergrunde der *Arcosolien* sehr häufig beschädigt, weil man dort einzelne Grabstellen, mitunter auch mehrere, nachträglich in die Wand gehauen,

und manche Bilder sind schlimmer weggekommen, als das in Fig. 9, wo nur der Untertheil fehlt.

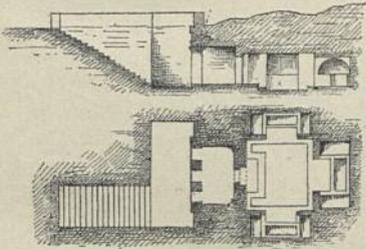
Wie die Form, so interessiert uns auch der Inhalt der bildlichen Darstellungen. Wenn die erstere ihren Zusammenhang mit der decorativen Kunst des classischen Alterthumes überhaupt zu erkennen giebt und zeigt, wie in diese Decorationsweise hinein Figuren mit christlichen Gedanken sich ganz leicht einfügen (Fig. 5), so zeigt sich in der ganzen Reihe dieser Malereien, wie schon in den ersten Jahrhunderten ein christlicher Bilderkreis sich entwickelte, dessen Darstellungen eine Grundlage bilden für den reichen Bilderkreis, welcher sich in Wandmalerei und Glasmalerei als Schmuck der mittelalterlichen Kirchen zeigt.

2) Syrische Gräberbauten.

Wir haben oben gesagt, daß schon die Juden in Rom ihre Katakomben hatten. Sie hatten eben die alte semitische Begräbnisweise dahin übertragen, und nur, weil es nicht anging, daß Jeder, wie in der Heimath, an irgend einer Stelle ganz selbständig sein Grab aus dem Felsen meißeln liefs, hatten sie sich vereinigt, um gemeinsame unterirdische Anlagen herzustellen. Wie die Christen in Rom das Katakomben-System der Juden annahmen, so blieben sie auch in Asien der alten Begräbnisweise in einzelnen in den Felsen gehauenen Kammern treu, die zum Theile wie vereinzelte Stücke, wie *Cubicula*, aus den Katakomben erscheinen. Fig. 10 bis 14 geben mehrere

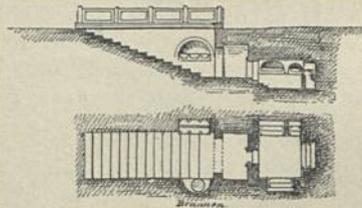
3.
Unterirdische
Grab-
kammern.

Fig. 10.



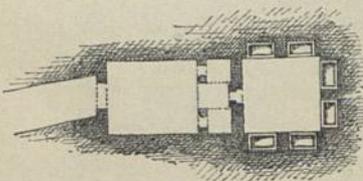
des *Tib. Cl. Sofandros* († 27. April 134)
zu Bechindelayah.

Fig. 11.



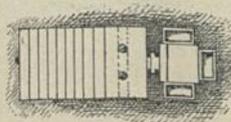
zu Deir-Sanbil.
(420)

Fig. 12.



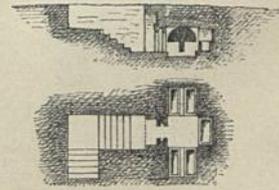
zu Erbey-Eh.
(IV. Jahrh.)

Fig. 13.



zu Moudjeleia.
(IV. Jahrh.)

Fig. 14.



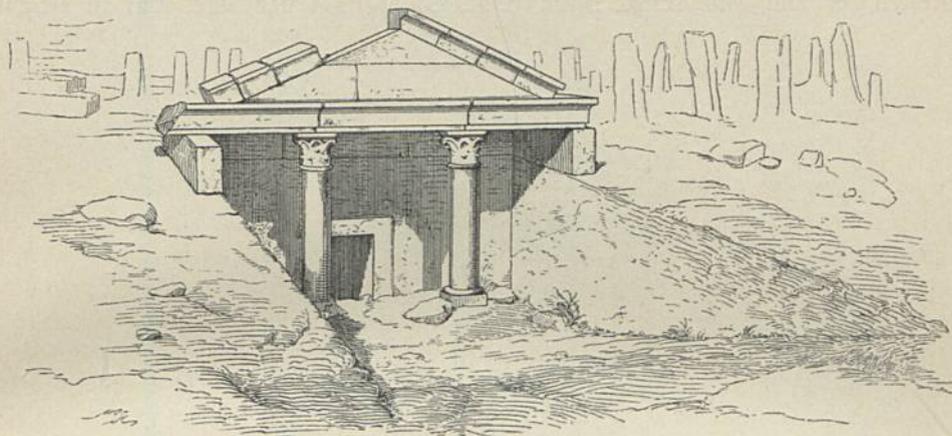
des *Malchus* († 6. April 417)
zu El Barah.

Gräber in Central-Syrien. — $\frac{1}{500}$ n. Gr.

folcher Gräber aus Central-Syrien wieder. Dort, wo Reste aus den Jahrhunderten, bevor der Islam sich bis dahin ausgedehnt hatte, in beträchtlicher Zahl übrig geblieben sind, treffen wir förmliche Todtenstädte, in denen unterirdische Bauten solcher Art in

grofser Zahl sich finden⁴⁾. Es ist stets eine quadratische Kammer, verschieden grofs, an die zu drei Seiten sich Nischen anschliefsen, theils für je eine, theils für mehrere Leichen bestimmt, genau wie die quadratischen *Cubicula* der Katakomben. Vor der vierten Seite liegt eine Vorhalle; eine mehr oder weniger breite Treppe führt hinab. Ein fehr merkwürdiges Bauwerk diefer Art ist das Grab des *Tiberius Claudius Sofandros* vom 27. April 134 zu Bechindelayah⁵⁾, das zwar keine chriftliche Infchrift trägt,

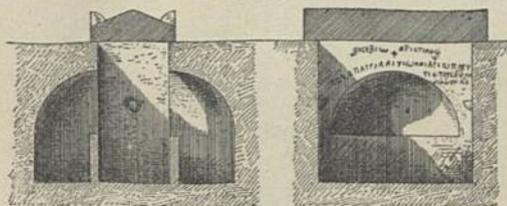
Fig. 15.

Grab zu Moudjeleia⁴⁾.

aber doch fo verwandt ist mit jenen, welche, wenn auch später datirte, chriftliche Infchriften tragen, dafs wir keinen Anftand nehmen, es zu den chriftlichen zu rechnen. Sollte aber diefe Meinung irrig fein, fo zeigt das Beispiel um fo mehr, wie innig verwandt die chriftliche mit der dort üblichen älteren Bestattungsweise ist. Charakteriftisch ist für alle diefe Grabanlagen die Eingangsfront, welche meist einen Tempelgiebel darstellt. Als Beispiel möge Fig. 15 betrachtet werden, worin die Front des in Fig. 13 gegebenen Grabes abgebildet ist.

Ein unzweifelhaft chriftliches Grab ist das eines *Eusebius*, der am 27. August 369 farb, welches neben einem schmalen Mittelgang zwei an die *Arcofolien* der Kata-

Fig. 16.

Grab eines *Eusebius* († 27. Aug. 369) zu Kokanaya⁴⁾.

komben erinnernde, farkophagartige Vertiefungen enthält. Ueberall ist ja auch bei diesen Gräbern daran gedacht, dafs mit dem Besitzer auch die Angehörigen, Freunde

⁴⁾ Vergl.: VOGUÉ, M. DE. *Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du I^{er} au VII^e siècle*. Paris 1865—77. — Die Aufnahmen in diesem Werke liegen unseren Abbildungen (Fig. 10—24) zu Grunde, auch wo dieselben eigene Restaurationen des Verfassers des vorliegenden Abschnittes zeigen.

⁵⁾ Siehe ebendaf., Taf. 92.

und wohl auch treue Diener eine gemeinsame Ruhestätte fanden. So einfach also auch das Grab unseres *Eusebius* (Fig. 16) zu Kokanaya ist, zeigt es doch, daß auch er nicht für sich allein gesorgt hatte. Es ist unmittelbar unter der Oberfläche des Bodens und nur durch einen einfachen Stein, welcher die Form eines Sarkophag-Deckels hat, bedeckt.

Auf anderen Gräbern erheben sich reichere Male, Säulen, Tempel und baldachinartige Bauten (Fig. 17). Es ist ja eine uralte Sitte, auf dem Grabe, das nicht, in den Felsen gehauen, eine reiche Front zeigt, ein weithin sichtbares Mal zu errichten.

4.
Oberirdische
Grabbauten.

Fig. 17.

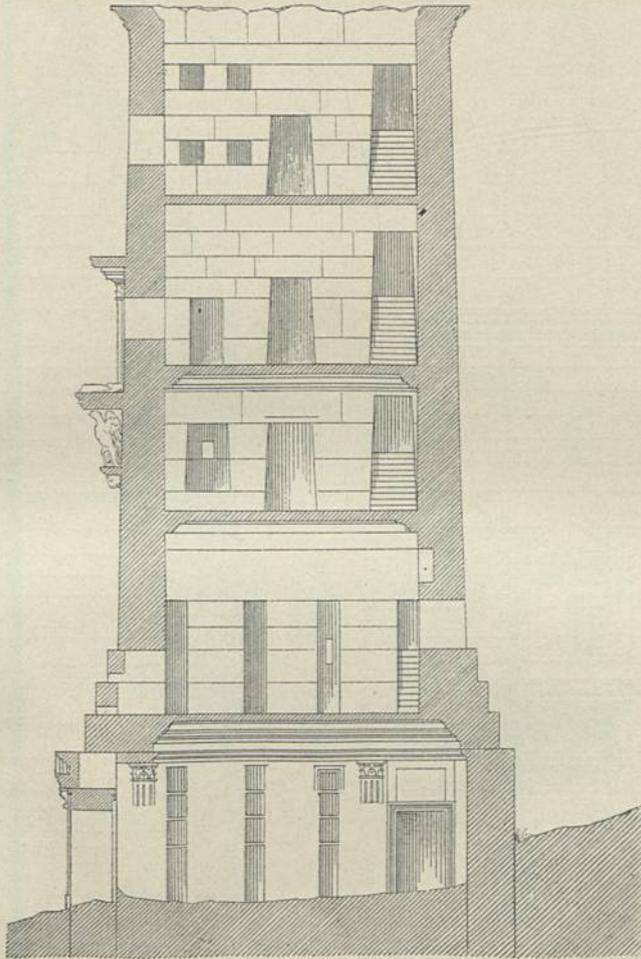


Grabmal zu Dana⁴⁾.

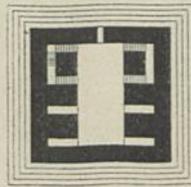
(IV. Jahrh.)

Nicht immer aber mußte der Leichnam in der Tiefe ruhen; theilweise ist geradezu das Mal dazu bestimmt, ihn oberirdisch zu bergen. Die altasiatischen Stufen-Pyramiden sind ja zugleich Grabbauten. Solche oberirdischen Grabbauten kannten auch die Römer zu heidnischer Zeit, und wie so vieles Andere nahmen auch die Christen diese Bauten rückhaltslos an. In Palmyra erhebt sich ein thurmartiger Bau (Fig. 18 u. 19), der in fünf Stockwerken über der Erde Grabkammern zeigt, deren jede eine Anzahl Nischen für Leichname enthält. Er ist das Grab eines *Famlichus*, im Jahre 83 n. Chr. errichtet, und wenn es sich auch nicht aus der Vielzahl der Grabstellen nachweisen läßt, daß eine christliche Begräbnisstätte darin auf uns

Fig. 18.



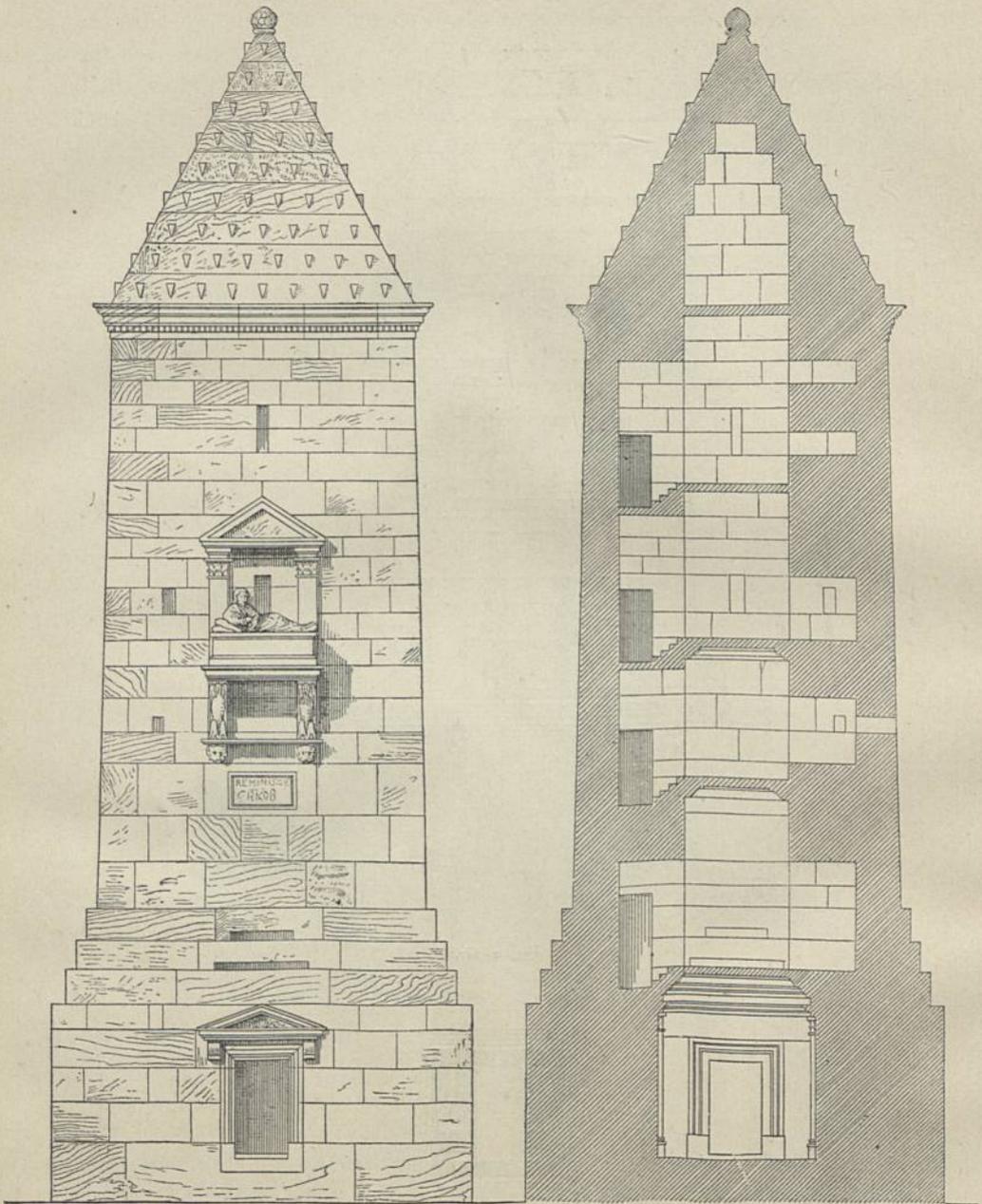
$\frac{1}{200}$ n. Gr.



$\frac{1}{500}$ n. Gr.

Grundriß und Querschnitt des Grabthurmes des *Jamlichus* († 83 n. Chr.) zu Palmyra.
Gegenwärtiger Zustand.

Fig. 19.

Anficht und Querschnitt des Grabthurmes des *Famlichus* zu Palmyra.

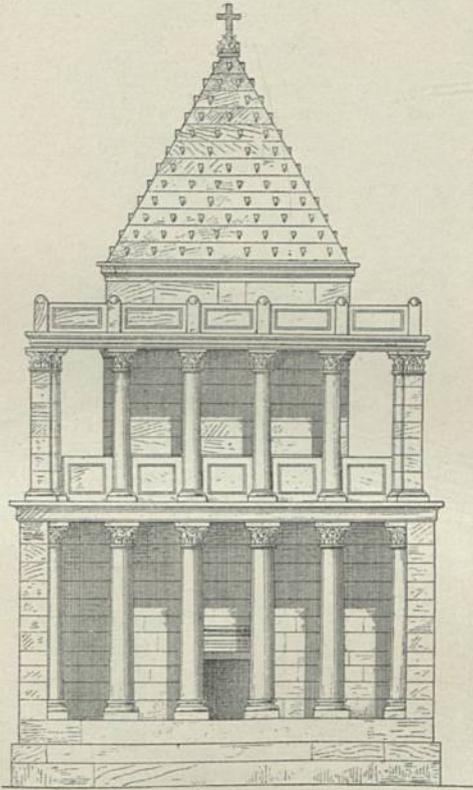
Restauration.

 $\frac{1}{200}$ n. Gr.

gekommen ist, so hat er doch für uns große Bedeutung, weil er dann mindestens von jenen alten thurmartigen Grabbauten zu einer Anzahl unzweifelhaft christlicher hinüberleitet. Wir geben in Fig. 20 das Grab eines *Diogenes* wieder, welches dem IV. Jahrhundert angehört und sich zu Häfs erhebt. Es ist ein zweigeschoffiger

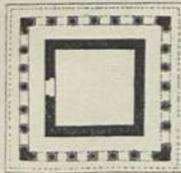
Fig. 20.

Ansicht:
 $\frac{1}{200}$ n. Gr.

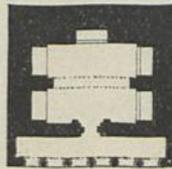


Grabmal
 eines *Diogenes*
 zu Häfs.
 Restauration.

Grundriffe:



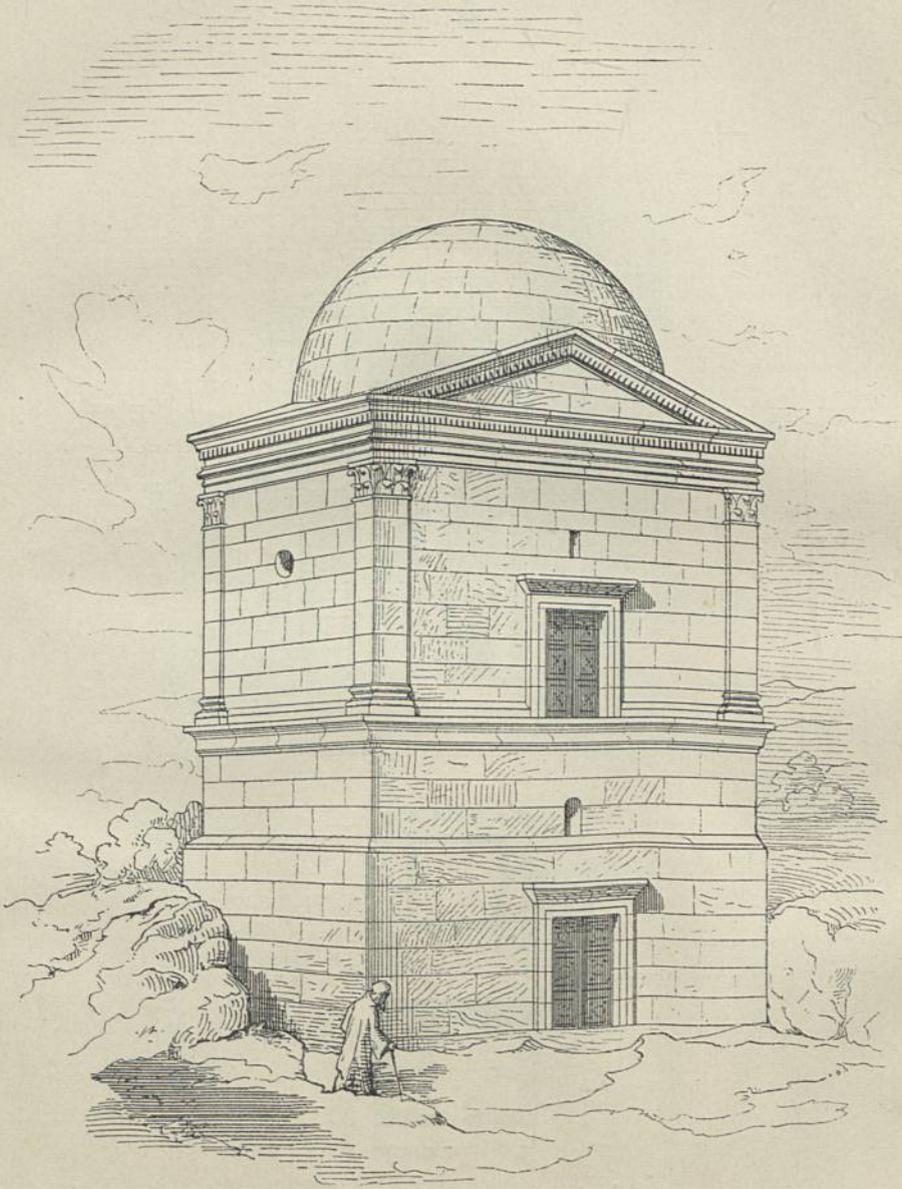
$\frac{1}{500}$ n. Gr.



Thurm, dessen unteres Geschoß einen ähnlichen und ähnlich großen Raum zeigt, wie die Gräber in Fig. 10 bis 14 (der Grundriß ist in gleichem Maßstabe gezeichnet) mit Nischen für Sarkophage. Auch die Vorhalle fehlt nicht. Der Raum im Obergeschoß ist einfach quadratisch rings von einer Säulenhalle umgeben. Das Gebäude liegt in Ruinen; es darf jedoch angenommen werden, daß es nicht höher war, und daß die landesübliche Pyramide, wie sie bei anderen Bauten der Gegend noch erhalten

ist, das Werk krönte. Wenig jünger ist ein anderes, ebenfalls zweigeschoffiges, gleichfalls in Ruinen liegendes Bauwerkchen zu Hâfs (Fig. 21), dessen Unterbau gleich dem vorigen aus einem tonnengewölbten Raume besteht, der durch einen Gurtbogen gegliedert ist, 4 Nischen zur Seite, eine dem Eingange gegenüber zeigt,

Fig. 21.



Grabmal zu Hâfs.

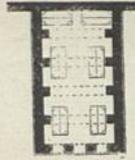
Restauration von *de Vogüé*.

während der obere Raum kreuzförmige Anlage mit 4 starken Pfeilern in der Ecke hat, so daß nach Analogie mit anderen Bauten eine Kuppel als Abschluß zu denken ist.

Fig. 22.
IV.—V. Jahrh.



Grabmal
zu
Kherbet-Hâfs.



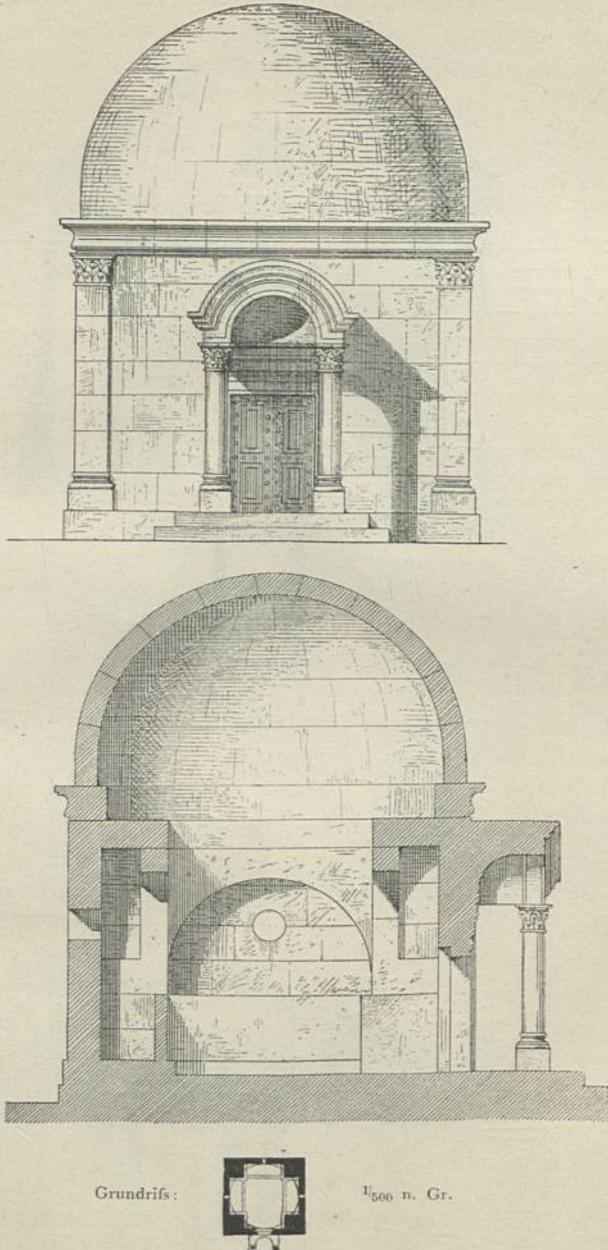
Grundriß: $\frac{1}{600}$ n. Gr.

Fig. 23.
V. Jahrh.



Grabmal
zu
Roueiha.

Fig. 24.



Grabmal eines *Bizzos* zu Roueiha. (V.—VI. Jahrh.)
(Nach *de Vogüé*.)

Die Sitte oberirdischer Grabbauten scheint sich mit dem IV. und V. Jahrhundert in Syrien immer mehr ausgebreitet zu haben. Wir finden solche Bauten, theils kleine Centralbauten, theils tempelförmige, in der Nähe der Kirchen, mitunter mehrere innerhalb derselben Umfassungsmauer, die den Raum der Kirche, den Friedhof, einschließt. Die christliche Anschauung, welche die Lebenden und die Todten als

gemeinsame Glieder derselben Kirche auffasst, welche die Fürbitte der verstorbenen Heiligen anruft, für die übrigen Verstorbenen aber betet, führte dahin, die Begräbnisse bei der Kirche selbst, ja sobald es nur geduldet wurde, in derselben zu suchen, aber auch die Todten mitten unter den Lebenden beizusetzen, so dass selbst in den Höfen der Wohnhäuser jener Gegenden sich Grabbauten finden. Wir fügen den abgebildeten Grabbauten in Fig. 22 ein kleines tempelartiges Gebäude an, welches so construirt ist, dass von 4 Wandpfeilerpaaren Gurtbogen quer über den Raum geschlagen sind, welche schräg liegende Steinplatten tragen, die zugleich die innere Decke und das äussere Dach bilden. Das Gebäude gehört dem Ende des IV. Jahrhunderts an und befindet sich zu Kherbet-Häfs. Aehnliche Bauten finden sich dort bis in das VI. Jahrhundert neben einander, und wir geben in Fig. 23 noch ein kleines tempelartiges Grabmal zu Roueiha vom Schlusse des V. Jahrhunderts, so wie in Fig. 24 einen kleinen Kuppelbau, das Grab eines *Bizzos*, aus derselben Zeit, das unweit des vorigen neben der Kirche steht. Die Grundrisse der Fig. 22 u. 24 sind im selben Mafsstabe gezeichnet, wie die aller bisher abgebildeten Grabbauten.

b) Der Kirchenbau.

Der Kirchenbau ging, wie wir oben gesagt haben, vom bürgerlichen Wohnhause aus, das als Versammlungsstätte gedient hatte. Den Haupttheil jedes Hauses bildete das *Atrium* mit seinen Nebenräumen. Dieses allein war auch groß genug, um eine kleine Gemeinde in sich aufzunehmen. Es mag das Stattfinden des Gottesdienstes in Privathäusern in Gegenwart des Hausherrn, seiner Familie, ihm etwa näher stehender Freunde, zu dem sich dann Halfremde einfanden, zu dem Leute aus den untersten Volksschichten, Diener und Sklaven hinzukamen, zu dem wohl auch Anfangs noch Mancher sich einfand, der noch nicht in die Gemeinde aufgenommen war, sondern sich ihr erst zuwenden wollte⁶⁾, Veranlassung geworden sein, dass sich die Gemeinde gleich von vornherein an eine strenge Gliederung, an eine Trennung nach Ständen und Geschlechtern gewöhnte, zu der die theilweise vielfach gegliederte Form des *Atriums* noch besonders einladen musste. Als sodann eigene Versammlungshäuser gebaut wurden, hatte diese Gliederung der Gemeinde so bestimmte Form bereits angenommen, dass auch die grössere Gemeinde, für welche ein eigenes Versammlungshaus gebaut wurde, die gewohnte Form der Gliederung beibehalten und das Versammlungshaus dem gemäss eingerichtet wissen wollte. Die Baukunst hatte für allerlei profane Zwecke bereits Räume geschaffen, die mannigfach gegliedert waren, so dass es ihr leicht fiel, das im Grofsen auszubilden, was das *Atrium* im Kleinen darbot.

Aber nicht blofs im Hause hatte sich die Gemeinde versammelt; auch an den Gräbern der Märtyrer trat sie zusammen, deren Andenken zu feiern. In den Katakomben erweiterte man deren Grabstellen zu Capellen. An den Gräbern gewöhnlicher Gemeindeglieder betete man für dieselben. Man feierte für sie Gottesdienste beim Grabe, und wenn auch die Kirche das Begraben in den Versammlungshäusern verbot, konnte und wollte sie wohl bald nicht mehr verhindern, dass die Grabbauten hervorragender Gemeindeglieder derart weit und umfassend angelegt wurden, dass man im Grabbau Gottesdienste halten, dass der Grabbau zur Kirche werden konnte.

⁶⁾ Die Katechumenen wurden indessen nur zu einem Theile des Gottesdienstes zugelassen und hatten sich vor der Feier der heil. Geheimnisse zu entfernen.

So haben sich denn im Kirchenbau zwei Typen mit einander entwickelt, der Langbau, vom Wohnhause ausgehend, und der Centralbau vom Grabe, der erstere als Gemeindekirche, der letztere als Denkmalkirche.

Wenn wir daher die Entwicklung des christlichen Kirchenbaues der ersten 5 Jahrhunderte betrachten, so müssen wir diese beiden Grundtypen aus einander halten.

1) Langanlagen.

5.
Allgemeines.

Wenn wir die Entwicklung des Langbaues verfolgen wollen, so haben wir ein Gebiet zu betreten, das den Studien der Archäologen manche Schwierigkeiten⁷⁾ bereitet hat, die vorzugsweise dadurch entstanden sind, daß man diese Bauten »Basiliken« genannt hat, im Gegensatz zu den Centralbauten, daher vor Allem glaubte, einen Zusammenhang des christlichen Langbaues mit irgend welchen heidnischen, ebenfalls »Basilika« zu nennenden Bauten suchen zu müssen, während doch das Wort »Basilika« elastisch ist und sich auf eine ganze Reihe verschiedener Bauanlagen angewandt findet. Es hat aber auch unseres Wissens kein hier in Betracht kommender alter Kirchenschriftsteller das Wort »Basilika« ausschließlich für Langbauten, im Gegensatz zu den Centralbauten, gebraucht. Wir werden wohl das Wort »Basilika« als ein allgemeines ansehen dürfen, das bei Heiden und Christen keine bestimmte Form ausschließlich bezeichnete, gerade so wie etwa unser deutsches Wort »Halle«, das praktisch und poetisch die verschiedensten Gebäudeformen bezeichnet.

Wenn wir den Ausgangspunkt des Langbaues im antiken Wohnhause, und zwar im *Atrium* desselben, sehen, so ist indessen die Benennung solcher Gebäude als Basilika schon durch gleichzeitige Schriftsteller nicht für nebensächlich zu halten, wenn sie auch nicht ausschließlich auf den Langbau angewandt werden darf. Sie sagt uns, daß es sich um erhabene Hallen handelt, wie sie eben das Wohnhaus nicht bot, daß man beim Ausgangspunkte, dem *Atrium*, nicht stehen blieb, sondern etwas Größeres und Erhabeneres an seine Stelle setzte und auf den Kirchenbau die Motive des großartigen antiken Hallenbaues anwandte, daß man, um aus dem vergrößerten *Atrium* des Hauses eine Gemeindekirche zu gestalten, sie in der Weise der Hallen, die für große Versammlungen aller Art auch sonst gebaut wurden, construirte und ausstattete.

Das antike Wohnhaus war nicht in allen Gegenden des römischen Reiches gleich eingerichtet. Die localen Gewohnheiten der Bevölkerung waren theilweise sehr verschiedene, mit ihnen das Wohnhaus. So finden wir im Orient das Haus in zwei Theile getheilt, von denen der eine, meist als oberes Stockwerk über dem anderen gelegen, die Abtheilung der Frauen bildet, in welcher kein Fremder etwas zu suchen hat, eine Einrichtung, die schon in die älteste Zeit hinaufgeht und in der christlichen beibehalten wurde. Bei den Wohnhäusern, die uns im Haouran in Syrien aus der

⁷⁾ Es liegt uns hier nicht ob, die verschiedenen Theorien zu erörtern, welche von den einzelnen Schriftstellern über den Ursprung der christlichen »Basilika« aufgestellt worden sind. Wir verweisen hier nur auf die letzte Bearbeitung, welche in den Sitzungsberichten der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften 1832 (S. 301 ff.) abgedruckt ist: DEMIO, G. Die Genesis der christlichen Basilika. Der Verfasser erwähnt aus den letzten 40 Jahren 23 Schriften, worunter 17 von Theologen. — Die Literaturübersicht, welche die Redaction, wie allen Abtheilungen dieses »Handbuches«, so auch unserem Abschnitte über die altchristliche Kunst anfügen wird, wird jedenfalls die wesentlichsten dieser Schriften anführen. Daß *Dehio* seine Theorie auch in seiner neuesten, in Verbindung mit dem Architekten *v. Bezold* unternommenen Arbeit (Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884.) festhält, ist selbstverständlich. — Wir möchten hier noch aufmerksam machen auf die fleißige Literatur-Zusammenstellung bei jedem Kapitel der neuesten (5.) Auflage von: OTTE, H. Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie des deutschen Mittelalters (Leipzig 1884), für die vorliegende Frage auf S. 6 des 2. Bandes.

classischen Zeit erhalten sind, ist meist ein Hof vor dem Hause, von welchem aus man unmittelbar einen Raum betritt, in welchem die Gäste oder Geschäftsfreunde empfangen wurden. Die Größe richtet sich nach der Wohlhabenheit des Besitzers. In den uns bekannten Beispielen ist er nicht sehr ausgedehnt⁸⁾; in anderen mag er wesentlich größer gewesen sein: dort wurde gekocht und gegessen, gearbeitet und gehandelt, dort gebetet und Feste gefeiert; dort machten sich fremde Gäste ihr Lager für die Nacht zurecht. Dieser Raum war gewissermaßen das ganze Haus. Eine besondere architektonische Ausbildung desselben zeigen die Beispiele, auf welche wir hinweisen können, nicht. Es ist ein einfacher rechteckiger Raum; vielleicht war er bei anderen mehr ausgebildet; Motive für die Grundrissanlage der christlichen Kirche dürften kaum darin geboten sein, so lange auch Freunde und Schutzgenossen sich bei einem christlichen Mitbruder zur Gottesverehrung eingefunden haben mochten, der über einen größeren derartigen Raum verfügte. Ein Motiv des Kirchenbaues mag den Ursprung aus diesem orientalischen Hause genommen haben. Der erwähnte Saal hat die Höhe beider Stockwerke des Hauses. Diese Einrichtung mag nicht bloß zu dem Zwecke getroffen worden sein, damit der Empfangsraum stattlicher wurde, sondern vorzugsweise, damit bei gemeinschaftlichen Freudenfesten, wie beim gemeinschaftlichen Gebete, auch jene Bewohner des oberen Stockwerkes, die weiblichen, welche sich nicht unter die Menge zu begeben hatten, durch Oeffnungen in den Wänden herabsehend, theilnehmen konnten. Es mag sein, daß diese Einrichtung einzelner orientalischen Häuser Anlaß gab, daß sich alle, auch die besuchenden Frauen, dort zur Theilnahme am Gottesdienst sammelten, und so mögen die gerade im Orient üblichen Frauen-Galerien der christlichen Kirchen auf dieses Motiv des Hauses zurück zu führen sein. Näher liegt es allerdings, anzunehmen, daß die althergebrachte Lebensgewohnheit, welche nun einmal die Frauen so gründlich vom Verkehre abschloß, für sich allein schon Veranlassung gab, das Verlangen, welches da und dort an das Programm des Hauses gestellt wurde, auch an das Programm der Kirche zu stellen, falls überhaupt die Frauen zur Kirche gehen sollten.

Daß indeffen ein solcher Centralraum, wie ihn einige erwähnten Häuser des Haouran zeigen, im Orient nicht allenthalben vorhanden war, beweisen die allerdings etwas jüngeren Häuser in den nördlicher gelegenen Theilen Central-Syriens, bei denen jedes Stockwerk einige kleine Zimmer hatte, vor welchen sich in jedem Stockwerk eine gefonderte Säulenhalle befindet; die oben wohnenden Frauen konnten also höchstens von ihrer oberen Säulenhalle aus in den Hof herunter sehen, wenn wir nicht annehmen wollen, daß sie bei Veranstaltungen, an denen sie theilnehmen durften, herabkamen.

Aber das Christenthum hatte, wenn ja auch im Orient entstanden, seinen Hauptstz bald nach dem Mittelpunkte des Weltreiches verlegt, und hatte von dort aus mit den Legionen und den Beamten, mit den Kaufleuten und Werkleuten seinen Weg durch die Welt gesucht. Für alle kirchlichen Einrichtungen und Gewohnheiten wurden die Gewohnheiten Roms maßgebend; wie sich dort die Gemeinde gliederte, so allenthalben; wie dort dem gemäß das Programm für den Kirchenbau aufgestellt wurde, war es so ziemlich für alle Welt maßgebend. Wir haben also im römischen Wohnhause den Ausgangspunkt zu suchen.

Bezüglich des italischen Wohnhauses verweisen wir auf den vorhergehenden Band dieses »Handbuches« (Art. 274 ff., S. 273 ff. und Fig. 252 bis 254). Die

⁸⁾ Siehe: DE VOGÜZ, a. a. O., Taf. 11 u. 12.

große Diele in der Mitte, die sich später zum *Atrium* ausbildete, das mit dem *Triclinium* und den *Alae* eine für Aufnahme einer christlichen gottesdienstlichen Versammlung geeignete Grundform hatte, war stets der Mittelpunkt des Hauses gewesen, stets der größte Raum in demselben, und wenn auch theilweise unter freiem Himmel, so doch um so geeigneter, als ja die Diele vor Alters gewissermaßen selbst durch den dort befindlichen Herd, das Heiligthum des Hauses, geheiligt war, an dessen Stelle noch zur Kaiserzeit ein monumentaler, reich geschmückter Tisch stand, ganz geeignet als Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes, wo er dann sich zum Altartische verwandelte⁹⁾. Im *Triclinium* hatten die hervorragendsten und dem Herrn des Hauses am nächsten stehenden Gemeindeglieder, etwa die Priester, Raum. In den *Alae* standen die älteren Frauen und Männer; zu beiden Seiten des *Impluvium*, nach Geschlechtern getrennt, die Clientel des Patronen. War ausnahmsweise das *Atrium* gedeckt (*displuviatum*), so konnte noch ein Chor aus den jüngeren Männern, welche etwa der niederen Priesterschaft entsprachen, in der Mitte sich aufstellen. Gewiss ergab sich all das Anfangs von selbst, und die Ordnung befestigte sich durch Gewohnheit. Allerdings wird es nicht allenthalben so gewesen sein; nicht überall waren *Alae* und *Triclinium*, und die kleine Gemeinde richtete sich doch ein, wenn sie auch in einem einfach rechteckigen *Atrium* sich einfand. Erfahren wir aber, daß sich selbst in den Kaiserpalästen, so im Palaste der Flavii (siehe a. a. O., Art. 304, S. 293 u. Fig. 263), Christen befanden, die wohl auch zu gemeinsamer Andacht und gemeinsamer Opferfeier sich vereinigten, so kamen sie sicher nicht im *Atrium* zusammen, sondern, wenn nicht in einem ganz abgelegenen Raume, höchstens in einem Saale, den die Frau des Hauses zur Verfügung stellte.

Sobald es aber anging, baute man eigene Versammlungshäuser als Gemeindegüter. Wenn wir auch keine der ältesten Kirchen mehr haben, so sagt uns das Wort »Basilika«, daß es großartige Hallenbauten waren, die wir uns nach den Grundgestalten der verschiedenen *Atrien* disponirt zu denken haben. Es waren bereits zum Verdrusse der Gegner solche Bauten in allen Theilen des Reiches entstanden, und in Rom selbst befanden sich zu Beginn des IV. Jahrhunderts deren etwa vierzig. Es hatte sich also, wenn auch diese durch *Diocletian* zerstört wurden, doch eine Tradition unter den Baumeistern und Werkleuten ausgebildet, und als *Constantin* seine neuen Kirchen für die neue Staatsreligion baute, fand er bereits einen oder mehrere vollständig fertige Typen für den Gemeindegottesdienst vor, und seine Baumeister brauchten sich nicht zu bemühen, irgend etwas zu erfinden. Vielleicht sind die ersten Bauten *Constantin's* größer, möglichenfalls prunkvoller, als die wenige Jahre vorher zerstörten Gemeindegottesdienste waren; anders angelegt sind sie sicher nicht, und wir können ruhig von den *Constantin'schen* Bauten auf die älteren zurückschließen.

Es ist daher zwar für den Historiker und Archäologen im höchsten Grade interessant, zu suchen und zu untersuchen, ob noch einzelne Kirchenbauten aus der Zeit vor *Constantin*, wenn auch nur in Ueberresten, da und dort vorhanden sind. Für den Architekten dürfte sich kaum ein neues Motiv finden; denn auch nach *Constantin* waren die Kirchenbauten verschieden an Größe und räumlicher Eintheilung.

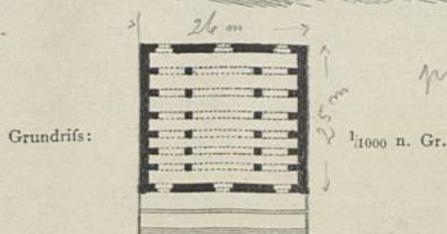
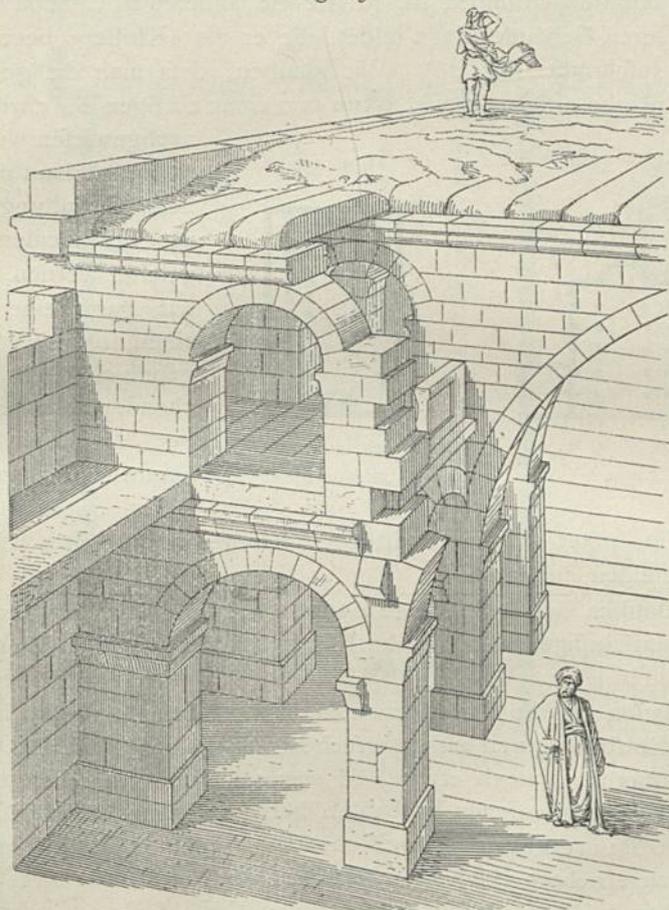
Eine gewisse Schwierigkeit ergibt sich immerhin bei einer Reihe der ältesten Bauten aus der Frage, ob sie überhaupt als christliche Kirchen erbaut sind oder erst

⁹⁾ Wie so manche theoretische Ableitung, so hat indeffen auch diese vom Wohnhause und dem Tische im *Atrium* ihre Bedenken. Die Gewohnheit kann nur sehr kurze Zeit gedauert haben. Jedenfalls war es bald genug, sobald Märtyrer gefallen waren, Sitte, nur auf deren Gräbern Altäre zu errichten.

anderem Zwecke dienten und dann, mit oder ohne Umgestaltung, als christliche Kirchen in Benutzung genommen wurden.

So findet sich in Chaqqa in Syrien¹⁰⁾ ein Gebäude (Fig. 25), welches einen fast quadratischen, jedoch durch quadratische Pfeiler in 3 Schiffe getheilten Saal bildet,

Fig. 25.



Basilika zu Chaqqa¹⁰⁾.

deffen Construction schon im vorhergehenden Bande (S. 200 u. Fig. 175) behandelt ist. *De Vogüé* betrachtet dasselbe als profane Basilika; eben so sieht er in einem Complexe von mehreren einschiffigen, ähnlich construirten Hallen, der Quaisarieh

¹⁰⁾ Nach: DE VOGÜÉ, a. a. O., Taf. VIII. Der Grundriß in Fig. 25 ist danach im Maßstabe von 1:1000 gezeichnet, wie alle folgenden Kirchengrundrisse. Sämmtliche syrischen Bauten sind diesem Werke entnommen.

dafelbst, einen vorchristlichen Bau, dessen christliche Zeichen erst später angebracht worden seien. Er schreibt beide Gebäude dem II. bis III. Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu. Weshalb er sie nicht eben so für christliche Bauten hält, wie er ein verwandtes Bauwerk zu Tafkha als christlich ansieht, ist uns nicht klar geworden, da letzteres sich nur dadurch unterscheidet, daß es mit einer auf elliptischem Grundriss errichteten Abside verbunden ist, so wie ein anderes zu Chaqqa selbst, das einen Theil einer größeren Gebäudeanlage bildet, die er als »Kloster« bezeichnet und dem V. Jahrhundert zuschreibt (Fig. 26). Wir glauben, daß man die gesammte Gruppe als christliche Anlagen ansehen muß, wenn von einer einzigen der christliche Ursprung nachgewiesen werden kann. Es

Fig. 26.

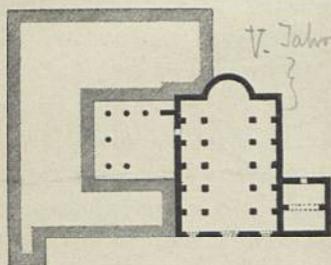
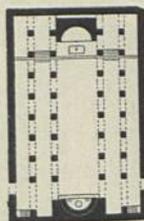
»Kloster« zu Chaqqa ¹¹⁾.

Fig. 27.

Kirche des heil. *Reparatus* zu Orléansville ¹²⁾.

mußte alsdann diese eigenthümliche Gestaltung (Fig. 25 u. 26) aus der localen Bauweise hergeleitet werden. Indessen haben wir gar keine Parallelen für einen so weit von dem in Rom gebräuchlichen Typus abweichenden Kirchenbau, daß wir der Ansicht sind, es seien die sämmtlichen Bauten profane, zu irgend welchen Zwecken er-

richtete, die alle später erst zu christlichen Kirchen umgestaltet wurden, wie dies *de Vogüé* von einigen annimmt. Von der Basilika des heil. *Reparatus* zu Orléansville ist uns nur der Grundriss bekannt. Der fünfchiffige Bau, wie ihn Fig. 27 im Grundriss darstellt, soll aus dem Jahre 285 herrühren ¹²⁾.

Wir unterlassen es, die sämmtlichen in Rom stehenden Werke im Einzelnen in Bezug auf ihre Entstehungszeit zu untersuchen, da sich doch nicht stets sicher stellen läßt, ob überhaupt noch etwas und was von der ersten Anlage, was von verschiedenen später stattgefundenen Umbauten herrührt; denn die römische Sitte, überflüssig gewordene Bauwerke niederzureißen oder zu plündern, um mit ihren Bruchstücken andere zu errichten oder zu schmücken, läßt uns nicht bloß an den Profanbauten der Kaiserzeit allenthalben ältere Schmucktheile finden, sondern auch an den christlichen Kirchen. Die Sitte dauerte fort bis tief in das Mittelalter hinein, und so fehlen meist die Belege für die ganz vag aufgestellten Behauptungen, daß die erhaltenen Theile einer Kirche gerade von diesem oder jenem Bau oder Umbau herrühren sollen; deshalb auch die vielfach so weit aus einander gehenden Angaben unserer Kunstschriftsteller.

Für unsere Leser handelt es sich doch zunächst um die verschiedenen Motive, die sich erkennen lassen. Wir können uns daher auf die Betrachtung einiger wenigen Bauten beschränken.

Constantin bezeichnete den Sieg des Christenthumes durch Erbauung einer Reihe großer Kirchen, so der *Johannes*-Kirche auf dem Lateran (Fig. 28), die 324 geweiht wurde, und der 324 begonnenen, 330 beendeten *Peters*-Kirche auf dem

11) Nach: DE VOGÜÉ, a. a. O.

12) Nach: HÜBSCH, H. Die altchristlichen Kirchen etc. Karlsruhe 1859-63. S. 27 u. Pl. III, Fig. 17.

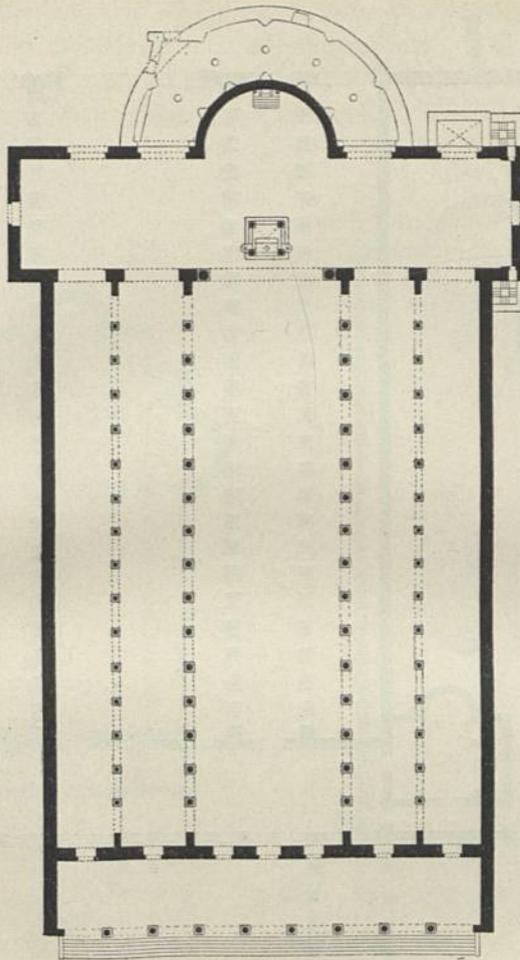


Fig. 28.

Kirche
des heil. Johannes
auf dem Lateran
zu Rom¹³⁾.

Constantin Grundr.
324 n. Chr. geweiht.

Vatican (Fig. 29), die sich auf den Trümmern, und theilweise den Fundamenten, des Neronischen Circus erhob. Wenn auch die letztere abgetragen ist, um der heutigen Peters-Kirche Platz zu machen, so sind doch gute Aufnahmen noch vorhanden. Von der ersteren sind trotz vieler späteren Umgestaltungen ebenfalls Reste genug erhalten, um die alte Anlage, so wie deren Bauformen beurtheilen zu können. Die übrigen Kirchen, welche *Constantin* in Rom erbaut, sind meist nach wenigen Jahrhunderten umgebaut worden; die von ihm am heil. Grabe erbaute besteht nicht mehr¹⁴⁾; auch die, welche er in Tyrus errichtete, ist verschwunden; dagegen dürfte die in Bethlehlem erhaltene *Marien-Kirche* (Fig. 30) im Wesentlichen jene sein, welche *Constantin* erbaut hat¹⁵⁾.

Vor das Jahr 336 wird der erste Bau von *San Lorenzo* vor den Mauern Roms gesetzt, der 16 Säulen und eine nach Westen gekehrte Absis hatte. Wiederholter Umbau nahm ihm die Einheit der Anlage; doch fehlen wir keinen Grund, weshalb

¹³⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O. — so wie nach: GUTENSOHN, J. G. u. J. M. KNAPP. Die Basiliken des christlichen Roms etc. München 1843—44.

¹⁴⁾ Vergl. den Restaurationsversuch weiter unten.

¹⁵⁾ Ueber die jüngeren östlichen Theile derselben weiter unten.

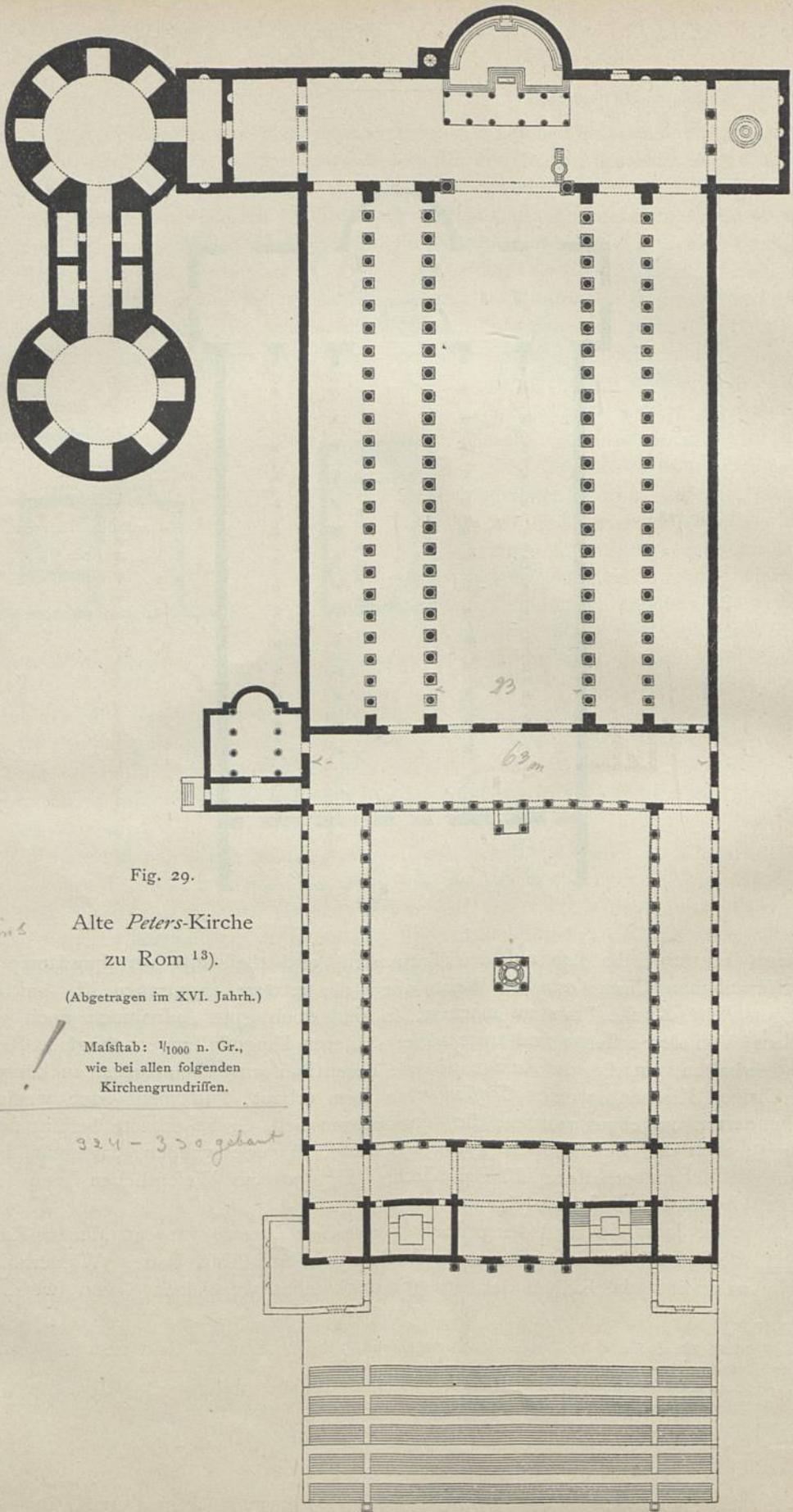


Fig. 29.

Constantin

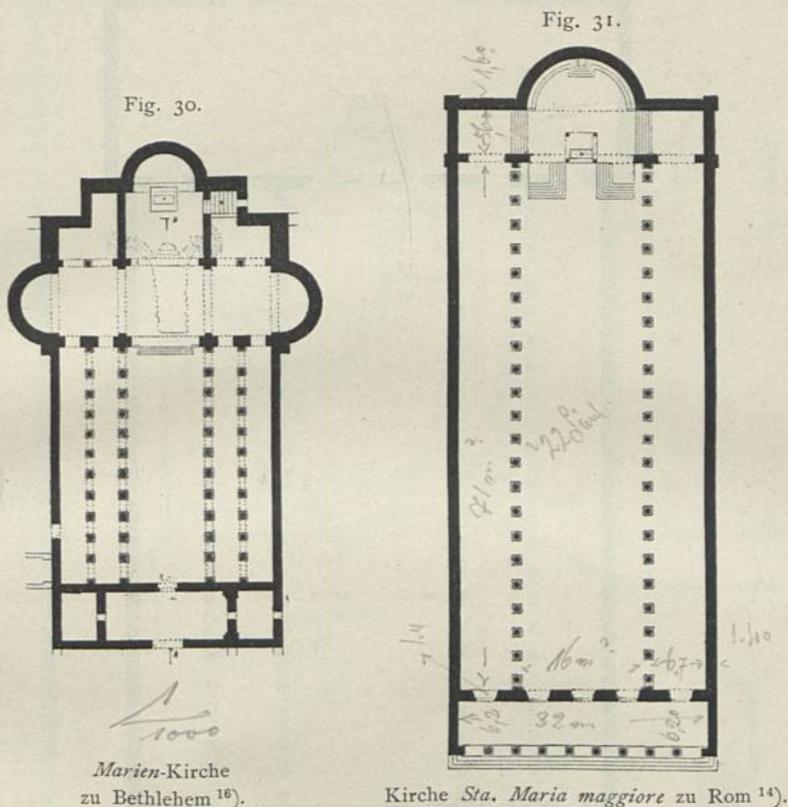
Alte Peters-Kirche
zu Rom ¹³⁾.

(Abgetragen im XVI. Jahrh.)

Mafstab: $\frac{1}{1000}$ n. Gr.,
wie bei allen folgenden
Kirchengrundriffen.

324 - 350 gebaut

nicht die Zusammenstellung aus den ganz antiken Bauteilen, welche den öflichen Theil des Baues bildet, aus dieser Zeit herrühren folle. Um 340 wurde die Kirche *Sta. Maria in Trastevere* umgebaut, deren Schiffe durch Reihen von je elf, theils jonischen, theils korinthischen Säulen getragen werden. Die Kirche *Sta. Maria maggiore*



Marien-Kirche
zu Bethlehem¹⁶⁾.

Kirche *Sta. Maria maggiore* zu Rom¹⁴⁾.

in Rom (Fig. 31) ist 352—366 erbaut. Dem Ende des IV. Jahrhunderts gehört die große, leider in unserem Jahrhundert abgebrannte, aber nach der alten Anlage wieder aufgebaute Kirche *St. Paul* vor den Mauern Roms (Fig. 32) an. Fast alle Hauptkirchen, so weit sie nicht älter sind, fallen in ihrer Anlage in das IV. und V. Jahrhundert. Wenn auch diese römischen Kirchen nicht alle jene riesigen Dimensionen der Anlage haben, wie *St. Peter* und *St. Paul*, so sind sie doch alle von beträchtlicher Ausdehnung. Aber es ist eben so viel an ihnen später gebaut worden, daß nur wenige charakteristische Bauten der ersten Zeit geblieben sind.

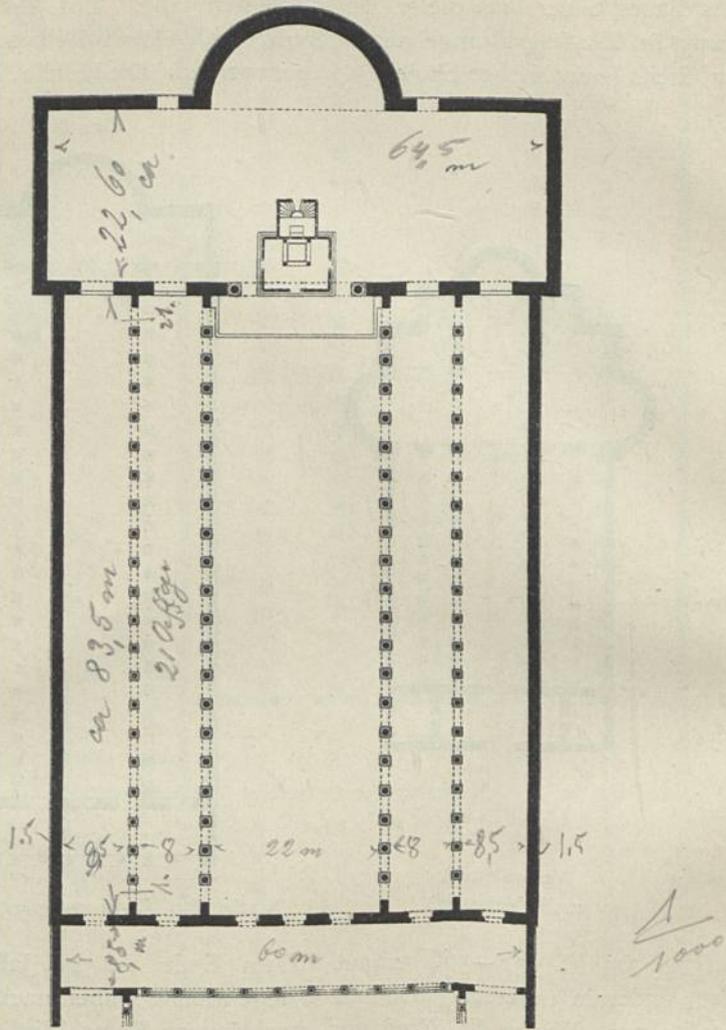
Indessen wurden anderwärts auch wesentlich kleinere Kirchen errichtet. Mit den erwähnten römischen gleichzeitig dürfte die Kirche *San Agostino del Crocifisso* zu Spoleto sein (Fig. 33¹⁷⁾, die wir als Beispiel hier anführen.

Eine Anzahl Kirchenbauten von kleineren Dimensionen aus dem IV. und V. Jahrhundert hat sich in Syrien erhalten, auch wenn wir von jenen zu Chaqqa und Tafkha absehen. Denselben verwandt ist eine Anlage zu Qennaouat (Fig. 34); ganz an den römischen Typus erinnert eine Kirche zu Soueideh (Fig. 37); nur fehlt ihr das

¹⁶⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O.

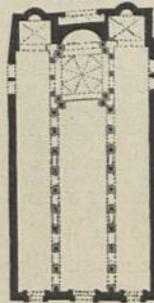
¹⁷⁾ Nach HÜBSCH ist sie noch älter, während MOTHES glaubt, für die Gesamtanlage erst das IX. Jahrhundert annehmen zu dürfen.

Fig. 32.



Kirche des heil. Paulus vor den Mauern Roms¹⁴⁾.

Fig. 33.



Kirche San Agostino del Crocifisso zu Spoleto¹⁸⁾.

Querschiff; rechteckigen Chor statt der Abfis¹⁹⁾ hat die Kirche zu Hâfs (Fig. 35); eine ganze Gruppe kirchlicher Gebäude findet sich zwischen Profanbauten zu Kherbet-Hâfs (Fig. 36) und El Barah, während ein ganz kleines Bauwerk zu Babouda (Fig. 38) zeigt, dafs auch kleine Gemeinden sich Kirchenbauten errichteten, die nicht mit jenen römischen Hauptkirchen in Bezug auf Gröfsenverhältnisse wetteifern wollten.

Fig. 34.

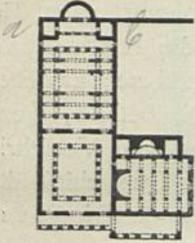
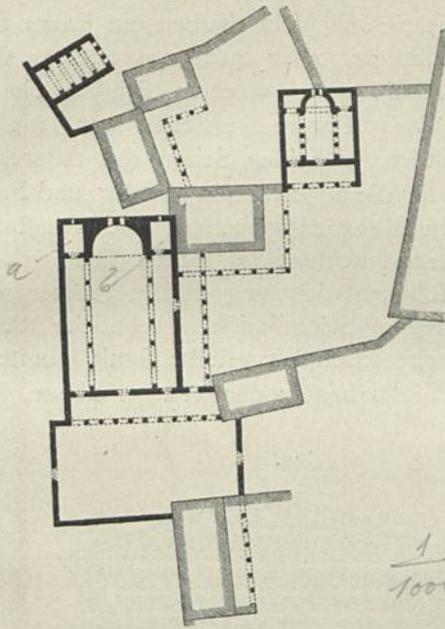
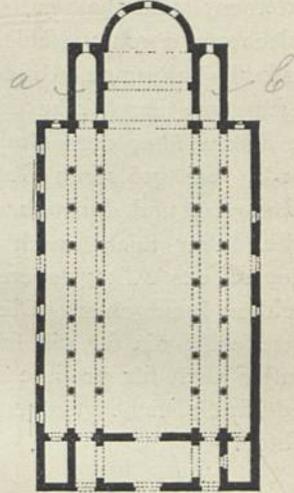
Baugruppe
zu Qennaouat.

Fig. 36.



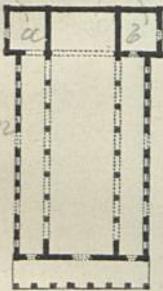
Baugruppe zu Kherbet-Hâfs.

Fig. 37.



Kirche zu Soueideh.

Fig. 35.



Kirche zu Hâfs.

Fig. 38.

Kirche
zu
Babouda.

Die angeführten Beispiele genügen, um zu zeigen, wie verschiedenartig in Bezug auf die Gröfse und theilweise auf Anordnung die Gemeindegkirchen jener Zeit sind. Ein-, drei- und fünfschiffig mit und ohne Querhaus mit halbrunden Absiden oder quadratischem Chorraum (?) zeigen sich dieselben; Vorhöfe oder mindestens Vorhallen erscheinen bei den meisten, keineswegs aber bei allen. Bei den römischen befindet sich stets eine *Confessio*²⁰⁾ unterhalb des Altarraumes, die bei den syrischen kleineren Kirchen stets gefehlt zu haben scheint, während dort stets zwei Seitenräume, als *Prothesis* und *Diaconicon* zu bezeichnen, sich neben der Abfis finden. Noch ist zu erwähnen, dafs bei den älteren römischen Bauten die Abfis meist an der Westseite liegt, der Vorhof nach der Ostseite, während bald der Kirchenbau consequent die Abfis nach Osten legte.

Geht schon bei den gröfseren Kirchenbauten die Grundrissentwicklung weit über all das hinaus, was das antike Wohnhaus sowohl in seinem *Atrium*, wie an Sälen oder sonstigen Räumen als Vorbild für die Raumentwicklung bieten konnte,

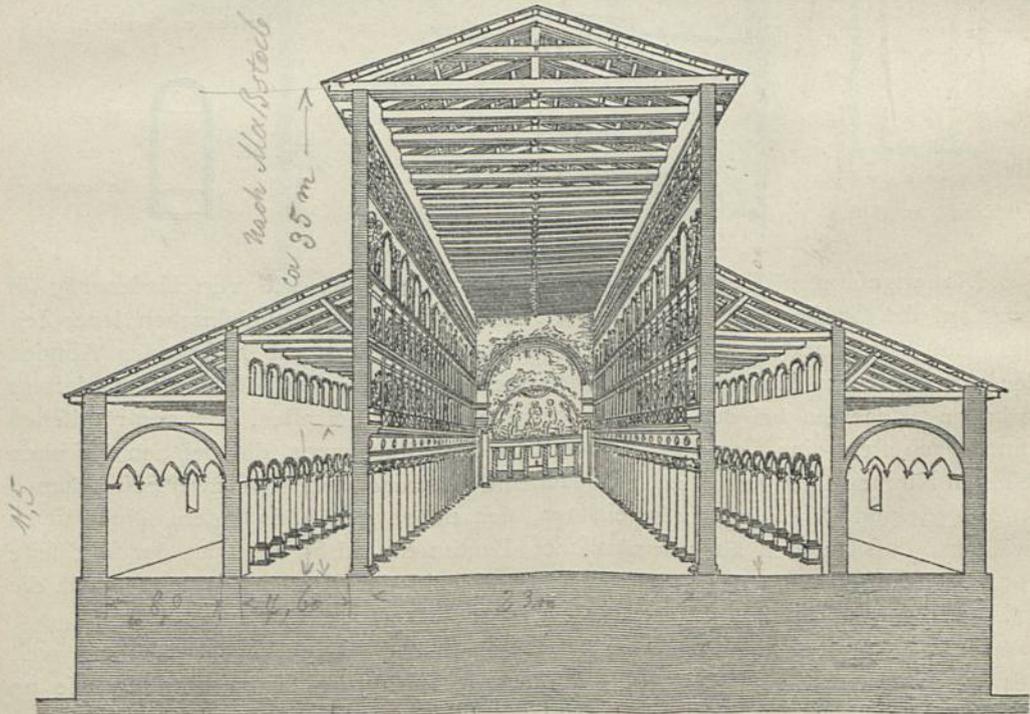
¹⁸⁾ Nach: MOTHES, O. Die Baukunst des Mittelalters in Italien etc. Jena 1884.

¹⁹⁾ DE VOGÜE nimmt allerdings an, dafs ursprünglich darin eine halbrunde Abfis ohne Verband eingebaut gewesen sei.

²⁰⁾ Die Grabstätte der Märtyrer, über welcher der ganze Bau errichtet ist.

so ist dies noch weit mehr beim Aufbau des Inneren der Fall. Kein antikes Wohnhaus bot Räume von solcher Höhenentwicklung, selbst kein Palaft. Nur die großen öffentlichen Hallen konnten in diesem Sinne anregen und konnten Vorbilder liefern, so weit überhaupt die Baumeister deren bedurften und so weit sie dieselben verwenden konnten. Wir sehen, dass es sich eben darum handelte, einen Versammlungsraum für die Gemeinde herzustellen, so groß als dieselbe ihn nötig hatte, also groß für große, klein für kleine Gemeinden, gegliedert je nach den Verhältnissen derselben: allenthalben, mit Ausnahme der kleinsten, die Trennung nach Geschlechtern durch verschiedene Schiffe; allenthalben ein Raum für die Priesterschaft, meist als halbrunde Abside, mitunter aber auch von anderer Grundform; zwischen diesem und dem Volke der Altar, unter welchem sich die *Confessio* befand, wenn die Kirche über dem Grabe eines Märtyrers errichtet war, wie dies bald Vorschrift wurde; bei größeren Gemeinden zu beiden Seiten des Altares im Querschiffe das *Senatorium* und *Matronaeum* für die angesehenen Männer und Frauen²¹⁾. Die Räume sollten aber auch durch ihre Höhenentwicklung und Ausstattung sich von den Räumen des Alltagslebens unterscheiden: sie sollten sich als das Haus des Allerhöchsten kundgeben. Die Höhenentwicklung musste größer sein für das breitere Mittelschiff, als für die schmaleren Seitenschiffe. Aehnliche Räume hatten die Baumeister auch für profane Zwecke schon hergestellt; somit konnten sie auch hier dem Bedürfnisse leicht genügen. Sie haben in der That erhabene, königliche Hallen errichtet!

Fig. 39.



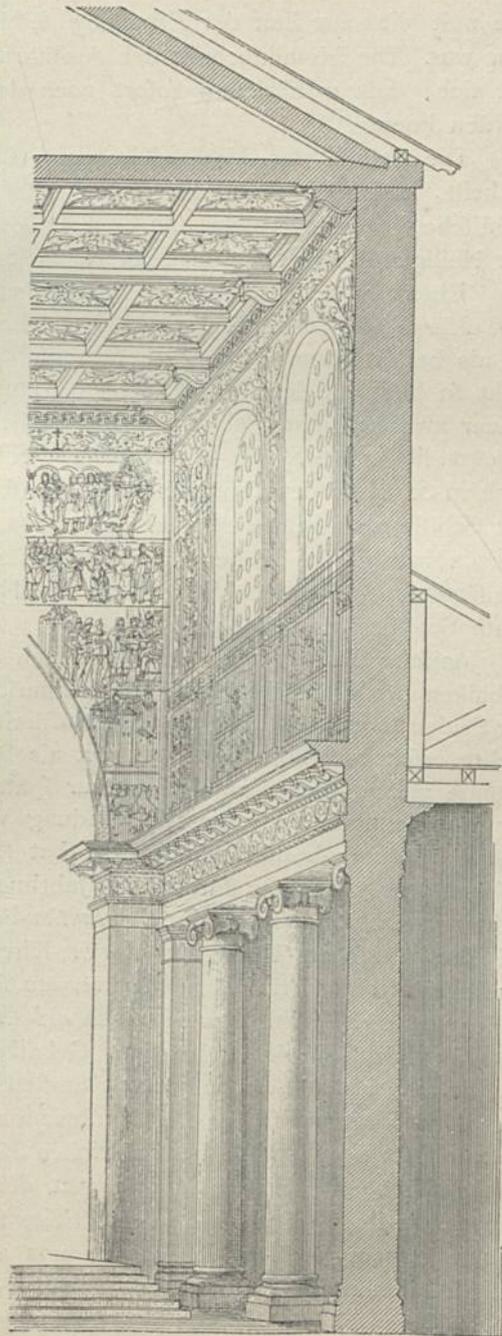
Querschnitt der alten Peters-Kirche zu Rom²²⁾.

²¹⁾ Sollte nicht ursprünglich das Querschiff auch der gottesdienstlichen Handlung gedient haben, analog den beiden Räumen der syrischen und griechischen Kirchen?

Von der alten *Peters-Kirche*, wohl der merkwürdigsten Halle, ist uns nicht bloß der Grundriß erhalten; wir haben auch noch die Durchschnitte, und insbesondere ist ein nach dem Maßstabe aufgetragener Querschnitt mit hereingezeichneter Perspektive veröffentlicht²²⁾, aus welchem zu ersehen ist, daß das Mittelschiff bei 23^m lichter Weite ungefähr 30^m Höhe hatte (Fig. 39). Eine korinthische Säulenstellung nahm etwa den vierten Theil der Höhe ein; darauf lag ein korinthisches Gebälke mit weit ausladendem Gesimse, im Ganzen ungefähr 5^m hoch, darauf die etwa 20^m hohe Mauer, in ihrem oberen Theile von Fenstern durchbrochen. Der Grundriß (Fig. 29) zeigt, wie die Axen der Säulenstellung verhältnißmäßig sehr enge sind gegenüber der großen Schiffweite und dem Säulendurchmesser, da natürlich die freie Spannung des steinernen Architraves über eine gewisse Grenze nicht hinaus konnte. Ein offener Dachstuhl, dessen Construction ebenfalls noch bekannt ist, bedeckte das Mittelschiff. Je beide äußeren Seitenschiffe waren unter einem gemeinsamen Pultdache, so daß die inneren Seitenschiffe wiederum höher waren, als die äußeren; sie waren von den letzteren durch Reihen von Säulen getrennt, die kleiner als jene des Mittelschiffes, auf Stylobaten standen und Rundbogen aufnahmen, welche von Säule zu Säule geschlagen waren. Rundbogige, fensterartige Oeffnungen waren oberhalb dieser Arcaden angebracht und ließen Licht in den Dachraum der äußeren Seitenschiffe, welche letztere von Tonnengewölben überdeckt waren. Was von dieser Construction, wie sie im Jahre 1506 bestand, der ursprünglichen Anlage angehörte, was spätere Erneuerung oder Reparatur war, mag dahin gestellt bleiben; die Hauptsache war ursprünglich, jedenfalls aber die Wölbung der äußeren Seitenschiffe jünger. Die *Confessio*, welche heute noch in der neuen Kirche vorhanden ist, ist klein. Man

9.
System
mit
Architravbau.

Fig. 40.



System der Kirche *Sta. Maria maggiore*
in Rom.

²²⁾ In: GUTENSOHN u. KNAPP, a. a. O. (wonach Fig. 39 facsimile reproducirt ist). — Den Längenschnitt siehe in: DEHO, G. u. G. v. BEZOLD. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884.

Maßstab siehe Inschrift d. d. 29. 2. 2.

nimmt an, daß das Querschiff, so weit es über die Seitenschiffe hinaustrat, später angefügt wurde; eben so war der Säulenabschluss vor der Abfis jünger. Die Decken der Schiffe dürften ehemals Tafeldecken gewesen sein, welche an die Dachstuhlbinden befestigt waren. Daß die hohe Mittelschiffmauer reiches Schmuckwerk trug, ist eben so selbstverständlich, als daß sich heute nicht mehr im Einzelnen nachweisen läßt, wie weit dies zur Zeit der Erbauung selbst ausgeführt wurde, wie weit es spätere Zier war. Die Mosaiktechnik der Ausführung der Ornamente und Bilder brachte es mit sich, daß wohl kaum sofort nach der Erbauung aller Schmuck fertig gestellt werden konnte.

Die Schiffe der *Marien-Kirche* zu Bethlehem sind durch korinthische Säulen getheilt, welche horizontales Gebälke tragen. Dasselbe hat jedoch keine charakteristische Gliederung mehr, die es wohl ehemals besessen, vielmehr ist ein Mosaikfries mit Heiligen-Brustbildern aus späterer Zeit darauf angebracht.

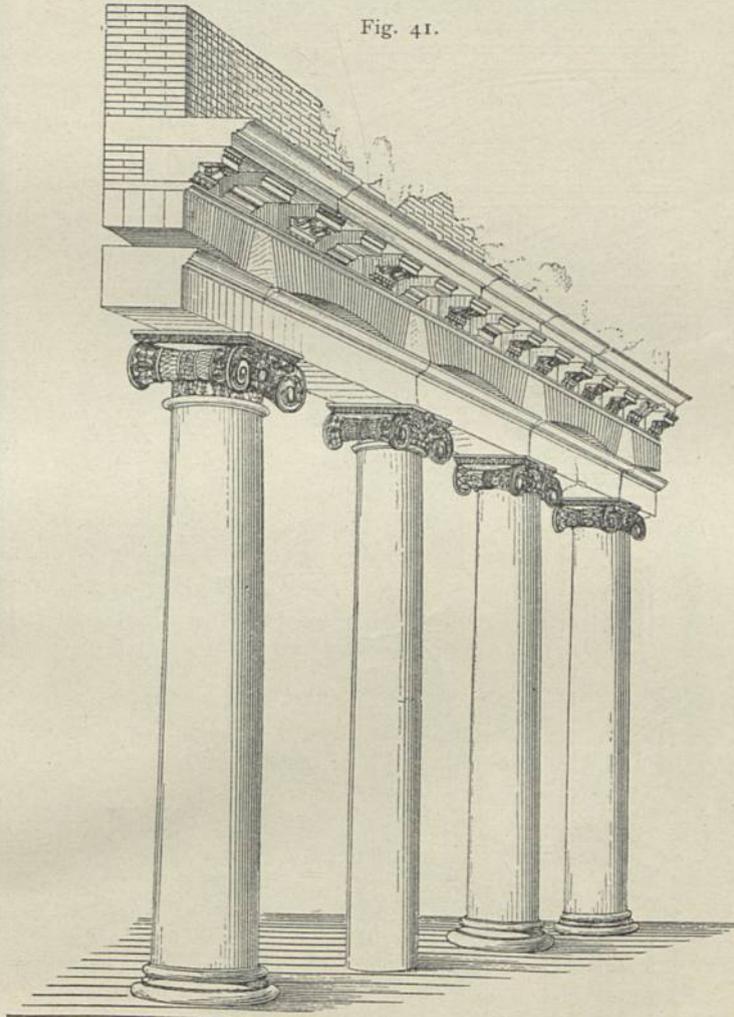
Ebenfalls horizontales Gebälke auf zwei Reihen jonischer Säulen hat die Kirche *Sta. Maria maggiore* (Fig. 40), bei welcher jedoch die Höhenentwicklung geringer ist, als bei *St. Peter*. Da nur ein Seitenschiff vorhanden, so steigt das Dach desselben nicht so hoch an der Mittelschiffmauer empor, wie dort. Während bei *St. Peter* die Mauer zwischen dem Gebälke und den Oberfenstern der halben Schiffweite entspricht, beträgt sie bei *Sta. Maria maggiore* nicht den vierten Theil derselben. Doch ist auch in *St. Peter* der Raum über den Fenstern bis zum Gebälke nochmals nahezu $\frac{1}{3}$ der Schiffweite hoch, während er in *Sta. Maria maggiore* nicht $\frac{1}{10}$ beträgt. Im Ganzen beträgt das Höhenverhältniß bei *St. Peter* das Anderthalbfache der lichten Schiffweite, während in *Sta. Maria* die Höhe nur um ein Geringes, etwa $\frac{1}{8}$, die lichte Schiffweite übersteigt.

Jonische Säulen, zwischen denen sich einzelne korinthische befinden, tragen auf Gebälken die Mittelschiffmauer der Kirche *Sta. Maria in Trastevere*. Die Ungleichheit der Säulen, welche allerdings den künstlerischen Sinn der Baumeister in bedenklichem Lichte erscheinen läßt (Fig. 41), gilt als Beweis späterer Entstehungszeit. Dieselben Gründe geben auch Veranlassung zur späten Datirung der Kirche *San Lorenzo*, bei der insbesondere auch die Verwendung verschiedener Gebälkstücke in dem einen Theile, welcher korinthische Säulen hat (Fig. 42), als Zeichen eines Verfalles angesehen wird, den man für das IV. Jahrhundert noch nicht gelten lassen möchte. Ob wohl mit Recht? Wie ist der *Constantins-Bogen* aus alten Theilen zusammengefügt? Bei dem jonischen Theile der *Lorenz-Kirche*, gleich wie bei der *Marien-Kirche* in Trastevere, ist der Fries dazu benutzt, um flache Entlastungsbogen über den Architrav zu legen. Die Kirche *San Agostino del Crocifisso* zu Spoleto hat (nach *Hübisch* und *Mothes*) gleichfalls ein horizontales Gebälke auf verhältnißmäßig weitaxigen Säulen.

Wie bei den beiden äußeren Säulenreihen der alten *Peters-Kirche*, so war in der alten Lateran-Kirche die Constructionsweise, die Säulen durch Bogen zu verbinden, statt der Gebälke bei ungleichen Säulen, theils jonischen, theils korinthischen, durchgeführt. Die Seitenschiffe zeigen dort kleine, auf hohen Stylobaten stehende Säulen; die Bogen sind, wie in den Seitenschiffen der alten *Peters-Kirche*, aus Backsteinen gemauert. Doch haben wir uns alles Backsteinmauerwerk mit Putzüberzug und Mosaikschmuck versehen zu denken (Fig. 43).

Schon bevor *Constantin* den Herrscherfisz eingenommen, hatte Rom aufgehört, die regelmässige Residenz der Kaiser zu sein. Fast jeder derselben hatte sich einen anderen Sitz ausgewählt, wodurch natürlich der Baukunst allenthalben Gelegenheit

gegeben wurde, sich zu entwickeln. Roms alte Gröfse schwand dadurch kaum, und als Rom, nachdem das Christenthum zur Staatsreligion erklärt war, der Sitz des Oberhauptes der Kirche geworden, erhielt es als religiöser Mittelpunkt der Welt neuen Glanz. Auch jene Kaiser des IV. Jahrhunderts, welche nicht in Rom residirten, führten dort großartige Bauten auf. Als den umfangreichsten derselben



Sta. Maria in Trastevere zu Rom ²³⁾.

haben wir die Kirche *St. Paul* zu betrachten, welche 386 vom Stadtpräfecten *Sallustius* im Auftrage der Kaiser *Valentinian*, *Theodosius* und *Arcadius* begonnen, 397 unter *Honorius* vollendet wurde, dessen Tochter *Galla Placidia* um 440 das Querschiff und die Abside beigefügt haben soll, jedenfalls die Kirche, der vorhandenen Inschrift zufolge, mit Mosaiken schmückte. Auch bei der *Pauls*-Kirche sind, wie im Lateran, über alle 4 Säulenreihen Bogen von Säule zu Säule gespannt, um die

²³⁾ Nach: GUTENSOHN u. KNAPP, a. a. O.

Fig. 42.



System
der Kirche
San Lorenzo
vor den
Mauern Roms²²⁾.

(Die Emporen rühren aus
späterer Zeit her.)

Fig. 43.



System der Kirche des heil. *Johannes* auf dem Lateran zu Rom²²).
(IV. Jahrh.)

Grundriss Seite 27

Mittelschiffmauer, wie auch jene zu tragen, welche die oberen Theile der Seitenschiffe trennen. (Siehe die umstehende Tafel.)

Es ist natürlich, daß die Bogen-Construction eine weitere Stellung der Säulen gestattete, wodurch die Trennung von Haupt- und Nebenschiffen eine geringere, die Verbindung eine innigere wurde. Indessen blieb doch immer der Durchblick von den Seitenschiffen aus durch die Säulenreihen hindurch nach dem Altar sehr beschränkt und für die Mehrzahl jener, welche sich etwa beim Gottesdienste in einem der äußeren Seitenschiffe befanden, konnte es sich nur eben darum handeln, daß sie anwesend waren und in Gedanken an der heiligen Handlung theilnahmen.

Dafs bei *St. Paul* Langhaus und Querschiff nicht vollständig einem einheitlichen Gedanken entsprungen sind, zeigt ein Blick auf die Aussenfeite des letzteren, dessen grosse Fenster theilweise vermauert werden mussten, um den Anschluss der Seitenschiffdächer zu ermöglichen. Doch hat man eher den Eindruck, als ob das Querschiff vorher bestanden habe; denn an diesem mussten ja die Veränderungen vorgenommen werden, damit sich die Seitenschiffe anschliessen konnten.

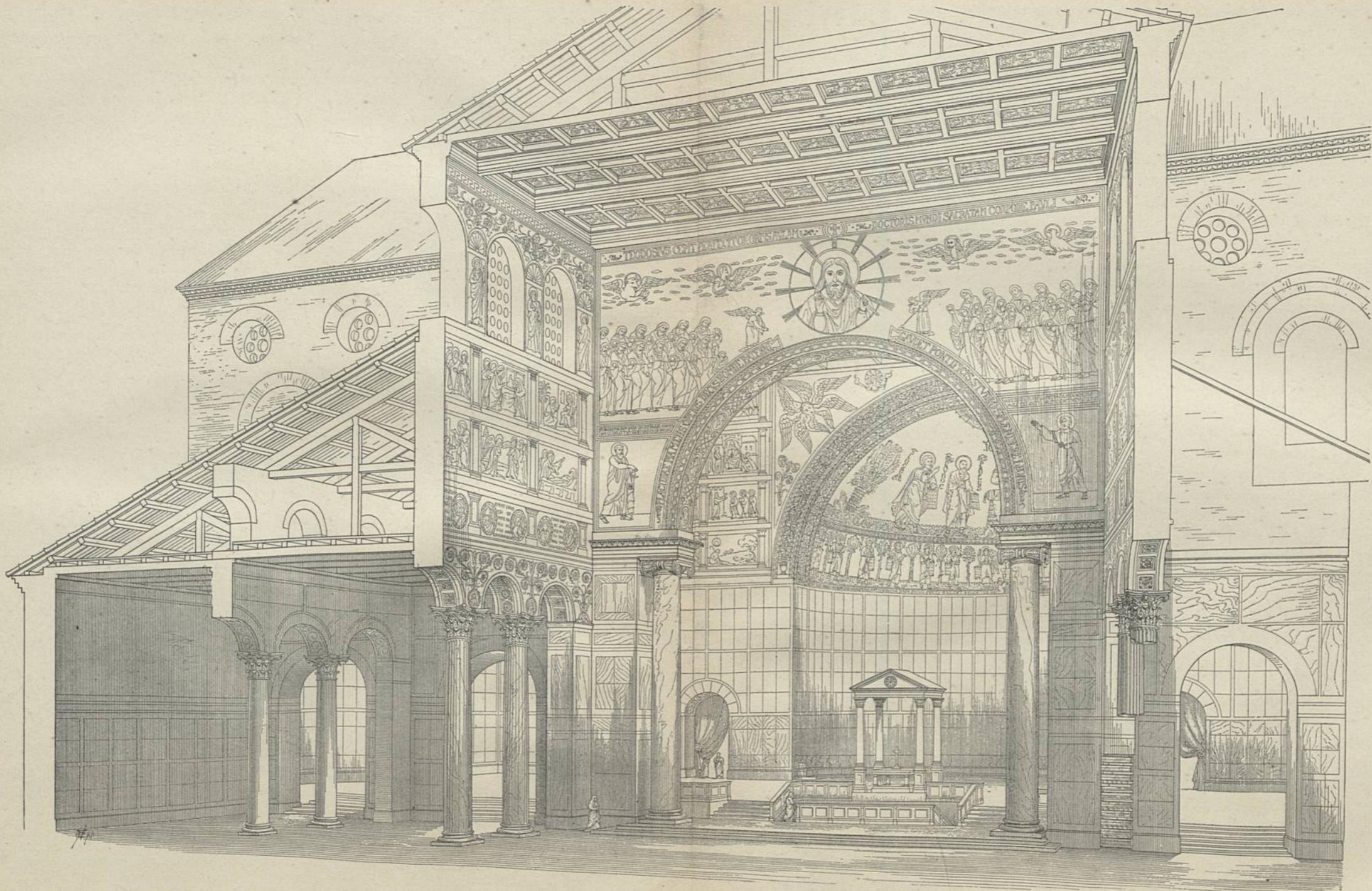
So grosartig die Wirkung der glänzenden Marmorsäulen und der auf denselben sich erhebenden, mit Mosaiken geschmückten Mittelschiffwand ist, so ist doch der Eindruck kein wirklich monumentaler. Die flache hölzerne Decke, wenn wir sie uns noch so tief cassettirt, noch so reich gegliedert denken, kann den Eindruck wohl gemildert, nicht aber aufgehoben haben, dafs eben das Gebäude nur ein grosser Saal ist, bei welchem der ganze Ernst der Wirkung nicht in der Construction, sondern im Beleuchtungseffecte liegt, der den oberen Theil des Mittelschiffes hell, den unteren Theil, insbesondere auch die Seitenschiffe, da sie keine eigenen Fenster hatten, in gedämpftem Lichte erscheinen lässt.

Während einerseits die im oberen Theile von Fenstern durchbrochene Westwand mit den Eingangsthüren im unteren Theile den Abschluss bildet, ist der Raum gegen das Querschiff zu geöffnet, und ein mächtiger Bogen, der Triumphbogen, lässt den Einblick in dasselbe frei. Für die Lichtwirkung ist wieder zu beachten, dafs die vorspringenden Flügel des Querschiffes, welche ja sonst ungegliederte Wände haben, stark von Fenstern durchbrochen sind, durch welche volles Licht bis in die Mitte des Raumes fällt, in welchem, voll beleuchtet, der Altar steht, so dafs man von dem dunkleren Schiffe durch die grosse Oeffnung des Triumphbogens in den hellen Raum des Querschiffes hineinsieht. Diese Wirkung wird noch erhöht dadurch, dafs die Oeffnung nicht die volle Schiffbreite hat, sondern wesentlich enger ist. Insbesondere ist bei den drei grossen Basiliken Roms stets noch eine Säule, nicht ganz anstehend, vor die einspringenden Pfeiler gestellt, die, gleich den Pfeilern von der Schiffsseite her schwach belichtet, das helle Querschiff um so mehr abhebt. Diesem Triumphbogen gegenüber erhebt sich in der Mitte der anderen Seite des Querschiffes die Abside mit ihrer halbkuppelartigen Wölbung, die gleichfalls fensterlos ist und darum wieder einen dunkeln Hintergrund für den hellen Altar bildet. Wie alle Wände so ist auch der untere Theil der Abside mit verschiedenfarbigen Marmorplatten bekleidet, die oberen Theile und die Halbkuppel mit grosartigen Mosaikbildern geschmückt. Wohl sind die ältesten uns erhaltenen etwas weniger jünger, als die Bauten selbst; aber sicher sind sie ursprünglich so gedacht²⁴⁾. Die Mosaiken der *Pauls*-Kirche z. B. sind mit höchstem architektonischen Verständniss für ihre Stelle berechnet, um die Wandfläche nicht bloss zu schmücken, sondern auch so zu gliedern, dafs ein richtiges Verhältniss zu den Architekturformen des Schiffes sich ergibt, so dafs wir den Maler bewundern müssen, der so hohes Verständniss für die Flächengliederung zeigt.

Was die äussere Erscheinung der Kirchen in den ersten Jahrhunderten betrifft, so ist es schwierig, mehr als Vermuthungen auszusprechen; denn es ist keine mehr in solchem Zustande erhalten, dafs wir ohne Weiteres über die Aussen-Architektur unterrichtet wären. Die Baumeister jener Zeit hatten ja bekanntlich jenes reiche System von Pfeilern und Bogen, Säulen und Gebälken entwickelt, mit welchem

11.
Aussen-
Architektur.

²⁴⁾ Einzelne, so das Mosaikbild der Absis von *Sta. Pudenziana*, werden ja noch dem IV. Jahrhundert zugeschrieben.



Langhaus und Querschiff der Pauls-Kirche vor den Mauern Roms.

sie bei Prunkbauten die Wandflächen gliedernd belebten. Allein sie hatten nicht blofs Prunkbauten zu errichten, und bei einfachen Nützlichkeitsbauten hatten sie von jeher auf solchen äufserlichen, decorativen Schmuck verzichtet. Sie hatten den Gebäuden jene charakteristische Grundform gegeben, welche aus der Bestimmung hervorging, und hatten sich begnügt, in tüchtigem Mauerwerke, sei es aus Backstein oder Bruchstein oder regelmäfsig bearbeitetem Haufstein, die von Fenstern durchbrochenen Mauern aufzurichten und durch ein leichtes Traufgesims abzuschließen. In solch schlichter Weise scheinen von vornherein auch die älteren christlichen Kirchen errichtet worden zu sein. *St. Peter* und die Lateran-Kirche, eben so wie *St. Paul* zeigen in allen älteren, noch erhaltenen Theilen, so weit nicht spätere Umgestaltungen vorgenommen wurden, nur die einfach charakteristische Wirkung ihrer großen Bau-maffen, die wir uns wohl mit Verputz überzogen und hell gefärbt zu denken haben, so dafs sie sich, so weit sie über die Umgebung hervorragten, leuchtend von dem tief blauen Himmel und dem dunkeln Grün der Vegetation abhoben, wie heute noch die Italiener und Orientalen die weisse Tünche der Gebäude lieben. Bei einzelnen Bauten allerdings, die man schon der Constantinischen Zeit zuschreibt, theilweise noch früher datirt, von denen wir aber bezweifeln müssen, dafs sie so alt sind, zeigt sich eine Gliederung der Mauerflächen durch flache Pfeiler, die durch Bogen unter einander verbunden sind und durch ihr charakteristisches Mauerwerk unfer Interesse erregen²⁵⁾, ein Interesse, das wesentlich verloren geht, wenn wir uns einen Putzüberzug dazu denken. Den Alten jedoch erschien der Putz, wenn sie ihm auch die Marmorverkleidung noch vorzogen, als ein Schmuck. Einen weiteren Schmuck dürfen wir uns wenigstens an einzelnen Stellen noch hinzudenken: farbigen Mosaiküberzug, wie er auch das Innere in so reicher Fülle bedeckte. Allerdings ist ja auch, was heute an altchristlichen Kirchen von Mosaikschmuck im Aeußeren noch erhalten ist, einige hundert Jahre jünger, und der Mosaikschmuck der Façade von *S. Peter* scheint im Wesentlichen mittelalterlich gewesen zu sein. Indessen laden gerade die Façadenflächen, welche sich über die Säulenhallen der Vorhöfe erheben, so sehr zu solchem Schmucke ein, dafs wir ihn uns als ursprünglich beabsichtigt denken. Wie aber die Vorhöfe vor die Front, so waren vor die übrigen Seiten der großen Kirchen Gebäude aller Art gelagert, theilweise kleine selbständige Kirchen und Grabbauten, theilweise Hallen, Säle für Schulen und Bibliotheken und Wohnräume für den Clerus. Man vergleiche die Grundrisse von *St. Peter* und der Lateran-Basilika²⁶⁾, wenn die Anbauten derselben beigezeichnet sind, und man wird sofort erkennen, dafs eine Architektur-Entwicklung irgend welcher Art an den äußeren Wänden der eng umbauten Kirchen keine Bedeutung gehabt hätte. Diese Umbauung war Veranlassung, dafs der christliche Kirchenbau sich Anfangs nur als Innen-Architektur entwickelt hat. Derselben Ursache ist es wohl zuzuschreiben, dafs die Wände der Seitenschiffe meist fensterlos waren.

Die Fenster des Mittelschiffes der Westwand und der Querschiffe waren dafür um so größer. Man kannte damals wohl Fensterverschlüsse mittels Glas. Es haben sich Reste solcher nicht blofs in Italien, sondern auch in Deutschland in römischen Gebäuden aus der Zeit vor dem IV. Jahrhundert erhalten; aber man wendete sie blofs bei kleineren Wohnräumen an. Beim Kirchenbaue begnügte man sich mit

²⁵⁾ *Sta. Pudenziana* ist nach *Hübisch* vorconstantinisch, was doch sicher nur für einzelne Theile Geltung haben kann. *Mothes* bezeichnet als das älteste Beispiel von Eisen-Architektur die 435 erbaute Kirche *San Lorenzo* in Lucina.

²⁶⁾ Siehe: GUTENSOHN u. KNAPP, a. a. O., Taf. II u. XXXVII.

einem Verschlusse der grossen Fensteröffnungen durch Marmorplatten, welche von regelmässig gestellten, runden Löchern durchbrochen waren (vergl. Fig. 40 u. 42). Sicher waren auch diese nur in einzelnen Fällen durch Glasstücke geschlossen.

12.
Weitere
Architektur-
Entwicklung.

Die historische Betrachtung der Bauhätigkeit im IV. und V. Jahrhundert zeigt uns nun eine weit grössere Reihe von Kirchenbauten, als wir berücksichtigen konnten, die alle mit den angeführten mehr oder weniger verwandt sind und sowohl in Rom, als im übrigen Italien und anderen Theilen des Reiches errichtet wurden. Vielfache Umgestaltungen, die zu allen Zeiten vorgenommen wurden, machen die Analyse jeder einzelnen zu einer interessanten Aufgabe. Wesentlich andere Motive zeigen sich jedoch dabei nicht, so dass wir uns um so mehr auf die angeführten Beispiele beschränken können, als diese Bauten jeder Dimension umfassen und jedenfalls die grosartigsten Anlagen, die errichtet wurden, dabei sind und diese ja massgebend für alle anderen waren.

Wenn Rom auch als Mittelpunkt der Kirche seine dauernde Bedeutung behielt, so sank die politische, allerdings unmerklich, doch nach und nach, je mehr Kaiser zu gleicher Zeit da und dort herrschten und sich bekriegten, je mehr also die Einheit des Reiches vorübergehend und endlich noch am Schlusse des IV. Jahrhunderts gänzlich aufgehoben wurde, als 395 das Reich in ein abendländisches und morgenländisches sich dauernd schied. Für ganz Italien und für Rom insbesondere wurde durch die zunehmende Schwäche des Reiches das V. Jahrhundert eine Zeit schwerer Heimfuchung, indem Germanen und andere Völker sich über das Land ergossen. Schon im Jahre 408 zogen die Westgothen siegreich durch Italien. Um die Mitte des Jahrhunderts zogen die Hunnen ein, welche zwar 451 zurückgeworfen wurden; aber schon 455 eroberten und plünderten die Vandalen unter *Geiserich* Rom, und 18 Jahre später wiederholte *Ricimer* mit seinen Scharen dieses Schauspiel, bis 476 *Odoaker* den letzten Kaiser *Romulus Augustulus* absetzte, so dass am Schlusse des V. Jahrhunderts Europa, Italien insbesondere, in eine Reihe von Staaten zerfallen waren, deren jeder durch ein Heer und einen Feldherrn vertreten war und eben so weit reichte, als die Macht des Feldherrn und des Heeres ihn aufrecht erhalten konnte.

Für die Baukunst war indeffen das V. Jahrhundert nicht so ungünstig, als es zunächst scheinen mochte. Wo die Kaiser ihre Residenz hatten, entstanden Bauten, und es konnte sich bald da, bald dort eine locale Bauhule entwickeln. Den Kirchenbau förderten in Rom die Päpste, ausserhalb die Bischöfe, und diese sorgten dafür, dass sich, sobald als immer möglich, aus den Ruinen wieder erhob, was der Krieg zerstört hatte.

In den Beginn des V. Jahrhunderts fällt die allgemeine Orientirung der Kirchen, nachdem bis dahin die Absis meist nach Westen gerichtet war.

In dieser Zeit wurden auch die meisten, früher nur geschlossenen heidnischen Tempel, die sich noch erhalten hatten, zu christlichen Kirchen umgestaltet; für die Architektur-Entwicklung ergab sich jedoch daraus nichts Neues, so dass über solche Kirchenbauten, die in antiken Tempeln, so gut es ging, mit mehr oder weniger Veränderung derselben, eingerichtet wurden, (so in Rom *San Aleffio*, *Sta. Sabina* u. a.) nur vom geschichtlichen Standpunkte aus zu handeln ist.

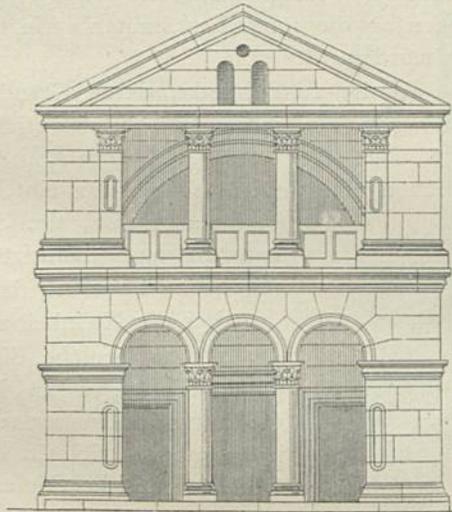
In so vielen Fällen, dass wir es fast als Regel bezeichnen können, dienten Säulen, welche zerstörten älteren Gebäuden entnommen waren, zur Trennung der Schiffe und zum Tragen der Mittelschiffmauer. Sicher ist es blofs dem Umfande, dass solche fehlten und neue nicht zu beschaffen waren, zuzuschreiben, wenn ausnahms-

weife gemauerte Pfeiler die Schiffe trennten, fo bei den Kirchen zu Nola in Campanien aus dem Beginne des V. Jahrhunderts, welche wir aus Berichten kennen. Es ift jedoch immer fchwer, auf Grund folcher Berichte, die nicht von Technikern verfaßt find, fichere Schlüffe zu ziehen. Von einzelnen noch bestehenden Kirchen mit Pfeilern ftatt der Säulen wird es zwar ebenfalls behauptet, daß fie schon in ihrer urfprünglichen Gefalt, im IV. Jahrhundert, Pfeiler hatten; aber ftets haben wir es mit fpäter ganz veränderten Gebäuden zu thun, und wir haben bei keinem derfelben einen zwingenden Grund für die Annahme finden können, daß die urfprüngliche Anlage Pfeiler gehabt haben müffe. Wer will uns zwingen, dies von *San Satiro* ²⁷⁾ zu Mailand und *San Ambrogio* ²⁸⁾ dafelbft anzunehmen? Wo ift der positive Beweis dafür, daß überhaupt an diefen Gebäuden noch Theile erhalten find, welche dem urfprünglichen Baue angehören? Wo ift der Beweis für die Pfeiler vom Jahre 390 im Dome zu Novara ²⁹⁾?

Eine eigenthümliche Entwicklung der Architektur zeigen die erwähnten fyrifchen Bauten (Fig. 34 bis 38). In kleinen Dimensionen errichtet, nur theilweife fo ftark umbaut, wie die römifchen Kirchen, durchweg aus gehauenen Steinen errichtet, haben fie eine Aufsen-Architektur erhalten, die mit den Grabbauten verwandt ift, welche wir oben abgebildet haben. Auch die Fenfterlofigkeit der Seitenschiffe fällt hier fort; eben fo haben schon bei ziemlich frühen Bauten die Abfiden Fenfter. Weder im Aeufseren jedoch, noch im Inneren der Gebäude bemerken wir die edlen

²³⁾
Syrifche
Kirchen.

Fig. 44.



Kirche zu Babouda ³⁰⁾.

Verhältniffe, noch die Feinheit der Formenbildung, wie bei den normalen classifchen Bauwerken Athens und Roms. Syrien war eben Provinz, und feine Provinzial-Architektur ftand nicht auf der Höhe jener der Hauptftadt. Man mußte fich mit

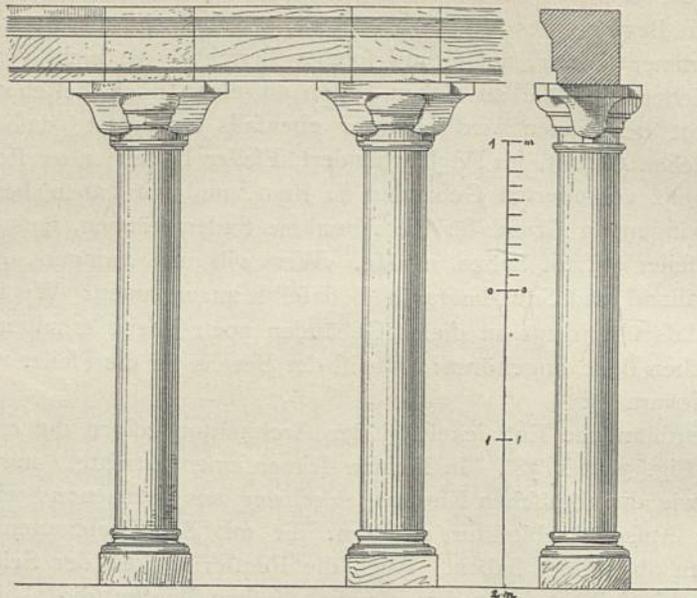
²⁷⁾ Vergl.: MOTHES, a. a. O., S. 69 (17). Die Kirche ift jetzt einfchiffig. Sie ift nicht zu verwechfeln mit einem Centralbau deffelben Namens dafelbft.

²⁸⁾ Ebendafelbft, S. 69 (20).

²⁹⁾ Ebendafelbft, S. 71 (22).

³⁰⁾ Nach: DE VOGÜÉ, a. a. O.

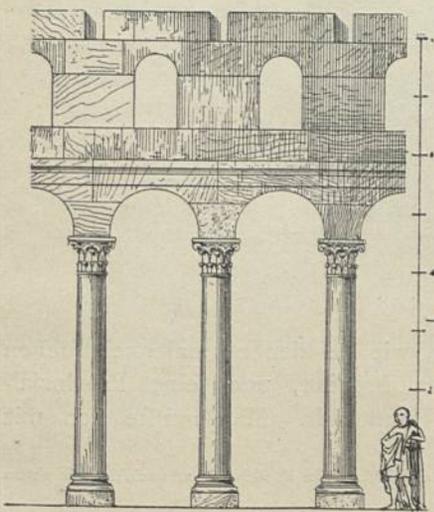
Fig. 45.

Säulenstellung in der Kirche zu Betourfa ⁸⁰⁾.

weniger guten Architekturleistungen begnügen. Eine gewisse Schwerfälligkeit und Gedrungenheit der Verhältnisse, Vereinfachung des Gliederungs-Schemas griffen hier Platz. Die Sachen erinnern an die römischen Bauten, wie sie auch am Rhein und an der Donau ausgeführt wurden.

So giebt die kleine Kirche zu Babouda, deren Grundriss wir in Fig. 38 gegeben haben, in ihrer Façade ein gutes Bild folcher spät-classischen Provinzial-Architektur (Fig. 44).

Die Hallen der Kirchen sind jedoch selten nur einschiffig, meist, trotz der geringen Masse, dreischiffig. Unter den bekannten und publicirten Bauten ist nur die Kirche zu Soueideh fünfschiffig.

Kirche zu Moudjeleia ⁸⁰⁾.

Bei der Kleinheit aller Dimensionen stehen die Säulen, welche die Schiffe trennen, sehr enge. Sie tragen stets Rundbogen, auf welchen die Mittelschiffmauer ruht. Eine einzige Ausnahme findet sich in der Kirche zu Betourfa. Dort tragen die Säulen Architrave (Fig. 45). Wie es scheint, hatte man keine langen Blöcke für diese übrig, gab daher den Kapitellen, obwohl die Axenweite nur etwa 2^m beträgt, zu beiden Seiten consolenartige Ansätze, um die freie Spannung der Architrave zu vermindern. Kaum in einem anderen Motive spricht sich die Vernachlässigung des Formenapparates dieser Provinzialkunst deutlicher aus, als gerade in diesem, welches allerdings vielleicht ein hohes

Alter hat; denn es erinnert einigermaßen an Motive der persischen Architektur. Es findet sich auch, insbesondere im Profanbau, bei welchem niedere Säulenhallen mit horizontalen Stürzen häufig sind, bis in das VI. Jahrhundert herein.

Bei der Kirche zu Moudjeleia, welche korinthisirende Kapitelle hat, sind die Bogen aus zwei Schichten horizontal gelagerter Quader herausgeschnitten, so daß die unteren, auf den Säulen liegenden Steine eigentlich die Function eines ausladenden Sattelholzes haben, welche beim vorigen Beispiele dem Kapitelle zugetheilt ist, die obere Schicht aber jene eines Architraves, der durch Aushauen des Bogenscheitels geschwächt ist (Fig. 46). Obwohl diese Schicht so hoch ist, daß noch ein Gefims aus ihr herausgehauen ist, kann doch naturgemäfs die Axenweite der Säulenstellung nicht viel weiter sein, als beim vorigen Beispiele.

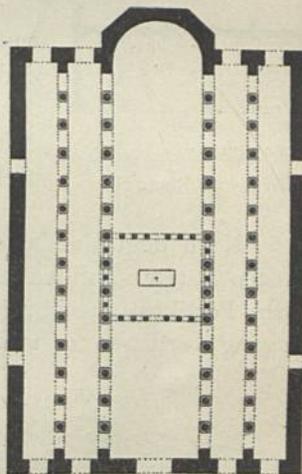
Eine der glänzendsten Residenzen war zu Beginn des V. Jahrhunderts Ravenna geworden. Eine lebhafte Bauhätigkeit entwickelte sich daselbst; Bischof *Urfus* baute sofort nach Erhebung der Stadt zur Residenz die *Ecclesia Urfiana*, die Auferstehungskirche, die allerdings wiederholt umgebaut ist, so daß wir jetzt nur noch wissen, daß sie 5 Schiffe hatte. Wie weit ein in Publicationen verbreiteter Grundriß (Fig. 47) der ursprüngliche ist, muß dahin gestellt bleiben.

425 begann sodann der Bau der Kirche *San Giovanni Evangelista* in Ravenna, zur selben Zeit jener von *St. Peter* (seit dem XIII. Jahrhundert *San Francesco* genannt), wenige Jahre später (430—432) jener von *St. Agatha*, 439 der von *San Giovanni Battista*, so daß sich dort eine Schule mit lebendigen Traditionen ausbildete, bis im folgenden Jahrhunderte, unter der Herrschaft der Gothen, dort jene hervorragenden Werke ausgeführt wurden, von denen unten die Rede sein wird.

Schon im Beginne des V. Jahrhunderts macht sich bei den Ravennatischen Bauten eine constructive Neuerung geltend, indem zwischen das Kapitell der Säule und den Bogenanfang ein eigenartig geformter Kämpfer eingesetzt wurde, der Anfangs sehr roh war, später aber sorgfältig ausgebildet wurde. In roher Form findet er sich schon in der Krypta der Basilika *Urfiana*; als sehr starker Karnies mit kleinen Plättchen in *San Giovanni Evangelista*, dann in fortgesetzter Entwicklung bei den folgenden Basiliken. Der Zweck war offenbar der, das über den Säulenkern vorspringende zierliche Blattwerk und die geschwungene Deckplatte des Kapitells, welche zerbrechlich erscheinen mußten, von der Last der aufliegenden Bogen frei zu halten und diese nur auf den Säulenkern überzuleiten. Dieser zwischengeschobene Kämpfer war aber auch ganz geeignet, die Last aufzunehmen, wenn der Bogenanfang nicht streng quadratisch, sondern oblong war, also auf einem quadratischen Kapitell unmöglich schön aufsitzen konnte. Endlich konnte auch seine obere Fläche so weit ausgedehnt werden, daß er den Bogen ein weit größeres Auflager bieten konnte, als das Kapitell.

14.
Ravennatische
Schule.

Fig. 47.



Basilika *Urfiana* zu Ravenna³¹⁾.

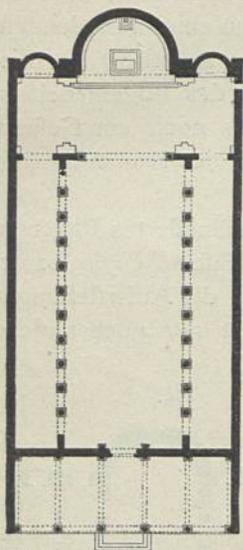
ursprünglich?

³¹⁾ Nach: DEHIO, G. u. G. v. BEZOLD, a. a. O.

15.
Bauten
zu Rom aus
dem
V. Jahrhundert.

Auch die Bauhätigkeit Roms im V. Jahrhundert bietet einige bemerkenswerthe Erscheinungen, die wir nicht gänzlich aus dem Kreise unserer Betrachtungen lassen können. Im Jahre 442 liefs die Kaiserin *Eudoxia* auf dem Esquilin, wo auch *Sta. Maria maggiore* (die Basilika *Liberiana*) steht, die Kirche *San Pietro in vincoli* (Basilika *Eudoxiana*) errichten. Die Mittelschiffweite (Fig. 48) ist jener von *Sta. Maria* ungefähr gleich;

Fig. 48.

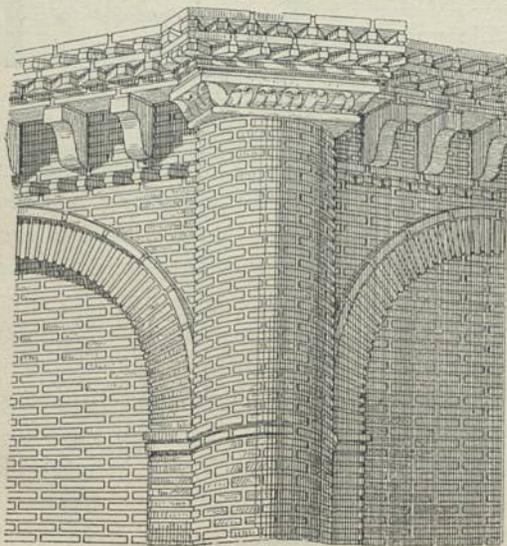


Kirche *San Pietro in vincoli*
zu Rom.

die Länge beträgt jedoch nur wenig über die Hälfte von jener; das Querschiff springt nicht über die Seitenschiffe vor; dagegen sind an dasselbe drei fensterlose³²⁾ Absiden angelegt. Es mus dies mit der Entwicklung des Gottesdienstes zusammen hängen. Auch in Syrien sehen wir ja (vergl. Fig. 25 bis 28) die beiden als *Prothesis* und *Diakonikon* bezeichneten Räume auftreten. Zu Altarräumen wurden die Absiden ja erst später. Die Bogen, welche die hohen Schiffsmauern tragen, stützen sich auf cannelirte dorische Säulen, was der Kirche ein eigenthümliches Gepräge giebt, da die Kapitelle verhältnissmäfsig niedrig sind und die Ecken der Deckplatte, welche vom Torus nicht unterstützt werden, doch von den Bogenanfängen noch ein wenig belastet sind. Die Säulen selbst sind indefs schlanker und weniger verjüngt, als die griechische Tradition es verlangte, und haben dieser entgegen Füfsse, welche fast den Kapitellen gleich sind (Fig. 50). Am Triumphbogen stehen korinthische Säulen, die ein Gebälke tragen. Die Seitenschiffe sind wohl erst viel später gewölbt.

Nach dem Vandalen-Einfalle im Jahre 455 wurde eine Verstärkung der Absis an der Lateran-Basilika nöthig, zu welchem Zwecke Papst *Leo I.* den sog. »Leoninischen Portikus« ausführen liefs. Man glaubte unter diesem Ausdrucke den Chorumgang verstehen zu müssen, wie er in Fig. 28 ersichtlich ist. *Mothes* macht jedoch

Fig. 49.



Von der Lateran-Basilika.

darauf aufmerksam, dafs dieser ganz mittelalterlich ist und dafs wohl nur die eigenthümliche Eckgliederung, welche auch auf unserem Grundriß erkenntlich wird, die durch Bogen verbunden ist und so der Abside äufserlich eine polygone Gestalt giebt, unter diesem Ausdruck zu verstehen ist. Diese Eckgliederung ist in der That sehr eigenthümlich. Es ist versucht, das Motiv der an die kantigen Pfeiler angelehnten Halbsäule, wie sie in der classischen Architektur der drei ersten Jahrhunderte so häufig vorkommt, hier in Backstein wiederzugeben. Das Gebälke, welches über dem Bogen liegt, ist, unter Andeutung von Architrav, Fries und Gesims, zu einem grossen Gesimse

³²⁾ Die bei GUTENSOHN u. KNAPP, a. a. O., Taf. XI angegebenen Fenster sind nicht gleichzeitig.

geworden, dessen Verkröpfung um die Halbfäule deren Kapitell bildet. Das schwache Kämpfergesims der Pfeiler zieht sich um die Halbfäule herum. Die ganze Umgestaltung dieses antiken Motivs ist eine vollständig materialgemäße, das Gesims eines der schönsten Beispiele eines spät-römischen Backsteingesimses (Fig. 49).

Fig. 50.

Säulenstellung in *San Pietro in vincoli* zu Rom.

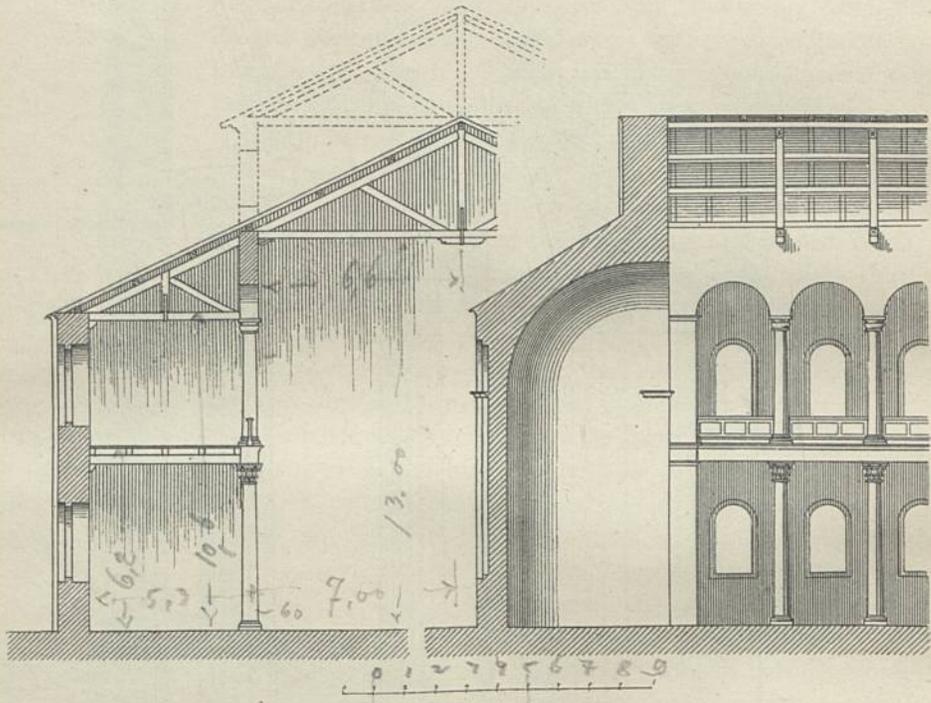
Hier erwähnen wir nur noch, daß das Motiv der zwischen die Säulen und die Bogen eingeschobenen Kämpfer sich auch noch im V. Jahrhundert zu Rom findet, überhaupt überall, wo tonangebende Meister thätig waren.

Unter den sonstigen Basiliken Roms aus dem V. Jahrhundert nennen wir noch *Sta. Agatha*, aus den fechtziger Jahren des V. Jahrhunderts, so wie aus der gleichen Zeit *Sta. Bibiana* und *Sta. Andrea in Barbara* und verweisen bezüglich der übrigen insbesondere auf das mehrfach genannte *Mothes'sche* Werk, so wie auf die sonstige Literatur.

16.
Bauten
mit
Emporen.

Wir haben oben erwähnt, daß der Orient Frauen-Emporen über den Seitenschiffen anzulegen liebte. Ob dieses Motiv sofort bei den ältesten orientalischen Kirchenbauten Aufnahme fand, wissen wir nicht, da uns Bauten aus dieser Zeit nicht bekannt sind. In den syrischen Bauten kommt es überhaupt nicht vor; dagegen finden sich die Emporen über den Seitenschiffen in der sonst ganz nach dem in Rom üblichen Schema errichteten Kirche des heil. *Johannes* bei dem Kloster *des Studios* zu Constantinopel, deren Bau dem V. Jahrhundert zugeschrieben wird. Ziemlich weit gestellte korinthische Säulen tragen ein vereinfachtes Gebälke, hinter welchem sich die Decke des Seitenschiffes und der Boden der Empore befindet (Fig. 51).

Fig. 51.



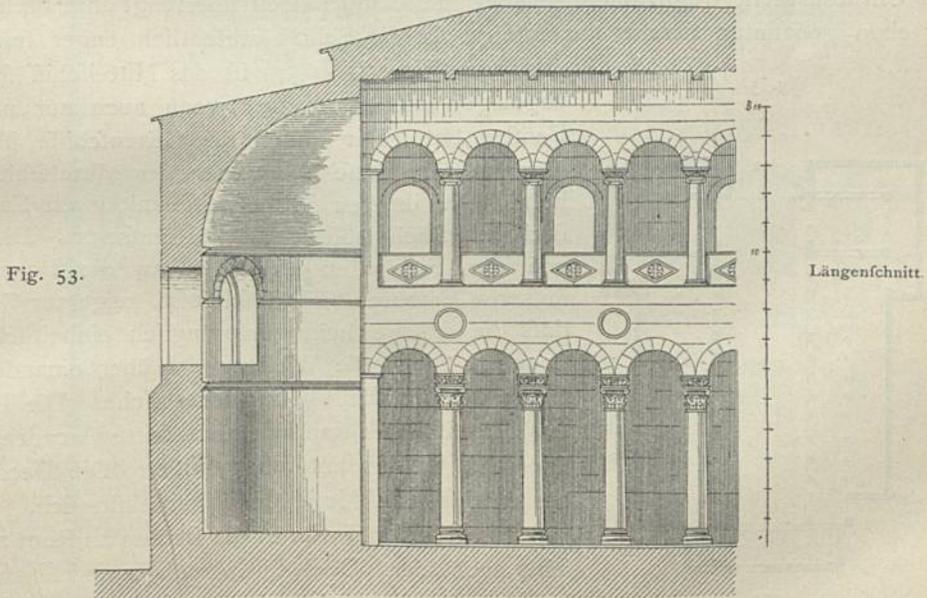
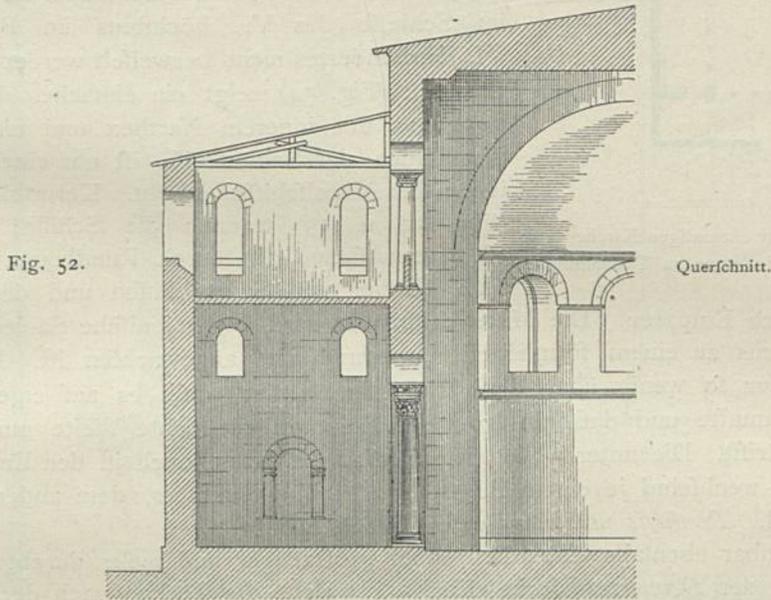
System der *St. Johannis-Kirche* zu Constantinopel.

(Nach *Salaenberg*.)

Ueber den unteren Säulen stehen solche mit den eigenthümlichen Kapitellen, wie sie der Orient schon im IV. und V. Jahrhundert, theilweise noch früher, aus den antiken Vorbildern zusammendrängte; diese sind durch Rundbogen verbunden, welche die Obermauer des Schiffes tragen, so daß deren Last gänzlich von den Gebälken abgeleitet ist. Diese oberen Säulen könnten allerdings die Vermuthung erwecken, als sei eine etwas spätere Entstehungszeit der Emporen als der unteren Säulen anzunehmen; allein die weite Stellung der letzteren zeigt doch, daß die ganze Anlage einheitlich ist; denn man hätte unmöglich bei der weiten Säulenstellung auf solch dünne Gebälke die Last der Mittelschiffmauer und des Daches auflegen können. Natürlich mußte diese Emporen-Anlage das Höhenverhältniß des Mittelschiffes etwas vermehren; doch beträgt es, entsprechend restaurirt, immerhin nur um ein Drittel mehr, als die lichte Weite, also nicht einmal so viel als in der *Peters-Kirche* zu

Rom. Die Absis ist nicht schlanker gehalten, als bei den römischen Bauten; nur die Höhe der Mauer über derselben ist beträchtlicher. Indessen ist ja dieser obere Theil nicht mehr erhalten, sondern es ist ein einziges Dach über alle drei Schiffe gelegt, so daß die Frage berechtigt ist, wie weit das Verhältniß, welches die Restauratoren, zunächst *Hübisch*, diesem Baue gegeben, richtig ist.

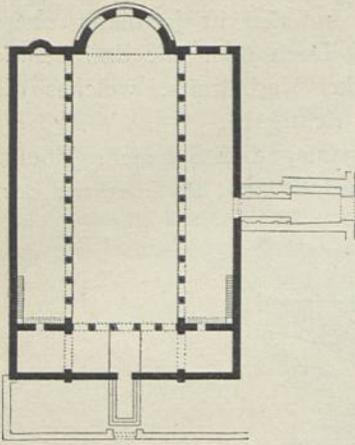
Wenn wir die jedenfalls nur wenig jüngeren Langanlagen in Salonichi (Theffalonich ^{32a}) betrachten, die doch in vieler Beziehung verwandt sind, so sehen wir dort



Moschee Eski Djuma in Theffalonich.

^{32a}) Vergl.: TEXIER, CH. AND R. P. PULLAN. *Byzantine architecture etc.* London 1864.

Fig. 54.

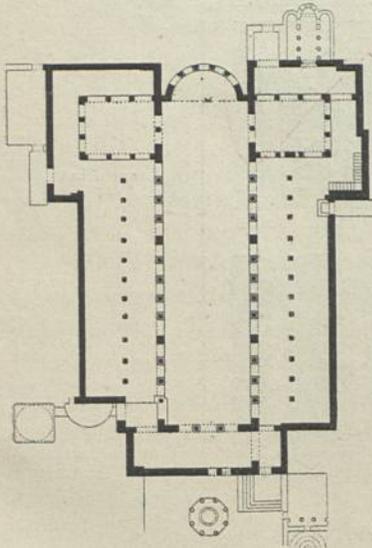


Grundriß einer ehemaligen Kirche, jetzt Moschee Eski Djuma zu Theffalonich.

Der eine hier in Betracht kommende Bau ist eine dreischiffige Kirche, welche seit der türkischen Eroberung als Moschee dient und den Namen Eski Djuma führt. Der ehemalige Heiligentitel soll selbst der sonst so viel wissenden griechischen Tradition eben so unbekannt sein, wie genaue Daten über die Zeit der Erbauung. Doch sprechen alle Formen so deutlich, daß die Entstehung im Schlusse des V., höchstens im Beginne des VI. Jahrhunderts nicht bezweifelt werden kann. Das Bauwerk (Fig. 54) zeigt ein einfaches dreischiffiges Langhaus mit innerem Narthex und einer Abside. Der Boden der Seitenschiffe ist um eine Stufe über jenen des Mittelschiffes erhöht. Korinthische Säulen (Fig. 52 u. 53) trennen die Schiffe; sie tragen Kämpferaufsätze, die durch Rundbogen verbunden sind. Ueber den Seitenschiffen und dem Narthex befinden sich Emporen. Die Mittelschiffmauer wird durch jonische Säulen getragen, deren Abacus zu einem förmlichen Kämpferaufsatze angewachsen ist. Das Mittelschiff ist nur so wenig über diese Emporen erhöht, daß es auf eigene Fenster verzichten mußte und deshalb trotz der Emporen die lichte Weite nur wenig an Höhe übertrifft. Die unteren Seitenschiffe sind fensterlos; auch in den Emporen entspricht nur wechselnd je einem Bogen ein Rundbogenfenster, dem anderen nur die volle Wand. *Prothesis* und *Diakonikon* fehlen hier.

Scheinbar ebenfalls einheitlich, aber großartiger und mehr durchgebildet, ist die Anlage der *Demetrius-Kirche* (Fig. 55), welche die Türken nach der Eroberung den Christen nicht wegnahmen. Sie ist fünfschiffig; doch übersteigt ihre Breite jene der eben genannten Kirche nur wenig, da die Schiffe wesentlich enger sind. Im

Fig. 55.



Demetrius-Kirche zu Theffalonich.

Aufbaue (Fig. 56 u. 57) ist das Mittelschiff so hoch angelegt, daß es eigene, wenn auch nur niedrige Fenster hat. Der Boden der Seitenschiffe ist auch hier um eine Stufe über jenen des Mittelschiffes erhöht. Die inneren Seitenschiffe mit ihren Emporen sind wesentlich höher, als die äußeren. Die Art, wie der Fußboden derselben an die Bogen der äußeren Emporen sich anschließt, zeigt zur Genüge, daß die Anlage keine ursprünglich einheitliche ist; doch ist sicher die Wirkung der über einander aufsteigenden Bautheile eine vorzügliche. Die Fenster des Mittelschiffes sind wie eine dritte Arcaden-Reihe über den beiden unteren gebildet. Die Decoration des Schiffes mit Mosaiken ist mittelalterlich.

Ein Querschiff, wie es die Bauten zu Rom zeigen, fehlt auch hier. Doch sind *Prothesis* und *Diakonikon* nicht neben die Abside, sondern neben den östlichen Theil des Schiffes gelegt und fast zur gleichen Höhe, wie das Mittelschiff erhoben, auch mit Umgängen und

Fig. 56.
Querschnitt.

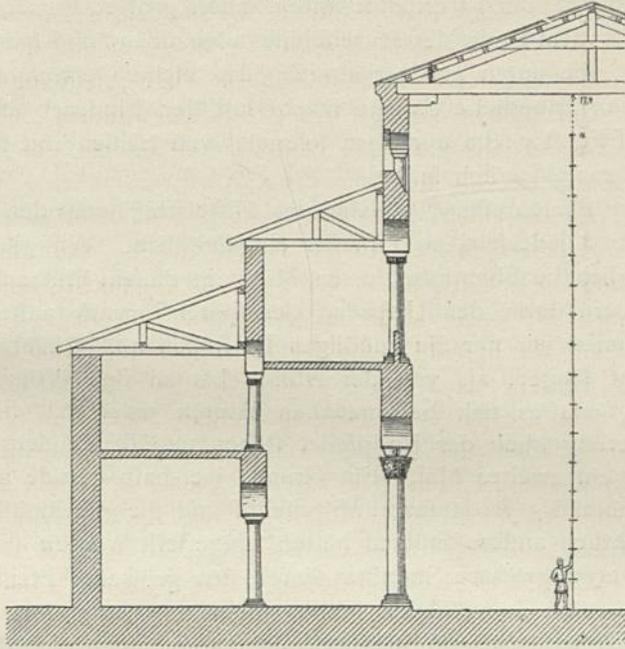
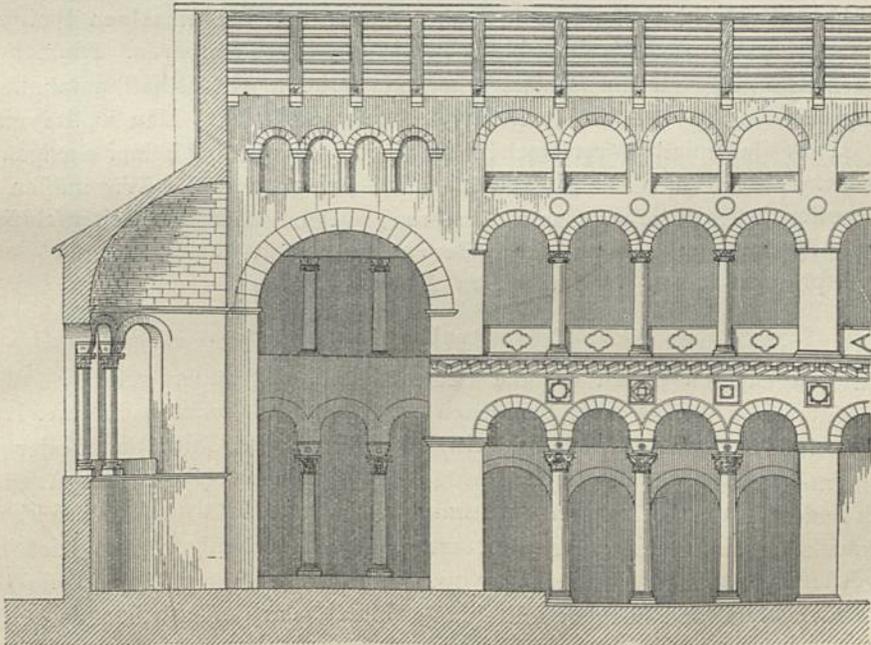


Fig. 57.
Längenschnitt.



St. Demetrius-Kirche zu Theffalonic.

$\frac{1}{250}$ n. Gr.

Emporen, den Fortsetzungen der inneren Seitenschiffe, umgeben. Diese Räume steigen so hoch auf, daß die Fenster des Mittelschiffes nur eben in Relief über den Einmündungsbogen fortgesetzt werden konnten. Diese großen Bogen, welche *Prothesis* und *Diakonikon* mit dem Ende des Mittelschiffes verbanden, sind später durch Wände vermauert worden, die unten nur verhältnismäßig kleine Oeffnungen übrig gelassen haben; allein die ursprüngliche Anlage macht fast den Eindruck eines Querschiffes. Die Absis hat fünf Fenster, die nur eben schmale, von Säulen mit Kämpfereuffätzen bekleidete Pfeiler zwischen sich lassen.

Zwischen die Säulenreihen, welche das Mittelschiff von den inneren Seitenschiffen trennen, sind jederseits zwei Pfeiler eingeschoben. Wir glauben, daß auch hier kein ursprünglich beabsichtigtes, neues Motiv in diesem Stützenwechsel vorliegt, wenn schon wir gern darin den Ursprung des später bewußt auftretenden Motives sehen. Hier erkennen wir nur ein zufälliges Entstehen an. Offenbar war ursprünglich der Bau nicht länger, als von der Abside bis zu den östlichen Pfeilern, ein Längenverhältniß, wie es sich bei manchen Bauten jener Zeit findet. Bei einer erfolgten Verlängerung blieb der Endpfeiler stehen und die Säulenreihe wurde fortgesetzt. So noch ein zweites Mal. Ein Grund, weshalb gerade an diesen Stellen zwischen das gleichmäßig fortlaufende Mittelschiff und die gleichmäßig fortlaufenden Seitenschiffe absichtlich andere Stützen hätten eingestellt werden sollen, liegt nicht vor. Hätte man etwa größere Stabilität durch den größeren Pfeilerquerschnitt erreichen wollen, so hätte man solcher Pfeiler mehr angelegt. Die wenigen Pfeiler konnten eine wesentlich größere Stabilität nicht abgeben; wohl aber bedurfte es, wie stets in solchem Falle, größter Vorsicht bei der Ausführung, damit nicht die aus Schichten aufgebauten Pfeiler eine andere Setzung erlitten, als die monolithen Säulen, was Risse in den Bogen zur Folge haben mußte.

Im Abendlande, insbesondere in Rom, finden sich bei einzelnen Basiliken an der Eingangsseite aber auch im Querschiffe vereinzelt kurze Emporen. Die Schwierigkeit genauer Datirung der Einzeltheile jener Bauwerke macht es fast unmöglich, die Entstehungszeit gerade solcher Queremporen fest zu stellen. Man wollte einzelne schon in das IV. Jahrhundert versetzen; wir haben uns aber bei keiner einzigen überzeugen können, daß die Gründe dafür wirklich zwingend sind. Wir müssen daher die Frage offen lassen; die größeren Emporen, welche über den Seitenschiffen angelegt sind, scheinen uns sammt und sonders unzweifelhaft jünger, so, wie wir schon oben ausgesprochen haben, jene von *San Lorenzo* (Fig. 42).

2) Centralbauten.

Den Langanlagen haben wir die Centralbauten gegenüber gestellt. Wir verstehen darunter alle jene Werke, bei denen die Gruppierung nicht nach einer Längensaxe, symmetrisch zu derselben, sich vollzieht, sondern um einen Mittelpunkt oder gleichmäßig um mehrere von einem solchen ausgehende, regelmäßig gestellte Axen. Wir zählen also hierher die dreieckigen, quadratischen, fünf-, sechs- und mehrseitigen bis zu den kreisförmigen Bauten, dann die kreuz- und sternförmigen mit gleich langen Armen. Alle diese Gebäudeformen sind eben nur denkbar, wenn irgend ein Gegenstand den sachlichen und idealen Mittelpunkt bildet, um dessentwillen das Gebäude errichtet ist; wenn eben gewissermaßen als Aufbewahrungsort, als äußere Hülle eines in der Mitte befindlichen Gegenstandes ein Raum geschaffen werden soll. Wir haben diese Beziehungen für die runden Göttertempel der classischen Zeit nicht zu unter-

fichen. Für den christlichen Kirchenbau ergaben sich zwei Veranlassungen, Centralbauten zu errichten: die Grabkirche und das Taufhaus. Die Grabkirche hat eine doppelte Beziehung. Es kann das Grab entweder eines hervorragenden Verstorbenen sein, etwa eines Fürsten, für den zu beten sich eine große Gemeinde am Grabe sammelt, für welchen feierliche Gottesdienste gehalten werden; es kann aber auch das Grab eines Heiligen sein, eines Märtyrers, den zu verehren die Menge zusammenfrömt, für deren Gemeindegottesdienst durch Feier des Messopfers schon an anderem Orte gesorgt war. Es kann statt des Leichnams ein anderer verehrter Gegenstand, eine Reliquie, der Mittelpunkt sein; es kann ein verehrter Ort durch ein ähnliches Bauwerk eingefriedet und bezeichnet werden. Die Errichtung des Bauwerkes kann selbst einer Idee gelten: es kann aus der Grabkirche eine Denkmalkirche werden.

Der Ausdruck Grabkirche darf nicht zu wörtlich genommen werden; nicht in allen Fällen, insbesondere nicht bei den Beispielen der älteren Zeit, ist ein ausgesprochener Altarraum, noch eine Absis für die Priesterchaft vorhanden, so daß also eigentlicher Gemeindegottesdienst darin nicht abgehalten werden konnte. Aber die Räume sind doch größer; sie sind lichter und zugänglicher, als bloße Grabkammern, wie solche in Fig. 10 bis 24 sich zeigen. Sie geben sich immer als Räume zu erkennen, in welchen wirkliche Zusammenkünfte beabsichtigt waren.

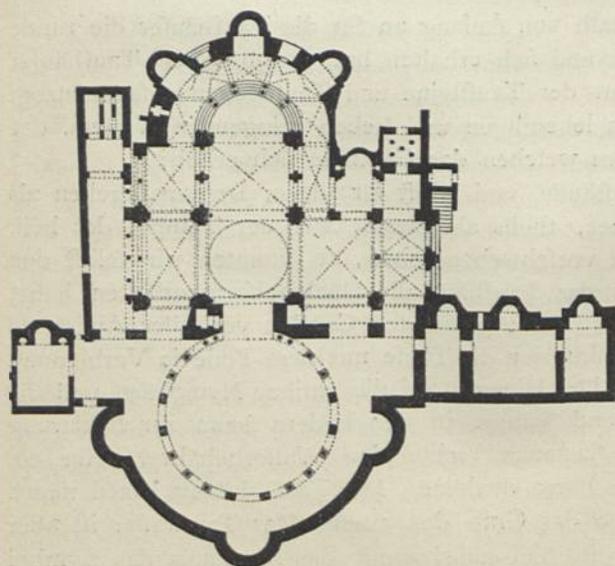
Für den Grabbau bietet die uralte Tradition der vorchristlichen Zeit Anknüpfungspunkte genug, und wir haben in den Grabkirchen nur eben die Vergrößerung des über oder um den Leichnam errichteten Males in dem Umfange zu sehen, daß, der christlichen Sitte entsprechend, die theilnehmende Menge sich um das Grab sammeln kann. Es brauchten nur solche Grabbauten, wie sie beispielsweise in Fig. 21 u. 24 dargestellt sind, entsprechend vergrößert zu werden, und der Centralbau war da.

Nicht gleich klar ist es, weshalb von Anfang an für die Taufhäuser die runde oder polygone Form gewählt wurde und sich erhalten hat, so lange man Taufhäuser errichtete, dann aber sich zur Form der Taufsteine und Taufbecken zusammenzog. War es der Brunnen, der Quell des lebendigen und Leben bringenden Wassers, der als Mittelpunkt angesehen wurde, um welchen das Gebäude sich erhob?

Wenn wir für verehrte Gegenstände, und selbst für Ideen, Denkmalkirchen als Centralbauten theils wirklich errichtet, theils als Ideale, wie der Tempel des heil. Gral, der ganzen christlichen Welt vorsehweben sehen, so könnten wir selbst den Gedanken nicht zurückweisen, daß das Taufhaus die Denkmalform erhalten habe, um die Erinnerung an die durch die Taufe gewährten Gnaden vor aller Augen zu halten. Oder war es etwa ein Gedanke, der die Taufe mit dem Tode in Verbindung brachte, der zur Rundform führte? Der Hinweis auf die antiken Nymphäen und die central angelegten Wasserbehälter und Räume in den Bädern kann zur Erklärung unbedingt nicht genügen: es gab ja auch rechteckige Wasserbehälter. Nur ein idealer Grund ist für die Wahl der Form denkbar. Die Taufe bildete einen neuen Menschen; das Wasserbecken ist also das Grab des alten. Das Taufwasser ist aber auch das aus der Seitenwunde Christi fließende, somit das Taufhaus das Symbol des Aufenthaltsortes des todten Erlösers. Schon die Katakombenbilder zeigen uns *Moses*, Wasser aus dem Felsen schlagend, welches als das Vorbild des aus der Seitenwunde Christi fließenden und des Taufwassers bezeichnet wird, mit der Auferweckung des *Lazarus* zusammengestellt, dem Vorbilde der Auferstehung alles Fleisches, bis wohin das Grab die Ruhestätte bildet, also den Anfang und das Ende

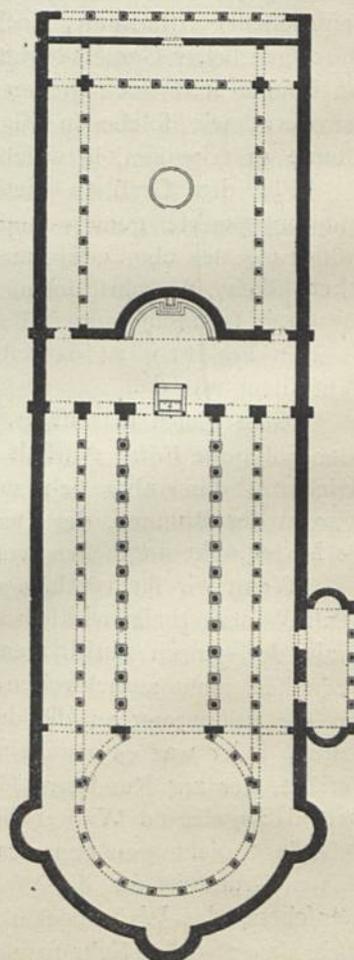
des christlichen Lebens auf Erden. Dafs bei Taufhäufern an das Grab Christi gedacht werden kann, das ja als thurmartiger Centralbau allgemein bekannt war, beweist ein Wort des heil. Paulus: »Baptizati sumus in Christo Jesu, in morte ipsius baptizati sumus. Consepulti enim sumus cum illo per baptismum in mortem; ut quomodo Christus surrexit a mortuis per gloriam patris, ita et nos in novitate vitae ambulemus« (ad Rom. VI. 3, 4. Vergl. auch: »Alioquin quid facient qui baptizantur pro mortuis, si omnino mortui non resurgunt ut quid et baptizantur pro illis?« I ad Corinth. XV. 29). Wir sind durch die Taufe mit Christus begraben: das Taufhaus ist also das Abbild des Grabes Christi. So klar diese Stelle, so wenig finden wir sie bei älteren Kirchenschriftstellern erwähnt, weshalb der Hinweis auf sie, den v. Quast³³⁾, später Weingärtner³⁴⁾ gegeben haben, anderen Forschern nicht genügend erschien³⁵⁾. Es ist jedoch die Frage nach dem Grund der Centralanlage bei den Taufhäufern eine theologische und archäologische, deren Lösung an anderem Orte zu versuchen ist. Der Architekt kann aber sagen, dafs Gebäude ähnlicher Form sich nie durch Zufall ergeben haben, dafs also zwischen dem Taufhause und dem Grabe eine verwandte Beziehung statthaben müsse, weil nur eine solche zur gleichen Form geführt haben konnte. Hat man doch auch noch bis vor zwei Jahrzehnten alle die vielen in Deutschland vorhandenen Rundbauten neben den Kirchen für Baptisterien gehalten, obwohl man deren zur Zeit des romanischen und gothischen

Fig. 58.



Grundriss der heil. Grabkirche zu Jerusalem
nach den mittelalterlichen Bauten.
(Nach: de Vogüé.)

Fig. 59.



Restaurationsversuch
der ursprünglichen Anlage.

³³⁾ QUAST, F. v. Ueber Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten christlichen Kirchen. Berlin 1853.

³⁴⁾ WEINGÄRTNER, W. Ursprung und Entwicklung des christlichen Kirchengebäudes. Leipzig 1858.

³⁵⁾ RAHN, J. R. Ueber den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866.

Stiles in Deutschland nicht mehr bauen konnte und sie eben Carnarien find, in welchen die ausgegrabenen Gebeine beigefetzt wurden.

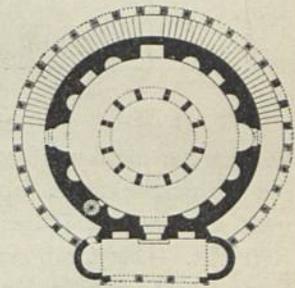
Auch die Errichtung von Centralbauten für kirchliche Zwecke mag schon vor *Constantin* erfolgt sein, selbst wenn wir annehmen, dass die polygonen Capellen in den Katakomben erst der nachconstantinischen Zeit angehören. Wir wissen zum mindesten von einigen grosartigen Bauunternehmungen dieses Kaisers, welche centraler Anlage waren: eine grosse achteckige Kirche zu Antiochia, sodann zwei runde Denkmalkirchen in Jerusalem, die eine über dem heil. Grabe, die andere die Himmelfahrtskirche auf dem Oelberg, denen möglichenfalls noch eine dritte, die Vorgängerin des heutigen Felsendomes an Stelle des Salomonischen Tempels, an die Seite tritt, die man zu *Constantin* in Beziehung bringen will. Auch die kreuzförmige Apostelkirche zu Constantinopel, welche der Kaiser als Grabstätte für sich erbaut hat, gehört hierher. Von diesen Bauten ist allerdings nichts übrig geblieben, als etwa die Grundrissanlage des Kuppelbaues an der heil. Grabkirche. Mit dem Rundbaue war nach den Berichten gleichzeitiger Schriftsteller eine Langanlage verbunden, die gleich der Kuppel wiederholt umgebaut wurde. Wir geben hier in Fig. 58 den Zustand, wie er sich durch die mittelalterlichen Bauten zur Zeit der Kreuzzüge ergeben hatte, und stellen in Fig. 59 einen Restaurationsversuch daneben, bei welchem wir die Axenstellung des Säulenkreises der Kuppel aus den drei kleinen Absiden des Umganges fest gestellt, für die Mittelschiffweite der Langanlage aber jene des mittelalterlichen Baues angenommen haben. Den Mittelraum des Rundbaues denken wir uns unbedeckt.

Noch erhalten aus der Constantinischen Zeit ist das Grabmal der *Constantia*, Schwester des Kaisers, an der *via Nomentana* bei Rom (Fig. 60), ein auf zwölf Säulenpaaren sich erhebender Kuppelbau mit einem Umgange, vor welchem eine Vorhalle angelegt ist. Die Säulen, zu je zweien hinter einander stehend, tragen ein Gebälkstück; die Bogen, der Grundrissanlage entsprechend, ausen weiter und deshalb auch höher als innen, erheben sich über diesem Gebälkstück. Vier derselben, den Hauptaxen entsprechend, sind grösser als die übrigen. Auf den Bogen erhebt sich eine im oberen Theile von 12 Fenstern durchbrochene, glatte Trommel, auf welcher sich eine Kuppel wölbt (Fig. 61). Der Umgang hat keine Fenster in der Wand, sondern nur Nischen und ist mit einem ringförmigen Tonnengewölbe bedeckt, welches am Fusse einen Kreis kleiner fensterförmiger Oeffnungen hat. Ausen zog sich ehemals um den Rundbau noch eine Säulenhalle, in welcher zwei Treppen zu einer Gruft hinabführten, so dass in der Nähe der *Constantia* nicht bloss im oberen Raume, sondern auch unten in der Gruft eine Reihe ihrer nahe stehender Personen mit ihr vereint ruhen konnten.

Wir haben die vollständig monumentale Durchführung dieses Denkmalbaues der leichten Bauweise der Gemeindekirchen gegenüber zu stellen. Es ist sicher nicht bloss die leichtere technische Möglichkeit, bei kleinen Dimensionen eine Kuppelwölbung auszuführen, noch die technische Schwierigkeit auf der anderen Seite, oblonge Hallen von der Grösse der *Peters-* und *Pauls-*Kirche zu wölben. Solche Schwierigkeiten mögen einige hundert Jahre später im Norden Europas die Baumeister erschreckt haben: aber zur Zeit, als man die *Constantins-*Basilika zu Rom wölkte,

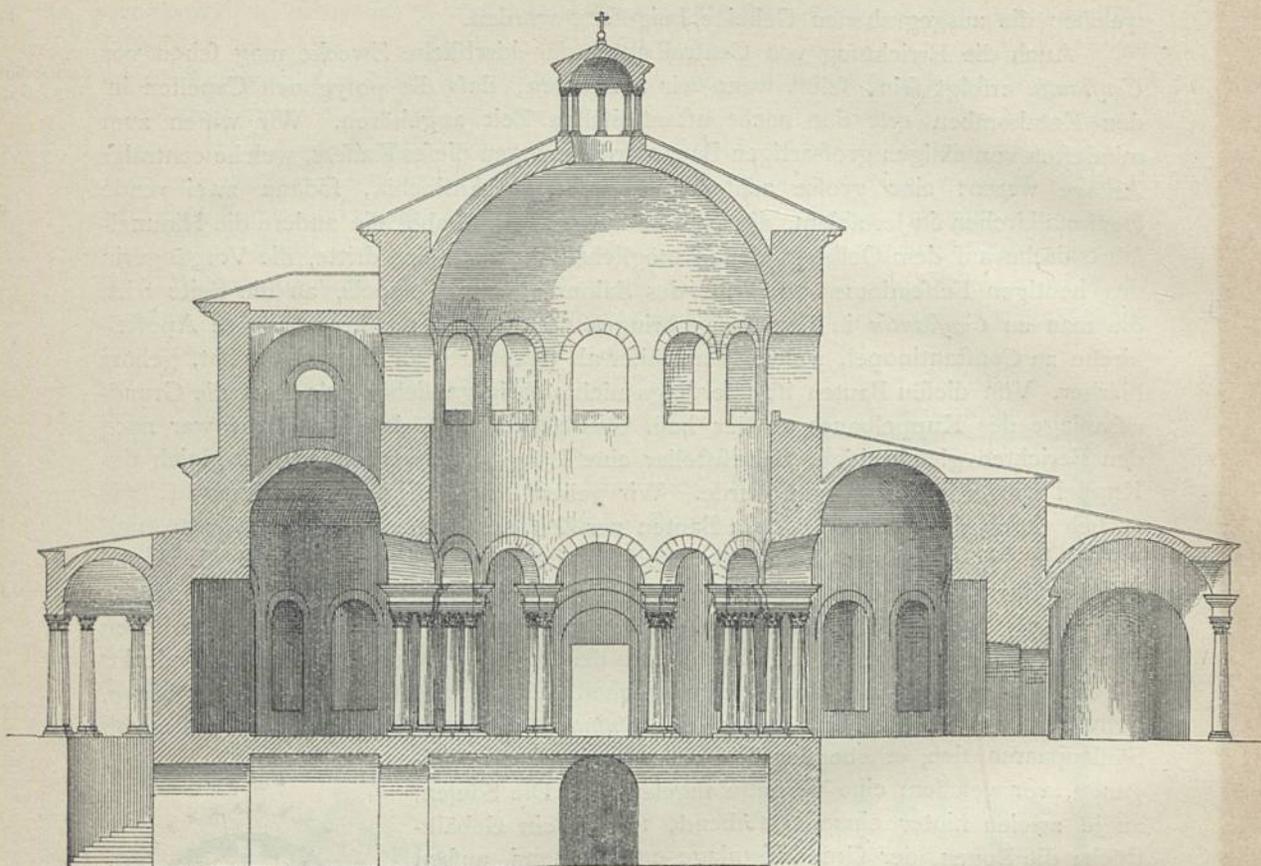
18.
Constantinische
Bauten.

Fig. 60.



Grabmal der *Constantia*
zu Rom.

Fig. 61.

Längenschnitt zu Fig. 60. — $\frac{1}{250}$ n. Gr.

können sie nicht maßgebend gewesen sein. Der Grund muß ein anderer sein. In der Gemeindegkirche sah man eben einen Bau, welcher den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen sollte; Dauer und deshalb monumentale Haltung kamen nicht in Betracht. Der Grabbau aber sollte die Ruhestätte des Beigesetzten sein bis an das Ende der Tage, bis zur Wiederauferstehung alles Fleisches. Die monumentale Durchbildung mußte also durch das Programm gefordert werden. Ein eigentlicher Kirchenbau ist indessen unser Grabbau nicht, der ja auch erst später zur Kirche geweiht wurde.

Großes Interesse bietet aber auch das Bauwerk durch seine Ausstattung dar, die theilweise noch erhalten, theilweise durch ältere Zeichnungen bekannt ist. Noch erhalten sind die Mosaiken des Ringgewölbes über dem Umgange, von denen wir in Fig. 62 (nach *Garrucci*) eine Probe geben. Wie vollständig bestätigen sie, was wir auf S. 4 über die Uebereinstimmung des antiken Geistes mit dem christlichen gesagt haben, der durch jenen vorbereitet wurde. Fig. 63 giebt einen Theil der jetzt nicht mehr bestehenden Wand-Decoration wieder, den *Garrucci* nach einer im Escorial befindlichen Zeichnung des *Franz von Holland* veröffentlicht hat.

Eben so wenig, als der vorgenannte, kann ein anderer Bau den eigentlichen Kirchen beigezählt werden, der als Grabmal der heil. *Helena*, *Constantin's* Mutter

(nach Anderen erst für die jüngere *Helena*, *Constantin's* Schwester, † 360, errichtet) angefehene Kuppelbau, vor der *Porta maggiore* in der Campagna vor Rom gelegen, im Inneren durch acht abwechselnd viereckige und abwechselnd halb runde Nischen

Fig. 62.

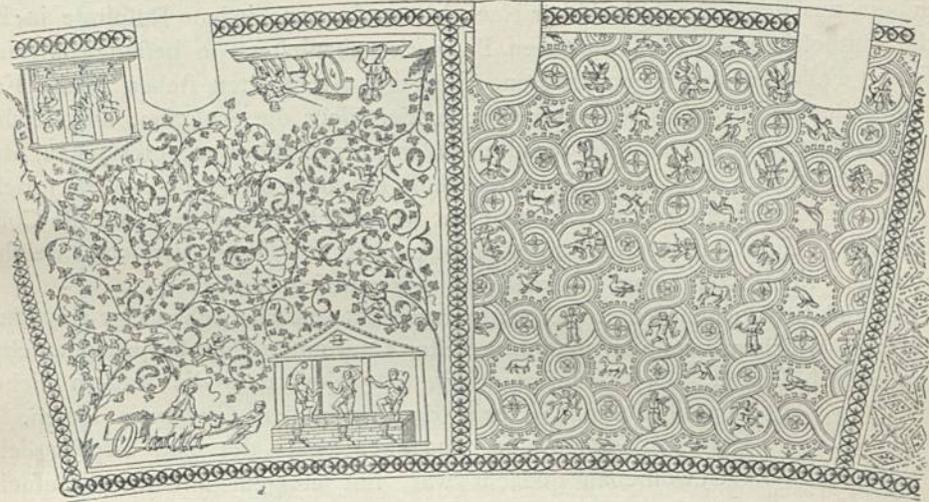
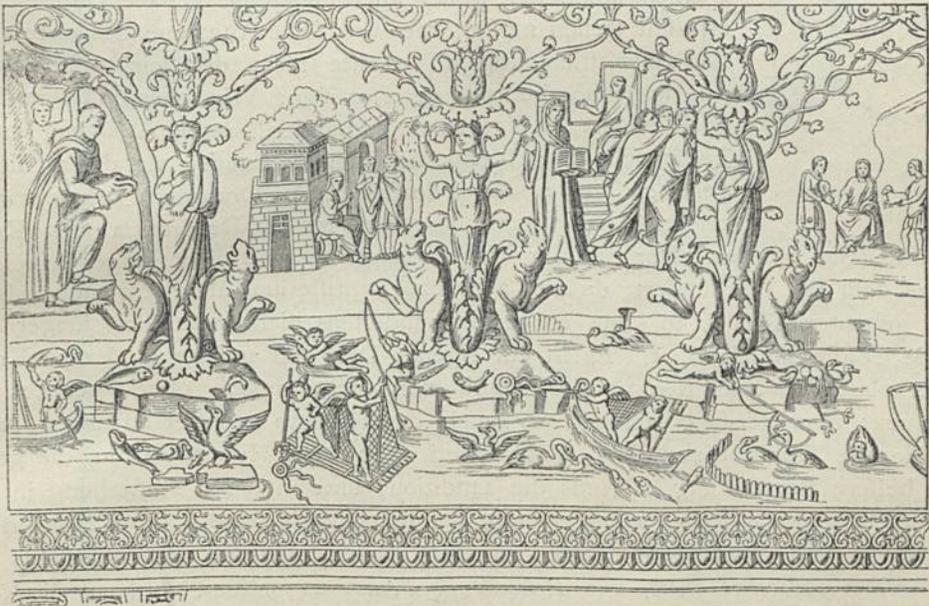
Mosaik-Decoration eines Theiles des Ringgewölbes von *Sta. Constanza* zu Rom³⁶⁾.

Fig. 63.

Zeichnung des *Franz von Holland* nach der Wand-Decoration in *Sta. Constanza* zu Rom³⁶⁾.

gegliedert, über welchen sich die Fenster erheben. Für wen immer errichtet, sollte auch dieser Bau die Bestatteten bis an das Ende der Tage bergen; aber er steht

³⁶⁾ Nach: GARRUCCI, a. a. O.

jetzt als Ruine da; die Kuppel ist eingestürzt, zerstört durch den Krieg, der ja Rom so oft heimgefucht hat! Sie war aus Töpfen gemauert (vergl. den vorhergehenden Band, Art. 180, S. 198), weshalb der Bau heute *Torre pignattara* genannt wird.

Wenn wir bei den Langbauten es ablehnen mußten, allen Untersuchungen zu folgen, welche Historiker und Archäologen bezüglich der einzelnen Bauten geführt haben, um aus der Fülle historischer Nachrichten so verschiedene Resultate in Bezug auf die Zeitbestimmung der erhaltenen Bauwerke abzuleiten, so befinden wir uns in demselben Falle bei den Centralbauten. Für den Architekten stehen solche Fragen nicht in erster Linie: wir haben daher auch hier nicht die Aufgabe, die Geschichte der beiden Rundbauten zur Seite der alten *Peters*-Kirche näher zu untersuchen, welche in Fig. 29 ersichtlich sind. Ihre Verwandtschaft mit dem *Torre pignattara* spricht es genugsam aus, daß sie Grabbauten und nicht wesentlich jünger sind, als die Constantinische Zeit. Eine Restauration des Aeußeren hat *Hübisch*³⁷⁾ versucht, welche im Wesentlichen richtig sein mag, trotzdem sie angezweifelt wurde.

Ein viel besprochenener und viel umtrittener Bau ist das achteckige Baptisterium des Lateran, welchem man von manchen Seiten Constantinischen Ursprung zuschreibt, von anderen befreitet. Der Grundriß (Fig. 64) zeigt, daß die Mauern nicht die massige Anlage, wie das Grab der *Constantia* haben. Wir werden daher den Gedanken, daß der Bau ursprünglich als Gewölbebau gedacht war, mit einigem Mißtrauen aufnehmen dürfen, so hübsch und bestechend auch der Restaurationsversuch ist, welchen *Dehio* und *v. Bezold*³⁸⁾ nach *Rohault de Fleury* geben, während *Hübisch* wohl mit etwas mehr Recht hölzerne Decken annimmt, wobei allerdings eine genaue Untersuchung erst fest stellen müßte, wie weit seine Annahme des ehemaligen Aufbaues stichhaltig ist. Sollte nicht der leichte Mittelraum ursprünglich unbedeckt gewesen sein? Wir sehen mit dem Baue noch andere Heiligthümer verbunden, deren Anfügung an die Taufcapelle zeigt, daß sie älter sein muß, als die an sie angefügten Theile. Eines derselben, das Oratorium *Johannes d. E.*, zeichnet sich durch reizende Mosaik-Decoration des Kreuz-

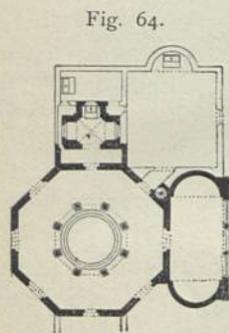


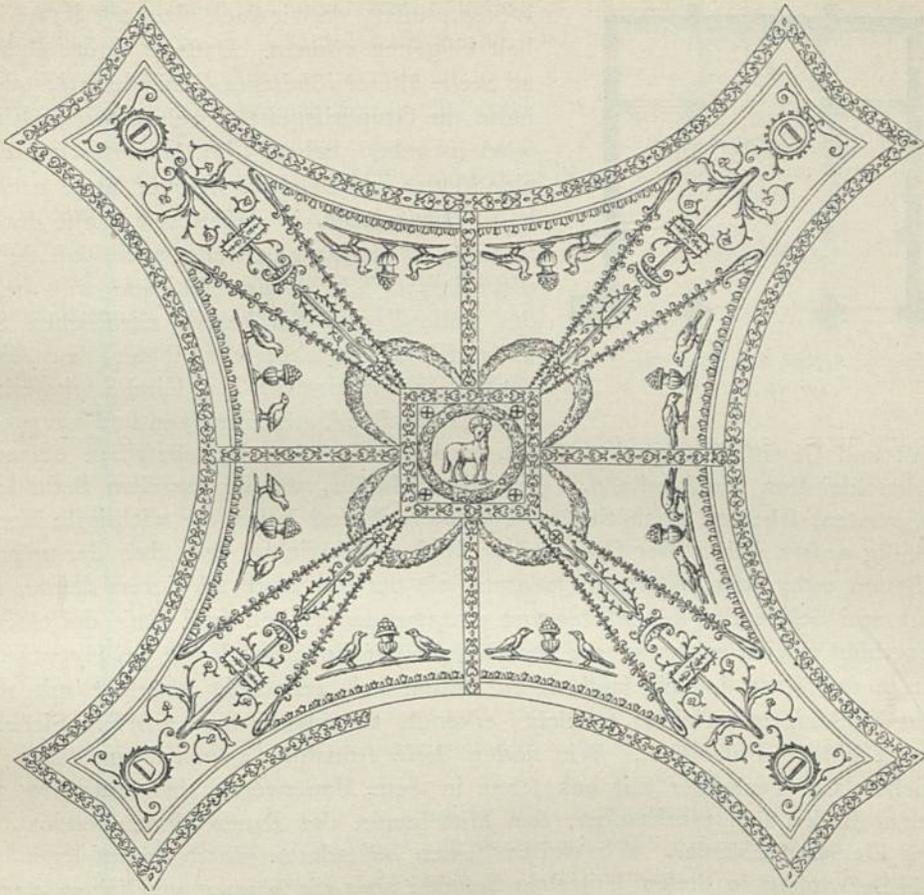
Fig. 64.
Baptisterium
des Lateran zu Rom.

gewölbes (Fig. 65) aus. Der Stil der Malerei zeigt, daß sie nicht jünger sein kann, als aus dem IV. Jahrhundert; da nun aber das Baptisterium älter sein muß, als die daran gebauten Theile, so kann es gewiß mindestens nicht wesentlich jünger sein, als die Constantinische Zeit. Es ist ein eigenes Ding mit unserer modernen Kritik; sie veranlaßt uns mit Recht, alte Traditionen nicht einfach ohne Weiteres hinzunehmen: aber deshalb glauben wir auch das Höchste geleistet zu haben, wenn wir eine alte Tradition zerstören, oft bloß auf irgend eine Hypothese hin, die gewiß keine bessere Begründung hat, als die Tradition, und an deren Aufstellung ihr Urheber nicht gedacht hätte, wenn er nicht um jeden Preis seine geistige Höhe durch Beseitigung von Traditionen hätte erweisen wollen. Wenn nun allerdings das Baptisterium restaurirt wird, wie *Rohault de Fleury* es gethan, so kann die Kritik dann leicht kommen und die Tradition zerstören; denn ein derartiger Bau muß allerdings jünger sein, als *Constantin*. Aber wo ist die zwingende Nothwendigkeit, die hübsche, in diesem Restaurationsentwurf aufgestellte Hypothese als wahr

³⁷⁾ A. a. O., Blatt 9.

³⁸⁾ In: Kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884. Taf. 7.

Fig. 65.

Mosaik-Decoration in der Capelle *St. Johannes d. E.* auf dem Lateran zu Rom³⁹⁾.

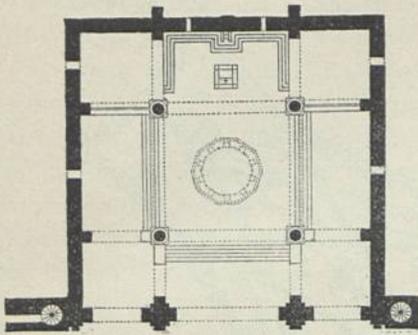
anzunehmen? Wir denken uns den ursprünglichen Bau ganz anders und werden davon unten noch einige Worte sprechen.

Eines der merkwürdigsten Bauwerke, dessen Studium Architekten und Archäologen in gleich hohem Maße interessiert und das uns um so näher liegt, als es sich auf deutschem Boden befindet, muß uns nun beschäftigen; es ist der Dom zu Trier in seiner ursprünglichen Anlage. Auch bei diesem Bau hat die Kritik an der alten Tradition gerüttelt. Dieselbe bezeichnet ihn als Werk der heil. *Helena*, und er würde damit zu den ältesten noch erhaltenen Kirchenbauten gehören; wir würden Angesichts der Streitfragen, welche über alle älteren Bauwerke brennen, nichts dagegen zu erinnern haben, ihn als die älteste erhaltene christliche Kirche zu bezeichnen, wenn nur eben seine Erbauungszeit so genau fest stände. Unseres Wissens aber sind alle Nachrichten, welche wir über den Dom zu Trier haben, aus etwas späterer Zeit. Da hat nun eine eingehende Untersuchung, welche *v. Wilmosky* während einer längeren Reihe von Jahren vorzunehmenden Gelegenheit hatte, interessante Resultate ergeben, die er in einem sehr beachtenswerthen Werke

19.
Alter Dom
zu
Trier.

³⁹⁾ Nach: GARRUCCI, a. a. O.

Fig. 66.

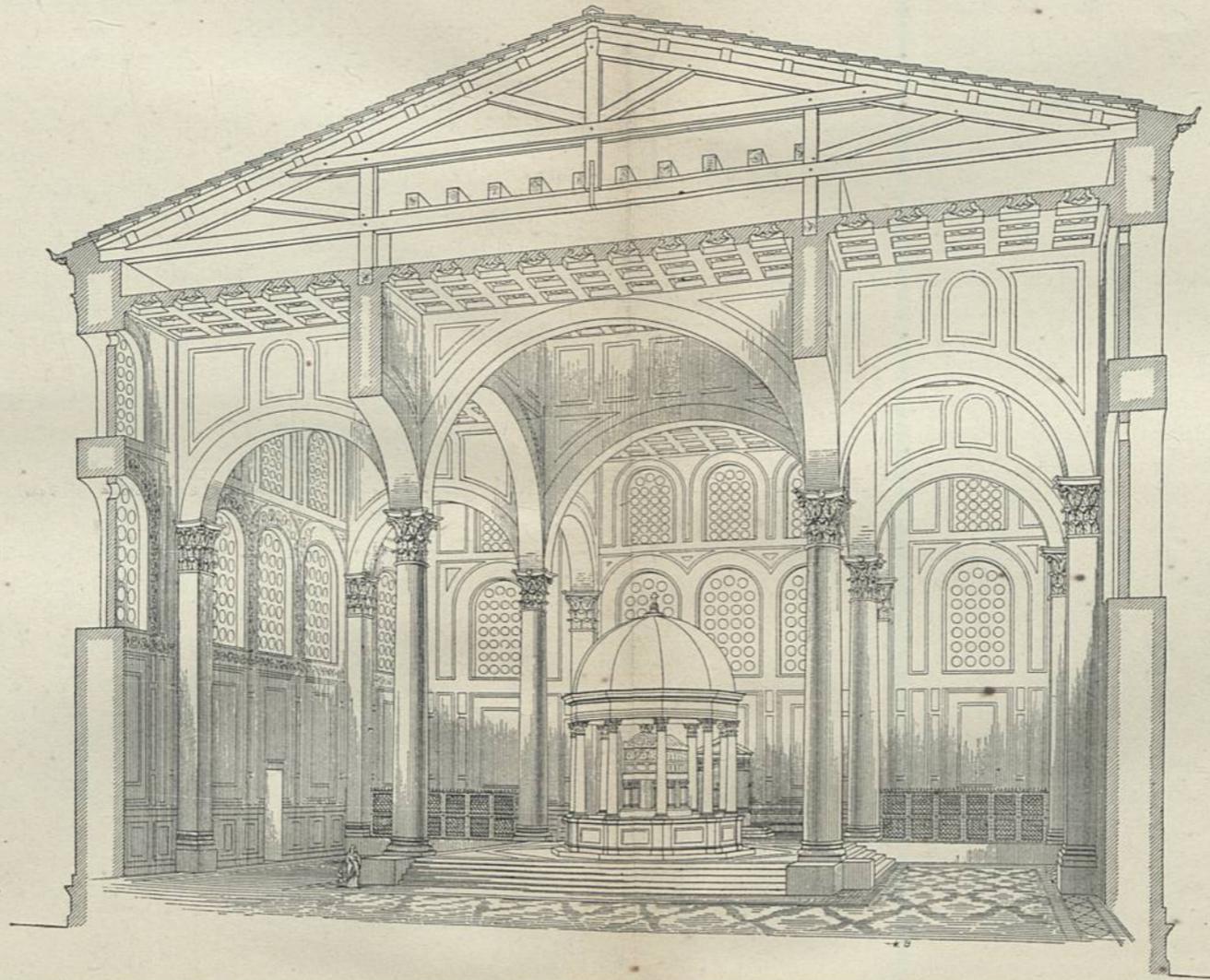


Ursprüngliche Anlage des Domes zu Trier.
(IV. Jahrh.)

Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit geführt, und der Bericht über dieselben beleuchtet auch den kleinsten Fundumstand. Aber die Schlüsse, welche aus dem Befunde gezogen werden, scheinen doch theilweise willkürlich und lassen das wichtigste Moment vollständig außer Acht. Der Unterfucher fand und berichtet uns, daß der ursprüngliche Boden unter dem mittleren Quadrate, als der Bau noch als Forum diene, eben lag mit drei Seiten der den Mittelraum umgebenden Hallen und daß derselbe erst später erhöht wurde, und zwar auf Backsteinpfeilerchen, ähnlich wie bei Hypocausten. Genau in der Mitte jedoch fand er ein Mauerwerk zehneckig angelegt mit rechteckigen Nischen, in welchem er nichts erkennt, als einfach eine größere Sicherheit für den erhöhten Fußboden. Wir finden diese Annahme gänzlich unzulässig; wir und sicher alle Techniker mit uns sehen in dem Mauerwerke den Unterbau eines über dem Boden sich erhebenden, den Mittelpunkt des Baues einnehmenden zehneckigen kleinen Gebäudes. Wir wollen keinen besonderen Werth darauf legen, daß sich ein Sarkophag in diesem Unterbau befand; aber wir können uns keinen anderen zehneckigen Bau denken, als einen Baldachin, unter welchem oben ein Sarkophag seinen Platz hatte, und zweifeln keinen Augenblick daran, daß die kleinen Säulen, welche *v. Wilmsowsky* neben den Resten der 4 großen Säulen fand, von eben diesem Baldachin herrühren. Wir haben daher auf Grund des von dem fleißigen Forscher gegebenen Materials die innere Ansicht des Bauwerkes auf der neben stehenden Tafel anders restaurirt, als er. Danach wird die Centralanlage auch vollständig begreiflich; der Bau ist kein Kaiser-Forum, sondern ein Grabbau; selbst der Umstand, daß die ganze westliche Seite offen ist, kann eben so wenig Bedenken erregen, als das Fehlen der Absis, da der Grabbau denn doch im IV. Jahrhundert noch keine Gemeindegkirche war. Wessen Grabbau aber war es? Ist der Bau überhaupt als Bestattungsort benutzt worden? Ist er nicht vielleicht leer geblieben? Dann aber war gerade dadurch die Möglichkeit leicht gegeben, den zehneckigen Bau abzurechen, welcher ja die Benutzung des Bauwerkes als Gemeindegkirche sehr beeinträchtigen mußte? Er stand aber bis zur Zerstörung des ganzen Bauwerkes; denn seine Säulen fanden sich ja mit den Resten der großen Säulen zusammen im Schutte eingebettet. Hätte man ihn des Gottesdienstes wegen, als der Bau zur Kirche eingerichtet wurde, abgebrochen, so würden die Säulen entfernt worden sein und hätten nicht im Zer-

niedergelegt hat⁴⁰⁾, auf welches wir hier hinweisen müssen, da wir doch nicht auf jede Einzelheit eingehen können. Danach ist das Bauwerk an Stelle älterer römischer Gebäude errichtet und hatte die Grundrissgestalt, welche wir in Fig. 66 wiedergegeben haben. Im Mauerwerk fand er eine Münze von *Gratian*, welcher lange nach der heil. *Helena* lebte, in dessen Zeit er also den Bau setzte. *v. Wilmsowsky* bestreitet auch, daß der Bau ursprünglich Kirche gewesen und will in ihm das Kaiser-Forum der bereits christlichen Stadt Trier sehen, welches erst später, zu Anfang des V. Jahrhunderts, zur Kirche eingerichtet worden sei. Die Untersuchungen sind mit größter

⁴⁰⁾ WILMSOWSKY, J. N. v. Der Dom zu Trier in seinen drei Hauptperioden etc. Trier 1874.



Alter Dom zu Trier.

Restaurirter Durchschnitt.

(IV. Jahrh.)

störungsschutte gefunden werden können. Wie ein Blick auf die Tafel zeigt, verschwindet der Altar neben dem Grabmale fast vollständig. Wenn aber das kleine Bauwerk bis zur Zerstörung der Kirche durch die Franken zwischen 430 und 440 dennoch bestehen blieb, so muß es große Verehrung genossen haben. Dann aber kann es doch kaum ein anderes Grab, als das der heil. *Helena* gewesen sein, an welchem man sich zum gemeinsamen Gottesdienst versammelte. Da Jeder gern gerade auf jene Umstände Werth legt, durch die er etwas glaubt beweisen zu können, so wollen wir ausdrücklich erklären, daß wir nicht mit vorgefaßter Meinung an die Betrachtung des *Wilmowsky'schen* Werkes gegangen sind, daß sich uns vielmehr diese Betrachtung aus dem Studium des Werkes erst aufgedrängt hat. Unsere Kritik bestätigt die Tradition. Wenn es Jemanden beruhigen kann, daß die uralte Tradition, der Dom sei *domus sanctae Helenae*, beseitigt ist, so wollen auch wir uns zufrieden geben und die Grabstätte irgend eines Anderen darin sehen; nur bitten wir, keine anderen Gründe, als eben die Münze des *Gratian* gegen die Tradition geltend zu machen, welche im römischen Mauerwerke gefunden wurde, die also wohl ein Arbeiter frühestens zur Zeit dieses Kaisers bei der Arbeit verloren haben kann. Ob allerdings beim Neubaue oder einer Reparatur, sagt uns die Münze nicht, und was sonst *Wilmowsky* gegen die Tradition sagt, scheint uns nur Vermuthung ohne Beweis. Dem Architekten genügt es, daß der Bau als ein Grabbau des IV. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann.

Ein anderer Centralbau in Deutschland wird ebenfalls von der Tradition als eine Stiftung der heil. *Helena* betrachtet, die zehneckige Kirche des heil. *Gereon* in Cöln (Fig. 68), deren Grundlage, wie neuere Untersuchungen nachgewiesen haben, allerdings römisch ist. Der Charakter der ursprünglichen Architektur ist allerdings vollständig verwischt. Ob diese Kirche, die nicht als Grab, sondern als Denkmalkirche und Aufbewahrungsort der Reliquien der Märtyrer von der thebaïschen Legion aufzufassen ist, und deren Mitte ein Brunnen eingenommen haben soll, einen eigentlichen Altarraum und eine Absis für die Priesterschaft hatte, läßt sich nicht mehr fest stellen. Der älteste Theil der Krypta, der unmittelbar an das Zehneck anstößt, könnte allerdings eine *Confessio* unter dem Altare gewesen sein.

Dem Beginne des V. Jahrhunderts gehört das Baptisterium der Katholiken in Ravenna, *San Giovanni in fonte*, an, ein achteckiger Bau, der unten an 4 Seiten große Nischen hat (Fig. 67⁴¹⁾, so daß der Grundriß nahezu quadratisch ist. Acht Säulen stehen in den Ecken, durch Bogen mit einander verbunden. Darüber an jeder Seite drei ungleiche Bogen, der mittlere immer größer, auf Säulen mit jonischen Kapitellen gestützt. Ueber den Ecksäulen kommen Confolen aus den Bogenzwickeln heraus, von denen aus das Gewölbe, eine Kuppel mit 8 Schildbogen, aufsteigt (Fig. 69 u. 70).

Die in der Ecke stehenden Säulen geben, weil sie durch Bogen verbunden

Fig. 67.

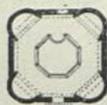
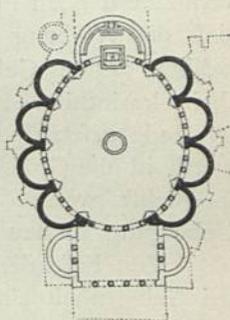
San Giovanni
in fonte
zu Ravenna.

Fig. 68.

Ursprüngliche Anlage der
Kirche St. Gereon zu Cöln.20.
St. Gereon
in
Cöln.21.
San Giovanni
in fonte
zu Ravenna.

⁴¹⁾ Vergl.: MOTHES, a. a. O., S. 130. 13 — ferner: DEHIO u. v. BEZOLD, a. a. O., Taf. 3, Fig. 7. — Nur 2 dieser Nischen sind nach HÜBSCH und DE DARTEIN noch vorhanden. Als Absiden gleich denen der Gemeindekirchen brauchen wir diese Nischen nicht anzusehen.

Fig. 69.

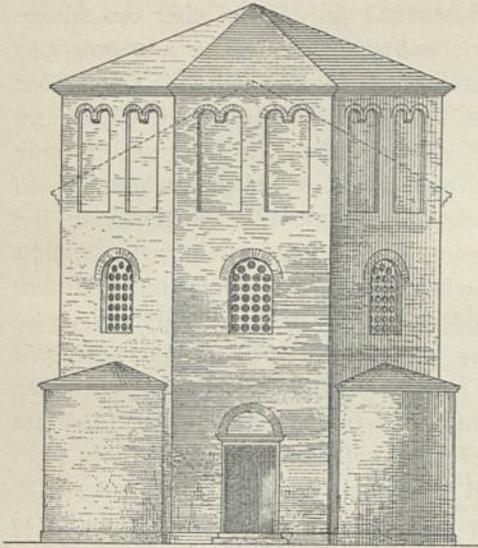
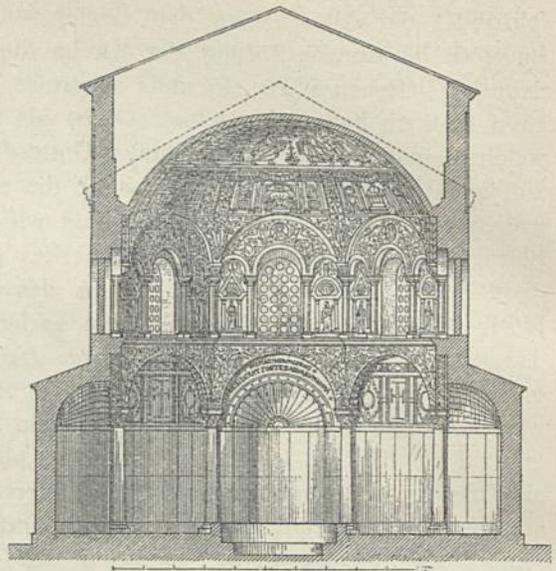


Fig. 70.

Baptisterium *San Giovanni in fonte* zu Ravenna ⁴²⁾. — $\frac{1}{250}$ n. Gr.

find, eine wesentliche Verstärkung des Mauerwerkes; die 4 Nischen an den 4 Seiten geben eine wesentliche Verstärkung der Stabilität. Die Consolen am Kuppelfusse vermindern noch die Spannung der Kuppel und vermehren die Widerlagerbreite, so dass die Wölbung sich ausführen liefs, obwohl die Mauern in der That für ein gewölbtes antikes Gebäude sehr dünn erscheinen müssen. Die unteren Säulen, größtentheils korinthische, sind älteren Gebäuden entnommen, eine sogar durch ein Thürgewände ersetzt. Die oberen, jonischen, sind verhältnismäfsig klein. Bemerkenswerth ist die Gröfse, zu welcher die Deckplatte derselben angewachsen ist, um einem möglichst grofsen Bogenanfänger auf der dünnen Säule Raum zu gewähren; ein Uebergang zu den schon erwähnten Kämpferauffätzen anderer Säulen.

Von besonderem Interesse ist die Construction des Gewölbes, welche *de Dartein* bei Gelegenheit einer Restauration der Mosaiken genau untersuchen konnte. Es ist

Fig. 71.

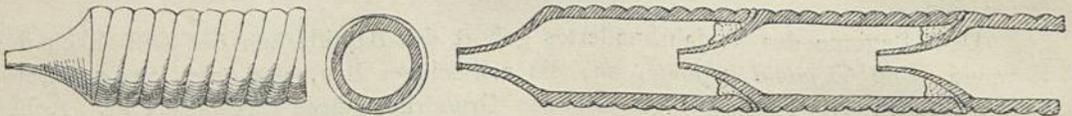
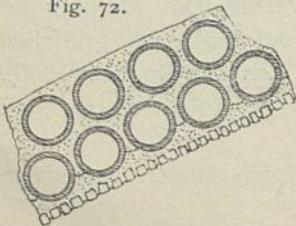


Fig. 72.

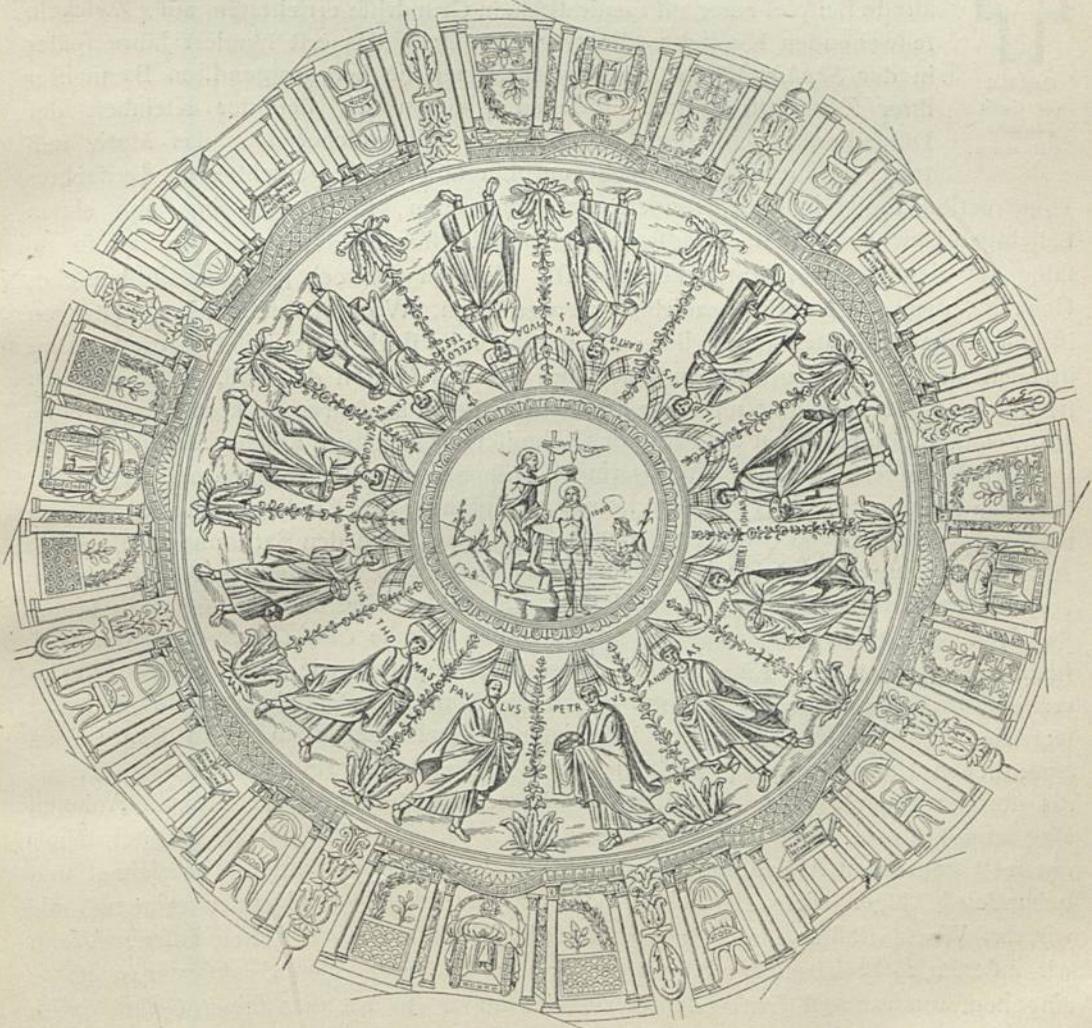
Wölbung der Kuppel von *San Giovanni in fonte* zu Ravenna.

aus kleinen Rohren gebildet, wie solche in Fig. 71 abgebildet sind. Diese Rohre sind mit den Spitzen in einander geschoben, so dass sich eine fortlaufende Spirale bildet, die vom Schlusse der Schildbogen bis zum Scheitel der Kuppel geht. Da aber eine solche Spirale doch zu schwach gewesen wäre, führte man gleich zwei derselben

⁴²⁾ Nach: HÜSCH, DE DARTEIN u. A.

über einander aus (Fig. 72). Da die Rohre selbst spiralförmig gerieft sind, so haftet der Mörtel vorzüglich an ihnen. Es ist wahrscheinlich, daß man bloß mit einem beweglichen Radius, etwa mit einer Latte, die drehbar im richtigen Mittelpunkte fest faßt, Rohr um Rohr, und zwar beide Spiralen zugleich, der Bindekraft des guten Mörtels vertrauend, in einander schob, bis man zum Kuppelscheitel gekommen war. Alsdann wurde das Innere mit Mörtel überzogen und der Mosaikschmuck aufgebracht. Das ganze Gewölbe ist demnach außerordentlich leicht, weil fast zur Hälfte hohl, und hat nicht 20 cm Gesamtdicke, so daß die Wölbung bei den allerdings kleinen Dimensionen des Gebäudes auf den dünnen Mauern ausgeführt werden konnte. Die Mosaik-Decoration dieses Gewölbes zeigt eine Reihe interessanter Motive, in welchen die architektonische Gliederung malerisch fortgeführt wird (Fig. 73).

Fig. 73.

Mosaik-Decoration der Kuppel von *San Giovanni in fonte* zu Ravenna⁴³⁾.

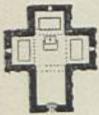
⁴³⁾ Nach: GARRUCCI, a. a. O.

Das Aeufseres des Bauwerkes ist sehr einfach; es hat aber durch einen hohen Aufbau der Umfassungsmauer, der oben jederseits durch zwei Blenden gegliedert ist, die durch Doppelbogen gedeckt sind, eine fast thurmartige Höhe erhalten. Soll dies eine Nachbildung des heiligen Grabes darstellen? Ist dieser Aufbau ursprünglich oder war der Bau Anfangs niedriger, so wie wir dies in Fig. 69 durch punktirte Linien angedeutet haben?

22.
Kreuzförmige
Bauten.

Etwa der gleichen Zeit gehört ein anderer Centralbau in Ravenna an, die Grabkirche der *Galla Placidia*, jetzt *San Nazaro e Celso*, ein kreuzförmiger Bau (Fig. 74 bis 76), dessen einer Arm allerdings um ein Geringes länger ist, als die übrigen drei. Die 4 Kreuzarme sind mit Tonnengewölben bedeckt. Das erhöhte Mittelquadrat hat über 4 Zwickeln eine unmittelbar in dieselbe übergehende Kuppel.

Fig. 74.



Grabmal
der *Galla
Placidia*
zu Ravenna.

Man hat dem Umfande große Bedeutung beigelegt, daß hier das älteste Beispiel einer auf quadratischem Grundrisse errichteten, auf 4 Zwickeln schwebenden Kuppel vorliegt, ein Problem, das erst hundert Jahre später in der *Sophien-Kirche* zu Constantinopel die hervorragendsten Baumeister ihrer Zeit beschäftigte. Indessen glauben wir bei der Kleinheit der Dimensionen und der Formlosigkeit, mit welcher hier das Motiv auftritt, daß es sich gar nicht um ein absichtlich gefuchtes und erdachtes Constructions-Motiv handelt, sondern daß man eben, so gut es ging, mit einem beliebigen Gewölbe den hoch aufsteigenden quadratischen Raum bedeckte und so zufällig auf diese Gewölbeform gekommen ist, die eher als hoch gezogenes böhmisches Gewölbe, denn als Kuppel bezeichnet werden kann. Wo Mosaikschmuck aufzutragen ist, sind scharfe Kanten unmöglich; sie müssen sehr stark abgerundet werden. Dies ist auch an allen Kreuzgewölben jener Zeit bei den Graten der Fall. Will man ein starkbuciges Kreuzgewölbe mit stark erhöhtem Scheitel ausführen, so kommt man, ohne es zu wollen, von selbst auf die Form des böhmischen Gewölbes. Reicher Mosaikschmuck bedeckt das Innere, welches seiner geringen Höhenentwicklung wegen und wegen der geringen Belichtung, die von oben kommt, vollständig den Eindruck eines Grabbaues macht, so daß der jetzt (ob auch Anfangs schon?) zwischen den Sarkophagen stehende Altar ganz unmotiviert erscheint. Eine Absis hatte dies Kirchlein so wenig, als die vorhergehenden Grabbauten. Die Grabcapelle bildet eine Gruppe mit der kreuzförmigen, gleichfalls von *Galla Placidia* erbauten Kirche *Sta. Croce*, die leider vollständig umgebaut ist. Eine ähnlich disponirte Capelle, wie *San Nazaro*, ist im erzbischoflichen Palaste zu Ravenna gegen die Mitte des V. Jahrhunderts errichtet worden. Wir befinden uns aber bei diesen Kreuzbauten doch in so fern keinen eigentlichen Centralbauten gegenüber, als der eine Kreuzarm etwas länger ist, als die übrigen Flügel. Man ist daher wohl berechtigt, diesen kreuzförmigen Anlagen eine etwas abweichende Stellung zuzuweisen. *H. Graf* hat im 2. Kapitel seiner unten⁴⁴⁾ genannten Abhandlung dieselben als »kreuzförmige Basilika« bezeichnet und behandelt. Gegen diese Bezeichnung haben wir um so weniger zu erinnern, als wir das Wort »Basilika« nicht ausschließlich für Langanlagen gelten lassen. Wenn wir indessen nicht in diesem Kapitel schon auf die *Graf'schen* Ausführungen näher eingehen, sondern erst später darauf zurückkommen, so hat dies seinen Grund darin, daß eben gerade die älteren Beispiele, auf welche er mit Recht fußt, durch spätere

44) GRAF, H. *Opus francigenum*. Studien zur Frage nach dem Ursprunge der Gotik. Stuttgart 1878.

Fig. 75.
Anficht der Ostseite.

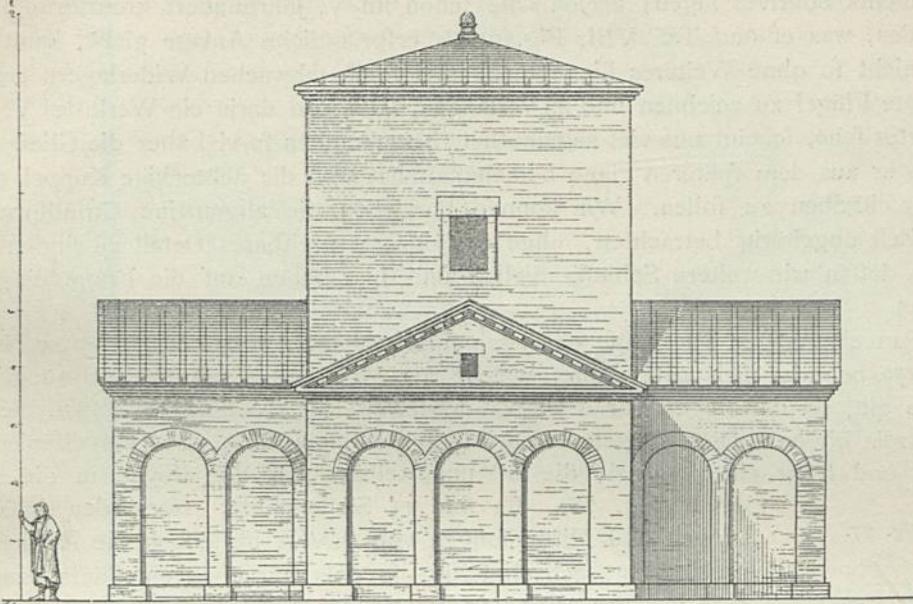
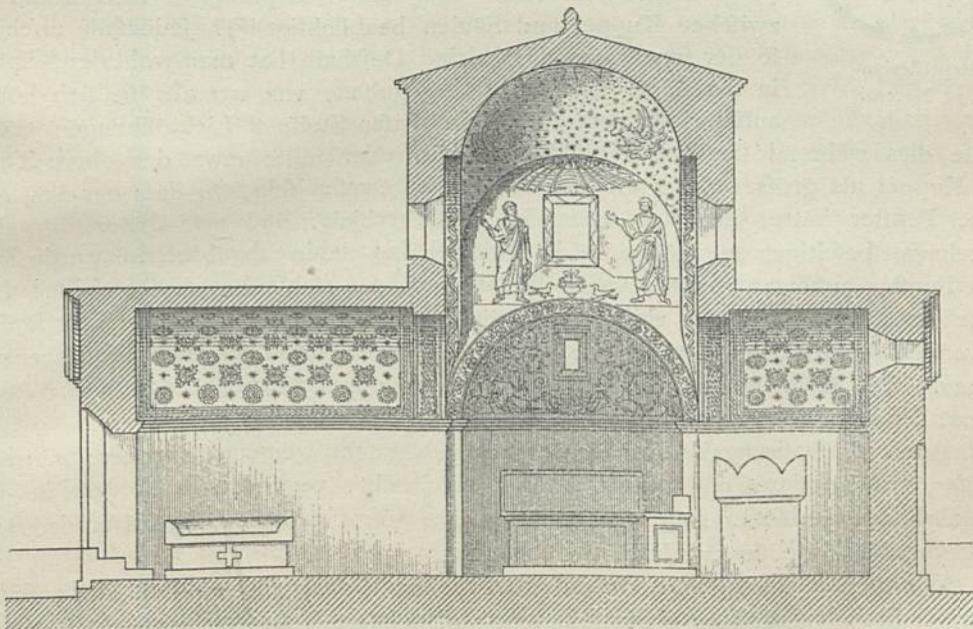


Fig. 76.
Durchschnitt.



Grabmal der *Galla Placidia* zu Ravenna.

$\frac{1}{100}$ n. Gr.

Umbauten zu schattenhaft für uns geworden sind. So hohe Bedeutung er für seine Frage mit Recht auf die *Nazarius*-Kirche zu Mailand legt, so können wir von ihr doch nichts Positives sagen, als daß sie schon im V. Jahrhundert kreuzförmig war; denn das, was er (auf Taf. VIII, Fig. 2) als ursprüngliche Anlage giebt, kann man doch nicht so ohne Weiteres hinnehmen. Bei solch schwachen Widerlagern tonnen-gewölbte Flügel zu zeichnen und zu verlangen, daß man darin ein Werk des V. Jahrhunderts sehe, scheint uns viel zugemuthet, beinahe eben so viel aber die Gliederung, welche er aus dem späteren Plane beibehalten hat und die achteckige Kuppel dieser Zeit zuschreiben zu sollen. Wir können nur eben die allgemeine Grundform als jener Zeit angehörig betrachten, ohne ein einziges greifbares Detail zu finden, auf Grund dessen wir weitere Schlüsse ziehen und hier schon auf die Frage eingehen könnten.

23.
Sta. Maria
maggiore
zu Nocera.

Am ehemaligen Taufhause der jetzigen Kirche *Sta. Maria maggiore* zu Nocera (Fig. 77) befindet sich eine Absis, welche als gleichzeitig mit der ursprünglichen Anlage gilt, da der Bogen vor derselben weiter ist, als die übrigen Bogen, die den Mittelkreis bilden. Diese Bogenreihe wird durch einen Kreis von Doppelsäulen getragen und trägt eine Kuppel, die fast unmittelbar über den Bogen in die Höhe steigt (Fig. 78). Es sind 15 Säulenpaare. Nach den Aufzeichnungen und Mittheilungen von *Mothes* ist jedoch die Eintheilung

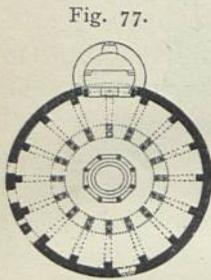


Fig. 77.
Baptisterium
zu Nocera.

regelmäßig sechzehnseitig, so daß nur eben ein Säulenpaar gerade vor der Abside fehlt, und damit die Annahme nahe liegt, es sei dieses Paar erst nachträglich entfernt worden, als man die Absis anfügen wollte, und diese sei somit keineswegs ursprünglich beabsichtigt gewesen. Auch sonst scheinen spätere Veränderungen vorgekommen zu sein. War schon ursprünglich kein Tambour zwischen Kuppel und Säulen beabsichtigt⁴⁵⁾? Jedenfalls erschien so der Innenraum zu niedrig. Deshalb hat man wohl der Kuppel in der Mitte einen Absatz gegeben, von wo aus sie sich höher aufschwingt und gerade an dieser Stelle 8 Lichtöffnungen trägt.

Sollte dies während des Baues geschehen sein, oder sollte etwa der obere Theil der Kuppel als großes Auge ursprünglich offen gewesen sein, so daß der Bau gar keine Fenster hatte, nur von oben sein Licht erhielt, und erst später, um das Mittelauge beseitigen zu können, die Kuppel bis dahin abgebrochen wurde, wo man Fenster aufsetzen mußte, wenn sie oben ganz geschlossen werden sollte? Die Mitte des Raumes wird von einem Bassin eingenommen, dessen Rand aus dem Boden hervorsticht und 8 Säulen trug, die wohl einen Baldachin über dem Wasserbecken hielten. Die Construction der Widerlager der Kuppel ist hoch interessant; doch scheint sie uns zu complicirt, um sie für ursprünglich zu halten⁴⁶⁾.

Auch die Datirungen dieses Bauwerkes gehen sehr weit aus einander; während *Kugler* dasselbe der Constantinischen Zeit zuschreibt, verweisen es Andere in das VI. Jahrhundert; *Mothes* mag wohl das Richtige getroffen haben, indem er das Bauwerk vor die Mitte des V. Jahrhunderts setzt.

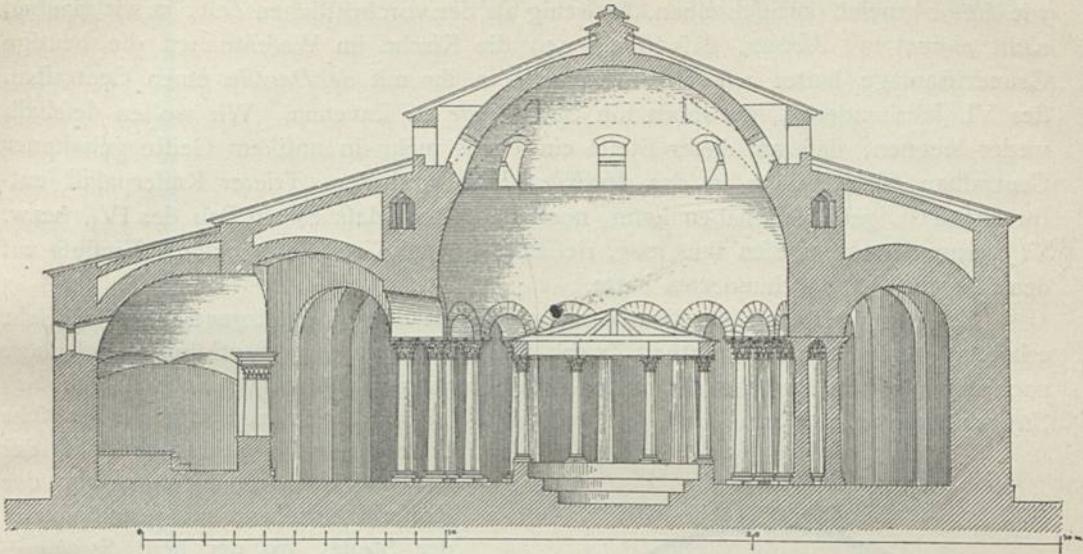
Wir müssen eines der merkwürdigsten Gebäude des ganzen ersten Jahrtausends an dieser Stelle mindestens erwähnen, weil dessen interessante Geschichte die Forscher

24.
Vorläufiges
über
San Lorenzo
zu
Mailand.

⁴⁵⁾ *MOTHES*, der sich beklagt, daß *KUGLER* keinen Tambour gesehen, möge nicht böse sein, daß auch wir in dem so niedrigen Cylinder, der unmittelbar in die Kuppelwölbung übergeht, keinen Tambour sehen.

⁴⁶⁾ Vergl. *HÜBSCH*, a. a. O. und *MOTHES*, a. a. O.

Fig. 78.



Durchschnitt des Baptisteriums zu Nocera.

lebhaft bewegt und Controversen hervorgerufen hat, die eigentlich noch immer nicht ganz erledigt sind: die Kirche des heil. *Laurentius*, *San Lorenzo maggiore*, in Mailand.

Die Hauptfrage dreht sich darum, ob die Anlage eine ältere profane ist, oder ob der Bau in der Hauptgestalt, wie er unten gegeben ist, als christliche Kirche neu errichtet ist, dann aber in welcher Zeit er so aufgeführt ist. Irgend ein Nachweis, irgend eine bestimmte Angabe, weshalb die Centralanlage gewählt ist, fehlt vollständig, und wir können für die Vermuthung, das es sich eben um eine Denkmalkirche handle, keinerlei Beleg beibringen. Nur die drei ungleich grossen Centralbauten, welche sich nach den Hauptaxen anschliessen, machen es uns wahrscheinlich, das wir eine Gruppe von Reliquiarien vor uns haben.

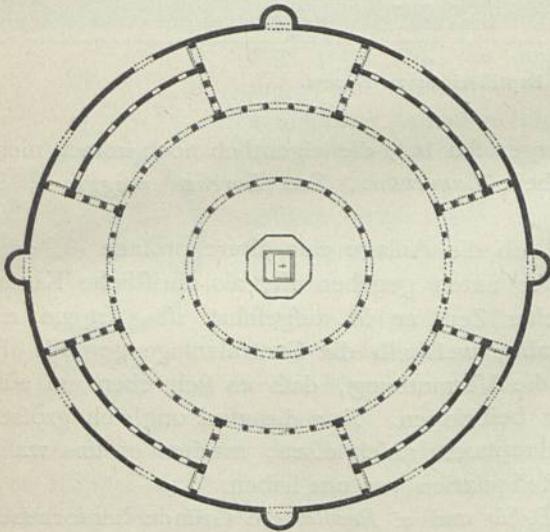
Noch ganz neuerdings glaubten *Dehio* und *v. Bezold* die Gründe hervorheben zu sollen, welche für profanen Ursprung sprechen. Sie glauben vor Allem darauf hinweisen zu müssen, das die unzweifelhaft ältere Säulenstellung, welche sich westlich von der Baugruppe befindet, genau in der Axe des Gebäudes steht, während in der anderen Axe zwei der centralen Bauwerke stehen, die etwas älter sind, als sie den jetzigen Hauptbau annehmen, aber die doch seiner Zeit nur an einen ähnlichen Mittelbau, wie unser späterer Bau, angefügt sein können. Aehnliche, halb runde Ausbauten aus quadratischen und rechteckigen Räumen kommen ja in der That bei römischen Profanbauten vor; insbesondere auch jene halb runden Säulenstellungen mit Umgängen. Wenn auch in kleinem Mafsstabe gegeben, sind solche doch in Fig. 262 (S. 291) des vorigen Bandes zu erkennen. Indessen müssen wir uns ja den ganzen Aufbau doch vollkommen anders denken, als er jetzt ist, und als Profananlage erscheint er uns auf dem jetzigen Grundrisse um so weniger möglich, je reiner wir uns das classische Formensystem darauf angewandt zu denken haben. Die Art, wie *Hübisch* den inneren und äusseren Aufbau restaurirt, scheint uns doch mindestens theilweise dem Geiste des Grundrisses zu entsprechen; aber in eine frühe Zeit will uns eben deshalb der von *Hübisch* gegebene Bau durch-

aus nicht passen, und wir vermögen ihn auch nicht dem Ende des IV. Jahrhunderts, wie *Hübisch* meint, zuzuschreiben, so wenig als der vorchristlichen Zeit; ja wir glauben nicht einmal mit *Mothes*, daß schon 449 die Kirche im Wesentlichen die heutige Grundrissanlage hatte; wir sehen vielmehr in ihr mit *de Dartin* einen Centralbau des VI. Jahrhunderts, verwandt mit *San Vitale* zu Ravenna. Wir wollen deshalb weder leugnen, daß an dieser Stelle ein etwas mehr in antikem Geiste gehaltener Centralbau, der Anlage in der *Hadrians-Villa* und dem Trierer Kaiserpalast entsprechend⁴⁷⁾, gestanden haben kann, noch bestreiten, daß es ein Bau des IV., bezw. V. Jahrhunderts gewesen sein mag, dessen ehemalige Grundform einigen Einfluß auf den Bau des VI. Jahrhunderts hatte.

25.
Centralbauten
mit
offenem
Mittelraum.

Eben so wenig, als bei dem eben genannten Bau ist uns irgend eine Nachricht erhalten, welche mit Bestimmtheit Zweck und Bedeutung der eigenthümlichen Anlage nachweisen würde, welche die unter Papst *Simplicius* 468 eingeweihte Kirche *San Stefano rotondo* zu Rom (Fig. 79) zeigt. *Dehio* und *v. Bezold* stellen die sehr

Fig. 79.

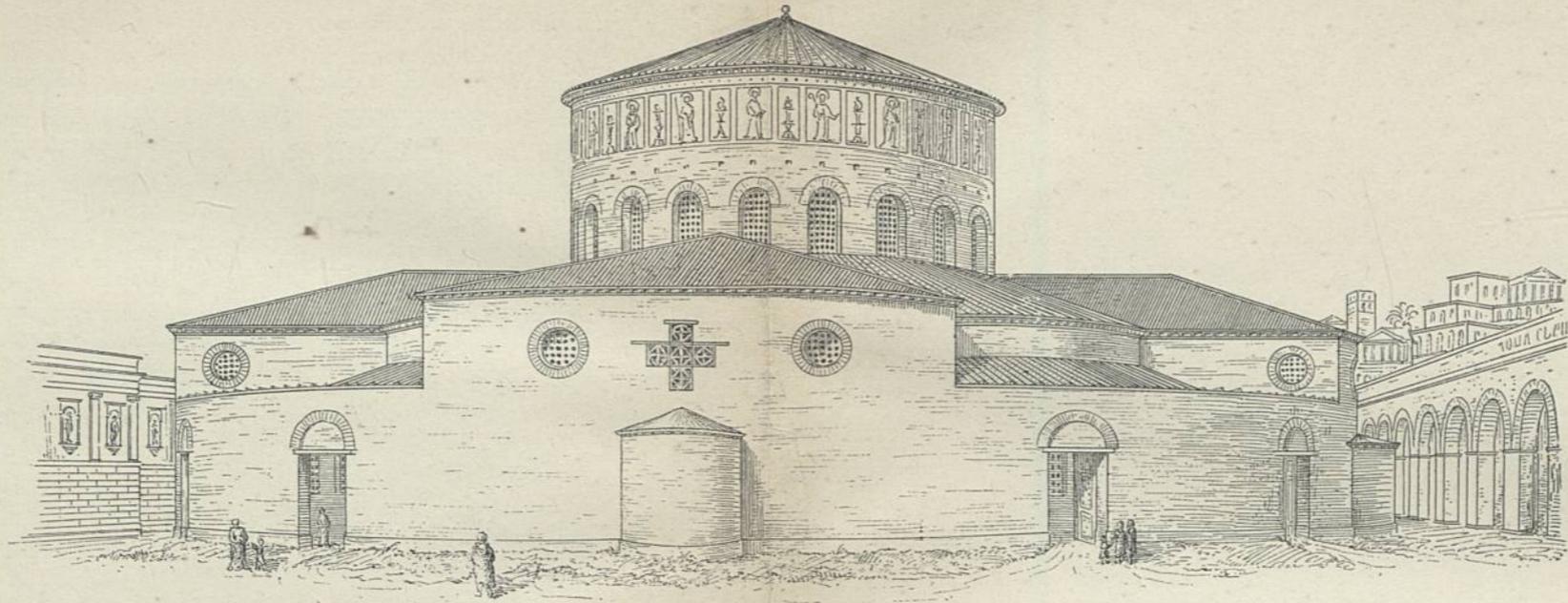


San Stefano rotondo zu Rom⁴⁸⁾.

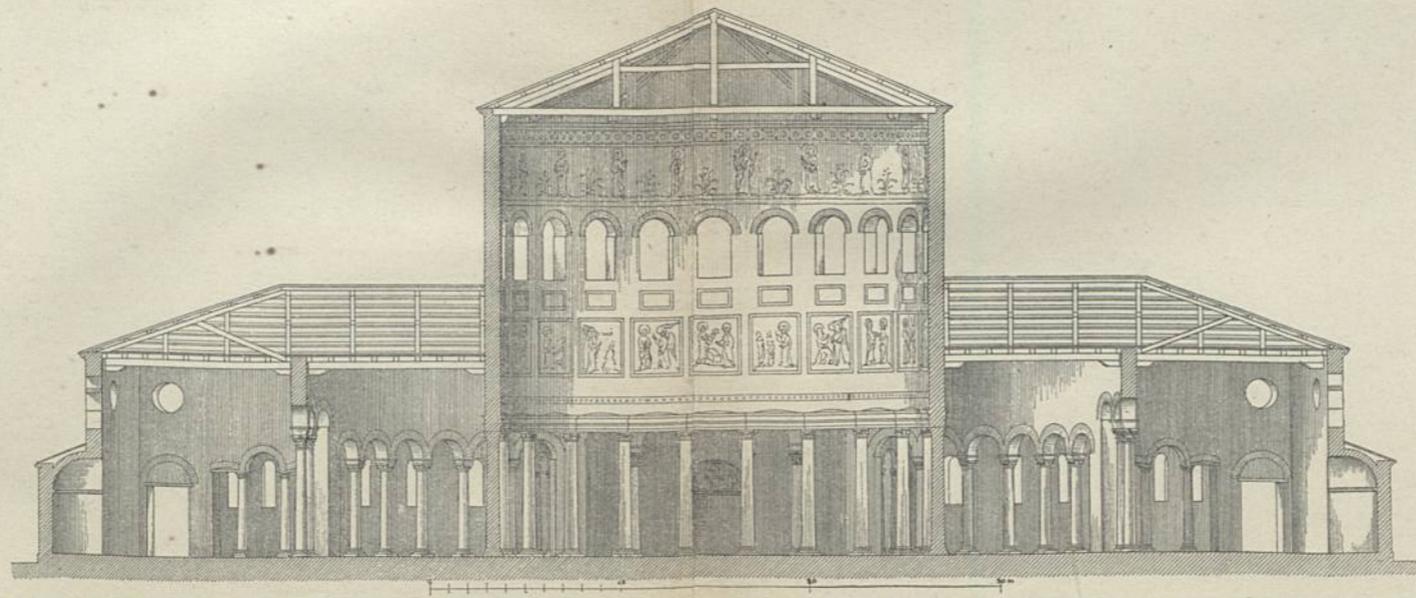
bestechende Hypothese auf, daß der Bau die Nachahmung einer von der Kaiserin *Eudokia* zu Jerusalem an der Stelle, wo der heil. *Stephanus* getödtet wurde, errichteten Denkmalkirche sei, von *Placidia*, der Enkelin *Eudokia's*, gestiftet. Auf dem mittleren Kreise, der von jonischen Säulen gebildet wird, liegen Architrave mit Fries und Gefims, auf denen ein hoher Tambour aufsteigt, hoch oben durchbrochen von einer den Säulen entsprechenden Fensterzahl. Derselbe kann, nach der Stärke der Mauer zu urtheilen, nie gewölbt gewesen sein. Ein zweiter Kreis von jonischen Säulen, mit hohen kreisförmigen Kämpfern durch Bogen verbunden, zieht sich um diesen ersten, an 8 Stellen von Pfeilern unterbrochen, von denen aus kreuzförmig 4 Flügel ausgehen. Die Hallen zwischen diesen 4 Flügeln sind enger, vor denselben jedoch schmale Vorhöfe angelegt, so daß eine kreisförmige Mauer das Ganze umschließt, aus der nur eben 4 (?) den Kreuzflügeln entsprechende Absiden heraustreten. Daß die schmaleren Hallen zwischen den Kreuzflügeln schon ursprünglich gewölbt gewesen sein sollen, brauchen wir wohl nicht mit *Hübisch* anzunehmen, nachdem sämmtliche übrigen Räume gar nicht gewölbt gedacht werden können. Wenn die Hypothese, welche wir erwähnt haben, nur einige Wahrscheinlichkeit für sich hat, so giebt uns die Kirche ein ziemlich deutliches Bild auch jener Denkmalkirchen, welche *Constantin* im heiligen Lande errichtet hat. Allerdings ist sie ja auch nur zu geringem Theile erhalten, und was auf der neben stehenden Tafel gegeben ist, beruht nur auf *Hübisch's* Restaurations-

⁴⁷⁾ Vergl.: *DEHIO* u. *v. BEZOLD*, a. a. O., Taf. 14.

⁴⁸⁾ Nach: *HÜBSCH*, a. a. O.



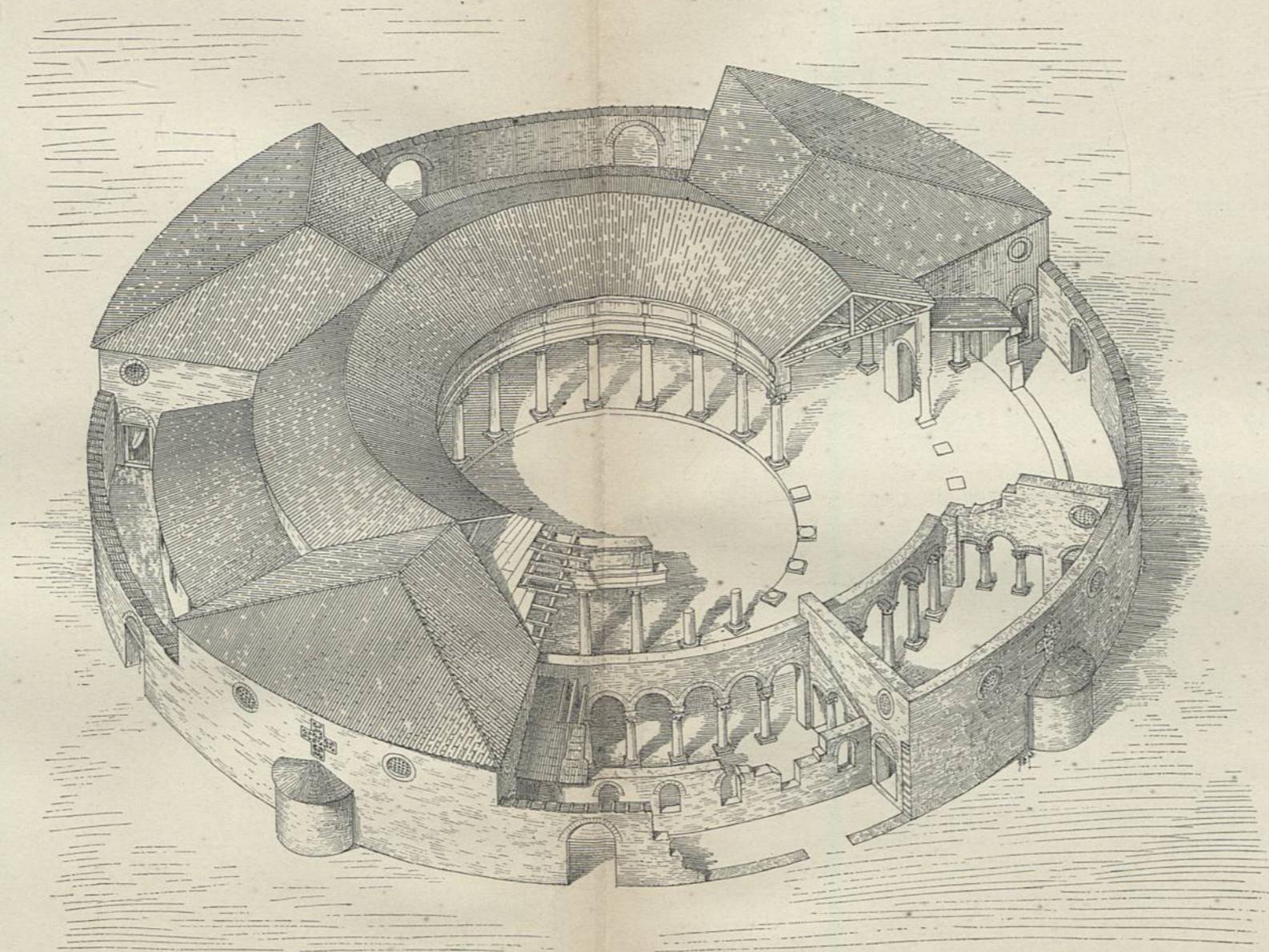
Außere Ansicht.



Durchschnitt.

Kirche San Stefano rotondo zu Rom.

Nach Hübsch's Restauration.



Kirche San Stefano rotondo zu Rom.

(Restaurationsversuch.)

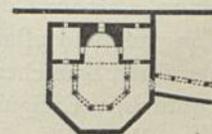
Hypothesen, die aber vielleicht der Wahrheit sehr nahe kommen, wenn nicht der ursprüngliche, sondern der spätere Bestand gemeint ist. Wir haben allerdings ein wesentliches Bedenken dagegen, diese Gestalt als die ursprüngliche anzuerkennen.

Wir möchten deshalb zunächst noch einmal auf die *Marien-Kirche* in Bethlehem zurückkommen. Wir halten dieselbe für ein außerordentlich wichtiges Glied in der Kette der Entwicklungsstufen. Die östliche Partie (Fig. 30) zeigt drei Theile einer vierseitigen Centralanlage, drei Theile einer Denkmalkirche, welche an die Halle der Gemeindegemeindekirche angefügt ist. Unter derselben ist die Grotte der Geburt Christi. Das Bauwerk zeigt uns also, wie die heil. Grabkirche zu Jerusalem, die Verbindung der Denkmalkirche mit der Gemeindegemeindekirche. Wenn wir wissen, daß schon *Constantin* beim heil. Grabe eine solche Verbindung einer Denkmal- und Gemeindegemeindekirche hat eintreten lassen, so haben wir uns einen ursprünglich dem dortigen ähnlichen Bau auch hier zu denken. Die vom Grabbaue überhaupt ausgehende Entwicklung des Denkmalbaues zu monumentaler Durchbildung veranlaßte alsdann wohl die Wahl der gegenwärtigen Form, als ein Neubau des Osttheiles nöthig geworden. Vielleicht gab zu diesem Umbau — denn ursprünglich mag wohl auch dieser Denkmalbau gleich den übrigen Constantinischen kreisrund gewesen sein — ein Umstand Veranlassung, der uns noch nicht genügend beachtet, mindestens hervorgehoben zu sein scheint. Die Kreise sollten einen geheiligten Ort umfrieden: sollten sie nicht also alle in der Mitte unbedeckt gewesen sein, wie von einzelnen ausdrücklich berichtet wird? Die Mauer-Tamboure auf den Säulenkreisen und hoch oben auf denselben eine Holzdecke scheinen uns dem antiken Geiste so wenig zu entsprechen, daß wir sie uns als Constantinisch nicht zu denken vermögen, eben so wenig aber eine Wölbung; denn die römischen Gewölbebauten sind ja doch ganz anders angelegt. Wenn der Mittelraum oben offen war, fällt Beides weg. Das Bild wird ein ganz anderes und wenn wir versuchen, *San Stefano rotondo* danach zu construiren, so erhalten wir doch ein weit antikeres Bild (siehe die neben stehende Tafel).

Unseren heutigen Idealen des Kirchenbaues entspricht dasselbe allerdings noch weniger, als der aufgebaute Tambour. Wer aber könnte behaupten, daß unser jetziges Ideal schon zu *Constantin's* Zeiten Geltung gehabt hätte! Wer könnte behaupten, daß die Umfriedung eines Stückes geheiligten Bodens ein »Kirchenbau« in unserem Sinne sein sollte? Eben so wenig, als von der Denkmalkirche können wir dies von dem Hause unbedingt behaupten, worin getauft wurde.

Wir kommen aber deshalb auch noch einmal auf das Baptisterium beim Lateran zurück (Fig. 64), welches wir uns vielleicht auch in seinem Mittelraume ursprünglich unbedeckt, also bloß als eine um den Mittelraum sich ziehende Halle zu denken haben. Eine solche Annahme beseitigt alle inneren archäologischen Bedenken gegen die Constantinische Erbauungszeit. Wir haben für beide Gebäudegattungen, sowohl Denkmalkirchen mit unbedecktem Mittelraume, als offene Baptisterien, Beispiele unter den syrischen Bauten, für die ersteren in der großen Kirche des heil. *Simeon Stylites* zu Khalat-Seman⁴⁹⁾, für letztere in der Kirche zu Moudjeleia⁵⁰⁾, deren Grundrisse wir in Fig. 80 geben. Die Ansicht, daß letzteres Bauwerk gerade ein Baptisterium sei, wird allerdings auch von *de Vogüé* nur vermuthungsweise ausgesprochen.

Fig. 80.

Baptisterium
zu Moudjeleia⁵⁰⁾.

⁴⁹⁾ Siehe: DE VOGÜÉ, a. a. O., Taf. 139—150 u. S. 141 ff.

⁵⁰⁾ Siehe: DE VOGÜÉ, a. a. O., Taf. 63, 64 u. S. 101.

Eine solche unbedeckte Rotunde, eine Halle, welche den geheiligten Boden umschloß, denken wir uns auch ursprünglich um die Geburtsstätte des Erlösers zu Bethlehem, wie an der Grabstätte zu Jerufalem errichtet. Bei einem Umbaue follte der Raum auch bedeckt werden, und um den Beginn des VI. Jahrhunderts herum mag nun der jetzige Bau an Stelle des alten offenen Kreisbaues getreten sein. Nun war aber ja jede Gemeindegirche durch ihre *Confessio* und den Altar auch Denkmalkirche, und wir finden deshalb in der romanischen Periode durchgängig das Bestreben, den Theil, welchen der Altar einnahm, monumental im Sinne eines Centralbaues auszubilden. Als eines der charakteristischsten Beispiele, als ein Vorgänger jener späteren Anlagen, erscheint uns nun der Osttheil der *Marien-Kirche* zu Bethlehem, und deshalb sind wir nochmals auf dieselbe zurück gekommen.

2. Kapitel.

Die Bauten auf classischem Boden aus der Zeit vom Untergange des weströmischen bis zum Ausgange des Carolinger-Reiches.

(VI. bis IX. Jahrhundert.)

26.
Geschichtliches.

Die Geschichtschreiber setzen den Schlufs der alten Zeit in das Jahr 476 n. Chr. und lassen von da an das Mittelalter beginnen. Mit vollem Rechte. Die politische Auflösung des weltgebietenden Reiches, das alle Culturvölker der alten Welt in sich aufgenommen hatte, die Zertrümmerung dieses Reiches durch culturell viel tiefer stehende Völkerstämme ist in der That ein Markstein in der politischen Geschichte der Menschheit. Lange Zeit vorbereitet, aus der Entwicklung aller politischen Verhältnisse hervorgegangen, konnte allerdings dieses Ereigniß eine Aenderung der Weltlage nicht mehr hervorbringen; aber es charakterisirt die Bedeutung aller ihm vorangehenden Ereignisse und drückt diesen den Stempel auf. An die Stelle der antiken Cultur, die auf der Gröfse des Reiches geruht hatte, war das Christenthum getreten, das nur einen Theil derselben sich dienstbar gemacht hatte. An Stelle der römischen Legionen waren die germanischen Heere getreten, die das gelockerte politische Gefüge umwarfen. Eine neue Welt war damit aber auch vorbereitet.

Die Culturgeschichte, insbesondere die Geschichte der Baukunst, haben ein einzelnes Ereigniß nicht anzuführen, welches die gleiche Bedeutung hätte, nach welchem man also eine Wendung der Zeit annehmen könnte, mit welchem man einen Abschluß der alten, den Beginn einer neuen Zeitperiode zu bezeichnen hätte. Langsam und allmählich vollzieht sich ja hier jede Wandelung: die Menschen sowohl, als ihre baulichen Bedürfnisse werden nicht mit einem Schlage andere, welche politischen Ereignisse auch am Horizonte aufsteigen mögen.

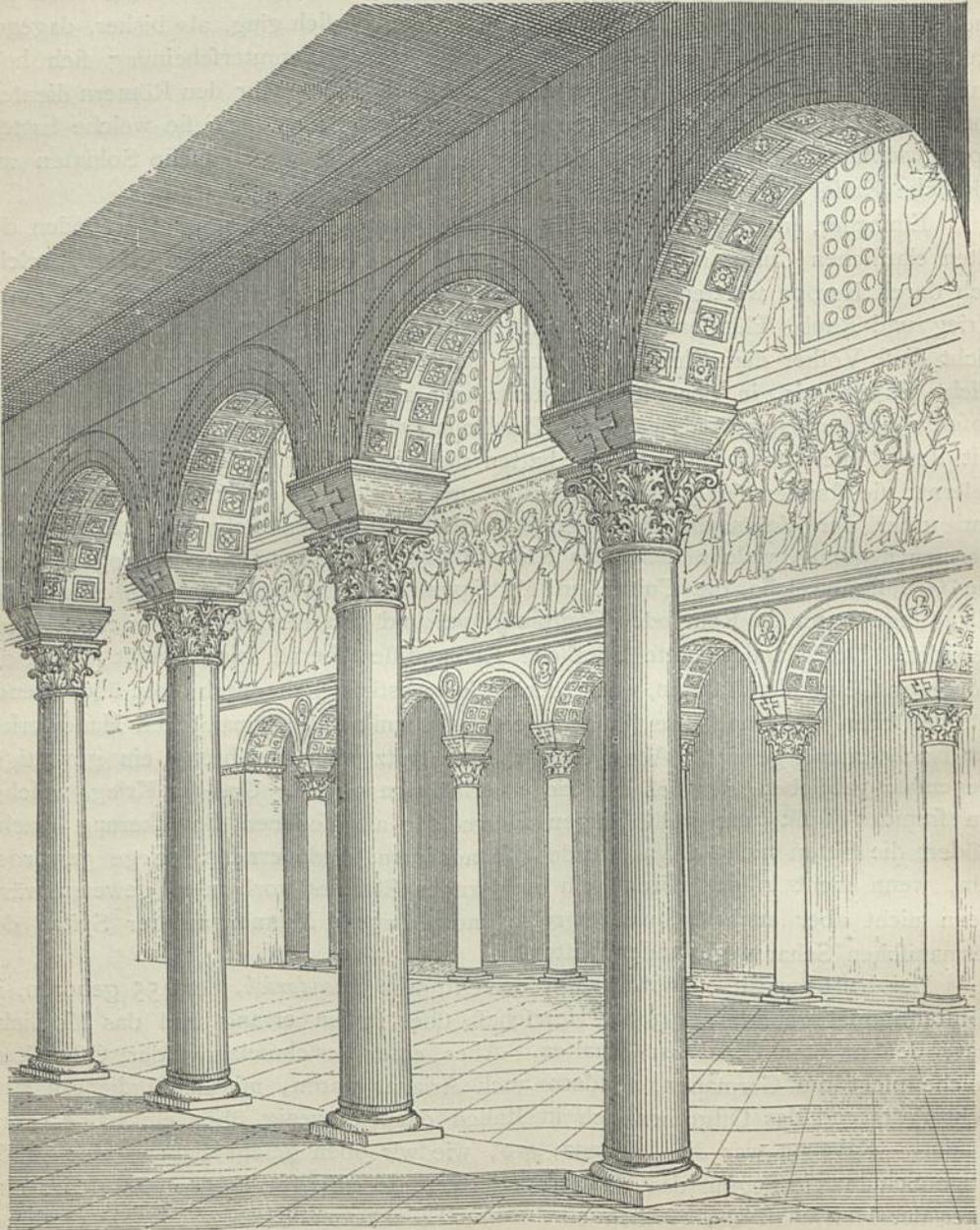
Wir haben bei der geschichtlichen Betrachtung eine allmähliche Wandelung in der Architektur des IV. und V. Jahrhunderts sich vollziehen sehen — eine Wandelung, die aber ganz in antikem Geiste vor sich ging. Wenn wir auch da eine Vereinfachung, dort ein Nachlassen des Sinnes für feines Ebenmafs bemerken konnten, so war doch der Geist der Kunst der alte geblieben. Weder hatte das Christenthum die Absicht, die Kunstformen in ihrer Totalität umzugestalten; noch brachten die germanischen Völker neue Monumentalformen mit, als sie in die Geschicke der Welt

eingriffen, was ja schon seit dem Beginne des IV. Jahrhunderts der Fall war. Die Thatfache, das nun sie die Welt beherrschten, räumte die andere nicht aus dem Wege, das alle monumentalen Kunstformen, die bis dahin geherrscht hatten, auf griechischer Grundlage fußten. Nicht anders konnten daher die neuen Weltverhältnisse einwirken, als höchstens so, das das Sinken des Sinnes für Feinheit und Gemessenheit der Detailformen nunmehr noch rascher vor sich ging, als bisher, dagegen vielleicht der Sinn für einfache Charakteristik der Gesamterscheinung sich hob, nachdem nun die germanischen Heere formell auch nicht mehr den Römern dienten, sondern die Herren geworden waren, deren Anschauungen, wenn sie welche hatten, noch wichtiger geworden, als bis dahin, so lange sie als römische Soldaten nur römische Kaiser ab- und einsetzten.

Einfacher, ja theilweise roher, waren die Stämme, welche auf dem Boden der alten classischen Cultur nun den Ton angaben. Die Bewegung jener Völker, welche sich durch Europa wälzten, welche insbesondere Italien überflutheten, hätte durch Krieg und Raub, Plünderung und Zerstörung die Cultur vernichten müssen, wenn nicht diese Völker dem Christenthum und damit der Cultur gewonnen worden wären. Nicht als ob wir, in der älteren Anschauung noch befangen, bloße Barbaren in unseren germanischen Voreltern jener Zeit sehen würden. Sie waren ja lange genug mit den Römern in Berührung; sie hatten dieselben nicht bloß im Kriege kennen gelernt: sie standen seit Jahrhunderten in großer Zahl in den römischen Legionen, und unter der Volksmenge der großen Städte befanden sich seit Jahrhunderten Germanen genug, welche theils das Klima Italiens dem heimischen vorzogen, theils die Genüsse, welche die Cultur im Mittelpunkte der Welt bot. Die Söhne der Häuptlinge waren in Rom oder Constantinopel und von den Römern oder Griechen gebildet. Der Handel hatte römische Erzeugnisse überall hingebracht. Wo die Römer in Deutschland saßen, hatte deren Gewerbsthätigkeit durch ihren überlegenen künstlerischen Geist und ihre staunenswerthe Technik die germanischen Handwerker zur Nachahmung gereizt. Aber es war doch trotz aller Berührung ein gewaltiger Gegensatz geblieben, der sich im Kriege verschärfen mußte. Und der Krieg, welcher ein fremdes Volk zum vollständigen Herrn der altgefessenen Bevölkerung macht, mildert die Sitten nicht. Was würde also aus dem fortdauernden Kriege geworden sein, wenn nicht in der Kirche ein milderndes Element vorhanden gewesen wäre, wenn nicht aber auch theilweise große und erhabene Männer an der Spitze der germanischen Scharen gestanden hätten!

Der bedeutendste von Allen war der Ostgothe *Theodorich*, der 455 geboren, in Constantinopel gebildet, 493 die Herrschaft über Italien errang und das Mögliche that, dessen alten Glanz zu erhalten. Aber eine Verschmelzung der Ostgothen, welche nicht nur Germanen, sondern auch Arianer waren, mit den Italienern fand nicht statt, und das Ostgothenreich in Italien dauerte wenig über ein halbes Jahrhundert. Ravenna war die Residenz, wo, wie wir oben gesagt haben, eine großartige Schule seit Beginn des V. Jahrhunderts sich entfaltet hatte, in welcher nun unter der Herrschaft der Gothen eine Reihe hervorragender Baudenkmale entstand. *Theodorich* war stolz auf seine hohe classische Bildung; er schätzte, wie sicher kein Römer seiner Zeit, die Werke der Vorzeit. Seine Fürsorge für die Denkmäler der Vergangenheit mag den Neid der heutigen Alterthumsfreunde wecken. Es braucht also nicht betont zu werden, das Alles, was er baute, in classischem Geiste stehen sollte.

Fig. 81.

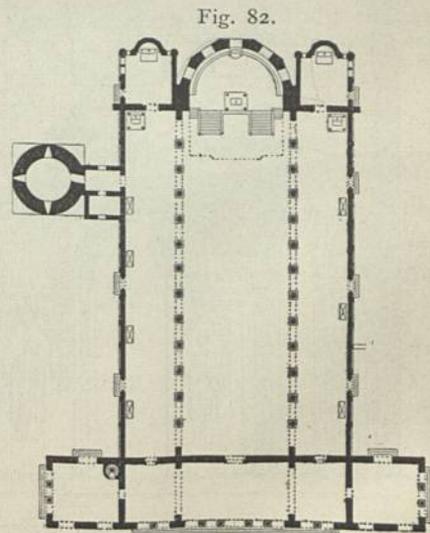


San Martino in coelo aureo (San Apollinare nuovo) zu Ravenna ⁵¹.

a) Langbauten.

Die Hauptkirche der arianischen Gothen war die dem heil. *Martin* geweihte, *in coelo aureo* von ihrer Felderdecke zubenannte, dreischiffige Kirche, welche *Theodorich* von Grund aus neu erbaute und im Jahre 504 einweihen liefs, die heute noch wohl erhalten ist, aber seit dem Jahre 856, seit der Leichnam des heil. *Apollinaris* aus der Hafenstadt Classe in sie übertragen wurde, *San Apollinare nuovo* genannt wird. Zwölf Säulen, jederseits mit korinthisirenden Kapitellen, tragen breite, schräg ausladende, mit dem Kreuzeszeichen geschmückte Kämpfer, auf welchen die zierlich, architravartig gegliederten Bogen sich erheben, die eine diagonale über das $2\frac{1}{2}$ -fache des Säulendurchmessers betragende Anfangstärke haben, trotzdem aber leicht und elegant sich erheben (Fig. 81). Prachtvoller Mosaikschmuck ziert die Wände, vor Allem jederseits ein hoher Fries, auf der Südseite 26 zum Erlöser ziehende männliche, auf der Nordseite 22 weibliche Heiligen, welche dem Throne der heil. Jungfrau nahen, vor dem eben die drei Weisen aus dem Morgenlande ihre Gaben darbringen. Zwischen die Absis und die Arcaden des Mittelschiffes ist noch ein quadratischer Raum eingefügt, der nach *Hübisch's* Annahme eben so, wie die 2 Absiden der Seitenschiffe, aus dem VII. Jahrhundert herrührt, nach *Mothes'* Behauptung jedoch schon dem ursprünglichen Baue angehört und mit der Abside 856 erneuert wurde. Nachgrabungen, die letzterer erwähnt, sollen den Beweis liefern, das schon die Abside des ursprünglichen Baues äusserlich ein halbes Zehneck bildete. Schriftliche Zeugnisse thun dar, das sie schon damals Fenster hatte. *Mothes* glaubt, das überhaupt die Anordnung von Fenstern in den Absiden arianischen Ursprunges sei. Wir finden sie aber bei den Bauten der Ravennatischen Schule allgemein, eben so auch bei den fyrischen Bauwerken, ohne das da oder dort stets arianische Bauweise anzunehmen wäre. Wir finden sie ja auch in Constantinopel und Salonichi, kurz allenthalben, wo die Bauten unter der Leitung von classisch gebildeten, also griechischen Meistern entstanden. Es dürfte wohl das Anbringen von Fenstern in den Absiden mit den frei stehenden Kirchen eher in Zusammenhang zu bringen sein, als mit der Confession.

Verwandt mit dieser, jedoch wesentlich gröfser ist die von vornherein katholische, in der Hafenstadt Classe zu Ehren des heil. *Apollinaris* errichtete dreischiffige Kirche (Fig. 82), die in den dreifsigern Jahren durch *Julianus Argentarius* erbaut wurde, denselben Meister, der bereits nahe daran war, die von ihm herrührende Kirche *San Vitale* zu beendigen. Sie hat gleichfalls 24 Säulen und eine äusserlich polygonale Absis. Anbauten an die Seitenschiffe mit kleinen, äusserlich ebenfalls polygonalen Absiden mögen jünger sein. Die *Confessio* unter der Abside ist klein. Zwei Treppen und halb runde Gänge führen von beiden Seiten her dahin (Fig. 83). Die Abside hat in jeder Polygonseite ein Fenster.



San Apollinare nuovo zu Classe bei Ravenna ⁵²⁾.

⁵¹⁾ Nach: LÜBKE, W. Geschichte der Architektur. 6. Aufl. Bd. 1. Leipzig 1884. S. 364.

⁵²⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O.

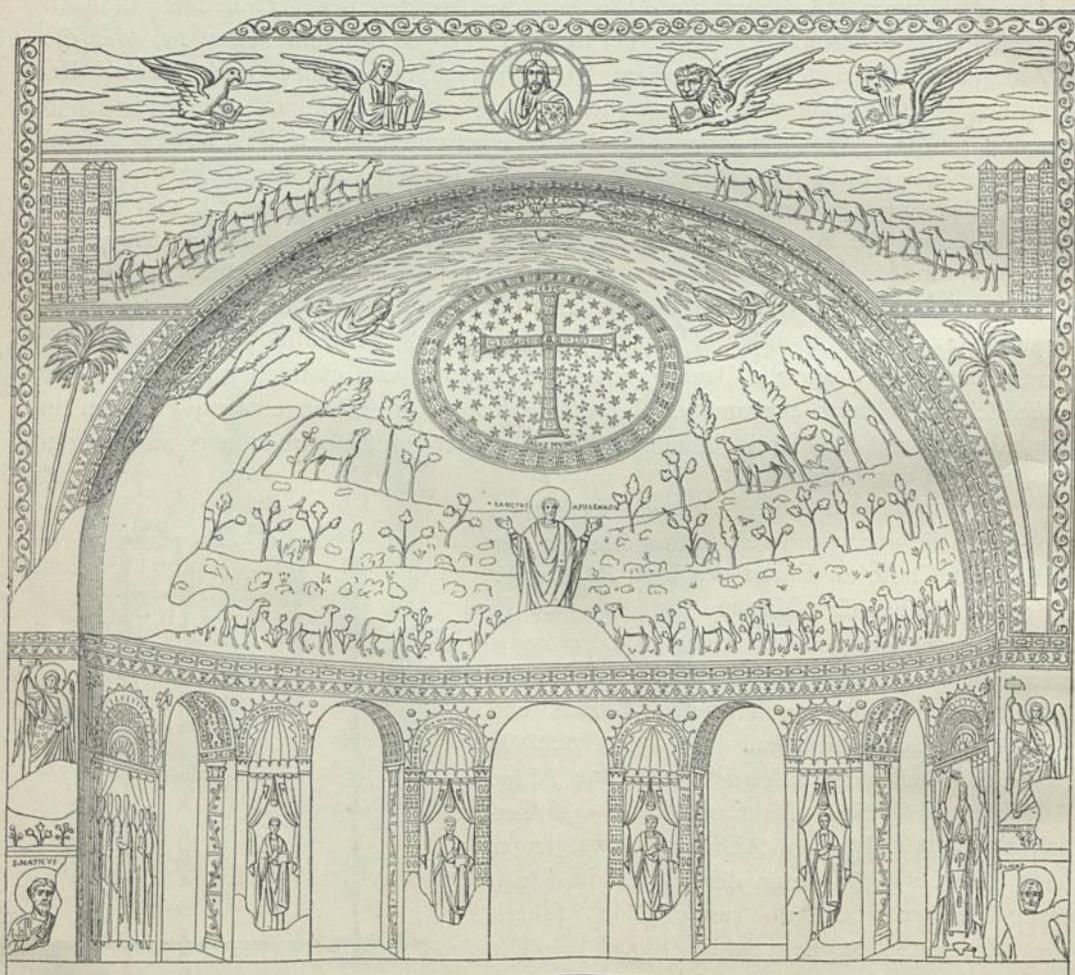
Fig. 83.



Confessio
unter der Kirche
San Apollinare
zu Classe
bei Ravenna.

Die Langseiten der Kirche sind sowohl an den Seitenschiffen, als oben im Mittelschiffe von je 13 Fenstern durchbrochen, welche ungefähr die gleiche Breite haben, wie die dazwischen stehenden Pfeiler. Letztere sind äußerlich durch Lifenen gegliedert, welche durch Bogen unter einander verbunden werden, die sich gleichmäßig um die Fenster herumziehen. Am Mittelschiffe sind Lifenen und Bogen durch ein Gesims getrennt, das von vorspringenden Backsteinen gebildet wird. Vor der Westseite der Kirche befindet sich eine äußere Vorhalle, die allerdings später gänzlich umgebaut und deren ursprüngliche Anlage nur aus geringen Resten noch erkenntlich ist. In der Weise, wie sie auf den neben stehenden Tafeln erscheint, ist sie danach von *Hübisch* hypothetisch restaurirt. Auf zweierlei Erscheinungen am Aeußeren des Gebäudes machen wir noch unsere Leser aufmerksam. Die eine dieser Erscheinungen zeigt sich in den Pfeilern, welche wohl lediglich der

Fig. 84.



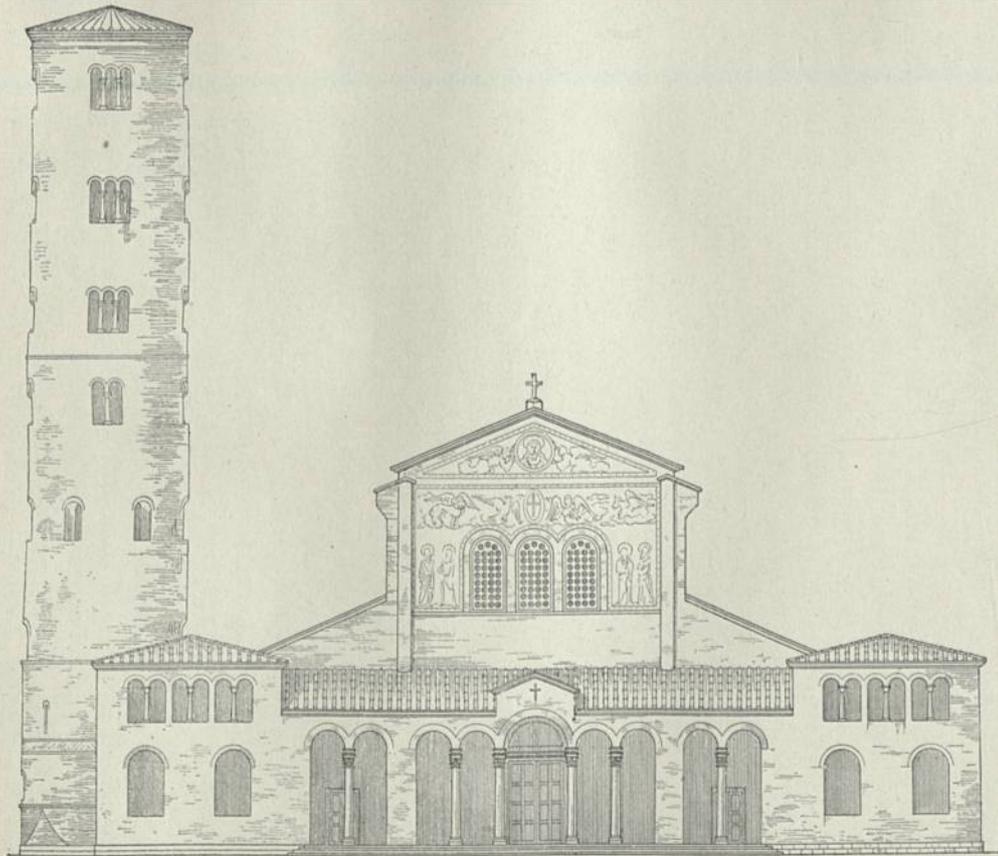
Abis-Decoration in *San Apollinare* zu Classe bei Ravenna⁵³⁾.

⁵³⁾ Nach: GARRUCCI, a. a. O.



San Apollinare in Classe bei Ravenna.

Anficht der Ostseite.



San Apollinare in Classe bei Ravenna.

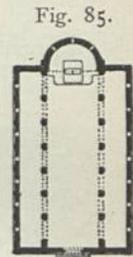
Ansicht der Westseite.

Verfärfkung wegen an verschiedenen Stellen aus der Mauer heraustreten, und zwar zur charakteriftischen Erfcheinung des Bauwerkes recht wefentlich beitragen, jedoch gegenüber dem Formenapparate der claffifchen Kunst ein Sinken des Sinnes für formale Feinheit verrathen. Das Gleiche gilt bezüglich der zweiten Erfcheinung, jener mächtigen Ohren am Giebelanfange, die fich nur daraus erklären laffen, dafs wohl urfprünglich die Disposition der Dächer eine andere war und vortretende Dachränder dadurch gedeckt werden follten.

Der reiche Mosaikfchmuck des Inneren entspricht der Weife der Zeit und fetzt die Traditionen der vorangehenden Epoche fort. Wir geben in Fig. 84 die Abfif und den Schmuck des Triumphbogens wieder.

Befondere Beachtung verdient die im VI. Jahrhundert erbaute Kirche *St. Victor* in Ravenna (Fig. 85), weil ihre Schiffe nicht durch Säulenreihen, fondern durch Pfeiler getrennt find. Wir fehen, wenn wir von einigen ganz frühen oder undatirbaren (defhalb vielleicht doch fpäten), ganz kleinen Bauten Umgang nehmen⁵⁴), in diefer Kirche das erfte Beiſpiel von Pfeilern zum Tragen der Schiffmauern. Wo folche fonft bei älteren, theilweife felbft bei fpäteren Kirchen vorkommen, insbefondere zwifchen die Säulen eingefchoben, find es ohne Zweifel fpätere Umgeftaltungen. Man mag, wo eine Kirche verlängert worden ift, das Mauerwerk haben ftehen laffen, fo dafs fich ein Pfeiler bildete; man mag, wo fich Schäden zeigten, einige Säulen durch Mauerwerk zu Pfeilern verftärkt, man mag fie durch Pfeiler erſetzt haben. Nirgends wird man Pfeileranlagen früher als urfprünglich nachweifen können, wie in *St. Victor*.

Der Pfeiler hat auch in diefer Spätzeit der Antike noch kein eigenes Leben. Er ift ein Stück Mauer, gefchichtet wie diefe; er tritt aus der Mauer heraus, nach welcher Richtung hin diefe immer verftärkt werden foll, im Aeufseren oder im Inneren, nach welcher Richtung hin fie immer einen Bogen aufnehmen foll, der ein entſprechendes Auflager braucht. So tritt ſchon in Fig. 32 jederſeits vom Triumphbogen ein Stück Mauer als Pfeiler aus der Quermauer heraus, um den letzten Arcaden-Bogen aufzunehmen, gerade fo wie bei horizontalem Gebälke an diefer Stelle ein Pfeiler angeordnet war, um den Architrav aufzunehmen (ſiehe Fig. 29). Wenn ſchon in der Tempel-Architektur der Pilafter fo weit von der Säule beeinflufft war, dafs er Fuß und Kapitell erhielt, gleich der letzteren, fo haben wir nur die Fortſetzung dieſes Einfluffes darin zu ſehen, dafs auch im Kirchenbau diefer Pfeiler Fuß und Kapitell-Gliederung erhielt. Im Uebrigen aber ift er mit Marmorplatten bekleidet, wie das Mauerwerk auch. Mitten in der Arcaden-Reihe den Pfeiler an Stelle der Säule zu verwenden, lag kein innerer Grund vor; denn auch bei Bogen hatte er nur eine lothrechte Laft zu tragen, die ſich in der Axe concentrirte. Die Function der Stütze ift ganz genau dieſelbe, wie beim Gebälke, fo lange der Bogenanfänger quadratiſche Baſis hat. Es handelt ſich nur um das Tragen einer lothrechten Laft, deren Mittellinie mit der Axe der Stütze zufammentrifft, ſo dafs alfo die Säule den allein richtigen architektoniſchen Ausdruck deffen giebt, was die Stütze zu leiſten hat. Es kann alfo allenthalben, wo in früherer Zeit Pfeiler an Stelle der Säulen vorkommen, nur mangelhafte Entwicklung dazu Veranlaſſung gegeben haben, wie



Kirche *St. Victor* zu Ravenna⁵⁵).

28.
Pfeilerbauten.

⁵⁴) *St. Reparatus* zu Orléansville (Fig. 23), fodann *Sta. Symphrosina* und *Sta. Genesio* in den Katakomben. (Vergl. DE ROSSI, a. a. O., KRAUS, a. a. O., fo wie LÜBKE, a. a. O.)

⁵⁵) Nach: HÜBSCH, a. a. O.

Fig. 86.

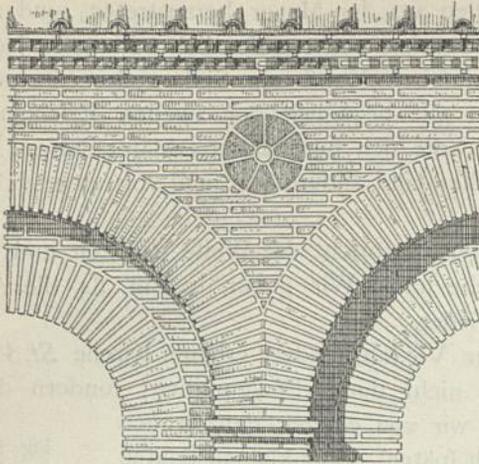
Mauerwerk und Gefims am Mittelschiff der Kirche
San Apollinare zu Classe ⁵⁶⁾.

Fig. 88.

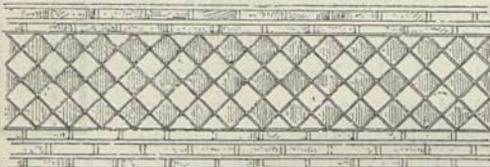
Mauerwerk-Fries am Thurm von *San Apollinare*
zu Classe ⁵⁸⁾.

Fig. 87.

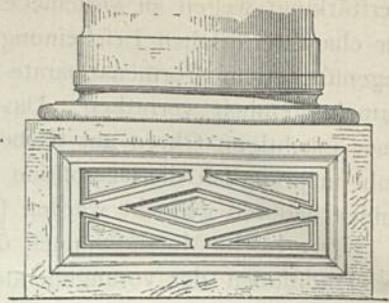
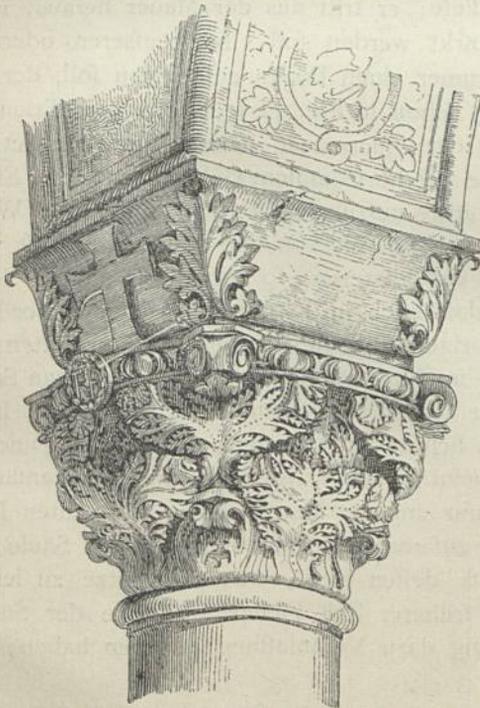
Säulenfuß von *San Apollinare*
zu Classe ⁵⁷⁾.

Fig. 89.

Pfeiler-
Kapitelle
neben
der Abfis
von
San Apollinare
zu Classe ⁵⁷⁾.

Fig. 90.

Säulen-Kapitell aus der *Herkules*-Basilika
zu Ravenna ⁵⁹⁾.

sie in der allerältesten Zeit aus dem Drange der Umstände, später aus geringer Sorgfalt bei nothwendig gewordenen Reparaturen oder Umbauten hervorgegangen ist. Wenn wir nun aber im VI. Jahrhundert als absichtlich gewähltes künstlerisches Motiv und nicht durch einen Nothstand veranlaßt, zunächst allerdings nur ausnahmsweise, Pfeiler statt der Säulen auftreten sehen, so kann dies nur durch das Nachlassen des Gefühles für Formenbildung erklärt werden. Der Pfeiler hat seine Bedeutung beim Gewölbebau, wo Druck und Schub nicht nach einer lothrechten Axe sich richten, wo also der Pfeiler nach verschiedenen, ganz bestimmten Seiten hin sich auszudehnen hatte. Nachdem aber seit dem V. Jahrhundert bei den Bauwerken der Raven-

56) Nach: HÜBSCH, a. a. O. u. DE DARTEIN, a. a. O.

57) Nach: DE DARTEIN, a. a. O.

58) Nach: HÜBSCH, a. a. O.

59) Nach: MOTHEs, a. a. O.

natifchen Schule und bald auch in Rom (*San Stefano rotondo*) gleichfalls oblonge Bogenanfänger auf die Säulen zu setzen waren, wurden die oben erwähnten Kämpfer dazwischen geschoben, welche auch diese Last auf die Säulenaxe leiteten.

Die Ravennatfischen Bauten haben auf die äufsere Verkleidung mit dem antiken Architekturformen-Apparate vollständig verzichtet. Eben so wenig dürften sie auf Verputz berechnet gewesen sein. Nicht blofs ist das Mauerwerk durch die Lifenen- und Bogengliederung in ganz materialgemäfsener Weise charakteristisch belebt; auch die Gesimse bilden sich in schöner Weise immer mehr aus unter Benutzung aller charakteristischen Combinationen, zu denen sich der Backstein eignet (Fig. 86). Vereinzelt, so am Thurme von *San Apollinare* zu Classe, finden sich im Mauerwerke Muster von verschieden geformten und gefärbten Steinen hergestellt (Fig. 88).

Auch so weit aus Stein gehauene Gliederungen, Gesimsprofile, Säulenfüsse, Kämpfergesimse u. A., insbesondere Ornamente, an denen ja die Ravennatfische Architektur reich

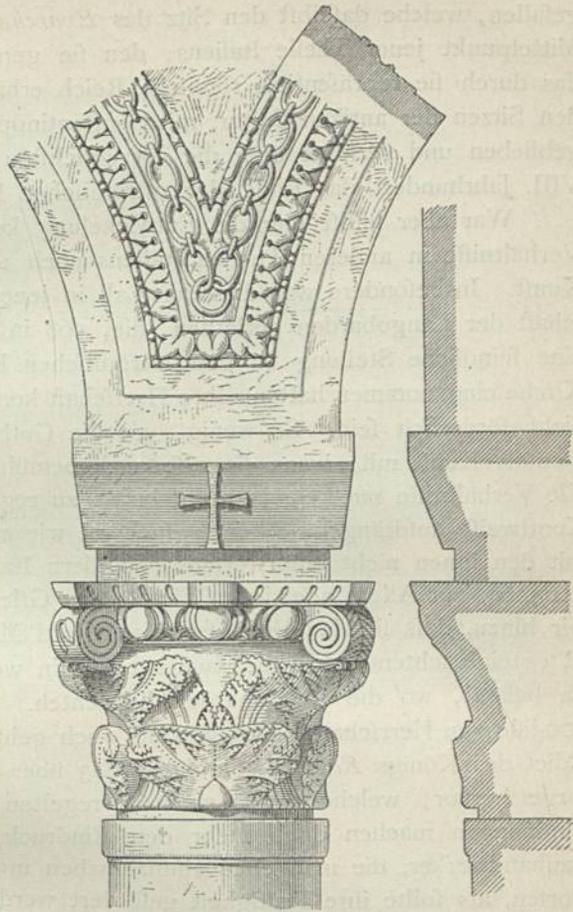
ist, sich zeigen, ist ein Verlassen der antiken Traditionen wahrzunehmen, und wenn auch dabei manches originelle Motiv auftritt, das im Verlaufe der weiteren Entwicklung zu gröfser künstlerischer Bedeutung gelangt, so kann doch eben in diesem Stadium nur von einem Nachlassen des Sinnes für formale Harmonie die Rede sein. Keine Betrachtung über Charakteristik der Form kann uns darüber hinweghelfen.

Auch ein Blick auf die Säulen-Kapitelle von *San Apollinare* und die Profile der Füfse bekundet dasselbe (Fig. 87 u. 91). Am Ornament der Pfeiler-Kapitelle beim Beginn der Schiff-Arcaden (Fig. 89) ist die classische Ornament-Bildung kaum mehr zu erkennen.

Demselben Schema, wie die Kapitelle der *Apollinaris*-Kirche zu Classe, folgen auch die der sog. *Herkules*-Basilika zu Ravenna, welche noch *Theodorich* erbaut hatte; doch sind sie sorgfältiger ins Detail gearbeitet, so dafs die etwas jüngeren zu Classe wie eine matte Nachahmung der in Fig. 90 wiedergegebenen erscheinen.

Können wir auch der schöpferischen Kraft, welche die griechischen Meister in originellen Detailbildungen bekundeten, unsere Anerkennung nicht verfahren, so müssen wir doch eine immer gröfsere Entfernung von der ursprünglichen classischen Formenbildung zugestehen. Und doch war gerade Ravenna, wo die eben geschilderten Werke entstanden sind, noch in verhältnifsmäfsig sehr günstiger Lage. Nach Be-

Fig. 91.

Kapitell aus *San Apollinare* zu Classe⁵⁶⁾.

endigung der Gothenherrschaft war Ravenna in die Hände der oströmischen Kaiser gefallen, welche daselbst den Sitz des *Exarchates* errichteten, d. h. den politischen Mittelpunkt jener Theile Italiens, den sie germanischen Händen entreißen und für das durch sie repräsentirte römische Reich erhalten konnten. So war Ravenna mit den Sitzen der antiken Cultur, mit Constantinopel und Rom, in innigster Verbindung geblieben und verfügte über die vorzüglichsten Kräfte für feine Bauten, bis erst im VIII. Jahrhundert das Ende der oströmischen Herrschaft in Italien gekommen war.

29.
Langobarden-
Herrschaft.

War aber selbst hier die Entwicklung keine aufwärts gehende, so waren die Verhältnisse in anderen Theilen Italiens noch ungünstiger für die Entwicklung der Kunst. Insbesondere war dies der Fall in jenen Gegenden, welche unter die Herrschaft der Langobarden geriethen, die, 568 in Italien eingebrochen, von vornherein eine feindliche Stellung zu den oströmischen Kaisern sowohl, wie zur katholischen Kirche eingenommen hatten. Ihre Herrschaft konnte der Entwicklung der Architektur nicht förderlich sein. So wenig, wie die Gothen, brachten sie eine eigene monumentale Kunst mit; wenn sie also auch bemüht waren, in den eroberten Ländern alle Verhältnisse nach eigenem Zuschnitte zu regeln, so konnten sie doch keine eigene Kunstweise aufdrängen. Aber sie fuchten, wie es nur immer anging, die Verbindung mit den ihnen nicht unterworfenen Ländern Italiens, insbesondere also mit Rom zu hemmen, vor Allem aber jeden Einfluß der Griechen unmöglich zu machen. Nehmen wir hinzu, daß sie den Bischöfen Macht und Mittel zu großen Bauten entzogen, so ist es einleuchtend, daß die Baukunst sich in weniger günstigen Verhältnissen überall da befand, wo die Langobarden herrschten. Zwar wurde natürlich während der 200-jährigen Herrschaft Vieles gebaut; auch geht aus den Bestimmungen, welche das Edict des Königs *Rothari* vom Jahre 643 über die *Magistri comacini* traf, die Fürsorge hervor, welche dieser einem geregelten Bauwesen widmete; allein die Bestimmungen machen doch mehr den Eindruck, als sollten die Corporationen der Bauhandwerker, die man eben einmal haben mußte, staatlicher Bevormundung unterworfen, als sollte ihre Thätigkeit gefördert werden. Sicher erstreckte sich die Feindschaft der Langobarden gegen die Griechen mindestens theilweise auch auf deren Künstler, und sie verschmerzten es leichter, daß die Baukunst in ihrem Reiche auf tieferer Stufe stand, als daß sie griechischen Einfluß geduldet hätten, was sie natürlich doch nicht abhalten konnte, ausnahmsweise auch Griechen beizuziehen. Jene Bauten der Könige, deren glänzende Anlage und Ausstattung von den Schriftstellern gerühmt wird, waren sicher nur mit Hilfe der Griechen entstanden und mit Mosaiken geschmückt. Die *Magistri comacini* scheinen einfache Maurer und Zimmermeister gewesen zu sein. Ging nun selbst da in Italien, wo, außerhalb des langobardischen Reiches, Griechen thätig sein konnten, das Verlassen der antiken Formen-Traditionen immer weiter, so mußte ein förmlicher Verfall da eintreten, wo die Langobarden herrschten; denn ihre *Magistri comacini* konnten ihn nicht aufhalten.

Man schreibt unter den heute noch auf ihrem ehemaligen Reichsgebiete stehenden alten Bauten eine nicht unbeträchtliche Anzahl den Langobarden zu; allein genaue Untersuchung derselben hat ergeben, daß sie fast ausnahmslos einer jüngeren Zeit angehören ⁶⁰⁾. *De Dartein* ⁶¹⁾ nennt nur vier, denen er langobardischen Ursprung

⁶⁰⁾ MOTHES hat in seinem mehrfach citirten Werke auch den Bauten der Langobarden große Sorgfalt zugewendet. Uns scheint er jedoch weiter zu gehen, als sich begründen läßt, wenn er so manche Bauten oder Bautheile, die wir unbedingt für später halten, ihnen zuschreibt.

⁶¹⁾ DARTEIN, M. F. DE. *Étude sur l'architecture lombarde et sur les origines de l'architecture romano-byzantine*. Paris 1865—66. — Den *Palazzo delle Torre* zu Turin möchte *Dartein* einer früheren Zeit zuweisen, im Uebrigen die Mehrzahl

Fig. 92.

Querschnitt.

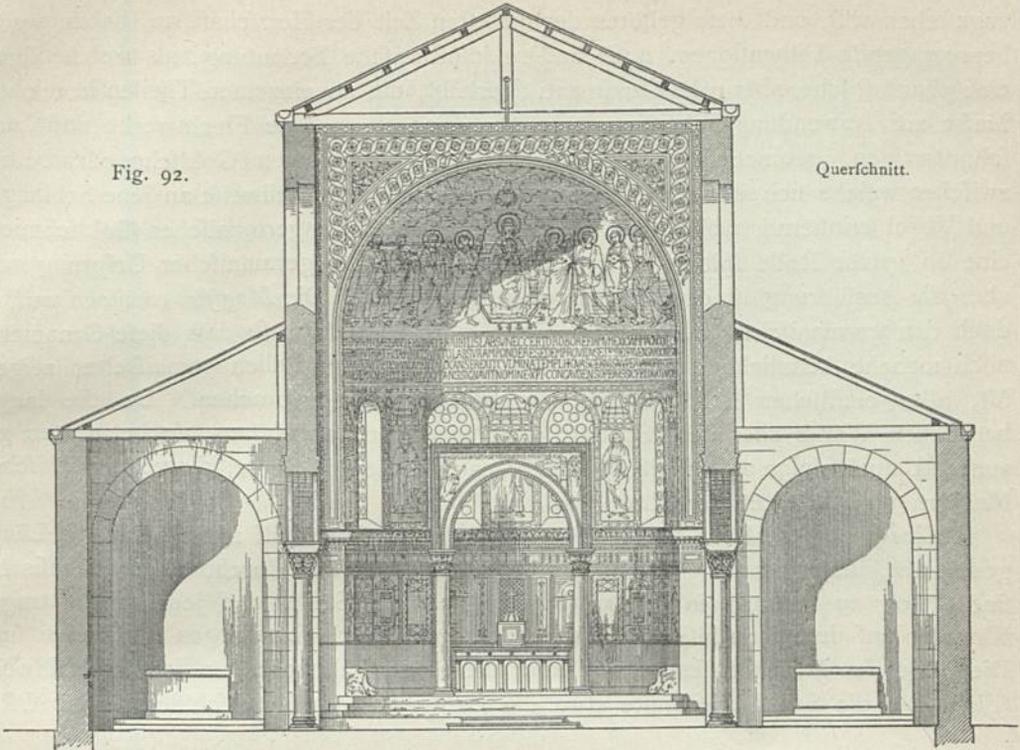
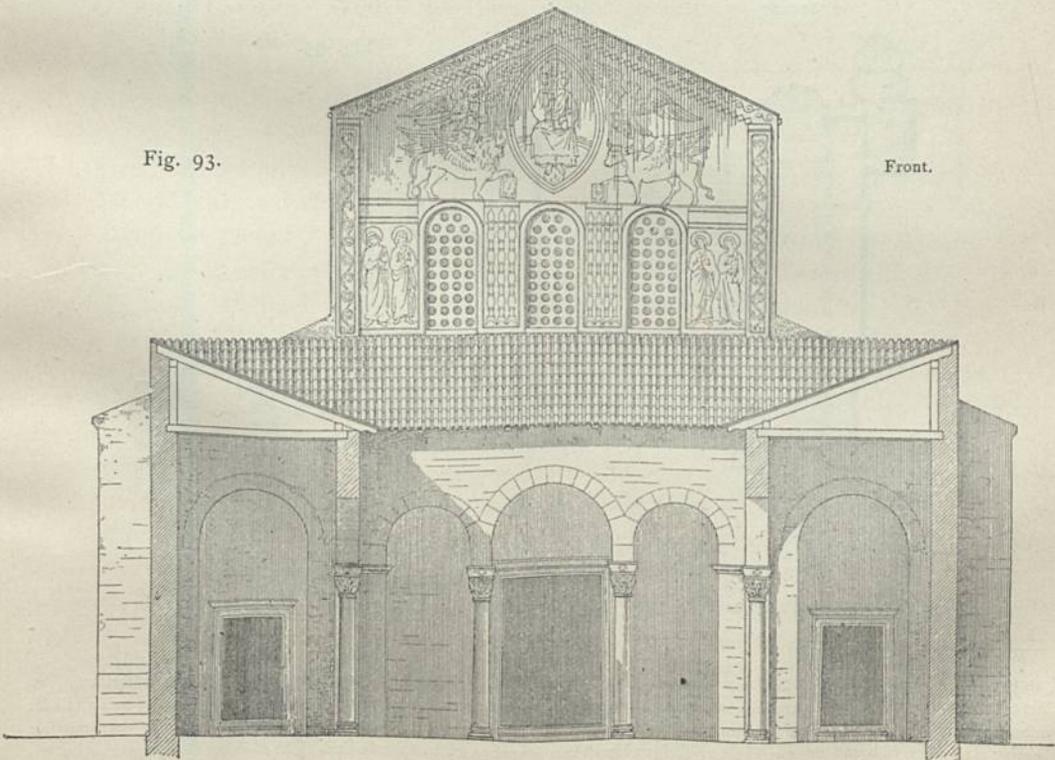


Fig. 93.

Front.

Kirche zu Parenzo⁶²⁾. $\frac{1}{166}$ n. Gr.

zugestehen will, und diese gehören der spätesten Zeit der Herrschaft an, haben weder hervorragende Dimensionen, noch andere künstlerische Bedeutung, als welche ihnen eine phantastische, aber rohe Ornamentik verleiht, die an einzelnen Theilen in reichem Masse zur Anwendung gekommen ist. Sie erinnert an jene Flechtwerke und kerb-schnittartigen, geometrischen Lineamente der germanischen Goldschmiedearbeiten, zwischen welche sich wie dort Thiergefalten einmengen, theilweise an jene Schlangen und Vögel erinnernd, welche auch in der Ornamentik der germanischen Goldschmiede eine so große Rolle spielen. Hier liegt unzweifelhaft germanischer Ursprung vor; aber die Ausführung ist doch wieder eine ganz andere. Die *Magistri comacini* wußten doch den germanischen Formengeist nicht recht zu treffen, so daß diese Ornamente noch manche Aehnlichkeit mit den von den Griechen in Italien gemißelten zeigen. Mit aller classischen Tradition hat diese Ornamentik gebrochen. Da die langobardischen Werke aber dem Schluß der Periode erst angehören, so betrachten wir zunächst noch einige außerhalb ihres Reiches erstandenen Werke, die von griechischen Meistern und Arbeitern errichtet sind.

Eine wohl erhaltene dreischiffige Kirche ohne Querschiff mit einer in die Länge gezogenen, innen runden, außen polygonen, von Fenstern durchbrochenen Absis befindet sich zu Parenzo in Istrien (Fig. 94). Neun Säulen auf jeder Seite tragen Kämpfer auf den korinthisirenden Kapitellen, die durch Rundbogen verbunden sind. Die Höhe des Mittelschiffes beträgt über das Anderthalbfache der lichten Schiffweite (Fig. 92), die Seitenschiffbreite etwa die Hälfte der des Mittelschiffes. Nach Osten

30.
Verschiedene
Langbauten
in Italien
aus dem
VI. bis VIII.
Jahrh.

Fig. 94.

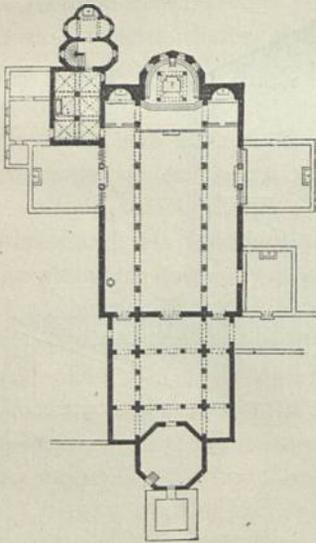
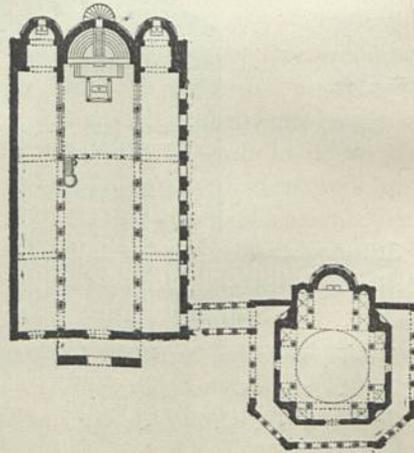
Kirche zu Parenzo⁶²⁾.

Fig. 95.

Domkirche und *Sta. Fosca*
zu Torcello⁶³⁾.

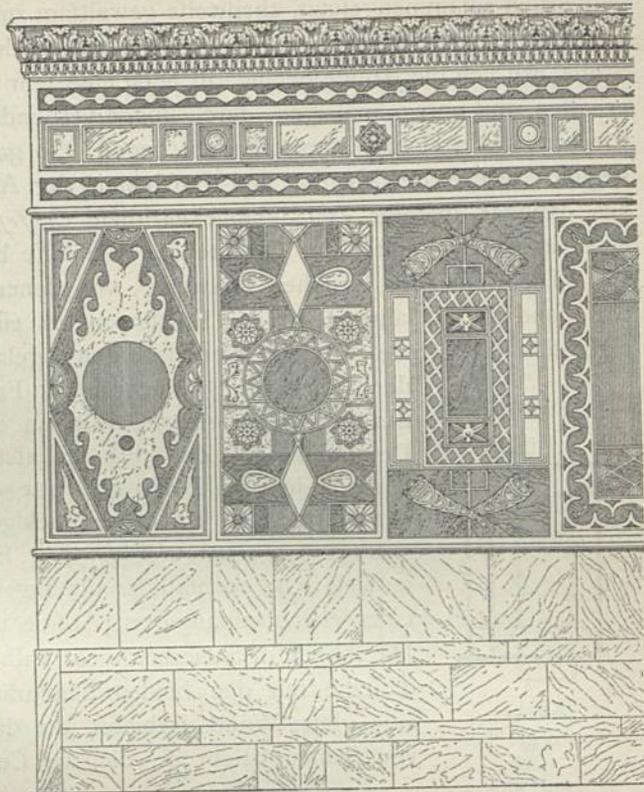
späterer Zeit. Damit sind natürlich nur Bauten gemeint, welche der Hauptfache nach in ihrer Gesamtercheinung den Charakter der langobardischen Architektur noch heute zeigen, während er sicher nicht leugnen will, daß mehr oder minder umfangreiche Einzeltheile in einer großen Reihe von Bauten sich erhalten haben. In diesem Sinne stimmen wir gern mit ihm überein; daß aber während der zweihundertjährigen Herrschaft Manches gebaut wurde und nicht Alles zu Grunde gegangen sein kann, wissen wir hinreichend.

⁶²⁾ Nach: LOHDE, H. Der Dom von Parenzo etc. Berlin 1859.

⁶³⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O.

Fig. 96.

sind die Seitenschiffe durch eine sehr starke Mauer abgegeschlossen, so daß abfidenartige Nischen in dieselbe eingelassen werden konnten. Vor der Kirche liegt in gleicher Breite, wie sie selbst, ein an 4 Seiten von Säulenhallen umgebenes *Atrium*, an der der Kirche gegenüber liegenden Seite desselben ein achteckiges *Baptisterium*. Das Aeußere der Kirche zeigt glatte, bloß von rundbogigen Fenstern durchbrochene Mittelschiffmauern mit leichtem Consolen-Gesimse, an den Seitenschiffwänden durch Bogen verbundene Lifsen. Die Absis, ohne Gliederung, bleibt wesentlich unter dem Mittelschiffdache, so daß der Giebel an der Ostseite ziemlich hoch über dieselbe heraustritt. Der Westgiebel, so weit er sich über das Dach der Vorhalle erhebt, ist von 3 Fenstern (Fig. 93) durchbrochen, der Ost- und West-

Marmorverkleidung in der Kathedrale zu Parenzo⁶⁴⁾.

giebel gleich dem Inneren mit Mosaikschmuck verziert. Die Kirche ist etwa um die Mitte des VI. Jahrhunderts erbaut und zeigt insbesondere auch in der Kapitellbildung, wie in sonstigen Details, viele Verwandtschaft mit den Ravennatischen Bauten.

Der mit Marmor von verschiedener Farbe bekleidete Untertheil der Abside giebt ein gutes Beispiel reicher Einlage solcher Marmorbekleidungen, so daß wir ihn hier in größerem Maßstabe in Fig. 96 wiedergeben.

Manche Verwandtschaft mit diesem Baue zeigt ein etwa hundert Jahre jüngeres Gebäude, die 641 erbaute Kathedrale von Torcello (Fig. 95), gleichfalls dreischiffig mit verhältnismäßig weit gestellten, dünnen Säulen, auf deren korinthifrenden Kapitellen die Bogen ohne dazwischen gelegte Kämpfer aufgesetzt sind. Die Kirche hat 3 vollständig ausgebildete Abfiden mit je einem Fenster. Vor derselben dehnte sich einst ein *Atrium* aus. Jetzt sind nur noch die Reste einer Vorhalle übrig. Von der daneben stehenden Kirche *Sta. Fosca* sprechen wir weiter unten.

Abermals um mehr als hundert Jahre jünger sind die Reste der *Salvator*-Kirche zu Brescia⁶⁵⁾, einer der wenigen ihrem Haupttheile nach noch erhaltenen langobardischen Bauten, einer dreischiffigen Langkirche mit zwei Säulenreihen, die im Jahre 760 von König *Desiderius* und seiner Gemahlin *Ansa* erbaut wurde. Zwar sind nur die beiden Säulenreihen erhalten geblieben und Theile der Umfassungsmauer. Säulen-

64) Nach: HEIDER, G., R. EITELBERGER u. J. HIESER. Mittelalterliche Kunstdenkmale in Salzburg. Wien 1857.

65) Nach: DE DARTIN, a. a. O., Taf. XV, XVI.

füße und Kapitelle aus kostbarem Materiale sind älteren Bauwerken entnommen, willkürlich zusammengesetzt, theilweise gewaltsam zusammengepaßt, einzelne Kapitelle vielleicht damals schon so zerstört, daß nichts mehr daran zu erkennen ist. An der Stelle, wo sich die Abside befand, ist noch eine sehr merkwürdige kreisrunde *Confessio* erhalten, mit unregelmäßigen, durch Bogen verbundenen, aus Backsteinen gemauerten Pfeilern, auf welchen Marmorbalken liegen, die ganz dünne Platten tragen, welche zugleich Decke der Krypta und Fußboden der Abside bilden. Stuckverzierungen aus offenbar späterer Zeit schmücken diese *Confessio*, welche im XII. Jahrhundert eine Erweiterung unter der Ostseite der 3 Schiffe hin erfahren hat.

Die Reihe der syrischen Bauwerke, von denen oben (S. 31 u. 41 ff.) die Rede war, fand im VI. Jahrhundert ihre Fortsetzung in einer Anzahl von Bauten, in denen eigentlich die Schule erst zu voller Bedeutung gelangte. Diese Bedeutung liegt in der Entwicklung immer neuer Formen bei allmählichem Verlassen des antiken Schemas, sowohl in der Hauptconstruction, als in der Detailbildung. Zunächst schließt sich an die oben angeführten Kirchen jene zu Behio an, eine dreischiffige Säulen-Basilika, statt der Abside mit einem rechteckigen Altarraum und zwei Nebenräumen ausgestattet (Fig. 97). Ein wenig größer ist die Kirche zu Deir-Séta, ebenfalls dreischiffig, mit Säulen zwischen den Schiffen, einer etwas verlängerten Abside und zwei Nebenräumen (Fig. 98). Die Abside ist äußerlich nicht halb rund, sondern ummauert, so daß dieselbe mit den beiden Seitenräumen äußerlich eine glatte Wand darbietet, die durch eine Reihe von Säulen belebt ist, die, auf Consolen stehend,

Fig. 97.

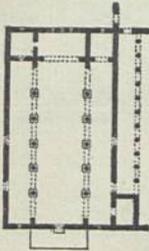
Kirche
zu Behio⁶⁶⁾.

Fig. 98.

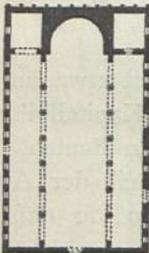
Kirche
zu Deir-Séta⁶⁶⁾.

Fig. 99.

Kirche
zu Baqouza⁶⁶⁾.

Fig. 100.

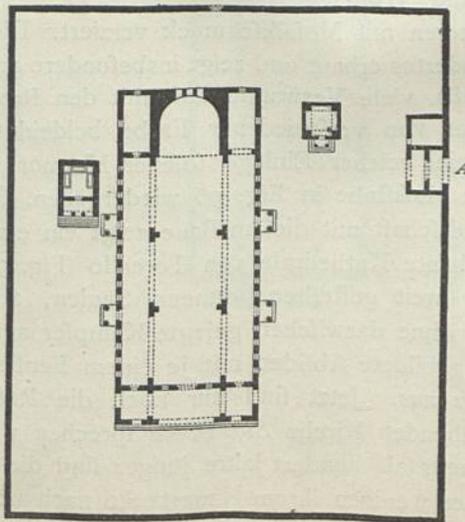
Kirche nebst Friedhof
zu Roueihä⁶⁶⁾.
(V.-VI. Jahrh.)

Fig. 101.

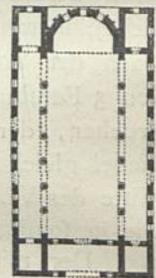
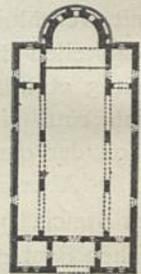
Kirche
zu Tourmanin⁶⁶⁾.

Fig. 102.

Kirche
zu Qalb-Louzeh⁶⁶⁾.

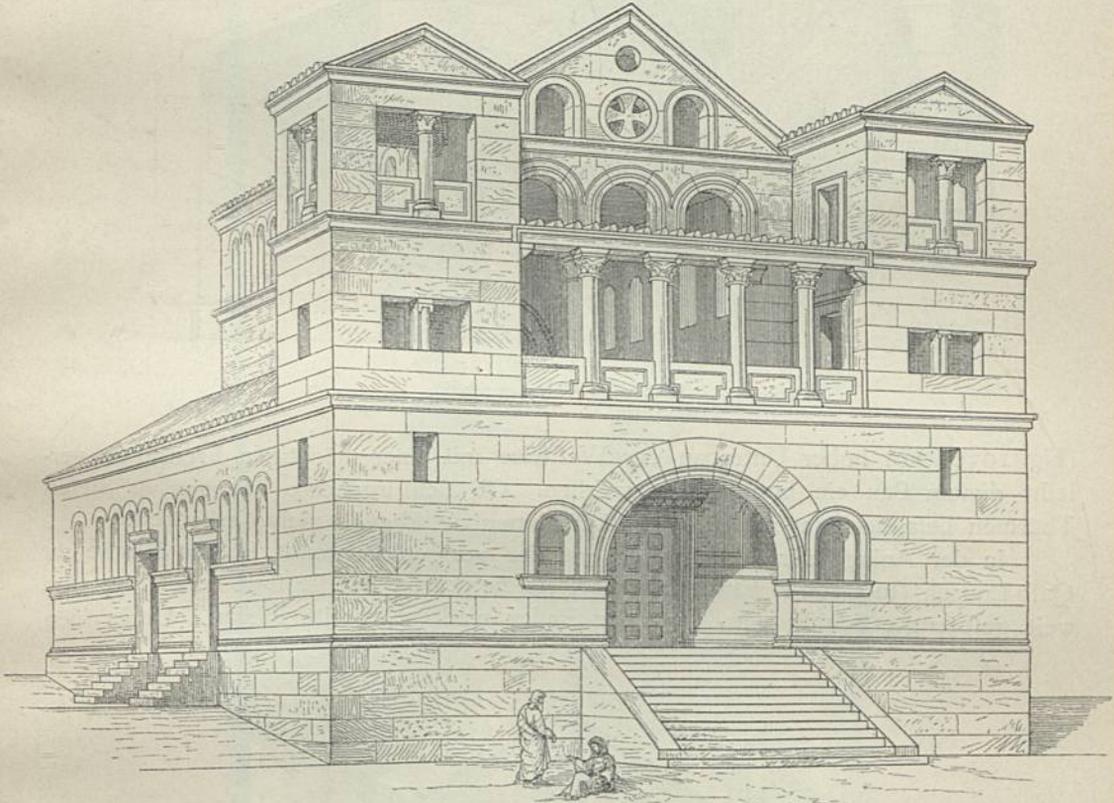
31.
Syrische
Bauten
aus dem
VI. und VII.
Jahrhundert.

⁶⁶⁾ Nach: DE VOGÜÉ, a. a. O.

die Fortsetzung des Seitenschiffgesimses tragen, über welche sodann der Mittelschiffbau, ähnlich wie an der Westseite, aufsteigt.

An der Kirche zu Baqouza (Fig. 99) ist die Abside, von 3 Fenstern durchbrochen, äußerlich sichtbar hervorgehoben. Jedes der beiden Seitenschiffe hat 2 Eingangsthüren mit Vorhallen. Die Mittelschiffwand ist stark von Fenstern durchbrochen, deren je eines über jeder Säule, je eines dazwischen über jedem Bogen sich befindet, also die doppelte Zahl, wie sie sonst üblich ist. Eine Vorhalle legt sich vor die Westseite.

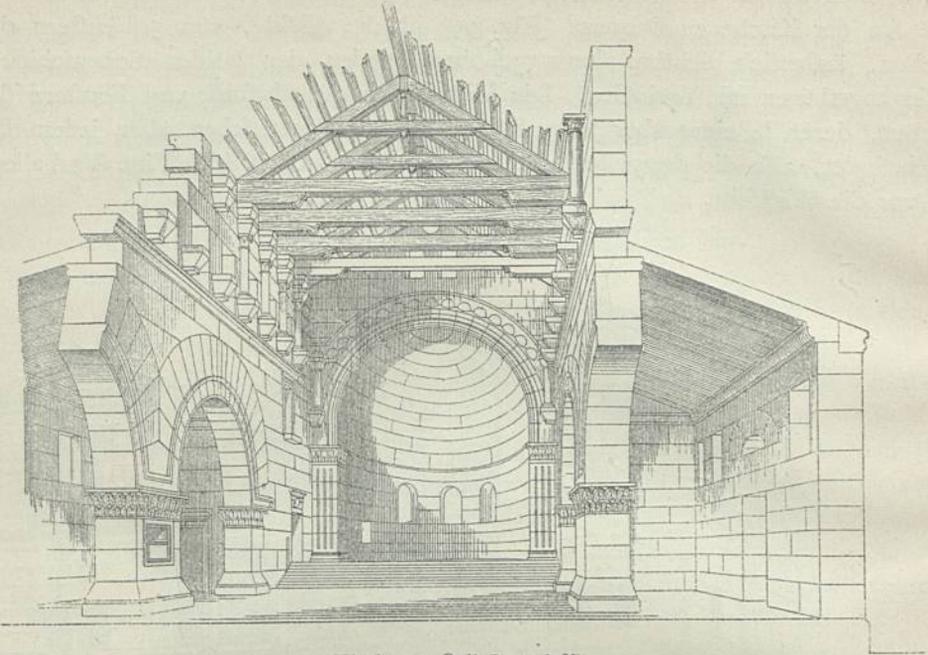
Fig. 103.



Westseite der Kirche zu Tourmanin⁶⁶).

Verwandt ist die Kirche zu Tourmanin (Fig. 101). Die Abside ist hier äußerlich und innerlich polygon; die beiden Nebenräume treten wie beim vorigen Bau neben ihr heraus, mit der Fortsetzung der Seitenschiffdächer bedeckt und halbgiebelartig abgeschlossen. Ueber den Säulen und Arcaden-Bogen stehen zwischen den Oberfenstern des Mittelschiffes kleine Säulchen auf Consolen, über deren Kapitell sich abermals ausladende Consolen befinden, um die Dachbinder aufzunehmen. Die Vorhalle hat nur die Breite des Mittelschiffes, ist durch einen großen Bogen nach außen geöffnet, neben welchem sich beiderseits halb runde Fenster befinden. Ueber der Vorhalle befindet sich eine zweite offene Halle, neben derselben zwei Nebenräume, denen neben der Abside ähnlich, über welchen jedoch thurmartig noch 2 Stockwerke aufsteigen, die ersten Spuren der später so ausgebildeten Façaden-Thürme

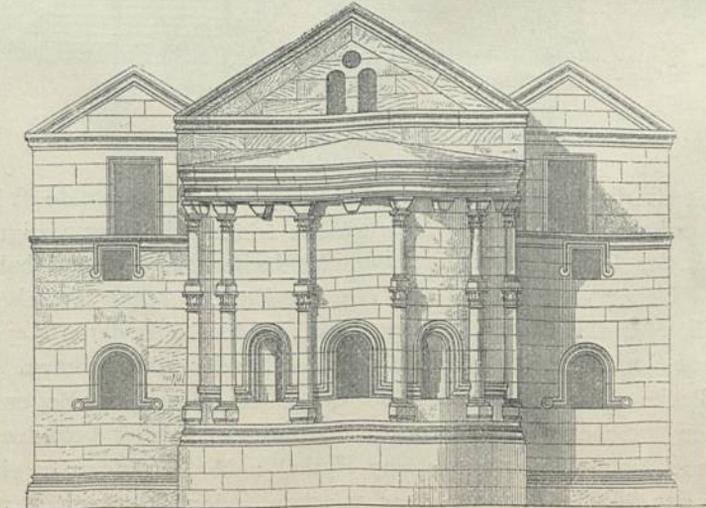
Fig. 104.

Kirche zu Qalb-Louzeh⁶⁶⁾.

(Fig. 103). Ein hoher Unterbau der Westseite mit einer mächtigen Freitreppe verleiht diesem Bau ein imposantes Aussehen. Ob sich irgendwo Treppen in diesen Thürmen befanden, davon lassen die Aufnahmen *de Vogüé's* nichts erkennen.

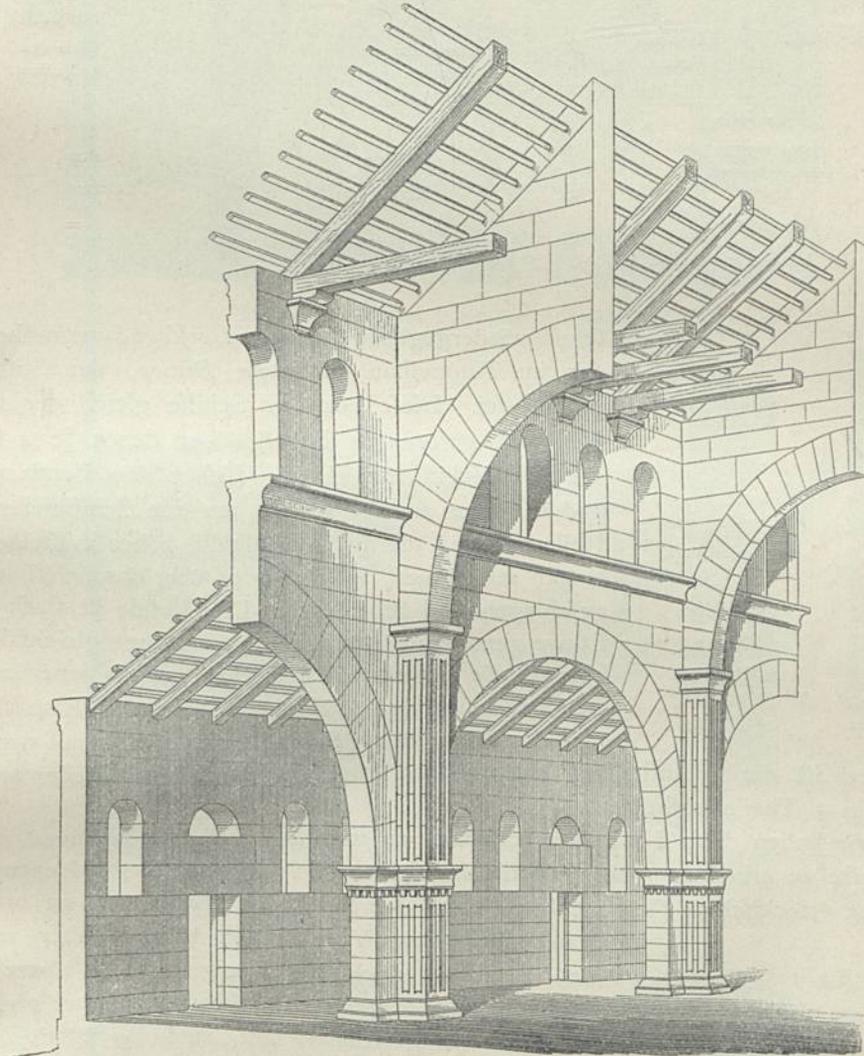
In der Anlage der West-Façade mit der vorigen verwandt ist die Kirche zu Qalb-Louzeh (Fig. 102). Etwas schmaler, als die vorige, hat sie statt sieben nur drei weit gesprengte Schiffbogen, statt der Säulen niedrige, breite Pfeiler. Ueber den

Fig. 105.

Abtis der Kirche zu Qalb-Louzeh⁶⁶⁾. — $\frac{1}{250}$ n. Gr.

Bogen liegt ein Gesims; über diesem steht eine Reihe kleiner viereckiger Fenster; zwischen denselben sind einfache Confolen angelegt, auf denen doppelte, den Ravennatischen Kämpfern ähnliche Auffätze sich erheben (Fig. 104), um die Dachbinder zu tragen. Die beiden östlichen Seitenräume sind in das Seitenschiff hereingezogen, so daß die Abside vollkommen frei steht; sie ist äußerlich mit Wandfäulen

Fig. 106.

System der Kirche zu Roueiha⁶⁶⁾.

decorirt, auf deren Kapitellen eine zweite Reihe Säulen steht, die auf kämpferartigen Auffätzen das weit ausgeladene, an antikes Gebälke erinnernde Absiden-Gesims tragen (Fig. 105).

Eine hübsche Gesamtanlage zeigt Fig. 100, die Kirche zu Roueiha mit ihrem Friedhofe, der von einer Mauer umgeben ist und bei A seinen Zugang hat. Zwei Grabbauten begleiten sie, ein kuppel- und ein tempelförmiger, die wir in Fig. 23 u. 24

Fig. 107.



Sockel-Profil.

Fig. 108.

Seitenschiff-
Gefims.

Fig. 110.

Bogen der
Profesis.

Fig. 111.

Von
Kirche zu
Triumphbogen.

Fig. 112.

Thür des
Diakonikon.

Fig. 109.



Thüreinfassung.

Von der Kirche zu Deir-Séta.

Fig. 113.

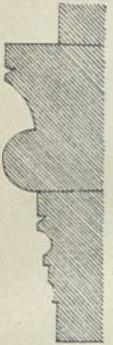
Seitenschiff-
Thürturz.

Fig. 114.



Fenstereinfassung.

Von der
Kirche
zu Baqouza.

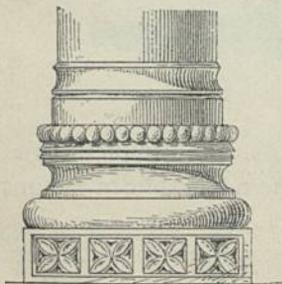
schon wiedergegeben haben. *De Vogüé* vermuthet, daß der im Kuppelbau Bestattete *Bizzos*, der Stifter der Kirche, sei. Diese zeigt im Schiffe gleich der vorigen drei weit gesprengte Bogen, über denen je 4 Fenster das Mittelschiff erleuchten. Ueber den Fensterpfeilern sind Consolen für die Binder, an den Schiffpfeilern sind Pfeileranfätze, die im Mittelschiff höher aufsteigen und Bogen aufnehmen, welche quer über das Schiff herübergeschlagen sind (Fig. 106). Die Abside ist stark in die Länge gezogen; die östlichen Seitenräume gleichfalls stark oblong, die Ost-Façade äußerlich, gleich jener zu Deir-Séta, zu einer glatten Wand ausgebildet. Eine Vorhalle von der Breite der 3 Schiffe befindet sich auf der West-

seite und ist der Schifftheilung entsprechend ebenfalls durch zwei Pfeiler und drei Bogen in 3 Theile getheilt.

Wir haben diese 6 Kirchen gründlich zu studiren, weil sich in ihnen auf das deutlichste zu erkennen giebt, wie die Architektur sich in einer Gegend entwickelte, die ganz griechischem Geiste folgte, nach der Fülle der Monumente zu urtheilen, sich in glücklichen Verhältnissen befand, aber von der antiken Tradition doch nur wenig beeinflusst war, einer Gegend, die wohl erst im III. Jahrhundert, aber gleich mit einer christlichen Bewohnerchaft, zu hoher Blüthe gekommen war und dieselbe bewahrt hat, bis im VII. Jahrhundert der rasch vordringende Islam der gesammten Cultur ein plötzliches Ende machte, nur aber zerstörend, was rasch zu zerstören war, so daß die Denkmäler in dieser entvölkerten Gegend theilweise allerdings in Ruinen, aber unberührt ohne jede spätere Zuthat auf uns gekommen sind.

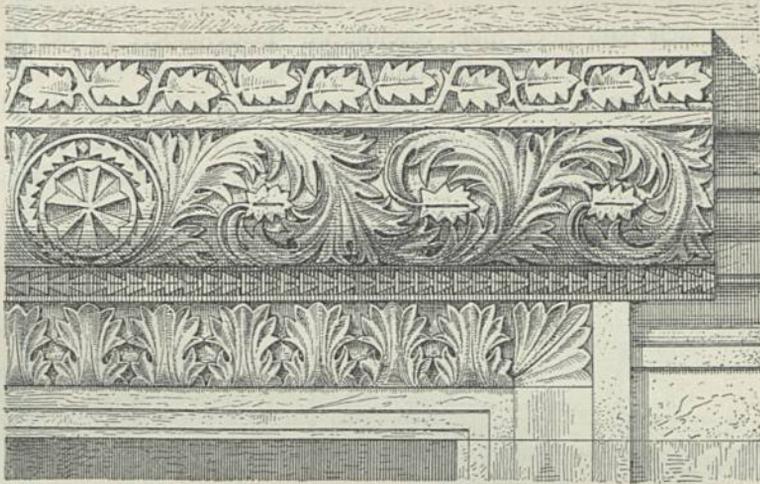
Im Gegensatz zu den aus Backsteinmauerwerk errichteten Ravennatischen und römischen Bauten sind es durchaus

Fig. 115.



Säulenfuß zu Refadi.

Fig. 116.



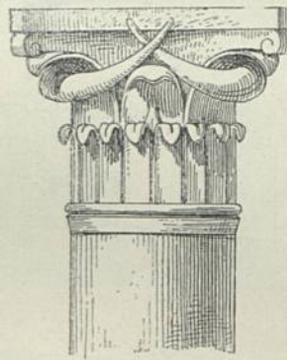
Thürsturz einer Grab-Pyramide zu El-Barah.

Fig. 117.



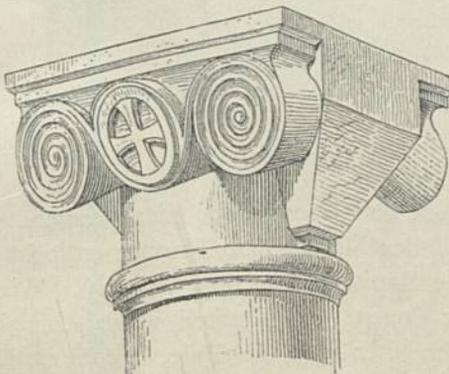
Kapitell zu Kalat-Seman.

Fig. 118.



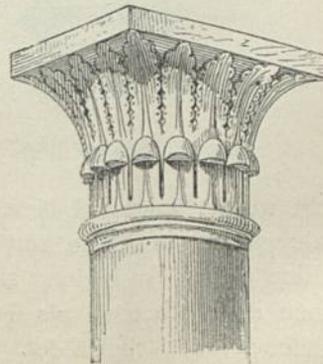
Kapitell zu Serdjilla.

Fig. 119.



Kapitell zu El-Barah.

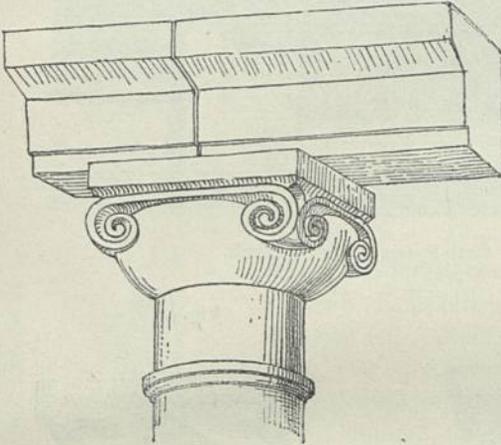
Fig. 120.



Kapitell zu Refadi.

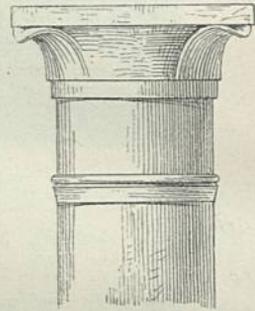
Quaderbauten. Entfernt von den großen Centren des antiken Lebens, war von Anfang an der klassische Formenapparat nur in vereinfachter Weise zur Anwendung gekommen und hatte sich bald noch mehr vereinfacht. Insbesondere in der Profilierung der Gesimse, der Thür- und Fenstereinfassungen (Fig. 107 bis 114), der Säulenfüsse (Fig. 115) u. s. w. zeigt sich bald eine ganz unabhängige Behandlung; eben so hatte man sich in der Ornamentik von vornherein auf einen vollkommen freien Standpunkt gestellt (Fig. 116). Aber der griechische Geist leitete auch hier die Hand, und was

Fig. 121.



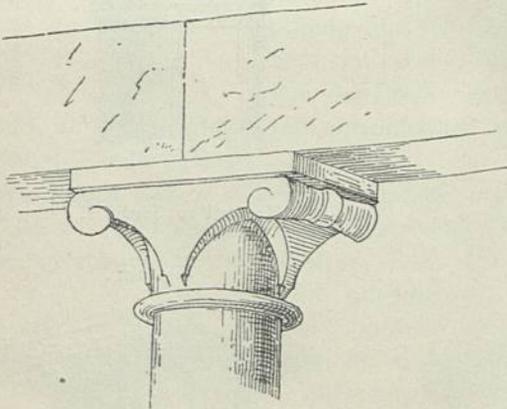
Kapitell zu Serdjilla.

Fig. 122.



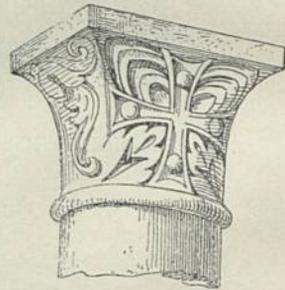
Kapitell zu Serdjilla.

Fig. 123.



Kapitell zu Baqouza.

Fig. 124.



Kapitell zu Refadi.

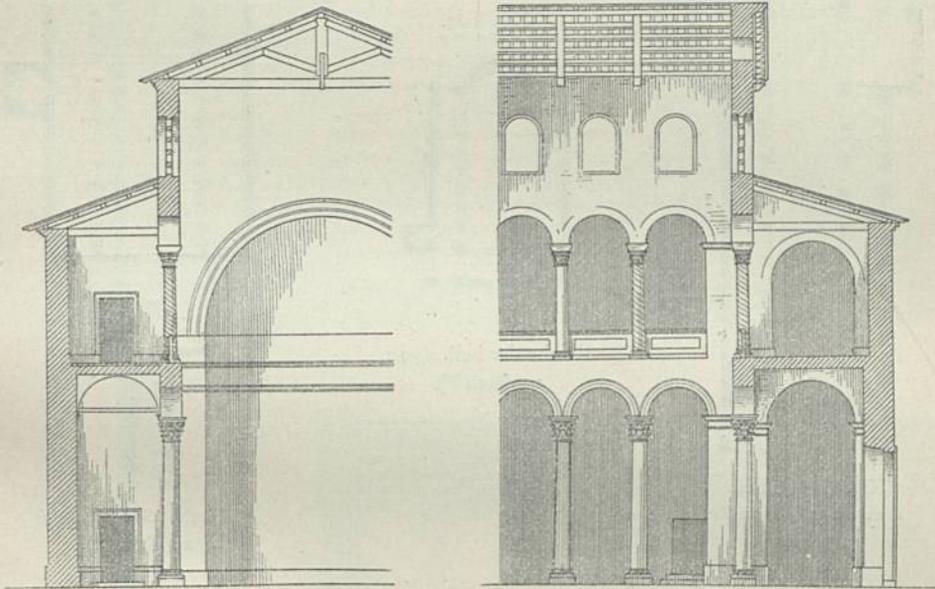
gemacht wurde, zeigt fast dieselbe Feinheit und Energie der Einzelformen, wie sie 900 Jahre früher in Athen von der Hand der Meister dem Marmor entlockt wurde.

Eine eigene Ausbildung nahmen die Kapitelle (Fig. 117 bis 124). Wir finden die Säule im Kirchenbau als Träger der Bogen; das Kapitell ist dabei meist dem korinthischen frei nachgebildet. Wir finden aber auch die Säule, sowohl im Kirchenbau als im Profanbau, als Träger steinerne Gebälke. Selten hat sie jedoch die

Höhe, um sich im griechischen Sinne entwickeln zu können; da muß denn auch das Kapitell sich einer Umbildung fügen, die allerdings nicht immer Befriedigung bietet, wie sie uns die rein classischen Werke geben. Am eigenthümlichsten sind jene Kapitelle, an welche, um möglichst die freie Spannung der Steinbalken zu verringern, confolenartige Anätze angehängt sind (Fig. 119 u. 123; vergl. auch Fig. 45, S. 42).

Im Allgemeinen finden wir hier manches Motiv, das uns bei der Entwicklung der mittelalterlichen Architektur wieder begegnet, ohne dafs wir verfolgen könnten, welcher Zusammenhang zwischen beiden besteht.

Fig. 125.

Durchschnitt der Kirche der heil. Agnes zu Rom⁶⁷⁾. — $\frac{1}{250}$ n. Gr.

In Rom blieb man auch im Detail der antiken Tradition treuer; doch zeigen sich auch hier beachtenswerthe neue Motive. Dahin gehört bei einigen Kirchen das Auftreten der Emporen über den Seitenschiffen, die wohl gleich jenen des Orients als Frauen-Emporen zu betrachten sind. In der Kirche *San Lorenzo fuori le mure* dürften dieselben aus der Zeit des Papstes *Pelagius* um 580 herrühren; sie sind schon in Fig. 42 (S. 36) abgebildet. Die oberen Säulen sind dünn; es mußten daher stark ausladende Kämpfer auf die Kapitelle gelegt werden, um die Mittelschiffmauer aufzunehmen.

Um das Jahr 600 etwa wurde die Kirche der heil. vier gekrönten Meister zu Rom umgebaut und erhielt ebenfalls Emporen.

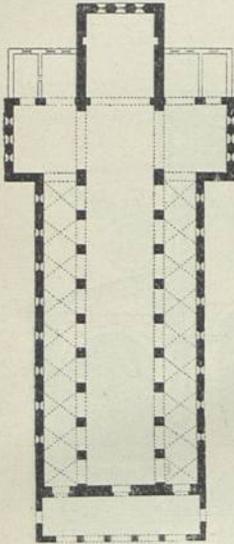
Zu den Bauten der Constantinischen Zeit, die wir gleich manchen anderen übergehen mußten, gehört auch die Kirche der heil. *Agnes* vor den Mauern Roms (Fig. 127). Sie scheint nicht bedeutend gewesen zu sein, wurde im Jahre 410 umgebaut, im Jahre 626 von Papst *Honorius a solo* neu aufgebaut. Charakteristisch

32.
Bauten
in
Rom.

67) Nach: HÜBSCH, a. a. O.

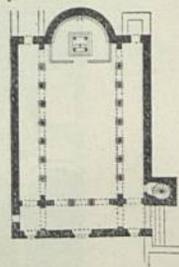
sind in ihr die Emporen, welche sich in der Weise des Orients über den Seitenschiffen und der inneren Vorhalle erheben. Dagegen ist eine Abfis vorhanden, die in alter Weise fensterlos ist; eben so sind die Seitenschiffe in beiden Geschossen fensterlos. Die Mittelschiffhöhe ist in Folge der Emporen bedeutend gewachsen; es fehlt ihr wenig auf das Doppelte der lichten Weite. Die Schiffe sind durch korinthische Säulen getrennt, welche die Bogen unmittelbar tragen. Die Emporen

Fig. 126.



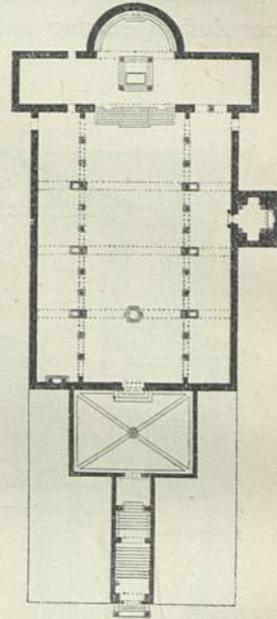
Kirche der heil.
Vincenz u. Anastasius
zu Rom ⁶⁷⁾.

Fig. 127.



Kirche der heil. *Agnes*
zu Rom ⁶⁸⁾.

Fig. 128.



Kirche *San Prassede*
zu Rom ⁶⁹⁾.

haben ebenfalls korinthische Säulen, welche zum Theile gewundene, zum Theile lothrechte Cannelirung haben und Kämpfer tragen, auf denen die Bogen ruhen (Fig. 125).

Nach den Untersuchungen von *Mothes* ist die 625 von Papst *Honorius* erbaute Kirche der heil. *Vincenz* und *Anastasius* bei den drei Quellen von Anfang an eine Pfeiler-Basilika gewesen, jedoch ohne Querschiff mit einer Abfide abgeschlossen (Fig. 126).

Das Querschiff, wie es in älteren römischen Bauten als eine besondere, dem Langhaufe angefügte Halle auftritt, ist, wie wir zu bemerken hatten, in der fortgesetzten Entwicklung meist weggefallen. Die beiden Seitenräume des Chores mit Seiten-Abfiden haben sich dafür am Schlusse der Seitenschiffe angefügt. In *St. Demetrius* zu Thessalonich haben wir sie zu eigenen Hallen ausgebildet gefunden. Eben so erscheinen solche in Fig. 126 (nach *Mothes'* Annahme als etwas spätere Zuthaten) dem Schlusse der Seitenschiffe angefügt. Das Mittelschiff geht ununterbrochen bis zur Abfide fort; äußerlich und innerlich (Fig. 129 u. 130) unterscheiden sich diese Hallen von den früheren Querschiffanlagen.

⁶⁸⁾ Nach: GUTENSOHN u. KNAPP, a. a. O. — so wie: HÜBSCH, a. a. O.

⁶⁹⁾ Nach: GUTENSOHN u. KNAPP, a. a. O.

Fig. 129.

Längenanficht.

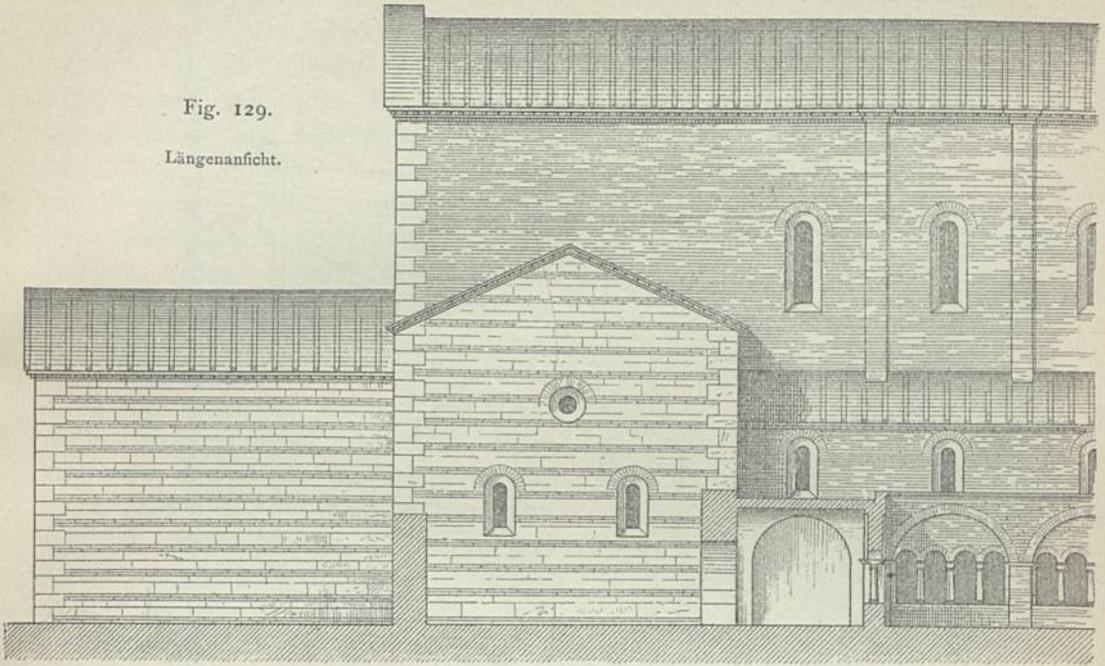
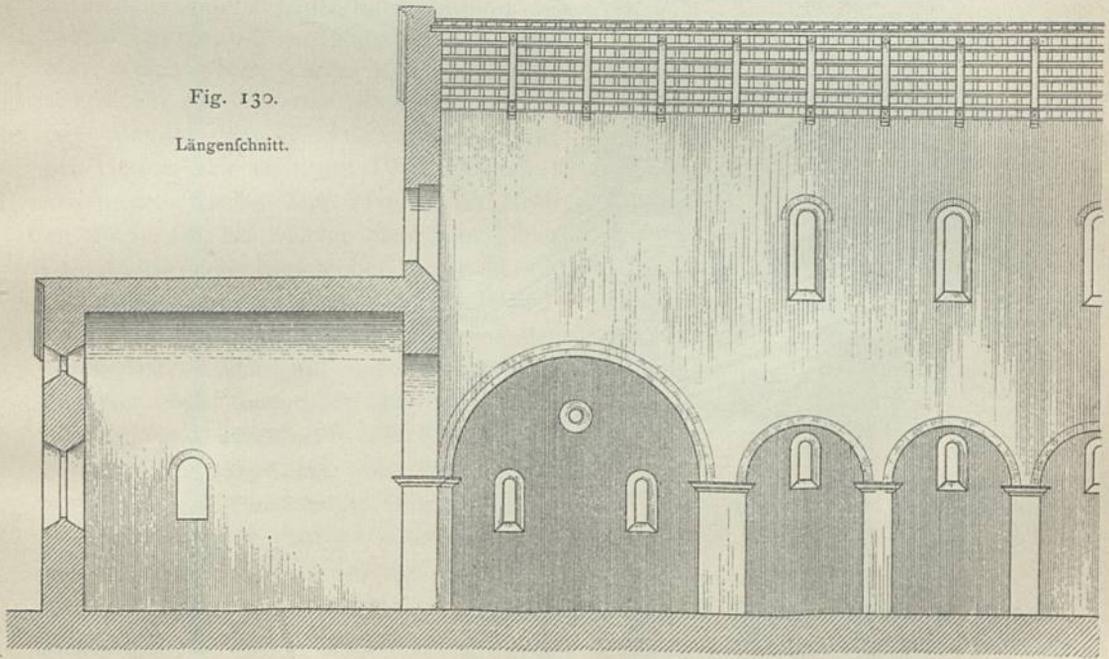


Fig. 130.

Längenschnitt.

Kirche des heil. *Vincenz* und *Anastafus* zu Rom.

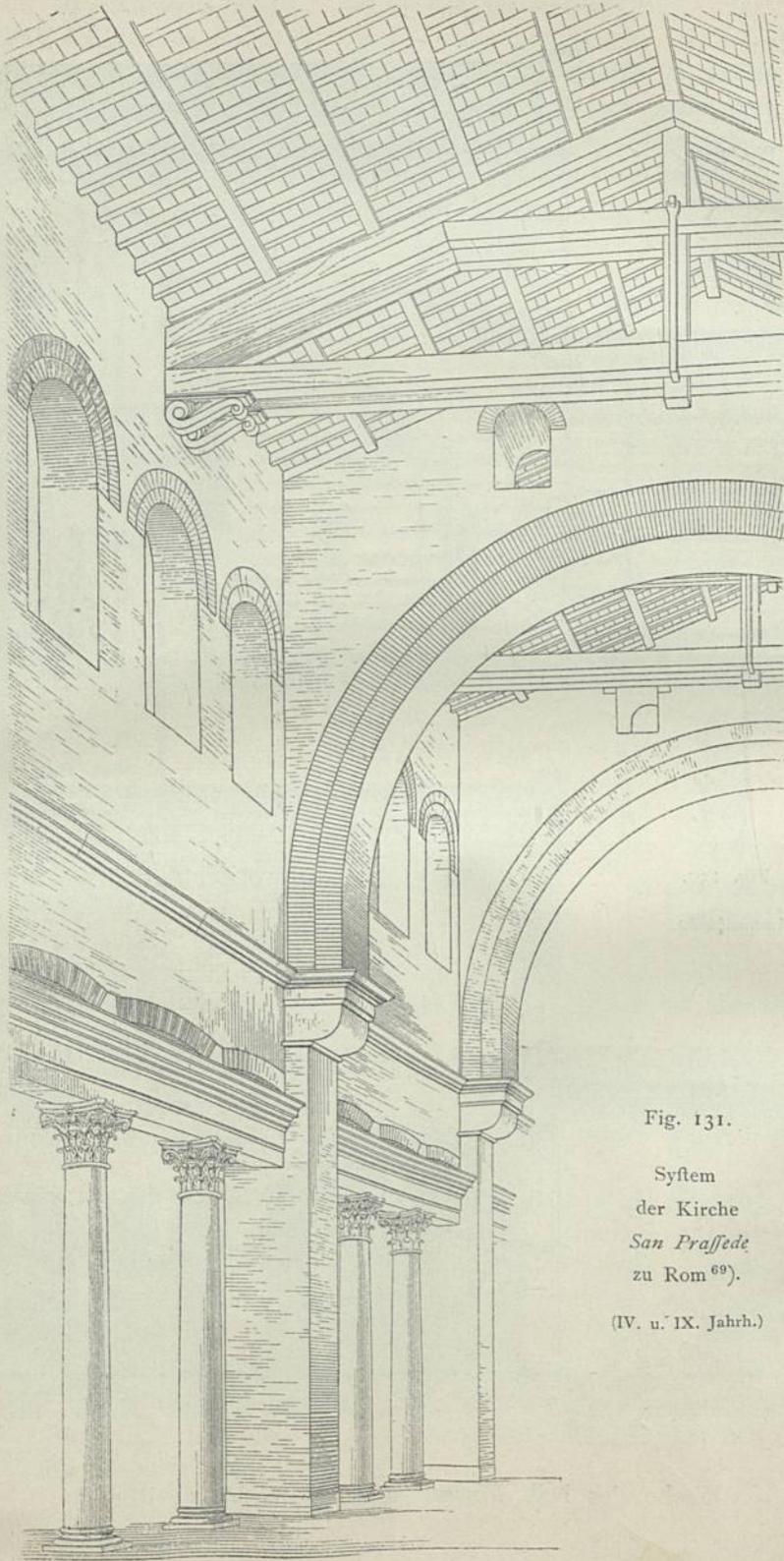


Fig. 131.

System
der Kirche
San Prassede
zu Rom⁶⁹⁾.

(IV. u. IX. Jahrh.)

Die langobardische Herrschaft über Italien mußte auf Rom den ungünstigsten Einfluß haben. Wenn auch die Stadt sich ihrer Herrschaft entziehen konnte, so war es den Griechen unterthan, deren Exarchen nicht immer sich als Schützer erwiesen. Als der Langobarde *Aistulf* Rom angriff, eilte der Franke *Pipin* zur Hilfe, schenkte 755 dem Papste den Kirchenstaat, und der Langobarden-König *Desiderius* war genöthigt, die Schenkung anzuerkennen und zu bestätigen. So hätte für Rom eine Zeit neuen Glanzes entstehen können, wenn überhaupt jene Zeit der Cultur neuen Glanz zu geben vermocht hätte; das Abwärtsgehen der künstlerischen Feinheit war nicht aufzuhalten.

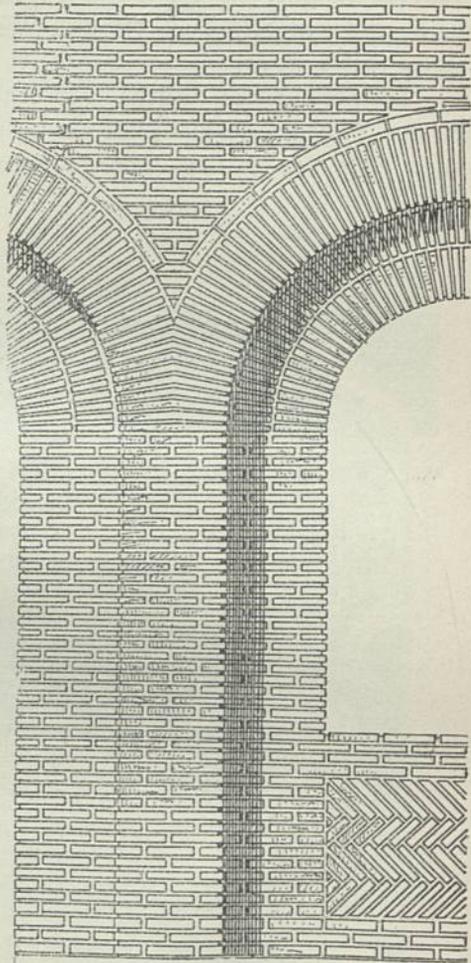
Als ein weiteres Stadium der Entwicklung sehen wir die getäfelte Decke verschwinden, so daß der Blick in die Dachstühle frei bleibt. Wo und wann dies zuerst geschehen, ist kaum nachzuweisen. Wer bei *Mothes* nachliest, wie oft eine jede Kirche umgebaut, verändert und restaurirt wurde, wird es begreiflich finden, wenn wir es unterlassen, das erste Beispiel feststellen zu wollen.

Während sich bei den meisten römischen Kirchen die fensterlosen Absiden erhalten, treten bei einzelnen auch Fenster auf, welche etwa dieser Zeit angehören mögen, so *San Martino ai monti*.

Bereits dem IX. Jahrhundert gehört der Umbau der wohl im IV. Jahrhundert errichteten Kirche *San Prassede* in Rom an (Fig. 128), bei welcher die Säulenreihen beiderseits durch Einschieben einer Anzahl von Pfeilern eine größere Stabilität erhielten. Diese sind durch Bogen unter einander verbunden, welche auf stark ausladenden Consolen sich quer über das Mittelschiff wölben, und bereiten so die Einwölbung desselben vor (Fig. 131). Natürlich konnte hier, wo es sich um eine Umgestaltung einer bestehenden Anlage handelt, nicht jene Consequenz in Bezug auf die künstlerische Ausbildung eintreten, wie bei der oben erwähnten Kirche zu Roueiha (Fig. 106). Im Gegentheile geben sich hier die Pfeiler deutlich als spätere Einschübe zu erkennen.

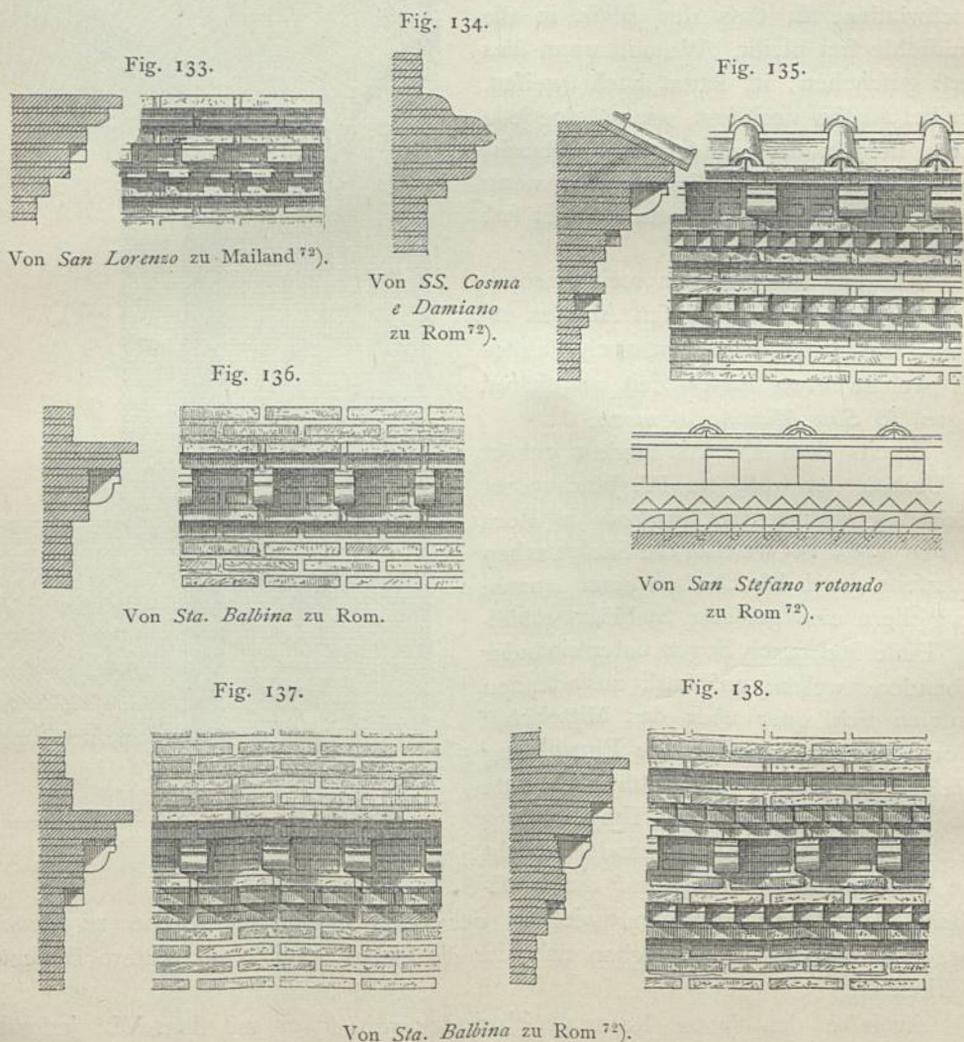
Auch bei den Bauten Roms verschwindet wohl schon mit dem VI., jedenfalls mit dem VII. Jahrhundert der äußere Verputz, und es bleibt die charakteristische

Fig. 132.

Mauerwerk von der Kirche *Sa. Pudenziana* zu Rom ⁷⁰⁾.⁷⁰⁾ Nach: Hübsch, a. a. O.

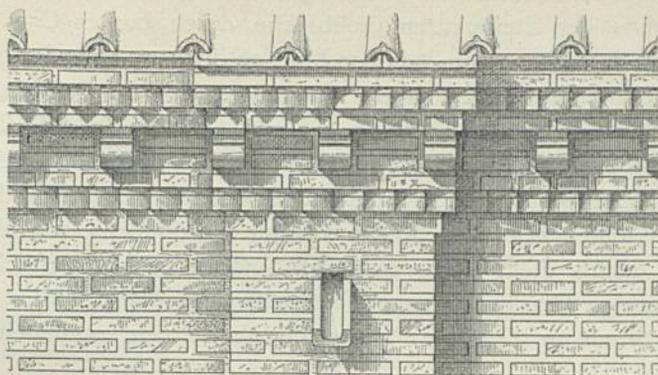
Fügung des Backsteinmauerwerkes, so wie der Gefimse dem Auge offen. Wir geben in Fig. 132 ein Stück Mauerwerk von der Kirche *Sta. Pudenziana* wieder, welchem *Hübisch* schon vorconstantinischen Ursprung zuschreibt, das wir aber — weil doch offenbar der Fischgrätenverband darauf hindeutet, daß das Mauerwerk sichtbar bleiben sollte, so wie wegen der Lifenen-Gliederung — erst späterer Zeit zuschreiben möchten. Die Gefimse weichen entschiedener von der antiken Tradition ab, ohne indeffen auf Kleinbogen, wie wir sie in Fig. 69 treffen, einzugehen. Es sind stets einfache Consolen-Gefimse, die durch überkragende glatte Backsteinschichten mehr Ausladung, durch zwischengeschobene Sägeschnitte (Stromschichten) grösseres Leben erhalten (Fig. 133 bis 139).

Die Steinplatten, welche, von runden Löchern durchbrochen, früher ausschließlich den Fensterverschluss bildeten, erhalten nach und nach auch andere Durchbruchmuster (Fig. 140 bis 144). Indeffen werden farbige Glasfenster schon frühe erwähnt⁷¹⁾.



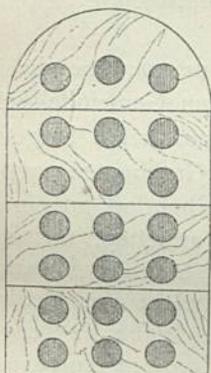
⁷¹⁾ Vergl.: MOTHES, a. a. O., S. 155.

Fig. 139.



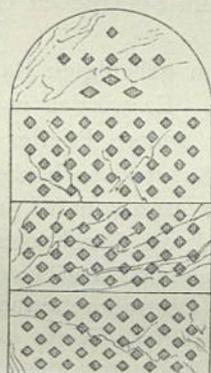
Von SS. Vincenzo ed Anastasia zu Rom⁷²⁾.

Fig. 140.



Von San Lorenzo zu Rom.

Fig. 141.



Von San Prassede zu Rom.

Fig. 142.

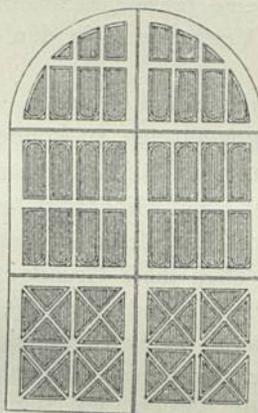
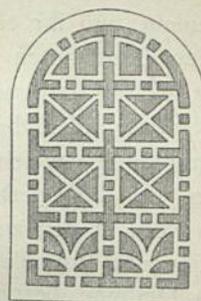


Fig. 143.

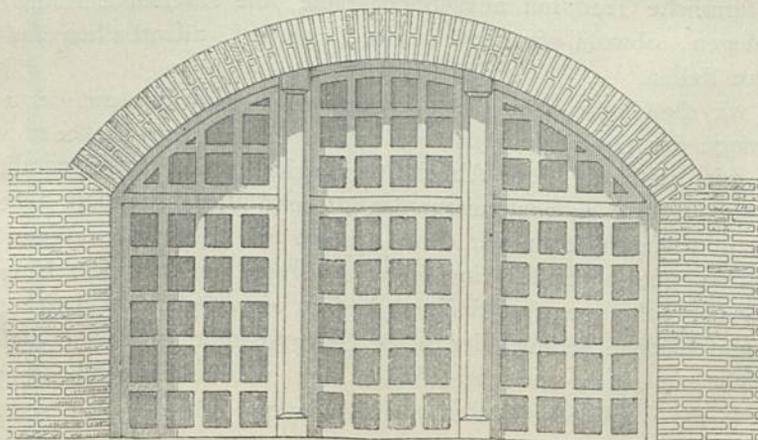


Aus Grado.

Fenster-

Fig. 144.

Verchlüffe.



Von der Sophien-Kirche zu Constantinopel⁷²⁾.

⁷²⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O. u. MOTHEs, a. a. O.

Wir möchten indeffen zunächst nicht an eigentliche Glasmalereien denken, sondern an einen Verschluss der Steinplattendurchbrüche durch buntes Glas. Diese Durchbrüche mögen, nach reichen geometrischen Mustern dicht an einander gedrängt, wenig Stein mehr zwischen sich gelassen haben. Es mögen statt der Steinplatten noch mehr durchbrochene Gypsplatten Verwendung gefunden haben, so dass sich die Erscheinung eines gemusterten Teppiches ergab, der ganz aus farbigen Gläsern bestand, die in ihren Gypsmaßen wie Email in Goldfassung wirkten. Die islamitische Kunst hat uns aus ziemlich später Zeit noch solche Fenster hinterlassen; von altchristlichen ist unseres Wissens nichts mehr übrig geblieben, wenn auch schriftliche Nachrichten Manches über farbige Glasfenster zu melden wissen, so dass im Jahre 856 die Steinplatten in *Sta. Maria in Trastevere* gegen Glasfenster mit musivischer Malerei vertauscht wurden.

b) Centralbauten.

35.
Allgemeines.

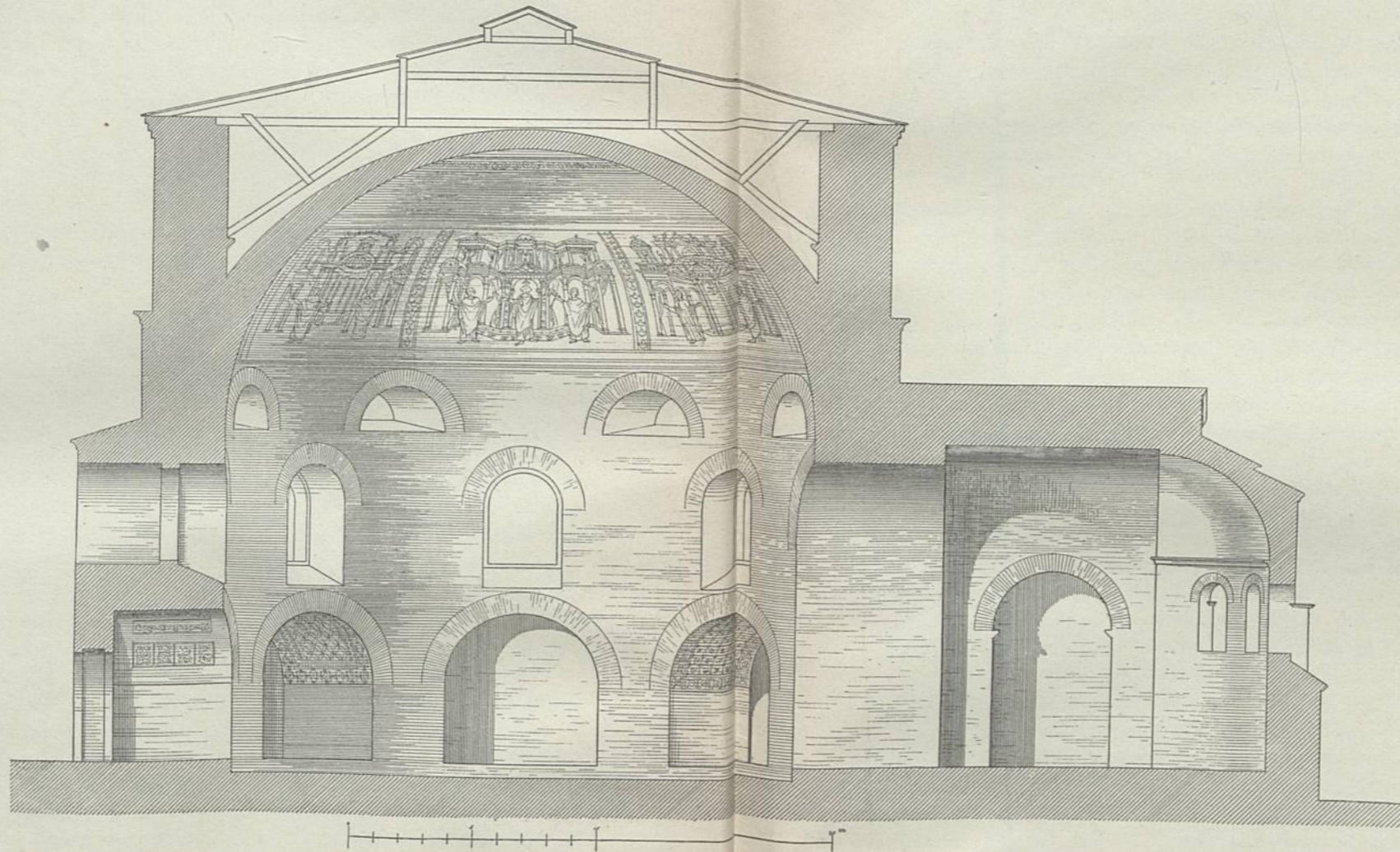
Der Centralbau erfuhr während dieser Periode eine glänzende Ausbildung. Es lässt sich kaum durch eine Jahreszahl ausdrücken, wann die Kirche ihren Widerstand gegen das Begräbnis Verstorbenen in den dem öffentlichen Gottesdienste geweihten Räumen aufgab.

Die Sehnsucht nach einem Grabe in dem geheiligten Raume war aber bald zu allgemein, um ihr entgegenzutreten zu können. Es wurden in den Gemeindecirchen, in den Langbauten erst die Bischöfe, dann andere Priester und Laien beigesetzt. Aber es lag nun auch kein Hindernis mehr vor, auch die Grabbauten zugleich als Kirchen aufzuführen. Es erschienen daher etwa vom VI. Jahrhundert an einzelne Centralbauten, welche eben diese Grundgestalt als Grabbauten erhielten, mit einem Chore für die Priesterchaft und einem Altarraume versehen. Indessen haben wir doch wohl in den zunächst zu betrachtenden Centralkirchen vielleicht eher Denkmalkirchen und Reliquiarien zu sehen, als Grabkirchen. Wenn eine solche die Reliquien eines Heiligen bergende Kirche, um dieser Reliquien willen, großes Ansehen gewonnen hatte, so mögen in Erinnerung daran andere dem Andenken desselben Heiligen geweihte Kirchen auch central gebaut worden sein. Es scheint fast, wenn wir die Titelheiligen der verschiedenen Centralbauten ansehen, als ob sich in Folge dessen eine förmliche Tradition ausgebildet habe, die Kirchen bestimmter Heiligen central anzulegen, obwohl wir nicht in der Lage sind, allenthalben das eigentliche Urbild fest zu stellen.

36.
St. Georg
zu
Salonichi.

Wenn wir die Construction des *Baptisteriums* zu Ravenna mit der noch immer massigen Anlage des Grabmales der *Constantia* oder gar dem Pantheon vergleichen, so erkennen wir, dass die feste Absicht, unbeschadet der Monumentalität die gewölbten Bauten leichter zu construiren, das IV. und V. Jahrhundert beherrscht hat; auch im VI. Jahrhundert sehen wir diese Absicht sich fortsetzen. Wenn uns daher ein Bauwerk begegnet, welches eine schwere Kuppel auf massigem Unterbau zeigt, so fühlen wir uns sicher geneigt, dasselbe so früh als möglich zu datiren. Deshalb haben auch verschiedene Schriftsteller in der *Georgs-Kirche* zu Theffalonich, nachdem sich die Ansicht nicht mehr aufrecht erhalten liess, dass sie ein vorchristlicher Tempel sei, mindestens ein Werk der Constantinischen Periode sehen wollen⁷³⁾. Sie ist, wie Fig. 145 und die neben stehende Tafel zeigen, ein kreisrunder Bau von 24 m Durchmesser im Lichten, umgeben von einer 6 m starken Mauer, in welche sieben grosse, recht-

⁷³⁾ Siehe: TEXIER, CH. u. R. POPPLEWELL PULLAN, a. a. O.



Kirche des heil. Georg zu Salonichi.

Längendurchschnitt.

Nach: Texier, Ch. and R. P. Pullan. Byzantine architecture etc. London 1864.

eckige Nischen eingetieft sind, während an Stelle der achten eine grössere Oeffnung sich befindet, die zu einem rechteckigen Altarraume führt, welcher mit einer Abside abgeschlossen ist. Große Rundbogenfenster stehen über den Nischen. Ueber diesen Fenstern ist die Mauer von aussen stark eingezogen und von 8 halbkreisförmigen Fenstern durchbrochen, die nicht über den Nischen, sondern über den Pfeilern stehen. Eine halbkreisförmige Kuppel, deren Mosaikschmuck noch erhalten ist, deckt den Raum. Auch in den Nischen sind noch Reste des Mosaikschmuckes erhalten. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Construction große Verwandtschaft mit manchen, im vorigen Bande unseres »Handbuches« behandelten Werken hat; dazu kommt noch, daß alle in den Kuppel-Mosaiken dargestellten Heiligenfiguren ausschließlich aus der ältesten christlichen Zeit gewählt sind. Allein die Mosaiken beweisen doch durch ihre Archi-

tektur-Motive, daß sie späterer Zeit angehören, etwa dem VII. bis VIII. Jahrhundert, wo sich ähnliche in den Miniaturen finden. Auch sind ja andere Heiligenfiguren, als Apofstel oder die 24 Aeltesten, als Mosaiken kaum vor dem VI. Jahrhundert nachzuweisen. Sicher würde man auch, wie dies das *Constantia*-Grab beweist, in Constantinischer Zeit nicht so vollständig auf den antiken Formenapparat verzichtet haben, am allerwenigsten in Griechenland. Auch ist kein Rundbau jener Zeit bekannt, der mit einer förmlichen Choranlage versehen wäre. Wohl aber finden sich Choranlagen nachweisbar mit Rundbauten aus dem Anfange des VI. Jahrhunderts verbunden, die wir sofort zu besprechen haben werden; ja es muß uns auffallen, daß eines dieser Bauwerke, die Kirche zu Ezra in Syrien, ebenfalls dem heil. *Georg* geweiht ist, so daß wir vielleicht gerade darin eine Art Tradition sehen können, die *Georgs*-Kirchen als Denkmalkirchen in centraler Anlage zu erbauen.

In der Kathedrale zu Bosra, deren Herstellung 512 beendet wurde, zeigt sich ein Rundbau mit angefügter Abside (Fig. 146), der allerdings heute in Ruinen liegt. *De Vogüé* glaubt, daß die Kirche bald nach ihrer Errichtung schon eingestürzt ist. Es steht jetzt nur noch der äußere, von einem Quadrate umschlossene Mauerwerkskreis, der 36,20 m lichten Durchmesser hat, an welchen sich 4 Nischen anschließen. Je 3 große Thüren, die mittlere höher, führen an 3 Seiten in den kreisrunden Raum; außerdem hat jede Front noch 2 Thüren an den äußeren Enden, welche in die 4 Nischen führen. An der Ostseite schließt sich an den Quadratbau ein rechteckiger Chor von 6,00 m Tiefe auf 9,20 m Breite mit einer innen halbrunden, aussen polygonen Abside an. Zu jeder Seite der Abside sind nun 2 gefonderte Nebenräume, deren äußere sich als vollständige Capellen mit innen halb runden, aussen rechteckig vorspringenden Absiden zu erkennen geben. Im Inneren des großen kreisförmigen Raumes befand sich nach *de Vogüé's* Annahme ein Mittelkreis mit 8 durch Bogen verbundenen Pfeilern,

Fig. 145.

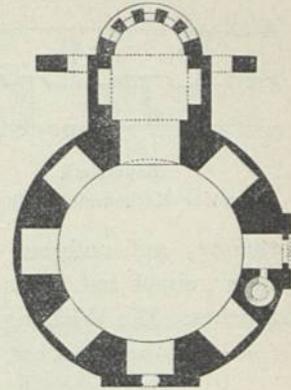
Kirche des heil. *Georg*
zu Salonichi.37-
Kathedrale
zu
Bosra.

Fig. 146.

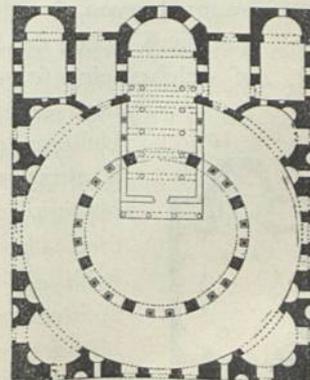
Kathedrale zu Bosra ⁷⁴⁾.74) Nach: *DE VOGÜÉ*, a. a. O.

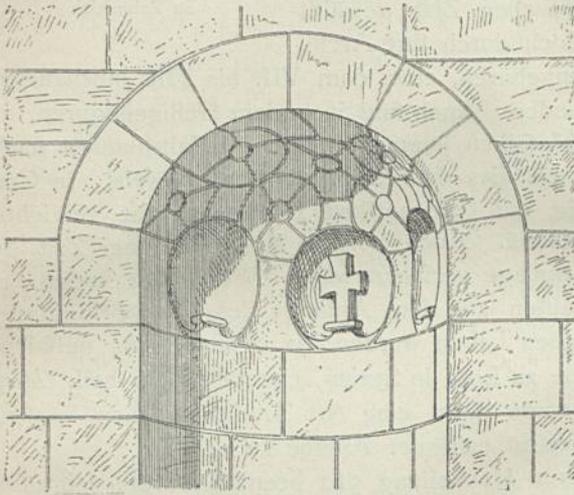
Fig. 147.



Mauerwerk
von der Kathedrale zu Bosra.

stehende, auf unserem Plane blofs in Umrissen gezeichnete Kirche in die Ruinen hinein gebaut hat. Das Mauerwerk der Ruinen ist nach Angabe *de Vogüé's* ein vorzügliches. Die Wirkung des Verbandes einzelner Schichten ist dadurch erhöht, dafs sie in einander gezahnt sind (Fig. 147). Von ganz besonderem Interesse aber ist die

Fig. 148.



Nische an der Kathedrale zu Bosra ⁷⁵⁾.

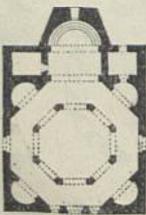
decorative Ausbildung des Steinchnittes einer Nische, welche *de Vogüé* ⁷⁵⁾ wiedergibt (Fig. 148), die von grosser Geschicklichkeit der ausführenden Steinmetzen zeugt. Mit Nischen ist die Kirche innen und aussen reich ausgestattet. Profilirte Einfassungen und Gefimse, so wie Ornamente sind nach Möglichkeit vermieden. Die wenigen noch stehenden Gewölbe sind ganz in römischer Weise ausgeführt.

Die Gründe für die Centralanlage sind uns nicht mitgetheilt; bemerkenswerth ist nur, dafs die Kirche den Heiligen *Sergius, Bacchus* und *Leontius* geweiht ist, die beiden ersten dieselben Heiligen, denen auch in Constantinopel

wenige Jahre darauf ein Centralbau geweiht wurde.

In vieler Beziehung verwandt mit der Kathedrale zu Bosra ist die Kirche des heil. *Georg* zu *Ezra* (Fig. 149). Sie besteht aus einem achteckigen, von Pfeilern getragenen Mittelraum, der von einer hohen spitzbogigen Kuppel überwölbt ist. Grosse Steinplatten sind über die 8 Ecken des Raumes gelegt, so dafs dadurch ein Sechszehneck hergestellt ist, auf welches eine folgende, 32-eckige Schicht gelegt ist, die sofort in die Rundform überführt. Um diesen achteckigen Mittelraum ist ein achteckiger Umgang gelegt, der durch starke Platten bedeckt ist, die auf einer Vorkragung ruhen (Fig. 150). Vier tiefe Nischen in einem dreieckigen Mauerkerne führen das Gebäude, gleich wie in Bosra, in die Quadratform über. An drei Seiten sind Eingänge, an der vierten legt sich noch ein oblonger Bautheil vor: ein Mittelraum, in der Breite des Achteckes gegen die Kirche offen, nebst zwei Seitenräumen. An den Mittelraum schliesst sich eine Abside an, welche innen rund nach

Fig. 149.



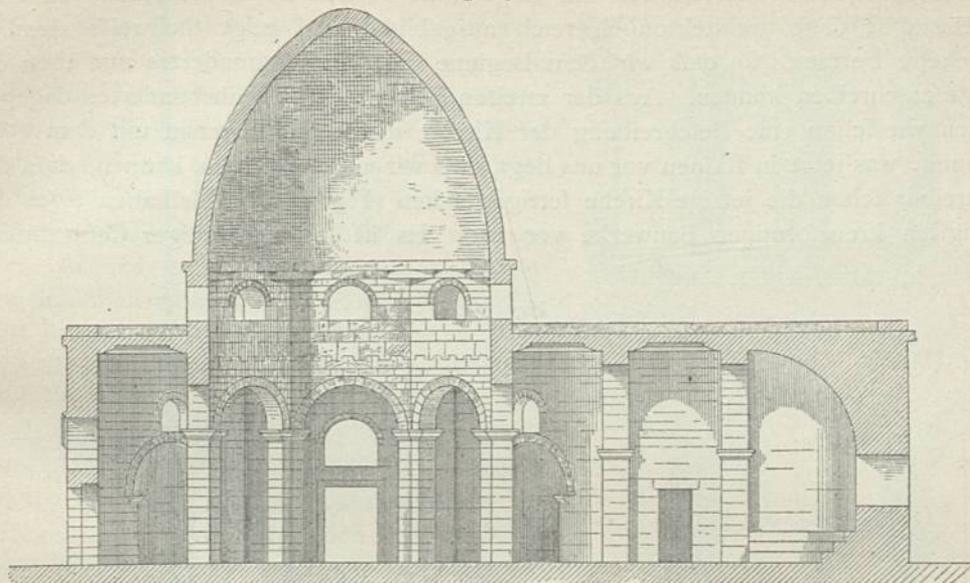
Kirche *St. Georg*
zu *Ezra* ⁷⁴⁾.

aussen nach 3 Seiten eines Fünfeckes gebildet ist. Die äussere Er-

⁷⁵⁾ A. a. O., S. 66.

38.
Kirche
St. Georg
zu *Ezra*.

Fig. 150.

Schnitt der Kirche St. Georg zu Ezra ⁷⁶⁾.

scheinung zeigt ein plattes Dach über dem ganzen Bauwerk, aus welchem sich nur die Kuppel emporhebt, die *de Vogüé* zwar für gleichzeitig hält, deren Bruchsteinmauerwerk jedoch wohl auf jüngere Zeit hindeutet. Der ganze übrige Bau ist aus gehauenen Steinen von zwar unregelmäßiger Schichtung, aber sorgfältiger Arbeit hergestellt. Besonders bemerkenswerth erscheinen zwei in einander gezahnte Schichten, von denen die obere, falls die Zeichnungen *de Vogüé's* richtig sind ⁷⁷⁾, diejenige ist, welche nach außen in den Umgang hinein vorpringt und die Platten der Decke aufnimmt. Nach der Angabe *de Vogüé's* ist alles Quadermauerwerk ohne Mörtel versetzt, so daß diese Doppelschicht wesentlich wichtig ist, um den Tambour der Kuppel gegen ein Auseinandergehen zu sichern. Eine griechische Inschrift über dem Hauptthürsturz bezeichnet das Jahr 515 unserer Zeitrechnung als das der Beendigung. Wir glauben nicht, daß lediglich die Möglichkeit leichter Ueberwölbung des Mittelraumes durch eine Kuppel die polygone Grundform veranlaßt habe. Vielmehr sehen wir in diesem Baue um so mehr eine Denkmalkirche, als die Inschrift auf dem Thürsturze die Errichtung der Kirche auf eine Erscheinung des heil. *Georg* zurückführt, den der gottesfürchtige Christ *Johannes*, des *Diomedes* Sohn, nicht im Traume, sondern in Wirklichkeit gesehen, deshalb an diesem Orte, der Stelle, wo sonst die Dämonen sich versammelten, wo einst heidnische Opfer gefeiert wurden, dieses Denkmal errichte und darin die kostbare Reliquie des heil. *Georg* niederle. Die angefügte Abside nebst dem Vorraume, wo der Altar stand, zeigen deutlich, daß der Bau für den Gemeindegottesdienst errichtet ist.

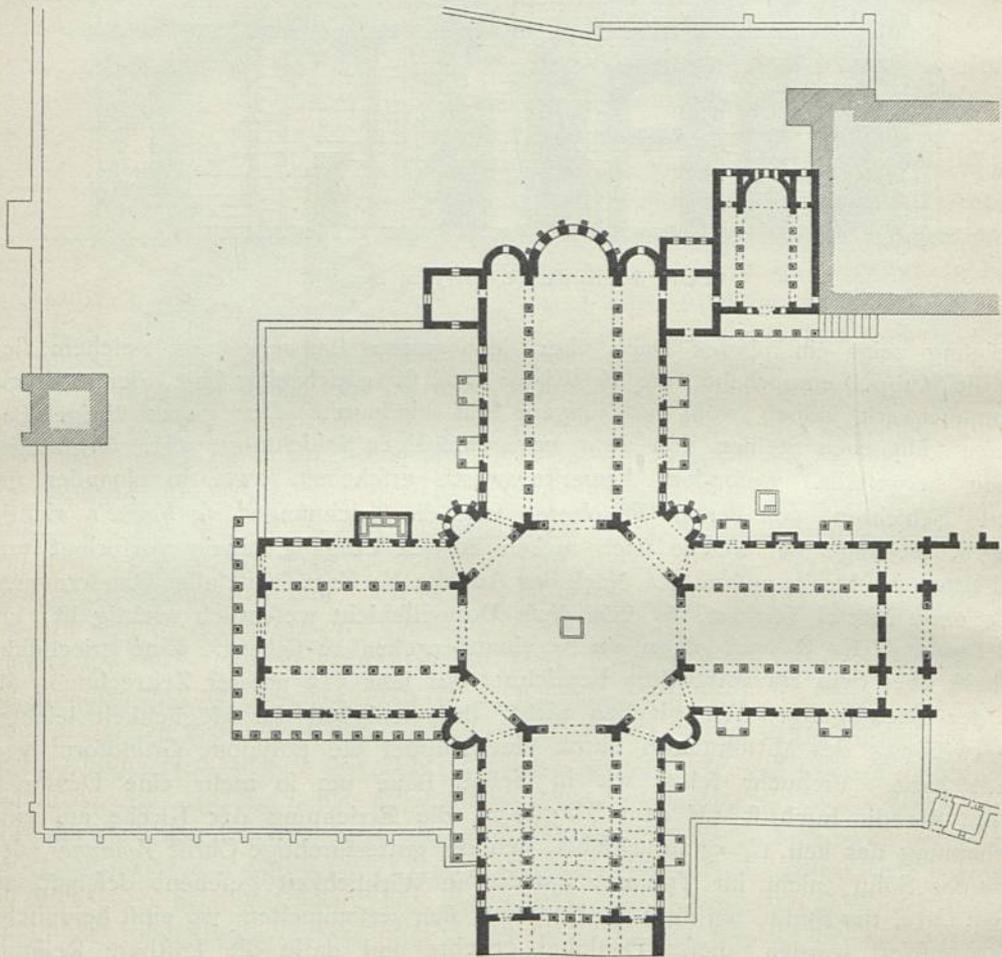
Eine Denkmalkirche von hervorragender Bedeutung ist die Kirche des heil. *Simeon Stylites*, der im Jahre 459 starb, um dessen Säule herum die Kirche bald

⁷⁶⁾ Nach: DE VOGÜÉ, a. a. O.

⁷⁷⁾ *De Vogüé's* Durchschnitt stimmt nicht mit dieser Beschreibung überein. Die Zeichnung zeigt den Kuppelanfang so wie ihn *Durm* im vorhergehenden Bande dieses »Handbuchs« (S. 177) gegeben. Auf unserer Fig. 150 ist er nach der Beschreibung corrigirt.

nach seinem Tode erbaut wurde. Im Gegensatze zu den Denkmalkirchen von Ezra und Bosra ist diese architektonisch reich ausgebildet und zeigt theilweise ziemlich entwickelte Formen, so daß wir dem Beginne des VI. Jahrhunderts nur eben die Anlage zuschreiben können. Aus der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts dagegen besitzen wir schon eine Beschreibung der Kirche, die so vollkommen mit dem übereinstimmt, was jetzt in Ruinen vor uns liegt, daß wir nicht zweifeln können, daß der Beschreiber schon die jetzige Kirche fertig gesehen (Fig. 151). Wir haben eines der wichtigsten kreuzförmigen Bauwerke vor uns. Es ist ein achteckiger Centralraum,

Fig. 151.

Kirche *St. Simeon Stylites* zu Kalat-Seman.

welcher der Beschreibung nach unbedeckt war, so daß in der Mitte die Säule des Heiligen unter freiem Himmel stand. An diesen schlossen sich 4 bedeckte dreischiffige Hallen, förmliche Kirchenbauten, nach allen vier Himmelsgegenden an. Die Mittelschiffe haben die Breite der Achteckseiten und öffnen sich durch große Bogen nach dem unbedeckten Mittelraum. Die Seitenschiffe ziehen sich um das Achteck herum

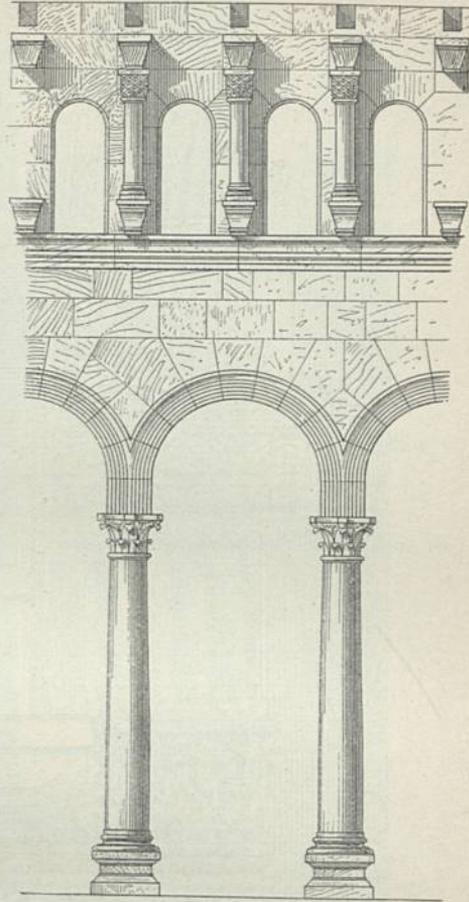
und lassen in den 4 Ecken noch 4 Absiden Platz. Drei der Hauptflügel sind vollständig gleich und haben je 7 Schiffbogen auf 6 Säulen. Der östliche Flügel ist etwas länger; er hat 10 Bogen auf 9 Säulen und schließt mit 3 Absiden ab, von denen die mittlere 5 Fenster hat, die seitlichen je eines. Vorhallen verschiedener Art schliessen sich an; eben so sind einige Grabcapellen angebaut. Die Schiffsäulen haben korinthisirende Kapitelle und stehen auf Stilobaten. Die Beschreibung des *Evagrius* rühmt den Glanz ihres Schiffes. Die von ihnen getragenen Rundbogen sind stark überhöht. Ueber jeder Schiffsäule und über jeder Bogenmitte sind oben an der Mittelschiffwand auf Consolen kleine Säulchen angebracht, über deren Kapitellen abermals Consolen stehen, welche die Dachbinder trugen; zwischen den Säulen sind Rundbogenfenster, deren demnach je zwei auf einen Arcadenbogen treffen (Fig. 152). Auch die Seitenschiffe sind stark von Fenstern und Thüren durchbrochen. Die Haupt-Abside gleicht jenen von Qalb-Louzeh und Tourmanin, ist jedoch noch consequenter ausgebildet, äusserlich mit zwei Reihen Säulen geschmückt, zwischen deren unteren die Fenster stehen. In der Mitte steht über dem unteren Fenster noch ein zweites, das im Inneren in den Anfang des Absiden-Gewölbes trifft (Fig. 154). Von dem Reichthum der Ausschmückung giebt Fig. 153 ein Bild.

Auch in Italien begegnet uns im VI. Jahrhundert eine Reihe merkwürdiger Central-Bauten, eben so in Constantinopel, das damals noch mit Italien in engster Verbindung stand, seine Feldherren und Heere dahin sandte, um für das römische Reich, als dessen Träger sich nunmehr nach Auflösung des weströmischen die ost-römischen Kaiser in Constantinopel anfahren, so viel als immer möglich von den alten Stammländern des Reiches in Italien zu retten.

Nicht durch seine Grösse, aber durch seine Eigenthümlichkeit steht das Grabmal *Theodorich's*, jetzt *Sta. Maria della Rotonda*, in Ravenna an der Spitze. Die Capelle ist zweigezweigt, unten innerlich kreuzförmig, äusserlich zehneckig angelegt, mit 10 vierseitigen Nischen zwischen Eckpfeilern (Fig. 157). Das Obergeschoß (Fig. 158) ist innen rund, aussen ebenfalls zehnförmig, mit einem Umgange, über welchem ein kurzes Stück des Tambours rund zum Vorschein kommt, mit mächtigem Gesimse, auf welchem eine flache Kuppel liegt, die aus einem einzigen Stücke Stein gehauen ist (Fig. 155 u. 156). Zum Obergeschoße führen zwei äussere Freitreppen empor⁷⁸⁾.

⁷⁸⁾ Nach *MOTHES'* Angabe sind die jetzigen erst im Jahre 1780 errichtet, doch, wie er meint, mit Benutzung von Resten der ursprünglichen Anlage.

Fig. 152.



System der Schiffe der Kirche in *St. Simeon Stylites* zu Kalat-Seman.

40.
Grab
des
Theodorich.

Fig. 153.

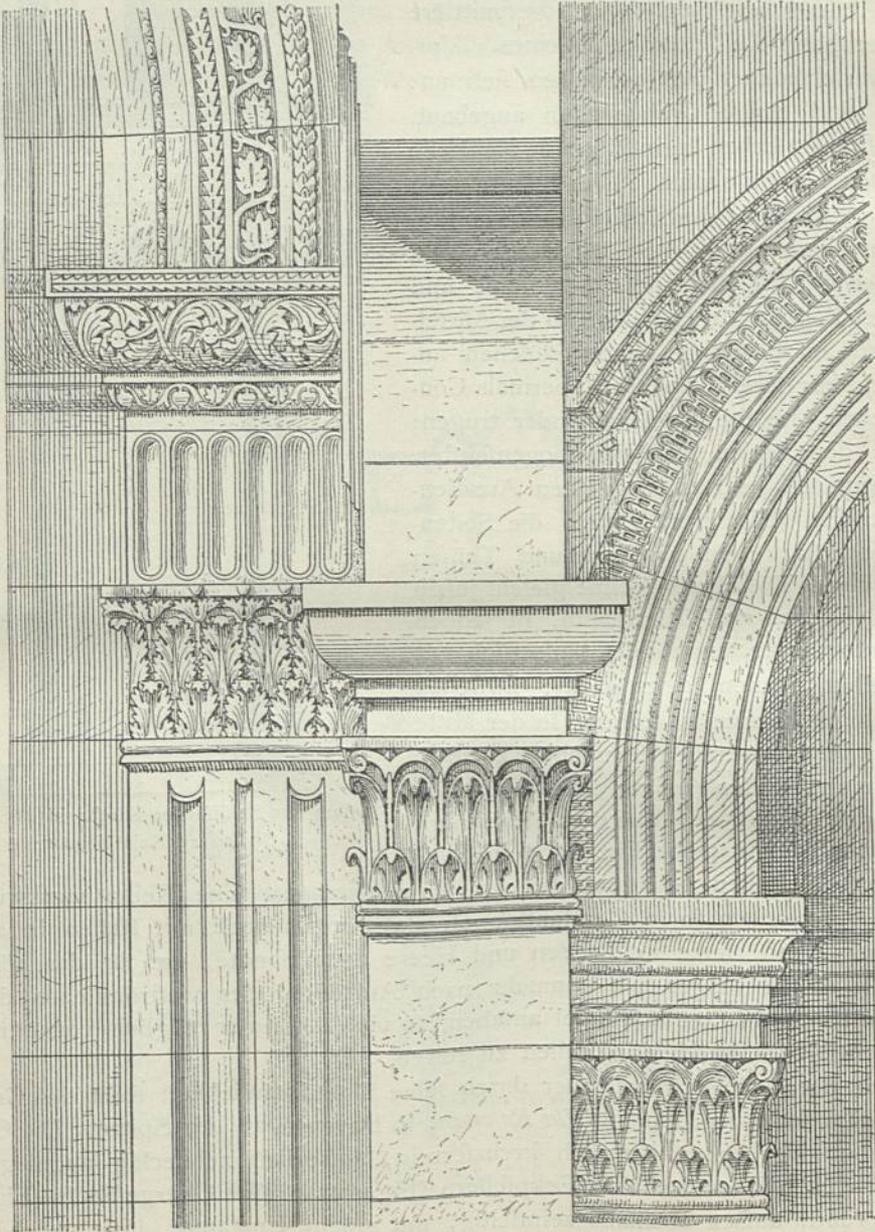
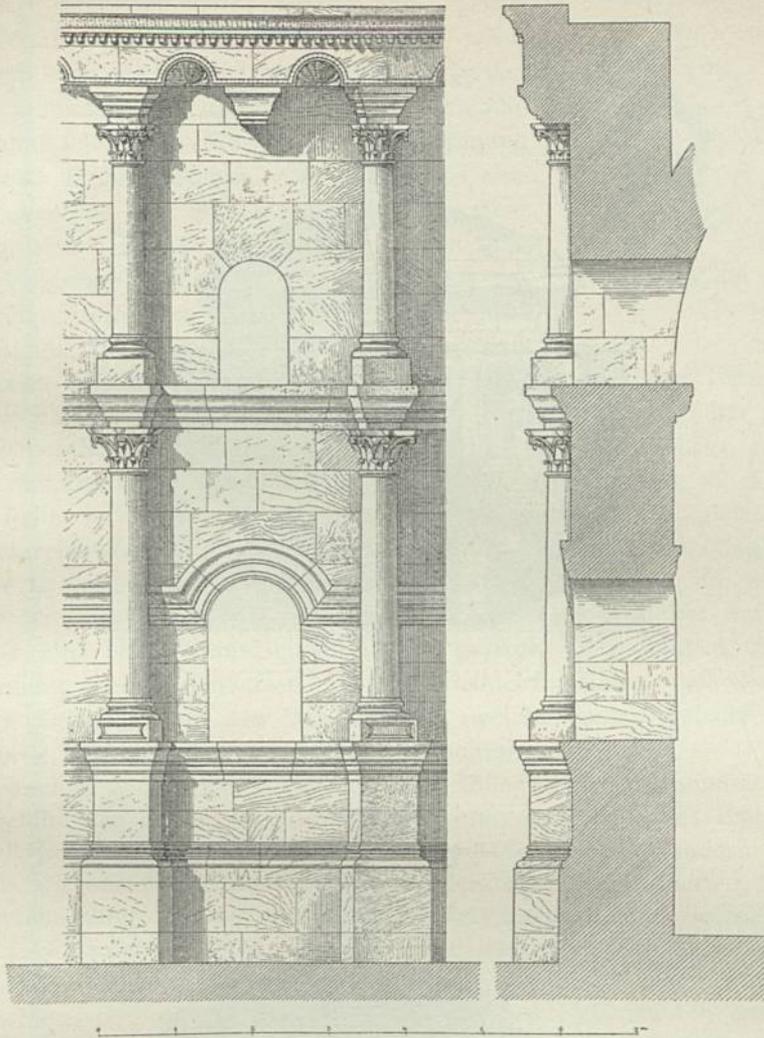
Abfiden-Pfeiler der Kirche *St. Simeon Stylites* zu Kalat-Seman.

Fig. 154.
St. Simeon
Stylites
 zu
 Kalat-Seman.



Architektur
 der
 Haupt-Abfis.

Sowohl das innen kreuzförmige Untergeschoß, als das innen runde Obergeschoß sind nur ganz wenig beleuchtet, letzteres durch unregelmäßige Fensterchen im runden Theil des Tambours. Zwar hat das obere einen kleinen rechteckig ausgebauten »Altarraum«⁷⁹⁾. Doch mögen, wie bei den fyrischen Gräbern, beide Geschoße, die übrigens durch eine Oeffnung im unteren Gewölbe mit einander verbunden sind, zur Aufstellung von Sarkophagen bestimmt gewesen sein; denn für sich allein ein Grabmal zu errichten, nicht auch für seine Lieben zugleich, entspricht nicht der christlichen Sitte. Für den Sarg des *Theodorich* selbst möchte ich im Obergeschoß eine Stelle in Anspruch nehmen. Die Tradition allerdings will wissen, daß sein Sarkophag, von einem Baldachine bedeckt, oben auf der flachen Kuppel gestanden habe. Sicher hätte er, der für sein Volk und die Cultur so viel gethan, eine Aufstellung der Reste in solcher Art verdient, daß sein Sarg, stets von Weitem gesehen, allem Volke sein Gedächtniß immer gegenwärtig gehalten und es fortdauernd angefeuert hätte. Allein, da er sein Grab sich selbst gebaut, so müssen wir ihm doch so viele Bescheidenheit

⁷⁹⁾ Dieser Raum kann nur zur Aufstellung eines Sarges gedient haben, da er für einen Altar zu niedrig war.

Fig. 155.

Restaurirte Ansicht.

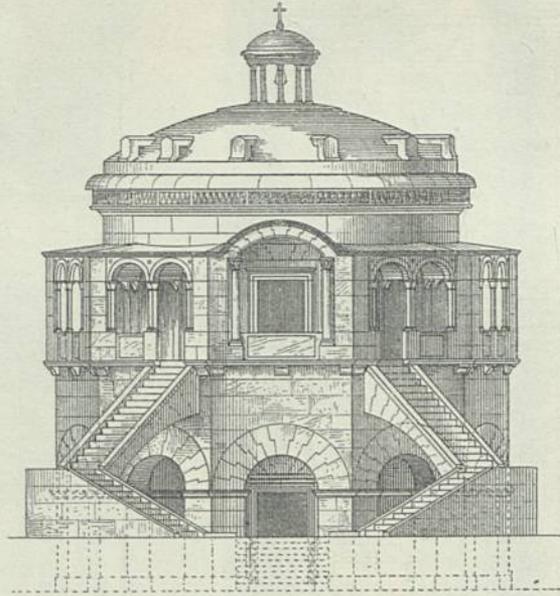
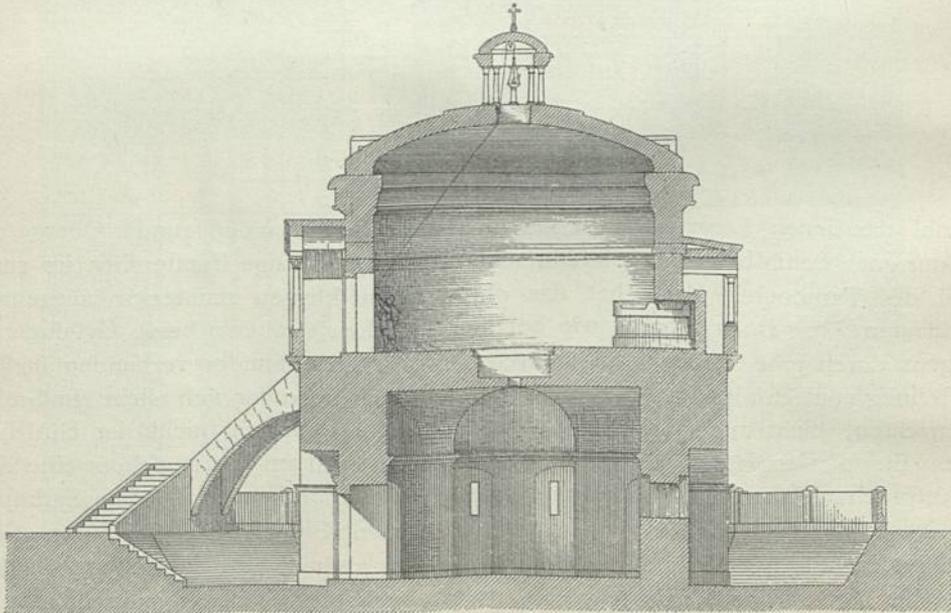


Fig. 156.

Restaurirter Durchschnitt.

Grabmal des *Theodorich* zu Ravenna.

zutrauen, daß wir annehmen, er habe sich auf herkömmliche Weise seine Bestattungsart gewählt. War es doch schon ein mächtiges Unternehmen, nur den Kuppelstein in diese Höhe zu bringen, und wir dächten, daß damit schon sein Ehrgeiz hätte Befriedigung finden können. Es sind Spuren vorhanden, daß ehemals ein Deckenlicht den oberen Raum erhellte; über diesem mag eine Laterne sich erhoben haben und daraus die Volkssage entstanden sein, daß einst des großen Königs Leib dort oben geruht habe. Man braucht deshalb nicht mit *Mothes* anzunehmen, daß einst ein leerer Zierfarg dort gestanden. Eine Leuchte in dieser Laterne erscheint jedenfalls kirchlicher. Im Uebrigen sind wir mit dem von *Mothes* über das Denkmal Gefagten, namentlich auch mit der Art, wie er die Treppen restaurirt, einverstanden. Wir dürfen indessen nicht verhehlen, daß Andere der Ansicht sind, die Treppen seien überhaupt späterer Zusatz, das Obergeschoss also ursprünglich gleich den Obergeschossen einzelner byzantinischer Grabtürme (vergl. Fig. 18, S. 15) unzugänglich gewesen, lag ja kein Grund vor, oben spazieren zu gehen; nur mußte die ewige Lampe bedient werden; zudem sei das ganze Bauwerk von einer Mauer umschlossen gewesen, habe also nicht einmal einen Zugang gehabt. Wir können uns allerdings dieser Auffassung nicht anschließen, glauben vielmehr gerade, daß die innige Verbindung der Lebenden mit den Verstorbenen, welche damals gesucht und aufrecht erhalten wurde, unzugängliche Grabstätten ausschloß.

Noch müssen wir übrigens auf die Nachbildungen der Dachfenster aufmerksam machen, welche sich an der Kuppel befinden und die nicht bloß einen Fingerzeig für die Restauration von Kuppelbauten dieser Zeit geben, sondern auch zeigen mögen, daß wir uns solche Bauten, weil sie derartige Fenster hatten, in der Regel im Inneren beleuchtet zu denken haben, so daß durch solche beleuchtete Fenster das innere Licht weithin sichtbar wurde. Hier mag man sich mit der Andeutung begnügen haben, nachdem die Laterne auf der Kuppel das Licht ausstrahlen ließ.

Wir wissen, daß die Kirchen von mannigfachen Nebenbauten umgeben, theilweise von solchen dicht umbaut waren. Neben jenen, dem Aufenthalte des Clerus und anderen mehr profanen Zwecken dienenden Räumen waren es besonders kleine gefonderte Heiligthümer, Denkmalkirchen, sodann Grabbauten von verschiedener Größe und Form. Die Tafeln bei S. 72 u. 73 zeigen nun, frei neben der Kirche stehend, einen runden Thurm, dessen obere Stockwerke zwar als jünger angesehen werden können, dessen Grundlage aber wohl der Zeit der Erbauung jener Kirche angehört. Bei anderen Ravennatischen Kirchen stehen ähnliche Thürme.

Ueber deren Ursprung und ursprüngliche Bedeutung herrscht noch immer einige Unklarheit. Man nennt sie »Glockenthürme«, weil später Thürme bei den Kirchen, vielleicht sogar der Glocken wegen, erbaut wurden, jedenfalls sie aufnahmen. Die Tradition erzählt, daß die Glocken um das V. Jahrhundert zuerst durch *Paulinus* von Nola in Campanien in den kirchlichen Gebrauch eingeführt seien und bis zum VIII. Jahrhundert sich überall hin verbreitet haben. Zur Aufhängung der Glocken waren, so meint man, die Glockenthürme nöthig, die wir nun neben den Kirchen errichten sehen, damit die Glocken weithin über die Gebäude hörbar wurden. Allein die ältesten Glocken waren nur klein, und ihr Ton konnte nicht weithin vernommen

Fig. 157.
Untergeschoss.

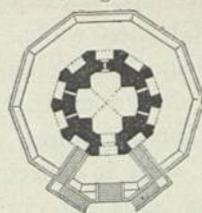
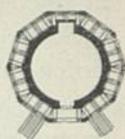


Fig. 158.
Obergeschoss.



Grabmal des *Theodoric*
zu Ravenna.

werden, und dafs sie in eigenen selbständigen Gebäuden aufgehängt wurden, wird nicht berichtet. Da hat denn *Weingärtner* darauf hingewiesen, dafs man gewifs nicht um solcher Glocken willen Thürme gebaut habe, so wie dafs schon sehr früh ausdrücklich kleine Dachreiterchen auf der Kirche als Träger der Glocken erwähnt werden, und dafs noch später, als bereits Kirchentürme organisch mit dem Kirchengebäude verbunden waren, die Glocken gar nicht in diesen Thürmen hingen; er erinnert nun, dafs in einzelnen der älteren Thürme Gräber angelegt sind, und stellt die These auf, dafs der christliche Thurmbau eher aus dem Grabbau abzuleiten, als mit den Glocken in Verbindung zu bringen sei. Er verweist dabei auch darauf, dafs noch in später Zeit die Capellen in den Thürmen oft genug, um Beachtung dafür in Anspruch zu nehmen, dem heil. *Michael* geweiht seien, jenem Erzengel, den die Kirche in engster Beziehung zum Tode stellt, so wie dem heil. *Gabriel*. Als eine Hypothese können wir diese Anregung *Weingärtner's*⁸⁰⁾ gern annehmen und schliessen uns ihr auch gern an; als positive Thatsache dürfen wir sie aber doch noch nicht auffassen. Dazu müßte sie erst noch durch eine Reihe von Untersuchungen Bestätigung erhalten. Gewifs sind die thurmformigen Grabbauten Syriens als Beweise hier heranzuziehen (Fig. 18 bis 20, S. 15 bis 17); doch fehlen bis heute noch einzelne sicher datirbare Zwischenglieder zwischen ihnen und den späteren Glockenthürmen, so dafs die Frage noch nicht genügend geklärt ist. Welchen Zweck sie aber ursprünglich hatten, so gehören sie, da sie quadratisch oder rund sind, so fern sie selbständige Bauten sind, unter die Central-Bauten.

Weingärtner weist auf die alten Rundthürme hin, die auf irischen Friedhöfen stehen und die man als Karner zu betrachten hat, da man Gebeine in deren Unterbau fand. Allein sind diese mit Sicherheit vor das VI. Jahrhundert zu setzen? Wenn sie später sind, können sie kaum als Beweise gelten. Er verweist auf die Darstellungen des Grabes Christi auf geschnitzten Elfenbeintafeln und in anderen Darstellungen. Dafs man das Grab Christi als einen »Thurm« bezeichnete, ist ja auch durch die Schriftquellen nachgewiesen. Allein keines von allen diesen hat die Höhe, noch die Gestalt, wie jene Thürme, die man dem VI. Jahrhundert zuschreibt. Er verweist auf die Thurmgestalt der späteren Reliquiarien, Monstranzen und Sacramentshäuschen. Sie können, wie alles Angeführte, ja als Fingerzeige gelten, um zu weiterem Suchen und Forchen anzuregen: als Beweise aber, dafs unsere Thürme des VI. Jahrhunderts nichts Anderes sein können, als Grabbauten, reichen sie noch immer nicht aus. Wozu diese Höhe für Grabbauten? Weshalb gerade einer bei jeder Kirche? Ist es indessen nothwendig, da doch alle oberen Stockwerke derselben wesentlich jünger sind, anzunehmen, dafs sie alle auch ursprünglich schon eine der jetzigen ähnliche Höhe hatten? Können wir nicht bei dem Thurme von *San Apollinare* in Classe annehmen, dafs er ursprünglich nur ungefähr 4 Stockwerke hatte, dann mit einer Kuppel und mit einer Laterne versehen war, aus welcher das Licht über den Friedhof hin leuchtete? Dann mag im VIII. Jahrhundert der Bau erhöht worden sein. Und wie hier, so mag es allenthalben geschehen sein, als man eben die Glocken hoch hängen wollte. Dasjenige, was eine solche beträchtliche Höhenentwicklung für einzelne Grabbauten rechtfertigen würde, deutet *Weingärtner* nur eben schüchtern an und fürchtet sich, es auszusprechen, obwohl darin allein eine Erklärung liegen kann. Wir sehen allenthalben um die Kirche Friedhöfe; auf den

⁸⁰⁾ Zuerst in: *SCHASSLER's Dioscuren* 1859, 15. Juli, 1. und 15. August — sodann in der selbständigen Schrift: *WEINGÄRTNER, W. System des christlichen Thurmbaus*. Göttingen 1860.

Friedhöfen brannte in jener Zeit, wie später, Licht, und zwar wurden später Thürmchen für dieses Licht erbaut, die Todtenleuchten, welche theilweise nicht unbedeutende Dimensionen haben, und die Nachkommen älterer Lichtthürme fein können. *Viollet-le-Duc* erinnert⁸¹⁾ an eine Mittheilung über einen solchen Lichtthurm im Berichte über die Schlacht zwischen *Chlodwig* und *Alarich*.

Die irischen Rundthürme gelten in der Volksanschauung als Feuertempel der Druiden; vielleicht eine Erinnerung, daß sie in grauer Vorzeit Lichter trugen? Es können also deshalb gerade solche Grabbauten so hoch geführt worden sein, um von dort aus das ewige, auf dem Friedhofe brennende Licht weithin sichtbar zu machen.

Einen anderen, sehr beachtenswerthen Fingerzeig über die Bedeutung solcher Thürme giebt uns der später zu erwähnende Plan von St. Gallen, wo zwei solcher Rundthürme, ebenfalls frei stehend, zu beiden Seiten der Kirche angegeben sind, welche ausdrücklich als Warthürme bezeichnet werden, um weithin die Gegend überschauen zu können. Auf der obersten Spitze tragen sie Altäre, deren einer dem Erzengel *Gabriel*, der andere dem Erzengel *Michael* geweiht ist: Anklänge an Licht und Tod. Für die Annahme, daß die Thürme erhöhte Grabbauten sind, ist auch die Mittheilung im höchsten Grade beachtenswerth, daß der Schwiegervater unseres *Fulianus Argentarius*, Baumeisters von *San Apollinare* in Classe, *Bachauda* mit Namen, der mit seinem Schwiegerohne die Basilika des heil. *Michael* in Afrisco baute, im Thurme neben derselben begraben wurde.

Die Forscher gehen hinsichtlich der Altersbestimmung der Thürme aus einander. Während *Hübisch* einen Theil der Ravennatischen schon dem V. Jahrhundert zuweist, bezweifelt *Mothes*, daß jener von *San Apollinare* bereits dem VI. Jahrhundert angehört. Immerhin aber dürfen wir wohl in den Ravennatischen die ältesten auf uns gekommenen sehen. An jenem von *San Apollinare* sehen wir eine niedrige, vierseitige Basis, auf welcher der runde Unterbau zwischen vier tetraederförmigen Körpern steht; darüber erscheinen 8 Stockwerke, stark von Fenstern durchbrochen, unten von schmalen Schlitzfenstern, höher oben von einfachen rundbogigen Fenstern, dann von zwei- und dreitheiligen, die durch Säulen getrennt sind. Diese oberen, zwei- und dreitheiligen Fenster mögen allerdings vielleicht auf eine spätere Zeit hindeuten; aber einmal müssen wir ja doch ein erstes Vorkommen auch dieses Fenster-Motives anerkennen.

Ähnlich diesem Thurme ist jener von *San Giovanni Evangelista*, so wie der des Domes (Fig. 161), während der von *San Francesco* viereckig (Fig. 159) aufsteigt. Ueber die obere Bedeckung, ob flaches Dach oder Spitze, ob vielleicht eine Kuppel, ist uns nichts bekannt.

Etwas später, als in Ravenna, sehen wir auch in Rom die Glockenthürme auftreten. *Hübisch* bezeichnet als den muthmaßlich ältesten jenen von *Sta. Pudenziana* (Fig. 160). Während die Ravennatischen der Mehrzahl nach rund sind, sind die römischen quadratisch angelegt, die Zahl der Stockwerke größer, diese bestimmter durch Gesimse markirt, außerdem die dreifachen Fenster weiter, so daß nur schwache Eckpfeiler bleiben. Man giebt diesen Thürmen auch theilweise ältere Daten; sie dürften aber sämmtliche nicht vor das Jahr 700 fallen. Die oberen Stockwerke dürften noch jünger sein. Wir haben sie also wohl alle bereits als unzweifelhafte Glockenthürme

⁸¹⁾ In: *Dictionnaire raisonné de l'architecture française etc.* Bd. VI. Paris 1853. S. 158.

Fig. 160.

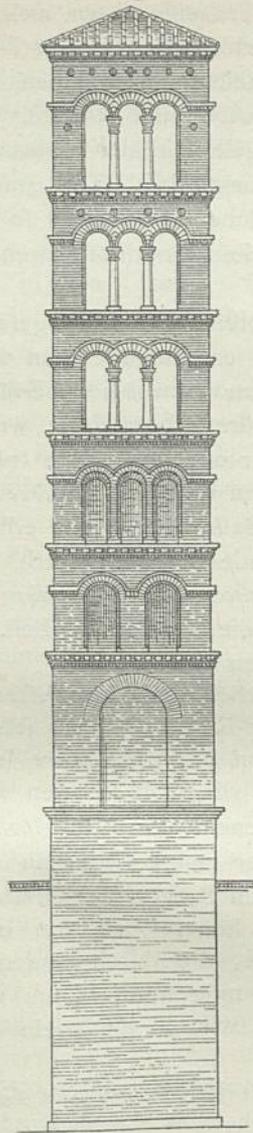
Thurm von *Sta. Pudenziana*
zu Rom ⁸²⁾.

Fig. 159.

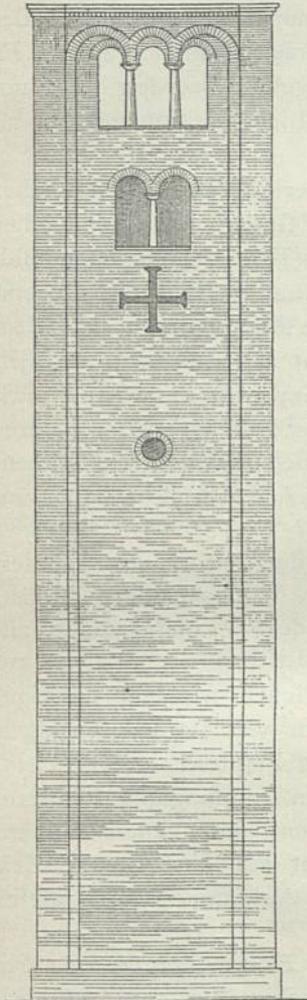
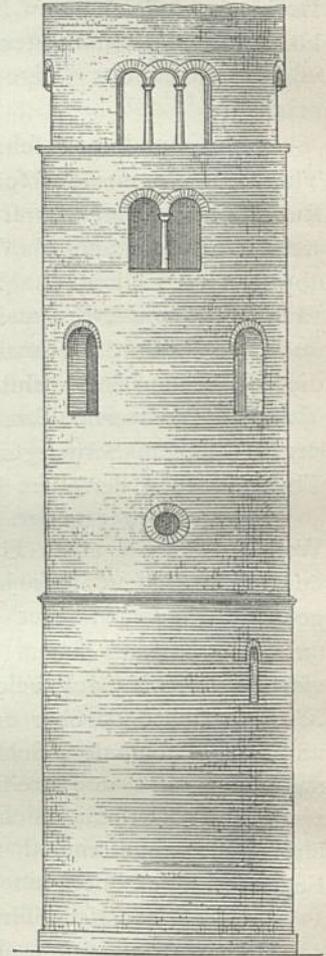
Thurm bei *San Francesco*
zu Ravenna ⁸²⁾.

Fig. 161.

Thurm beim *Dom*
zu Ravenna ⁸²⁾.

anzusehen. Sie sind meist nicht vollständig frei gestellt, sondern in irgend welcher Weise ganz unorganisch und so, daß sie den späteren Ursprung deutlich erkennen lassen, an irgend einer Stelle meist in die Seitenschiffe eingebaut.

Als Grabkirche ist der dem heil. *Vitalis* geweihte, achteckige Bau zu Ravenna (Fig. 162) vom Bischofe *Ecclefius* im Jahre 526 begonnen und 547 von seinem Nachfolger *Maximianus* beendet worden, nachdem der Gründer in derselben seine Ruhestätte gefunden. Hier schlossen sich dem achteckigen Raum Umgänge in zwei Geschossen an, zwischen welchen die 8 Hauptpfeiler in die Höhe steigen, oben, durch

42.
San Vitale
zu
Ravenna.

⁸²⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O.

Bogen verbunden, einen achteckigen Tambour tragen, über welchem sich die runde Kuppel erhebt, nachdem durch kleine Bogen ein Uebergang vom Achteck in das Runde gebildet ist (siehe die umstehende Tafel). Zwischen den 8 Hauptpfeilern sind an 7 Seiten in die Umgänge Nischen eingebaut, deren Gewölbe auf je einem doppelten Säulenpaare ruhen; an der achten Seite ist der Umgang durchbrochen und ein oblonger Chor eingefügt, der in eine von Fenstern durchbrochene Abside endet. Zu beiden Seiten der Abside befinden sich runde Nebenbauten; der Chorseite gegenüber war eine schräge Vorhalle mit zwei Treppenthürmen angebaut. Diese schräge Anlage ging wohl aus dem Straßenzuge hervor. Gleich wie bei den Kirchen zu Ezra und Bosra ist durch die vollständige Choranlage mit Abside die bestimmte ausgesprochene Kirchenanlage mit dem Grabbaue verbunden. War es auch nur die monumentale Ausbildung des Grabbaues, welche dahin führte, die Centralbauten zu wölben, so mußte doch der mächtige Monumentaleindruck, den ein solch

Fig. 162.

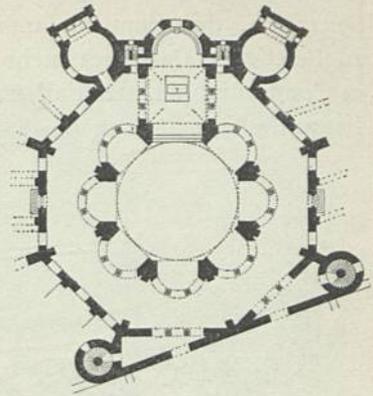
Kirche San Vitale zu Ravenna⁸³⁾.

Fig. 163.

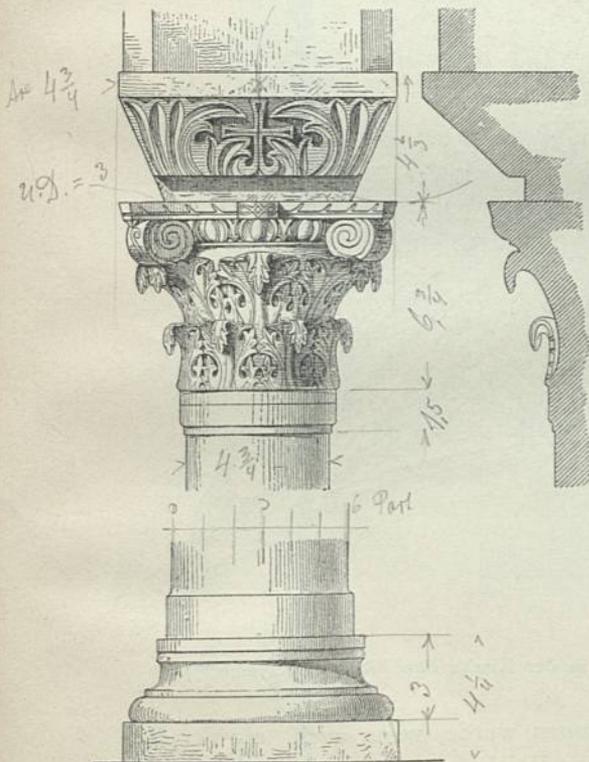
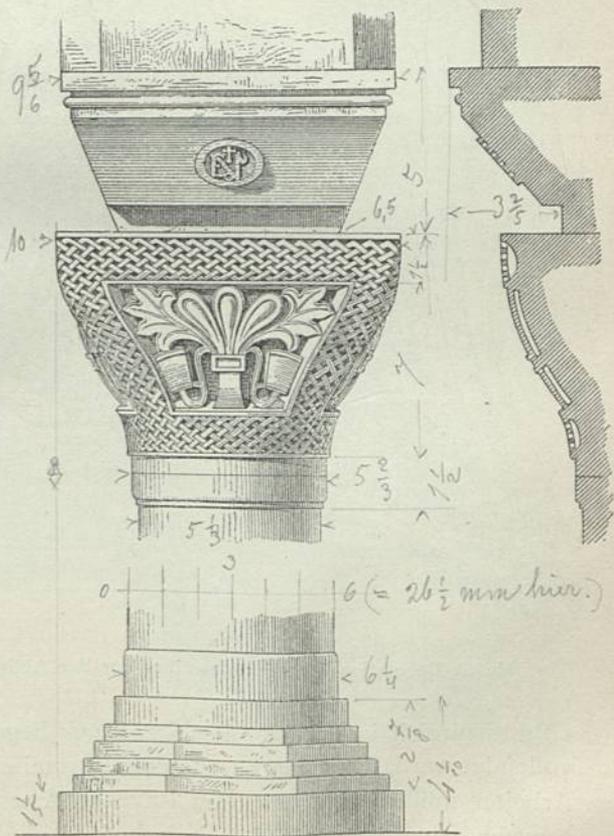
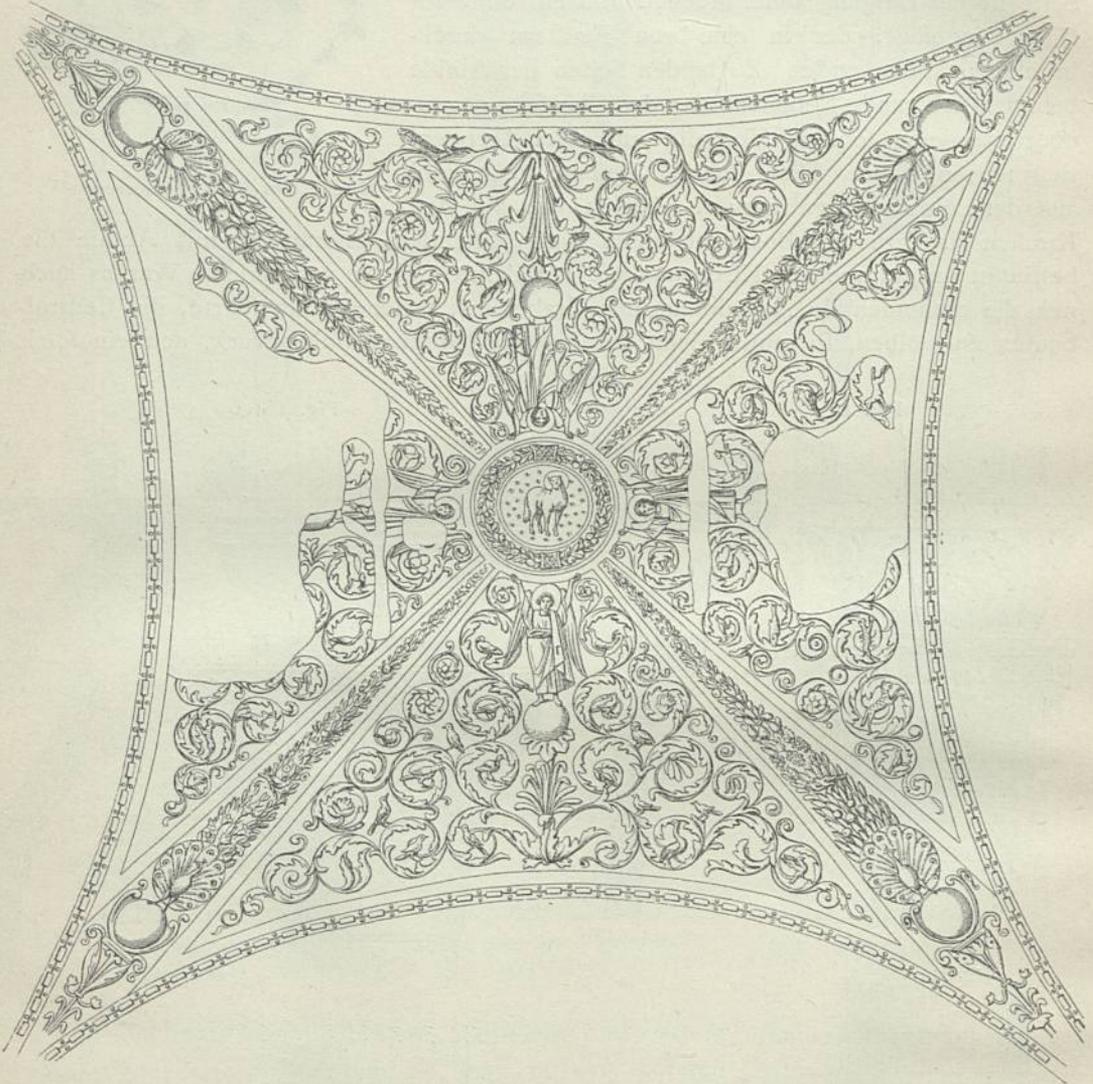
Details der oberen Säulen von San Vitale zu Ravenna⁸⁴⁾.

Fig. 164.

Details der unteren Säulen von San Vitale zu Ravenna⁸⁴⁾.⁸³⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O.⁸⁴⁾ Nach: DE DARTEIN, a. a. O.

gewölbter Bau, namentlich im Inneren, auf den Beschauer macht, folgerichtig dazu beitragen, den Sinn für monumentälere Durchbildung des Kirchenbaues überhaupt zu beleben. Dafs dies mehr als anderwärts gerade am Sitze des Kaiserhofes, also in Constantinopel, der Fall war, ist einleuchtend. Als eine specifisch morgenländische Bauweise braucht man deshalb den Centralbau nicht anzusehen. Noch stand ja das

Fig. 165.



Mosaik-Decoration des Kreuzgewölbes vor der Abfis in der Kirche *San Vitale* zu Ravenna⁸⁵⁾.

Ostgothenreich in Blüthe, als *San Vitale* begonnen wurde, wenn auch, als der Bau vollendet ward, Ravenna bereits dem oströmischen Reiche zugefallen war. Griechische Arbeiter müssen, wie bei allen Ravennatischen Bauten, so auch in *San Vitale* thätig gewesen sein, von deren Arbeit insbesondere die eigenthümlichen Formen der Säulen-

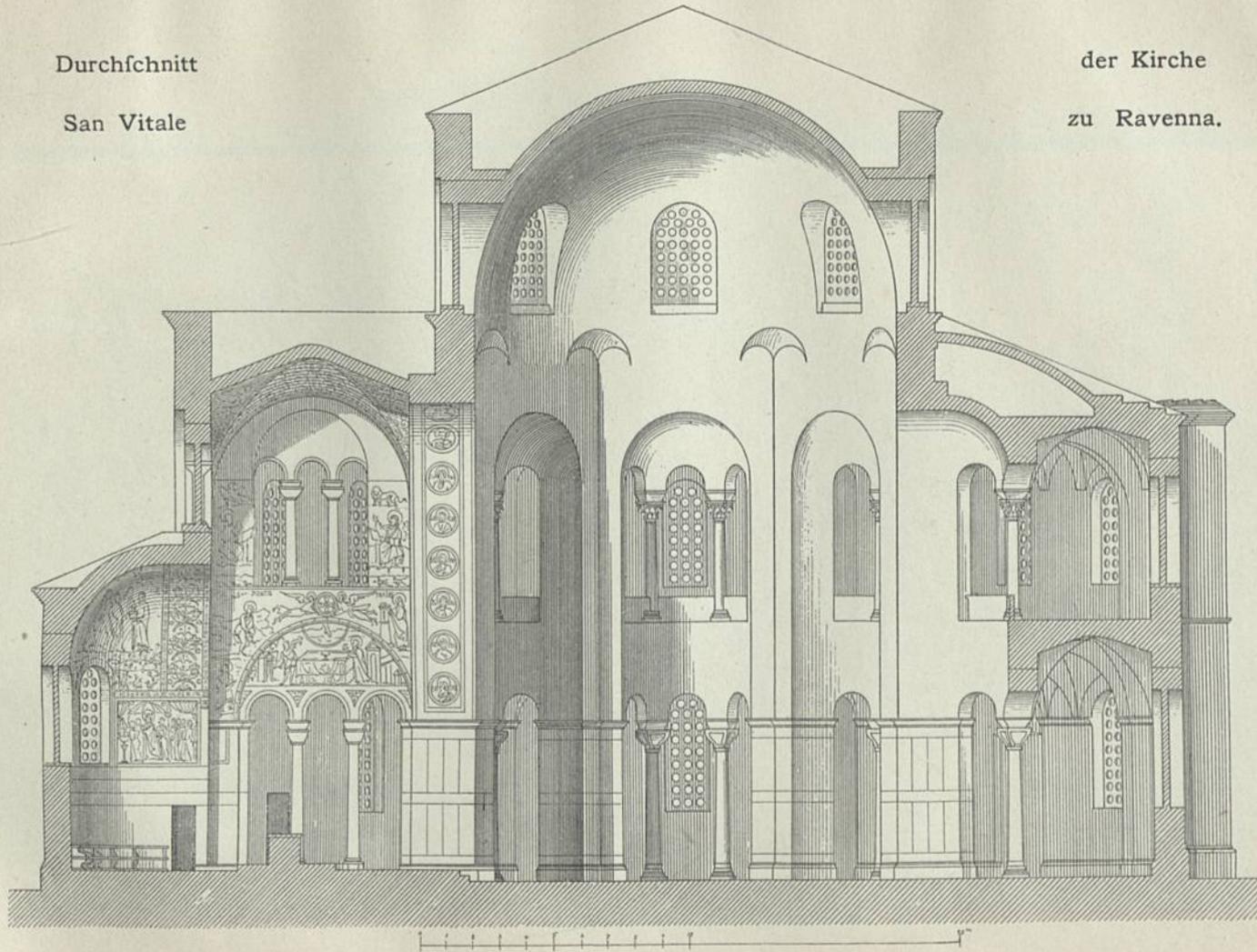
⁸⁵⁾ Nach: GARRUCCI, a. a. O.

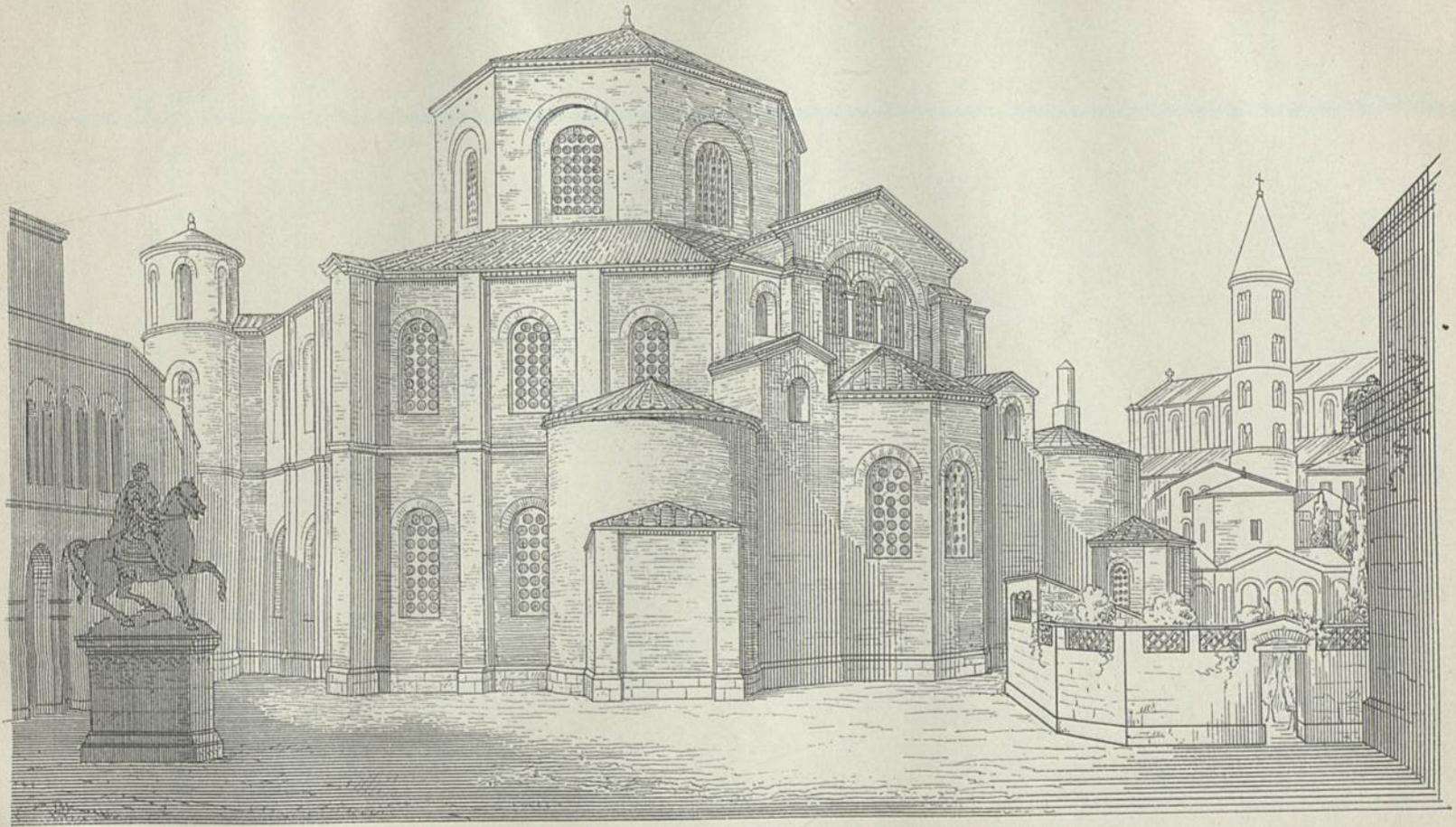
Durchschnitt

San Vitale

der Kirche

zu Ravenna.





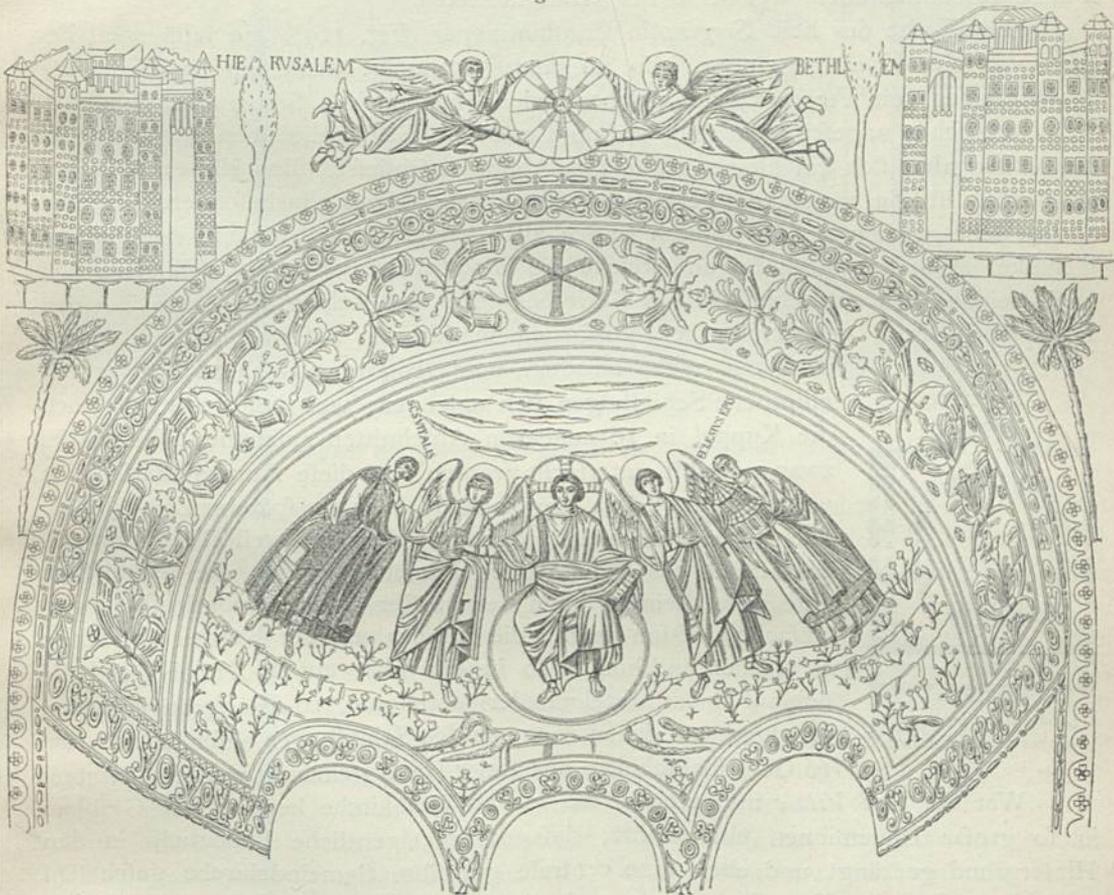
Östliche Seite der Kirche San Vitale zu Ravenna.

(Nach Hübisch.)

Kapitelle Kunde geben. Von diesen sind besonders die der unteren Umgänge merkwürdig, welche bereits die antike Gesamtförmung vollständig aufgegeben haben (Fig. 164), während die der oberen Umgänge korinthisierend sind (Fig. 163).

Das Gewölbe der Kirche ist wieder aus jenen röhrenförmigen Töpfen hergestellt, die wir in Art. 21 (S. 60) bei der Taufcapelle kennen gelernt haben. Das Äußere zeigt keinerlei Schmuckwerk, interessiert aber durch die charakteristische Gruppe und deren Gliederung durch Pfeiler. Am meisten belebt zeigt sich die Ostseite, an

Fig. 166.

Abis-Mosaik der Kirche *San Vitale* zu Ravenna⁸⁵).

welcher der schmale Chorbau den achteckigen Umgang durchbricht, dem sich zwischen zwei mächtigen Pfeilern, in denen sich Treppen befinden, die äußerlich polygone Abside anschließt. Besonderes Leben gewinnt noch die Gruppe durch die zwei runden Capellen-Anbauten mit rechteckigen Altarräumen (siehe die neben stehende Tafel). Ähnlich lebendig muß auch ehemals die Westseite des Baues mit ihrer Vorhalle und den zwei Treppenthürmen ausgesehen haben. Während wir bei so vielen Centralbauten zweifelhaft sind, ob die Kuppel äußerlich zu Tage getreten war oder von einem zeltförmigen Dache bedeckt wurde, kann bei *San Vitale* kein Zweifel sein, da in dem Mosaikbilde der Abside, wo die beiden Stifter *Ecclesius* und *Maximianus* dargestellt sind, das Modell der Kirche in den Händen (siehe Fig. 166) des einen das Zeltdach zeigt.

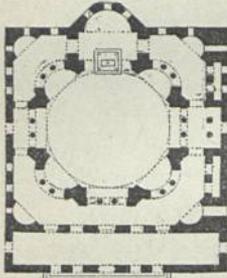
Einen besonderen Reiz giebt der Kirche die zum großen Theile erhaltene ursprüngliche decorative Ausstattung, im unteren Theile mit verschiedenfarbigen Marmortafeln, im oberen mit reichfarbigen Mosaiken. Fig. 165 giebt das Gewölbe vor der Abside, Fig. 166 die letztere wieder.

Während die Gesimse des Aeußeren reine, charakteristische Backsteingesimse, so wie die steinerne Ornamentik des Inneren den Charakter der antiken Formenbildung so ziemlich aufgegeben haben, tritt gerade in der Ornamentik des Mosaikschmuckes das antike Element wieder besonders hervor. Wir brauchen nur auf die Füllhörner hinzuweisen, welche in der Absis auftreten.

Die Kirche des heil. *Sergius* in Constantinopel (Fig. 167), ein Jahr nach Beginn von *San Vitale* gegründet, also im Jahre 527, zeigt denselben Grundriß des Hauptraumes, ein Achteck, an welches jedoch nur nach 4 Seiten hin halbkreisförmige Nischen angeschlossen sind, während nach drei Seiten dieselben flach sind, an der achten aber sich ein kleiner Chor mit Abside anschließt. Das Höhenverhältniß (Fig. 168) ist ein wesentlich geringeres, als in *San Vitale*; insbesondere sind die Säulen sehr gedrungen; die unteren tragen auch keine Bogen, sondern horizontales Gebälke. Den 8 großen Bogen, welche die Hauptpfeiler verbinden, schließen sich nach beinahe concentrischer Linie 8 Gewölbezwickel an, welche den Raum in einen Kreis überführen, der durch einen Vorsprung markirt ist, auf welchem ein runder

Tambour ruht, an den, vom Abfätze ausgehend, 16 erhöht elliptische Schildbogen sich anlehnen; von diesen aus wölbt sich die Kuppel in 16 concaven Abschnitten zusammen. Es müßte zwar zunächst untersucht werden, ob diese Kuppel thatsächlich vom ursprünglichen Bau herrührt oder aus späterer Zeit. Jedenfalls ist sie aber außerordentlich lehrreich, weil ihre Form unzweifelhaft das Resultat der Bemühungen ist, die technischen Hilfsmittel beim Wölben des großen Raumes möglichst zu vereinfachen. Man suchte die Einschalung der Kuppel überflüssig zu machen und konnte so in der That auf 16 Halbbogen, die sich auf einem Mittelcylinder vereinigten, 16 scharfgratige Gurten errichten, auf denen dann, an den Schildbogen anschließend, die 16 Gewölbabscnitte aus freier Hand gemauert werden konnten.

Fig. 167.

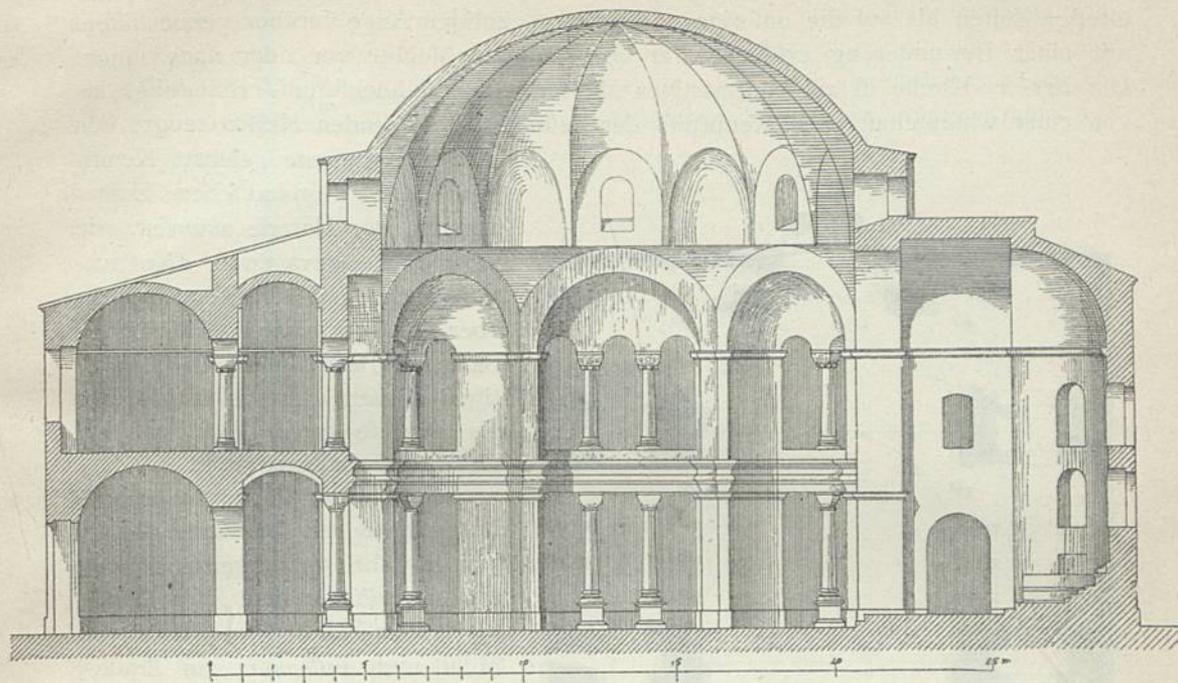
Kirche SS. *Sergius* und *Bacchus* zu Constantinopel.

War bei *San Vitale* in Ravenna, die wir als Grabkirche kennen, der Grabbau in so große Dimensionen übergeführt, daß dessen eigentliche Bedeutung in den Hintergrund gedrängt und eben eine centrale gewölbte Gemeindegkirche geschaffen war, so mußte der Sinn für monumentale Ausbildung auch der Gemeindegkirchen geweckt werden. Nachdem die Kirche ihren Widerstand gegen das Begraben der Todten in den Gemeindegkirchen aufgegeben hatte, mußte ohnehin der Unterschied mehr zurücktreten.

Bei allen gewölbten Bauten⁸⁶⁾, die wir seither betrachtet haben, war die Construction davon ausgegangen, daß der zu überwölbende Mittelraum rund war oder höchstens achteckig, so daß alsdann kein zu schwieriger Uebergang vom Achteck in eine runde Kuppel zu suchen war. Die Centralform aber konnte dem Bedürfnisse einer Gemeindegkirche nicht genügen, weil man ja doch mit dieser Form, ohne eine übermäßige Höhe zu erreichen, über eine gewisse Größe nicht hinaus-

⁸⁶⁾ Von *San Nazaro e Celso* in Ravenna sehen wir, wie oben ausgesprochen, ab, da das Bauwerk zu unbedeutend ist.

Fig. 168.



Längenschnitt der Kirche SS. Sergius und Bacchus zu Constantinopel.

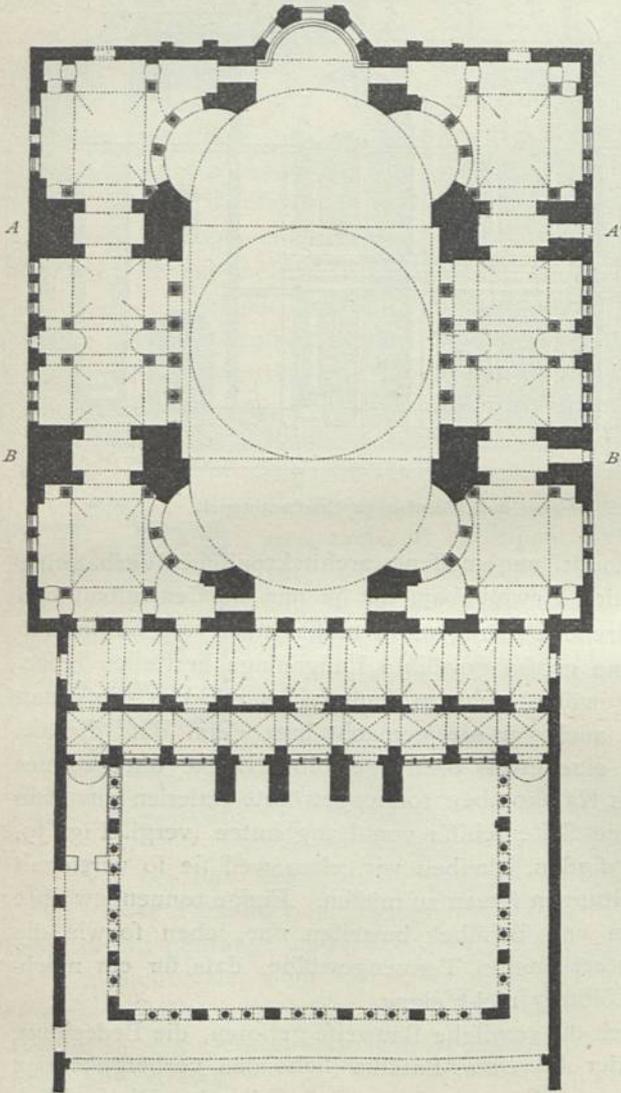
kommen konnte, wenn man überhaupt angemessene architektonische Verhältnisse anstreben wollte. Wollte man also den Gewölbebau, der ja nur am Centralbau sich entwickelt hatte, auf die Gemeindekirche übertragen, so mußte man vom Centralbau abgehen und versuchen, wie sich eine große gewölbte Langanlage herstellen ließe. Daß es mit dem einfachen Tonnengewölbe nicht zu thun sei, war so klar, daß man unseres Wissens den Versuch hierzu auch gar nie gemacht hat; denn daß die aus dem Fels gehauene Kirche zu Sutri eine etwas tonnengewölbte Decke hat, kommt so wenig in Betracht, als daß in den Katakomben tonnengewölbte Galerien aus dem Tuff gehauen sind. Daß sich einzelne Seitenschiffe von Langbauten (vergl. Fig. 39, S. 32) mit Tonnengewölben bedeckt finden, glauben wir, eben weil sie so vereinzelt sind, auf Rechnung späterer Umgestaltungen setzen zu müssen. Einige tonnengewölbte Räume heidnischer Tempel zu Rom und Ba'albek beweisen nur, eben so wie die verschiedenen zu profanen Zwecken errichteten Tonnengewölbe, daß für ein mächtiges Mittelschiff sich eine solche Wölbung nicht eigne.

Ein anderes Vorbild hätte freilich die römische Bauweise geboten, die Bedeckung mit Kreuzgewölben, wie wir sie in der *Maxentius*-Basilika (siehe den vorhergehenden Band unseres »Handbuches«, Fig. 144, S. 171) sehen. Auffallender Weise blieb jedoch dieses Motiv gänzlich unberücksichtigt und tritt erst nach dem Schlusse des ersten Jahrtausends wieder auf. Es mag die technische Umständlichkeit Schuld sein, die ein solcher Gewölbebau erforderte, der doch wohl kaum anders, als auf einer von mächtigen Gerüsten getragenen Einschalung hergestellt werden konnte.

Man zog es also vor, an die Wölbungsweise des Centralbaues anzuknüpfen. Dieser Versuch tritt uns, auf das glänzendste gelöst, in der *Sophien*-Kirche zu Constantinopel entgegen, einem Bauwerke, das nicht bloß die Bewunderung der Mitwelt

erregte, sondern dessen Meister auch uns, wenn wir heute alle Bauhätigkeit von den ältesten Zeiten bis auf die unferige an unserem geistigen Auge vorüber gehen lassen, mit einer Bewunderung erfüllen, wie kein anderer Meister vor oder nach ihnen. Die *Sophien-Kirche* ist ein constructives Meisterwerk von höchstem Verständniß, das von einer wissenschaftlichen Kenntniß der gesammten wirkenden Kräfte zeugt, das

Fig. 169.



Sophien-Kirche zu Constantinopel ⁸⁷⁾.

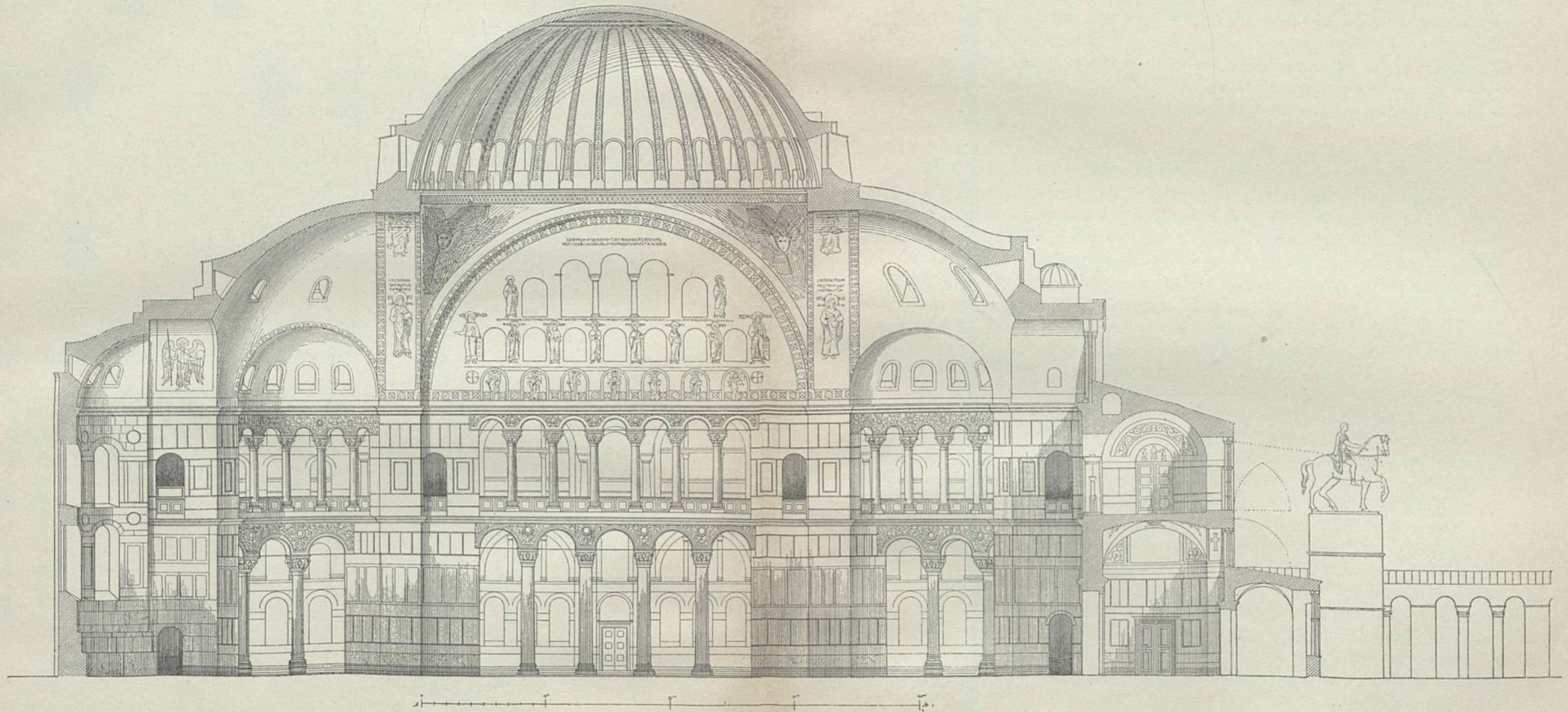
mit einer ausgesprochenen Langanlage zu thun haben. Der Gedanke des Baues beruht darauf, daß vier durch Bogen verbundene Pfeilerpaare *A* und *A'*, *B* und *B'* aufgestellt sind. Durch die in zwei Stockwerken hergestellte Bogenverbindung bilden diese eine stabile Masse, so daß vier mächtige Bogen, zwischen sie gespannt, einen quadratischen Raum umschließen können. Nur die beiden seitlichen treten als solche

uns vollkommene gelehrte Kenntnisse aller physikalischen Eigenschaften der Materie aufweist, wie wenige hervorragende Constructionswerke unserer Tage, dabei aber zugleich einen künstlerischen Sinn bei Bewältigung der gewaltigen Massen, der uns die Meister als eben so große Künstler, wie Gelehrte erscheinen läßt.

Eine von *Constantin* erbaute Langkirche mit hölzerner Decke war im Jahre 532 abgebrannt, und Kaiser *Fustinian* ließ sofort durch die beiden Baumeister *Ifidoros* von Milet und *Anthemios* von Tralles, also zwei griechische Meister, den Neubau beginnen, der schon nach 5 Jahren fertig war und geweiht werden konnte. Allerdings wurde der Bau bald durch ein Erdbeben stark beschädigt, jedoch durch einen zweiten *Ifidor*, den Neffen jenes ersten, wieder hergestellt, so daß er heute, nach 1350 Jahren, noch fest steht. Während wir allerdings das Wort »fest« aussprechen, behaupten Andere, der Zustand sei ein derartiger, in Folge der Jahrhunderte langen Vernachlässigungen, daß der Ruin unvermeidlich sei. Hoffen wir, daß es gelingen möge, die Katastrophe abzuwenden.

Ein Blick auf den Grundriß (Fig. 169) zeigt, daß wir es hier

⁸⁷⁾ Nach: SALZENBERG, a. a. O.



Sophien-Kirche zu Constantinopel.

Längendurchschnitt.

(Nach Salzenberg.)

sichtbar erkenntlich auf, während die nach Osten und Westen gelegenen sich zu Halbkugeln erweitern, an welche, gleich wie in *SS. Sergius* und *Bacchus*, sich wiederum auf Säulen gestellte Nischen anlehnen, so daß ein Hauptraum hergestellt ist, dessen Länge das Doppelte der Breite beträgt. Eine rechteckige Nische an der Westseite und an der Ostseite, an der Ostseite noch eine innen halb runde, aufsen aus 3 Seiten eines Sechsecks gebildete Abfis verlängern den Bau noch mehr. Den Bogenverbindungen zwischen den Pfeilern *A*, *A'* entsprechend, sind förmliche Seitenschiffe zu beiden Seiten des Hauptraumes gebildet, welche dem gefamnten Baukörper wieder eine allerdings nahezu quadratische Grundrissanlage geben. Daß durch die mächtigen Pfeiler die Trennung zwischen Haupt- und Nebenschiff eine noch entschiedener wird, als bei den Säulenreihen der gewöhnlichen Basiliken, leuchtet wohl ein. Die im Orient übliche Emporen-Anlage über den Seitenschiffen ist auch hier zu beiden Seiten durchgeführt. Fügen wir noch das Vorhandensein einer zweigeschoffigen Vorhalle, so wie eines aus vier Flügeln bestehenden *Atriums* bei, so haben wir den Grundgedanken des Baues geschildert.

Der kaiserliche Bauherr wollte, daß sein Bau an Glanz den Tempel *Salomo's* übertreffen sollte, und seine Baumeister fügten der wunderbaren künstlerischen Wirkung ihres tiefsinnigen Constructions-Systemes noch den eines glänzenden Schmuckes äußerst zierlicher Sculptur der marmornen Kapitelle, Bogeneinfassungen, Zwickel, Frieße und Gesimse bei. Sie statteten das Innere mit einer Bekleidung der Wände aus farbigem Marmor im unteren Theile und großartig disponirten Mosaikbildern auf Goldgrund im oberen Theile aus, deren einfache Anordnung die architektonischen Gedanken weiter führt. Das Außere aber scheint von vornherein schmucklos gewesen zu sein und wirkt lediglich durch die verständige Anordnung der Massen, die edlen Verhältnisse und die schönen Linien, nach welchen sich die Constructionstheile aus einander entwickeln (siehe die umstehende Tafel).

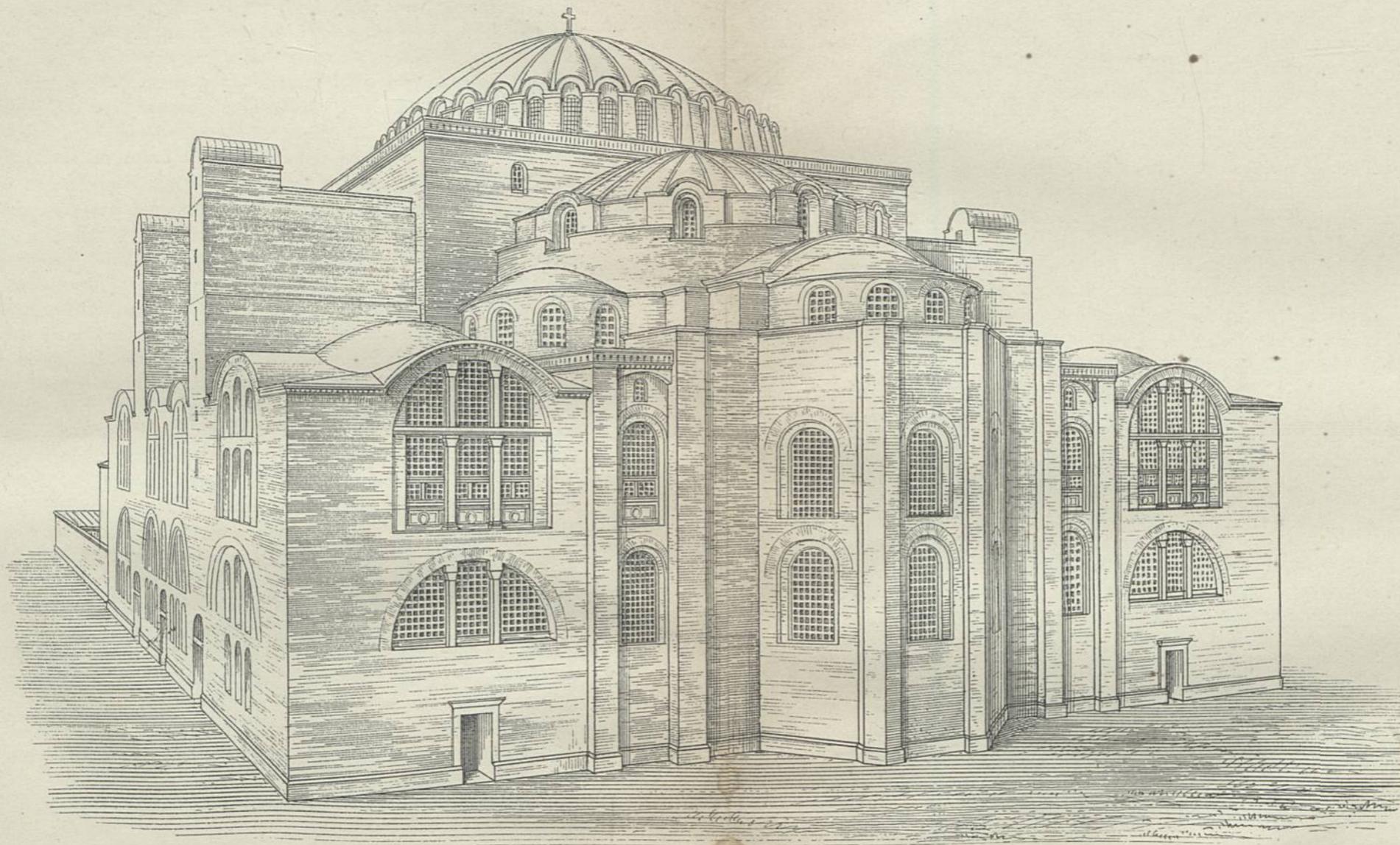
Immer wieder fesseln innen und aufsen aufs Neue überraschende Einzelheiten der Construction den Blick. Die beträchtliche Ausdehnung des Gebäudes, die große Breite des Schiffes von 30^m im Lichten würden bei ungenügender Lichtzuführung die Mitte geradezu dunkel erscheinen lassen. Deshalb nicht nur genügende Lichtmassen für die Seitenschiffe, sondern auch jederseits in der hohen Mittelschiffwand zwei Reihen großer Fenster über einander, dazu noch am Fusse der Kuppel selbst ein Kranz von 40 Fenstern. Außerdem in den beiden Halbkuppeln je 5 Fenster, die ihr Licht von oben hereinwerfen, eben so viele in jeder der 4 Nischen, die sich an die Hauptkuppel anschließen; eben so viele Fenster in der Halbkuppel der Abside und 6 mächtige Fenster in den Wänden derselben; von Westen her, oberhalb der beiden Vorhallen, wieder eine riesige Fensteranlage unter dem Tonnengewölbe der westlichen Nische. Oben also durch diese vielen Fenster eine Lichtfülle auf den goldenen Wänden und Gewölben, deren Reflex wunderbar herabstrahlt, unten zwar allerdings genügendes, aber doch gebrochenes Licht, so daß sich Säulen und Pfeiler noch dunkel von den lichten Räumen der Seitenschiffe abheben.

Ein Blick auf den Durchschnitt auf der neben stehenden Tafel zeigt, wie die Last der Hauptkuppel eine breite Basis auf den 4 Hauptbogen findet und wie, um eine kreisförmige solide Basis zu erhalten, Zwickel in Form sphärischer Dreiecke zwischen die 4 Hauptbogen eingeschoben sind, die vollständig die Last der Kuppel zu den Bogenanfängen herabführen, dabei die 4 Bogen unter einander verspannen und jede Deformirung derselben dadurch unmöglich machen. Die Kuppel selbst sollte zwar eine

monumentale Decke, aber keine unnöthige Last geben. Dies ist erreicht, indem 40 einzelne selbständige Gurtbogen gemauert sind, die eine Gesamteinschalung der Kuppel nicht nöthig machten, sondern nur eben 40 halbe Lehrbogen, die im Scheitel zusammentrafen. Es war keineswegs nöthig, alle diese 40 Gurten zu gleicher Zeit auszuführen; sobald nur ein Paar sich gegenüber stehender geschlossen war, stand dieses Paar auch ohne alle übrigen fest. Die Drucklinie dieser Gurtbogen ist genau studirt; jeder hat an der Basis einen abgesetzten schrägen Strebepfeiler und wird nach dem Scheitel hin schwächer. Die Construction konnte also mit ganz geringem Aufwande an Hilfsgerüsten, ohne jede Einschalung, ausgeführt werden und war stets sicher und fest, so bald nur je zwei gegenüber stehende Halbbogen sich vereinigt hatten. Sofort konnten die Lehrbogen herausgenommen und nebenan für die nächsten Gurten wieder eingestellt werden. So konnte man mit überhaupt nur zwei Lehrbogen auskommen, wird wahrscheinlich deren vier verwendet haben, um sofort ein sich kreuzendes Gurtenpaar zu errichten. Diese stellte man je 10 mal auf, wenn wir nicht gleich annehmen wollen, daß der sinnreiche *Anthemios* sich ein Drehgerüst construirt hatte. So standen die 40 festen Bogen da, wie die Reife einer Krone, jeder stark genug, daß die Verspannung durch einzelne dazwischen gewölbte Kappen ihn nicht verschieben konnte, auch wenn die übrigen Kappen noch nicht ausgeführt waren. Man konnte an die Bogen selbst leichte Hängegerüste befestigen und von diesen aus die Kappen ohne jeden Lehrbogen ganz aus freier Hand auf das dünnste⁸⁸⁾ einwölben; denn die Kappe hat an ihrer breitesten Stelle nur ungefähr 2^m Breite. Die Fenster am Fusse der Kuppel, welche gewiß dem Laien oder dem Anfänger im Construiren auf den ersten Blick eine bedenkliche Verschwächung scheinen, sind dies in der That nicht im Mindesten. Sie sind durch Tonnengewölbe gebildet, welche die Strebepfeiler der Gurtbogen unter einander verspannen, deren seitliches Ausweichen verhindern und für die oberen Kappen eine feste Grundlage bilden. Diesem sinnreichen Constructions-Systeme ist es auch zu danken, daß die Kuppel wohl nie gänzlich wird einstürzen können. Man zerstöre einzelne Kappen, man zerstöre einzelne Gurtbogen, alle übrigen werden deshalb doch unberührt stehen bleiben; deshalb rühren uns auch die Alarmrufe wegen der Vernachlässigung wenig. *Anthemios* hat besser, als die meisten späteren Baumeister, die heutigen nicht ausgenommen, dafür gesorgt, daß auch Jahrhunderte lange Vernachlässigung seinem Werke nicht schaden kann. Auch wenn der vorzügliche Mörtel nicht die leichten Steine von Rhodus zu einer Masse zusammengekittet hätte, würde in der ganzen Kuppel kein Seitenschub wirksam sein; sie sitzt einfach in sich geschlossen als eine lothrecht lastende Masse auf ihrer kreisrunden Unterlage, genau so wie der eine Stein auf *Theodorich's* Grab. Welcher Unterschied aber! Dort hob der Germane, so fein er auch gebildet war, den einen gewaltigen Stein in die Höhe, um sich ein Mal zu errichten, das die Nachwelt bewundern muß; hier kittete der Grieche spielend Steinchen an Steinchen und schuf so ein weit erhabeneres und mächtigeres Werk! Welcher Ruhm ist nun größer, jener, welcher eine solch beträchtliche Kraft entfaltet, oder der, so gearbeitet zu haben, daß es gar keiner besonderen Kraft bedurfte, um das monumentale Werk zu errichten?

Die 4 Zwickel, welche die großen Hauptbogen verspannen, tragen zugleich die Last vollständig auf diese, d. h. deren Anfänge über, so daß in ihnen sich eine große Spannung entwickelt. Der Seitenschub der beiden von Nord nach Süden

⁸⁸⁾ Das Maß, wie es sich aus *Salzenberg* ergibt, ist nicht reine Gewölbefärke, sondern auch noch ein starker Ueberzug.



Oftseite der Sophien-Kirche zu Constantinopel.

(Nach Hübseh.)

geschlagenen Bogen wird nun durch die mächtigen Pfeilerpaare *A, A'* und *B, B'* vollständig aufgehoben. Diese Bogen mußten auf mächtigen Lehrgerüsten ausgeführt werden. Die beiden von Osten nach Westen gehenden Bogen aber sind durch die Schiffmauer derart unterstützt, als ob sie eingeschalt wären, so daß auch deren ganze Last auf diese Untermauerung abgeladen wird und der Seitenschub gar nicht wirksam wird. Da wir nun aber auch wissen, daß die Techniker jener Zeit auf das Eifrigste bemüht waren, bei der Ausführung so wenig als möglich Gerüste, Lehrbogen und Schalungen zu verwenden, so dürfen wir wohl annehmen, daß die nördliche und südliche Schildwand aufgerichtet wurden und oben ihre Halbrundgestalt erhielten, bevor die beiden Bogen ausgeführt wurden, so daß sie diesen als Lehre dienen konnten.

Wir können alle diese constructiven Einzelheiten nicht weiter verfolgen; aber nochmals müssen wir zum Schlusse auf das Studium dieses Bauwerkes als eines der merkwürdigsten Constructions-Denkmäler aufmerksam machen.

So reich der Schmuck im Inneren, so einfach in der Durchbildung das Aeußere. Es hat allerdings mannigfache Schicksale erfahren, hat aber doch offenbar im Aeußeren nie eigentlich eine Decoration von Zierformen gehabt. Es ist das reine Constructions-System, wie es sich aus der Sache ergeben hat, sichtlich stehen geblieben, und denken wir uns die Verstümmelungen ergänzt, die Zuthaten beseitigt, so ergibt sich das Bild auf der neben stehenden Tafel, wie es im Wesentlichen auch schon andere, so *Hübsch*, gezeichnet haben. Ob allerdings der Bau frei stehend nur gedacht werden kann, ist eine andere Frage. Nicht nur stand er als Hofkirche mit dem Palaftbaue in Verbindung; sondern auch Nebenbauten aller Art, die zum Theile cultlichen Zwecken, zum Theile dem Clerus dienten, der bei der Kirche angestellt war, schlossen sich unmittelbar an den Bau an, so daß das Aeußere wohl gar nie zur Geltung kommen konnte, und nur das Innere es war, das *Justinian* im Auge hatte, als er, den fertigen Bau betretend, ausrief: »*Salomo*, ich habe dich besiegt!«

Unter den übrigen Bauten, mit welchen *Justinian* Constantinopel schmückte, ist kein Werk wichtiger, als die Apostel-Kirche. Schon von *Constantin* als kreuzförmiger Bau errichtet, hat sie durch *Justinian* eine monumentale Umgestaltung erfahren. Leider ist sie uns nicht erhalten geblieben; ihr Untergang hat eine der bedenklichsten Lücken in die Reihe der Denkmäler gerissen, aus welchen wir den Entwicklungsgang der baulichen Anlagen zu studiren haben. Die Beschreibungen, welche uns geblieben sind, lassen doch zu viel vermiffen. *Procopius* theilt uns mit, daß der Bau eine Mittelkuppel und auf jedem der vier Kreuzflügel eine weitere Kuppel hatte, also etwa eine Anlage, die jener der *Marcus*-Kirche in Venedig entspricht. Man hat zwar versucht, nach der Beschreibung sie zu reconstruiren; aber diese Versuche haben doch eben nur gezeigt, daß die Beschreibung als Grundlage dafür nicht ausreicht.

Hatte das durch den Kuppelbau der *Sophien*-Kirche erreichte Resultat, auf quadratischem Raume Kuppeln zu errichten, die Möglichkeit geboten, eine monumentale Kreuzkirche zu bauen, so konnten auch durch Nebeneinanderfügung mehrerer Kuppeln Langkirchen errichtet werden. Eine solche hat *Justinian* in der *Irenen*-Kirche gebaut. Auch diese ist nicht auf uns gekommen. Sie hat nicht ganz 200 Jahre gedauert und wurde dann von *Leo dem Isaurier* erneuert, welcher jedoch die Anlage im Wesentlichen beibehalten hat (siehe die nächste Abtheilung, Abschn. 1).

45.
Apostel-
und *Irenen*-
Kirche zu
Constantinopel.

46.
San Lorenzo
 in
 Mailand.

Unfere Aufgabe, nicht eine Geschichte der Baukunst, sondern eine Stillehre für Architekten zu schreiben, ist gerade für die Baukunst einer Zeit, wie die, welche wir im gegenwärtigen Abschnitt zu behandeln haben, besonders schwierig, weil wir eben doch zu großem Theile nachweisen und deshalb untersuchen müssen, wie weit einzelne Bauwerke oder Theile derselben überhaupt hierher gehören, und welchem Theile unserer Zeitperiode sie angehören, damit die Leser selbst beurtheilen können, wie weit eine Entwicklung der Architektur thatsächlich stattgefunden habe. Wir müssen also mitunter die Geduld derer in Anspruch nehmen, welche einfach positive Angaben haben wollen und die Herleitung oder Begründung gern Anderen überlassen. Ja, wenn nur die anderen Alle über jede solche Frage schon einig wären, wenn nicht jeder Forscher zu anderem Resultat gekommen wäre! So aber bleibt uns nichts übrig, als mindestens die Gründe zu prüfen, welche die einzelnen Forscher geleitet, zu rechtfertigen, weshalb wir diesem oder jenem gefolgt sind oder auch glaubten, Keinem folgen zu können; denn gewiß muß wenigstens das zu unserer Aufgabe gerechnet werden, nachzuweisen, wie die Formen einander folgten. Wie wäre dies aber möglich, wenn wir nicht die Geschichte manches einzelnen Bauwerkes eingehend studirten. Deshalb haben wir auch in Art. 24 (S. 64) erwähnen müssen, daß die Kirche des heil. *Laurentius* zu Mailand von Verschiedenen verschieden datirt wird und daß wir deshalb schon im vorhergehenden Kapitel sie mindestens erwähnen mußten, wenn auch wir uns nicht entschließen können, sie für älter zu halten, als für ein Bauwerk des VI. Jahrhunderts, verwandt und darum gleichzeitig mit *San Vitale* zu Ravenna und *Sta. Sophia* zu Constantinopel. Mit Recht macht *de Dartein*⁸⁹⁾ darauf aufmerksam, welches Aufsehen der Bau von *Sta. Sophia* damals in der ganzen Welt machte, und fragt, wie dies hätte möglich sein können, wenn die *Lorenz-Kirche* zu Mailand schon mehr als ein Jahrhundert bestanden hätte? Es wird allerdings recht schwer halten, die Bauzeit der Kirche so genau fest zu stellen. Wir haben oben gesagt, daß wir, nachdem eine antike Säulenstellung vor der Kirche sich genau in der einen Axe des Bauwerkes befindet, eben so einer der kleinen Centralbauten, die sich dem großen anschließen, während die beiden anderen, in ihrer Anlage jedenfalls älter, als der Hauptbau, in der zweiten Axe liegen, durchaus nicht bestreiten, aber auch nicht entscheiden wollen, ob ein antiker Profanbau an der Stelle gestanden, der später in eine Kirche umgewandelt wurde, und den wir uns ähnlich disponirt denken müßten, wie verschiedene, im vorigen Bande berührten Bauten oder ein centraler Kirchenbau des IV. bis V. Jahrhunderts. Wenn wir aber alle diese Centralbauten sehen, so finden wir darunter keinen Kuppelbau auf quadrater Anlage. In der *Sophien-Kirche* tritt uns das erste greifbare Beispiel entgegen. Wir können deshalb in *San Lorenzo* höchstens eine unmittelbare Vorstufe, viel wahrscheinlicher aber eine unmittelbar unter dem ersten Eindruck entstandene Nachbildung denken.

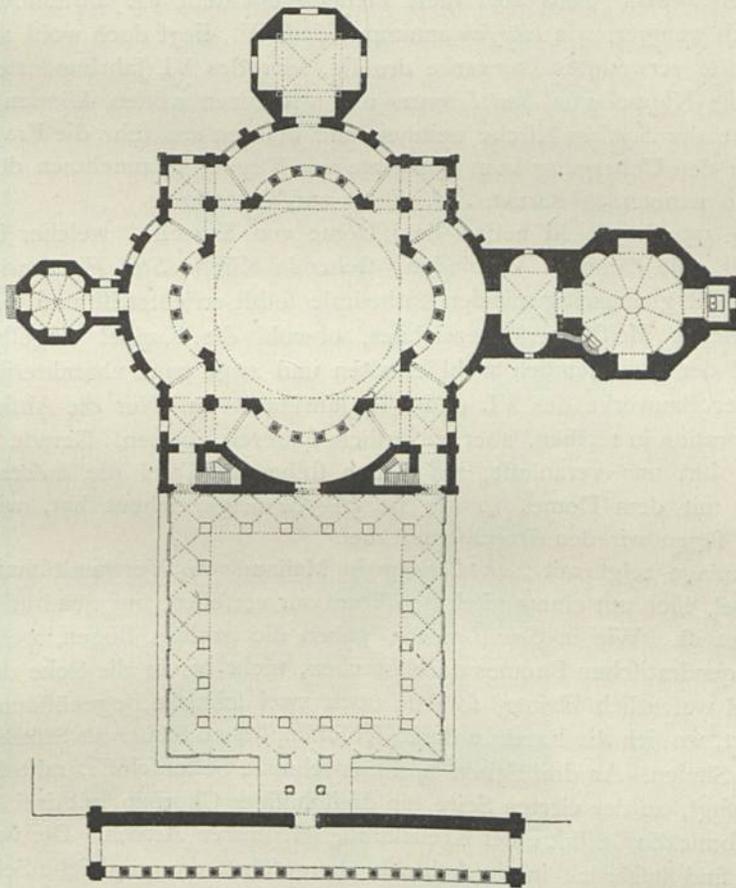
Wir haben allerdings in unserer Kirche nur ein nicht vollkommen greifbares Denkmal vor uns; denn sie hat viel erlitten und wurde zuletzt 1575 so ziemlich neu aufgebaut. Es sind uns nur in einem Gedichte des VIII. Jahrhunderts⁹⁰⁾ die Thürme genannt, welche die Kuppel umgeben. Eben so ist uns bekannt, daß 1070 ein großer Brand das ganze Bauwerk zerstörte, welches schlecht wieder aufgeführt worden sein muß, weil es schon 1104 einstürzte. Nach dem Wiederaufbaue wurde es 1124 abermals durch einen Brand beschädigt. Der Architekt *Martin Bassi*, welcher nach

⁸⁹⁾ A. a. O.

⁹⁰⁾ MURATORI. *Rerum italicarum scriptores*. II. Bd., 2. Theil. (Citat nach DE DARTEIN.)

1575, wo der grösste Theil der Gewölbe einstürzte, mit dem Wiederaufbau beauftragt war und seine Aufgabe in den Bauformen seiner Zeit löste, hat schriftliche Nachrichten hinterlassen, aus denen hervorgeht, dafs der Wiederaufbau auf den alten Fundamenten, also in der alten Anlage, erfolgte, sodann aber auch, dafs der Uebergang vom Quadrat in das Achteck der Kuppel durch über einander vortretende Bogen gebildet war, und dafs die grofse Kuppel Aehnlichkeit mit der kleineren von *San Ambrogio* hatte. In den erhalten gebliebenen Theilen, welche *Baffi* nicht erneuerte, finden sich beträchtliche mittelalterliche Constructions, so dafs sich die

Fig. 170.

Kirche des heil. *Laurentius* zu Mailand.

Frage aufdrängt, wie viel überhaupt an der ganzen Anlage noch von der Architektur des VI. Jahrhunderts vorhanden war, als der Bau 1575 einstürzte.

Betrachten wir den Grundriss in Fig. 170, so finden wir einen quadratischen Mittelraum, etwas kleiner als bei der *Sophien*-Kirche, 24 m im Lichten betragend, in dessen Ecken vier quadratische Räume von nicht ganz 5 m lichter Weite sich befinden, die mit den umgebenden Bogen und Mauerwerk 7 m Stärke haben und äusserlich jene Thürme bilden, die in dem Gedichte des VIII. Jahrhunderts erwähnt werden. An die vier Seiten des Quadrates schliessen sich vier jener auf Säulen gestellten Nischen an, die wir bei Bauten des VI. Jahrhunderts wiederholt getroffen haben, die jedoch hier

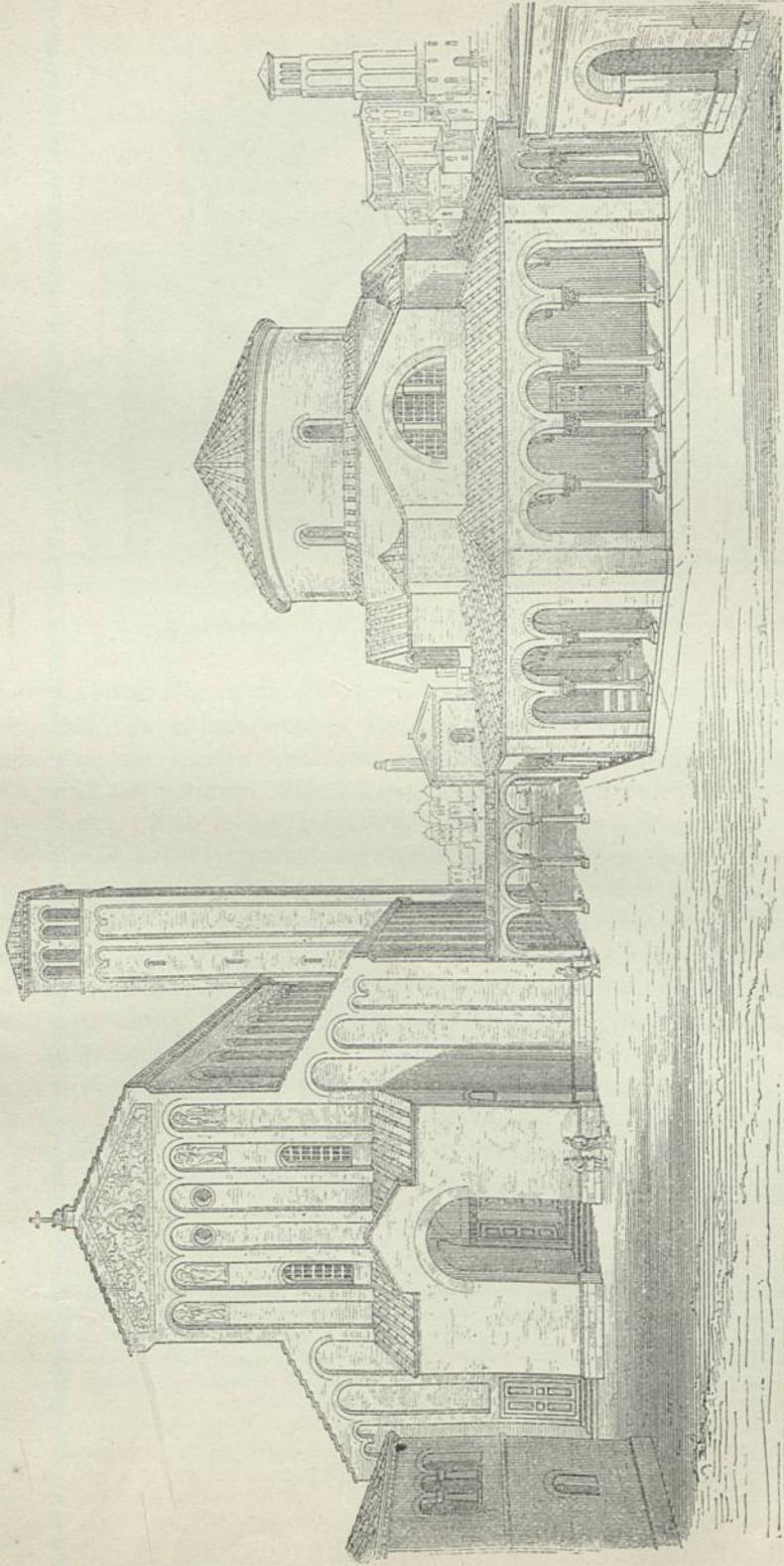
nicht vollkommen den Halbmesser zur Tiefe haben; um sie legen sich gewölbte Umgänge in zwei Gefchoffen, die sich mit den Innenräumen der Thürme verbinden. *Hübſch's* Restauration der urſprünglichen Geſtalt geht nun von dem Gedanken aus, daß in den Ecken des Quadrates urſprünglich ſchon jene Pfeiler ſchräg herausgeſtanden und den Uebergang zum Achteck vorbereitet haben, welche *Baſſi* erſt zur Sicherung hereinſetzte, die in ſeiner Mittheilung gar nicht erwähnt werden, die aber, wenn man es ganz wörtlich nehmen will, daß ſein moderner Bau genau auf altem Grunde aufgerichtet iſt, höchſtens, gleich der Kuppel von *San Ambrogio*, aus dem XII. Jahrhundert ſtammen, aus welcher Zeit wir ja auch in Deutſchland ähnliche Anlagen finden. Daß aber dieſe Pfeiler nicht dem VI. Jahrhundert angehören können, noch weniger, wie *Hübſch* annimmt, dem IV., liegt doch wohl auf der Hand, wenn man alle verwandten Bauwerke des IV. oder des VI. Jahrhunderts betrachtet. Wenn wir die Kuppel von *San Lorenzo* uns reſtauriren wollen, können wir als Vorbild nur jene der *Sophien-Kirche* nehmen und müßten uns ſehr die Frage überlegen, ob wir etwa den Uebergang vom Quadrate zur Kuppel ſo annehmen dürfen, wie bei der ſofort zu nennenden Kirche *Sta. Foſca* auf *Torcello*⁹¹⁾.

47.
Sta. Foſca
in
Torcello.

In Fig. 95 (S. 78) iſt neben dem Dome von *Torcello*, welcher im Jahre 641 erbaut wurde, die damit in Verbindung ſtehende Kirche *Sta. Foſca* wiedergegeben, deren Bau wohl gleichzeitig mit der Kathedrale ſelbſt errichtet iſt und die uns *Hübſch* als ein ſtaſtiſches Meiſterwerk bezeichnet, obwohl die Kuppel eingestürzt iſt. Im Uebrigen iſt der Bau ziemlich wohl erhalten und zeigt ganz charakteriſtiſch die Erſcheinung der Bauwerke des VI. und VII. Jahrhunderts. Nur die Abſide zeigt eine äußere Decoration in reichen, aber weſentlich ſpäteren Formen. Gerade die äußere Erſcheinung hat uns veranlaßt, auf neben ſtehender Tafel die äußere Anſicht in Verbindung mit dem Dome, ſo wie ſie *Hübſch* aufgezeichnet hat, wiederzugeben. In Fig. 171 fügen wir den Durchſchnitt bei.

Die Anlage zeigt mit *San Lorenzo* in Mailand die Verwandtſchaft, daß eine runde Kuppel, hier mit einem niedrigen Tambour verſehen, auf quadratiſchem Grundriſſe errichtet iſt. Wie in *San Lorenzo*, gehen die großen Bogen, welcher die vier Seiten des quadratiſchen Raumes durchbrechen, nicht bis in die Ecke des Quadrates, ſondern ſind weſentlich kleiner, ſo daß noch zwei ſchmale Bogenöffnungen daneben bleiben; dort, wo ſich die Exedren daran ſchloffen, ſtehen Pfeiler als Stützen der Bogen; hier ſind es Säulen. An drei Seiten ſind nun ſchmale Seitſchiffe, mittels Tonnen gewölbt, angefügt, an der vierten Seite ein dreſchiffiger Chorbau mit drei Abſiden. Die Kirche hat ſomit die Geſtalt einer Kreuzkirche mit kurzen Armen. Die vorſpringenden Kreuzflügel ſind äußerlich in ein Achteck übergeführt, das ungleiche Seiten hat. Ein gewölbter Säulen-Portikus mit Pfeilern an den Ecken umgiebt den Bau an drei Seiten. Nach *Hübſch's* Annahme führte ein Verbindungsgang nach der Kathedrale herüber. Von beſonderem Intereſſe iſt der Uebergang vom Quadrate in das Achteck und von da zum Kreiſe der Kuppel, welcher in der That ſehr vollſtändig, wie der Durchſchnitt durch die Ecke zeigt, den Druck der Kuppel auf die vier Eckpfeiler herunter-

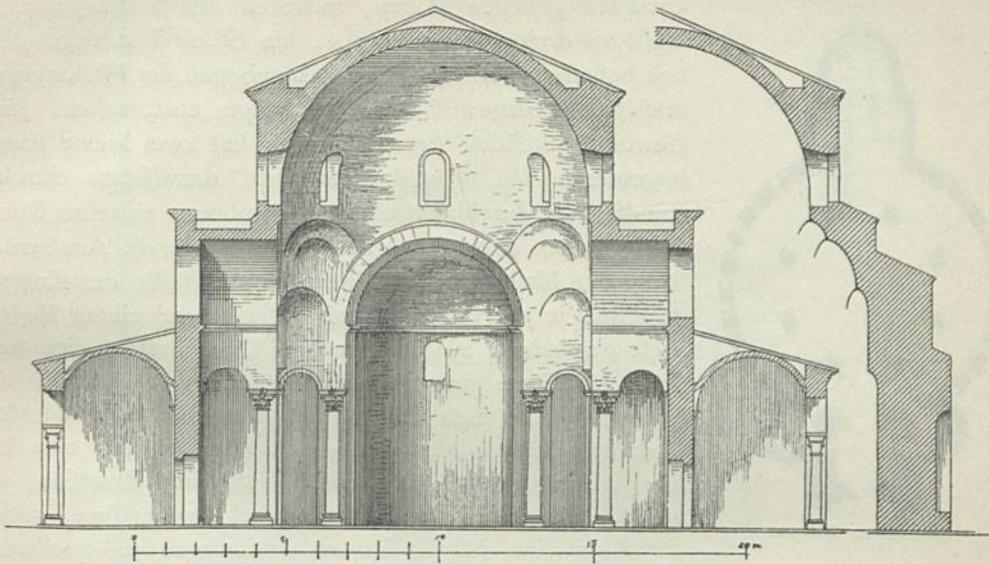
⁹¹⁾ v. *Bezold* und *Dehio* geben (a. a. O., Taf. 14) den Grundriß der Kirche der heil. *Maria* auf dem Capitol zu Cöln wieder und ſprechen die Meinung aus, daß die Querſchiff- und Choranlage derſelben ihren Uſprung von der antiken Capitol-Anlage herleiten dürfte. Sie ſtellen dieſelbe mit *San Lorenzo* zuſammen, in welchem Baue ſie ja auch eine antike Grundlage ſehen. Wir ſind durchaus nicht abgeneigt, dieſer Hypotheſe Berechtigung zuzugeſtehen (obwohl wir zunächſt, wie bei der *Marien-Kirche* zu Bethlehem, die an einander gefügten Denkmal- und Gemeindegkirchen darin ſehen); aber daß ſie uns die über die Ecken des Quadrates herübergehenden Pfeileranſätze und Bogen von *San Lorenzo* auch hierherin reſtauriren wollen, ſcheint um ſo bedenklicher, als ſie ja unmittelbar darüber die von Exedren umgebene Hofanlage der *Villa Adriana* abbilden, welche zeigt, daß ſie doch ihren quadratiſchen Mittelraum unbedeckt denken müßten.



Westseite des Domes und der Kirche Sta. Fosca auf Torcello.

(Nach Hübsch.)

Fig. 171.

Durchschnitt der Kirche *Sta. Fosca* auf Torcello⁹²⁾.

leitet, wohin gleichzeitig auch die vier Tonnengewölbe der Kreuzflügel den auf sie treffenden Theil des Kuppeldruckes ableiten. Der Ueberzug mit Mosaiken bringt es mit sich, daß alle Kanten rund werden. Deshalb ist auch allenthalben, wo diese Decoration nicht auf bestimmte Flächen beschränkt ist, die Formenbildung im Einzelnen etwas unbestimmt. Man hatte keine Veranlassung, scharfe Formen zu suchen, die der Mosaiktechnik Schwierigkeiten bereiteten. Die Flächen mußten im Gegentheile stumpf und unbestimmt in einander verlaufen. Dies zeigt sich oben bei den Zwickelbildungen von *San Vitale* und tritt uns auch hier in *Sta. Fosca* entgegen, wo keineswegs die Formen sich mit jener Bestimmtheit in einander schneiden, wie dies geometrische Körper thun. Das Außere der Kirche zeigt eine außerordentlich charakteristische Form durch die verschieden hohe Gruppierung der Bautheile, aus deren Mitte sich die Kuppel erhebt.

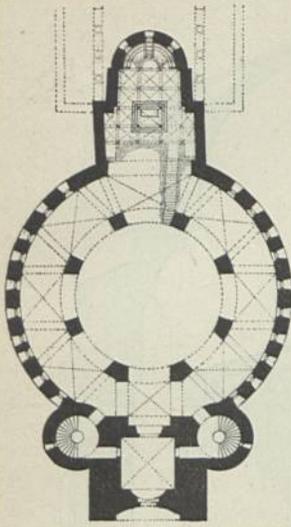
Der Zeit *Carls des Großen* gehört ein langobardischer Rundbau an, die *Rotonda* zu Brescia (Fig. 172⁹³⁾. Ein runder Mittelraum ist von einer massigen Mauer umgeben, die von acht unregelmäßigen, viereckigen Pfeilern getragen wird und eine Kuppel trägt. Er ist von einem gleichfalls runden Umgange umgeben. Von jedem der

48.
Rotonda
zu
Brescia.

⁹²⁾ Nach: HÜBSCH, a. a. O.

⁹³⁾ *Mothes* hat sich ein wesentliches Verdienst erworben, indem er in seiner »Baukunst des Mittelalters in Italien« die Angaben und Zeichnungen seiner Vorgänger in Besprechung und Veröffentlichung der einzelnen Baudenkmale und der Details derselben controlirt und richtig stellt. Dies that er auch in Bezug auf die *Rotonda* zu Brescia und die östlich an sie angebaute Kirche. Seine Restauration der Baugruppe weicht jedoch so wesentlich von den Aufnahmen *de Dartein's* ab, daß wir eine andere versuchen mußten. Während er ausdrücklich gegen *Hübisch* betont, daß die Fenster des Umganges gleichmäßig eingetheilt seien, giebt sie *de Dartein*, ähnlich wie *Hübisch*, wieder. Die Pfeiler, welche den Mittelraum umgeben, sind bei *de Dartein* mit specieller Angabe der Maßverschiedenheiten viel unregelmäßiger, als bei *Mothes*. Vor Allem aber ist die Krypta ganz anders situiert, so daß sich eine Choranlage für die Rotunde daraus von selbst ergibt, wie wir sie in Fig. 172 gezeichnet haben. *Mothes* macht mit Recht darauf aufmerksam, daß zuerst wohl die Rotunde allein errichtet wurde und später die östliche Kirche dazu kam. Als letzteres geschah, muß natürlich die Absis, wie sie in unserem Restaurations-Entwurfe erscheint, beseitigt worden sein; daß aber die Rotunde schon von *Theodolinde* errichtet sei, will uns durchaus nicht einleuchten, noch weniger aber, daß das rothe Backsteingewölbe auf dem grünlichen Quaderbau dieser Zeit angehören solle. Die große Verwandtschaft mit dem Münster zu Aachen läßt für uns keinen Zweifel bestehen, daß der Bau mit jenem ungefähr gleichzeitig ist und daß er eben so wie jener ein Grabbau ist.

Fig. 172.



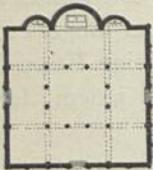
Rotonda zu Brescia.

acht Pfeiler wölben sich zwei nach einer Dreieckslinie aus einander gehende Bogen, zwischen denen ein unregelmäßiges dreieckiges Gewölbe, ein Stück Tonnengewölbe sich befindet, während den Arcadenbögen der Pfeiler regelmäßige Kreuzgewölbe im Umgange entsprechen. Jede Gewölbeabtheilung des Umganges hat zwei kleine Rundbogenfenster⁹⁴). Rundbogenfenster, dazwischen einzelne Rundfenster durchbrechen den Tambour; einzelne Rundfenster gehen auch durch die Kuppel hindurch. Außerlich steigt der Mauercylinder weit über die Hälfte des Kuppelgewölbes in die Höhe, ist mit Lifenen und einem Bogenfries gegliedert; zwischen je zwei Lifenen steht eine tiefe Nische in Form eines Rundbogenfensters. Außerhalb der Rotunde dehnt sich eine Krypta aus, die wohl zu dem Gedanken leitet, daß Anfangs ein Chorbau und eine Abside, gleich wie bei *San Vitale*, sich dem Rundbaue angegeschlossen habe. Die Säulen dieser Krypta sind, gleich den Kapitellen, älteren Bauten entnommen und theilweise

recht willkürlich zusammengepaßt; theilweise zeigen sie eine so barbarische Auffassung des korinthischen Kapitells, daß sie als charakteristisch für die langobardische Bauweise angesehen werden müssen.

Wie wir uns bei den Langanlagen darauf beschränken mußten, eine Anzahl herauszugreifen, um an denselben zu zeigen, welchen Entwicklungsgang die Architektur auf classischem Boden genommen hat, nachdem das römische Reich aufgehört hatte, eben so müssen wir uns bei den Centralbauten beschränken. Haben wir doch im Wesentlichen gewiß alle charakteristischen Erscheinungen betrachtet. Mancher Bau existirt allerdings noch, der Abweichungen im Einzelnen von dem zeigt, was wir vorgeführt haben und der von einzelnen Schriftstellern unserer hier zu behandelnden Zeit zugewiesen wird, ohne daß wir uns entschließen konnten, auch unsererseits dies zu thun. Andere wieder zeigen so viele spätere Restaurationen; andererseits finden sich in späteren Bauten wiederum so viele alte Reste, von denen wir doch

Fig. 173.

Kirche *Sta. Maria delle 5 torri* zu San Germano.

nur sprechen können, wenn wir die späteren Bauten eingehend betrachten, daß wir für unsere vorliegende Aufgabe aus solchen gemischten Werken wenig Nutzen ziehen können. Wir wollen daher nur noch einen kleinen Bau unseren Lesern vorführen, den wir mit *Hübisch* dem Schlusse unserer Periode zuschreiben, die Kirche *Sta. Maria delle cinque torri* zu San Germano, unweit der Benediktiner-Abtei Montecassino (Fig. 173 bis 175). Ein quadratischer Mittelraum, von zwölf Säulen umstellt, ist von einem Umgange umgeben, der ein größeres Quadrat um das Säulenquadrat bildet und von einer Mauer umschlossen ist, welche ohne Fenster äußerlich durch Lifenen gegliedert ist, die durch Bogen unter einander verbunden sind. Von den vier Eckfäulen gehen je zwei Bogen nach der Wand des Umganges herüber, die bei auffallend schwachen Widerlagern dazu dienen, mit den Ecken der Umfassungsmauer vier niedrige thurmartige Aufsätze zu tragen, welche von dem Aufsätze des Mittelquadrates, der direct auf den Säulen-Arcaden ruht, überragt werden. Obwohl der

⁹⁴) Vergl.: DE DARTEIN, a. a. O., Taf. XXI—XXIII.

ganze Bau ungewölbt ist, lastet doch auf den erwähnten Bogen mit ihren schwachen Widerlagern so viele Masse, daß ein heutiger Baumeister eine derartige Construction nicht wagen dürfte, die nur denkbar ist, wenn ganz vorzüglicher Mörtel gute Back-

Fig. 174.
Durchschnitt.

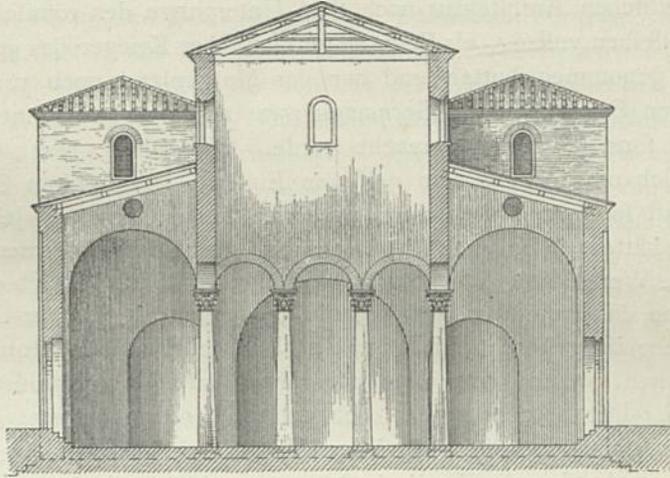


Fig. 175.
Anficht.



Kirche *Sta. Maria delle cinque torri* zu San Germano.

steine zu einer festen Masse zusammenkittet. Es ist daher schade, daß das innerlich und äußerlich verputzte Mauerwerk sich der Untersuchung entzieht.

In ähnlicher Weise mögen die vier Thürme von *San Lorenzo* zu Mailand die Kuppel umgeben haben.

3. Kapitel.

Die Bauten des VI. bis IX. Jahrhunderts in den nördlichen Ländern.

50.
Uebersicht.

Wir haben im vorigen Kapitel uns bemüht, zu zeigen, welche Umgestaltung sich in der classischen Architektur nach dem Untergange des römischen Reiches auf dem Boden desselben vollzog, als Scharen germanischer Krieger das gesammte Abendland in Besitz genommen hatten und nur das Morgenland noch römischen Kaisern gehorchte, deren Oberhoheit die Germanen zwar nominell anerkannten, aber nur so lange sie nicht formell geltend gemacht wurde. Wir haben gesagt, daß dafür aber die Eroberer sich um so eher dem geistigen Einflusse der antiken Cultur hingaben, die Anfangs fast so ihren Weg nahm, als wenn keine Germanen je die Kreise der Römer gestört hätten. Wie unter der Herrschaft der Römer es griechische Künstler und griechische Werkleute waren, welche den Ton angaben, so blieb es auch, als nur noch die Kirche das Band war, welches die Völker einte. Sie war die Trägerin der Cultur geworden; ihr gehorchte nicht nur die alte römische Bevölkerung, sondern auch alle jene Nationen, welche unter römischer Herrschaft sich romanisirt oder vielmehr gräcisirt hatten. Der Kirche ergaben sich auch die neuen Herren. Selbst Arianer, wie die Gothen, schützten die orthodoxe Kirche und ließen sie gewähren; ja zur Zeit, als die Langobarden die Kirche bedrängten, mindestens einengten, war sie doch im Stande, ihre Missionäre von ihren Hauptsitzen aus zu den fernen Völkern zu schicken, um diese zu bekehren, um sie dem Christenthume und damit classischer Cultur zuzuführen, und bald war eine Reihe von Stämmen, die Italien nie gesehen hatten, deren Herrschaft sich auf Gegenden beschränkte, in denen die Römer mindestens nicht lange genug gefessen hatten, um die Bevölkerung zu romanisiren, Gegenden, in denen nach Abrücken der alten Bevölkerung sich neue Stämme niedergelassen hatten, christianisirt. Jetzt begann auch dort eine Bauhätigkeit, welche sich genau in dem Sinne vollzog, wie auf classischem Boden selbst. Nur fehlten dort griechische Werkleute; heimische waren in deren Sinne geschult worden, so weit es anging. In Italien selbst hatten die festhaft gewordenen germanischen Stämme sich ebenfalls den Künsten zugewandt und, so weit sie nicht diese selbst ausübten, die Ausübung unter der ihnen unterworfenen Bevölkerung befördert. Hatten doch selbst die Langobarden die Verhältnisse der *Magistri comacini* so geordnet, daß es ihnen möglich wurde, eine Thätigkeit in hergebrachter Weise zu entwickeln.

51.
Germanische
Völker
überhaupt.

Unter den Ländern, die wir nicht als classischen Boden bezeichnen dürfen, hatte der Lauf der Donau längst germanische Völker an seinen beiden Ufern aufgenommen, und als die Wogen der Völkerwanderung sich gelegt, entstanden dort christliche Kirchen. Historiker, wie Archäologen werden beim Studium der Geschichte manches einzelnen späteren Bauwerkes auf frühe Gründung desselben aufmerksam, ohne indeffen wesentliche Theile finden zu können, die heute noch aus der Zeit vorhanden wären, welche unmittelbar der Einführung des Christenthumes folgte. Wenn wir sehen, wie vorsichtig die Missionäre sein mußten, wie sie nicht an die alten Volksgebräuche tasten konnten, sondern denselben christlichen Sinn unterlegten, so dürfen wir wohl auch annehmen, daß sie die heimische Bauweise in Holz auch für die Bauweisen der Kirchen nachzuahmen gezwungen waren und daß diese mit der ganzen phantastischen Formenfülle ausgestattet waren, mit welcher die Germanen ihre Geräthe

geschmückt hatten, von denen wir ja so mancherlei Beispiele besitzen, und mit der ja auch nach Berichten der Schriftsteller ihre profane Holz-Architektur ausgestattet war, eine Bauweise, von der wir noch verspätete Reste an christlichen Kirchen im hohen Norden finden, wohin sich die alten Sitten, die alte Religion und die alte Cultur zurückgezogen hatten, als immer weiter, unter dem Einflusse der siegreichen Kirche, die ausgeartete classische Cultur ihre Vorposten nach Norden vorschob, um zuletzt, 600 Jahre später als in den Donau-Gegenden, denselben Vorgang dort zu wiederholen, d. h. erst sich in das heimische Gewand der Neubekehrten zu hüllen, dann erst nach und nach deren Cultur der sonst in der Welt herrschenden zu assimiliren.

Wir besitzen nun durch ganz Deutschland eine Reihe älterer Bauwerke, welchen die Volkstradition oder die Geschichtschreiber, die nur eben für Texte, nicht für die Denkmäler selbst Augen haben, ein so hohes Alter zuschreiben und von denen deshalb auch namhafte Forscher früherer Zeit ruhig angenommen haben, das sie thatsächlich ein solches besitzen. Wie bei so vielen angeblichen Langobarden-Bauten in Italien, hat man überall auch hier erkannt, das diese Werke so alt nicht sind. Was noch bleibt von erhaltenen Bauten, denen etwa heute die Entstehungszeit vom VI. bis IX. Jahrhundert nicht bestritten ist, ist so unbedeutend, das wohl die Kunstgeschichte, nicht aber die Stillehre davon Notiz nehmen kann⁹⁵⁾.

Eine Ausnahme besteht nur bezüglich der Bauten, welche im Reiche der Franken entstanden sind. Diese hatten das alte Gallien zum Hauptsitze ihres Reiches gemacht, hatten, den Rhein überschreitend, ihre Oberhoheit und mit derselben das Christenthum ihren östlichen Nachbarn aufgezwungen, waren im Süden bis an die Grenzen Italiens vorgerückt, beschränkten erst und beseitigten dann in der zweiten Hälfte des VIII. Jahrhunderts die Herrschaft der Langobarden daselbst, bis im Jahre 800 ihr König, *Carl der Grosse*, das Weltreich der Römer auf das Neue aufrichtete, nicht ein Nationalreich, sondern einen Staat, der alle Völker unter seines Kaisers Scepter einte, die auch in der Kirche geeint waren. Alle? Nur eben die, welche sein Schwert erreichen konnte. Er war nur eben Kaiser des Abendlandes. Das morgenländische Kaiserthum, obwohl aus Italien schon 752 verdrängt, blieb im Osten unberührt. Aber nachdem die abendländische Kirche zu einer politischen Einheit gekommen, an deren Spitze nicht mehr bloß ein Papst, sondern auch ein Kaiser stand, wollten die morgenländischen Kaiser die Einheit nicht mehr aufrecht erhalten wissen, und da fand sich denn leicht ein theologischer Grund, das Schisma zu veranlassen, welches heute noch die griechische Kirche von der römischen trennt und das heute noch nicht geschlossen ist, so viele Versuche auch dazu gemacht wurden.

Das Reich *Carls des Grossen* war nicht von langer Dauer. Aber in der Geschichte der Kunst haben sich die Franken große Bedeutung errungen. Sie hatten ein Gebiet zu eigen genommen, das, mindestens in einzelnen Theilen, kaum weniger, als Italien, romanisirt war. Sie hatten sich bald im Lande heimisch gemacht. Obwohl räumlich vom Mittelpunkte der Kirche getrennt, hatten sie doch dieser sich angeschlossen, nicht dem Arianismus, wie die meisten germanischen Völker. Sie hatten daher ihrerseits ebenfalls die römischen Traditionen der Kunst um so rascher ergriffen, als sie von der römischen Herrschaft her Künstler und Werkleute in genügender Zahl vorfanden, um Bauten zu errichten, die sich nicht gerade zu viel von denen unterscheiden konnten, welche die Römer dort ausgeführt. Denn was diese, mindestens im östlichen Theile

52.
Franken.

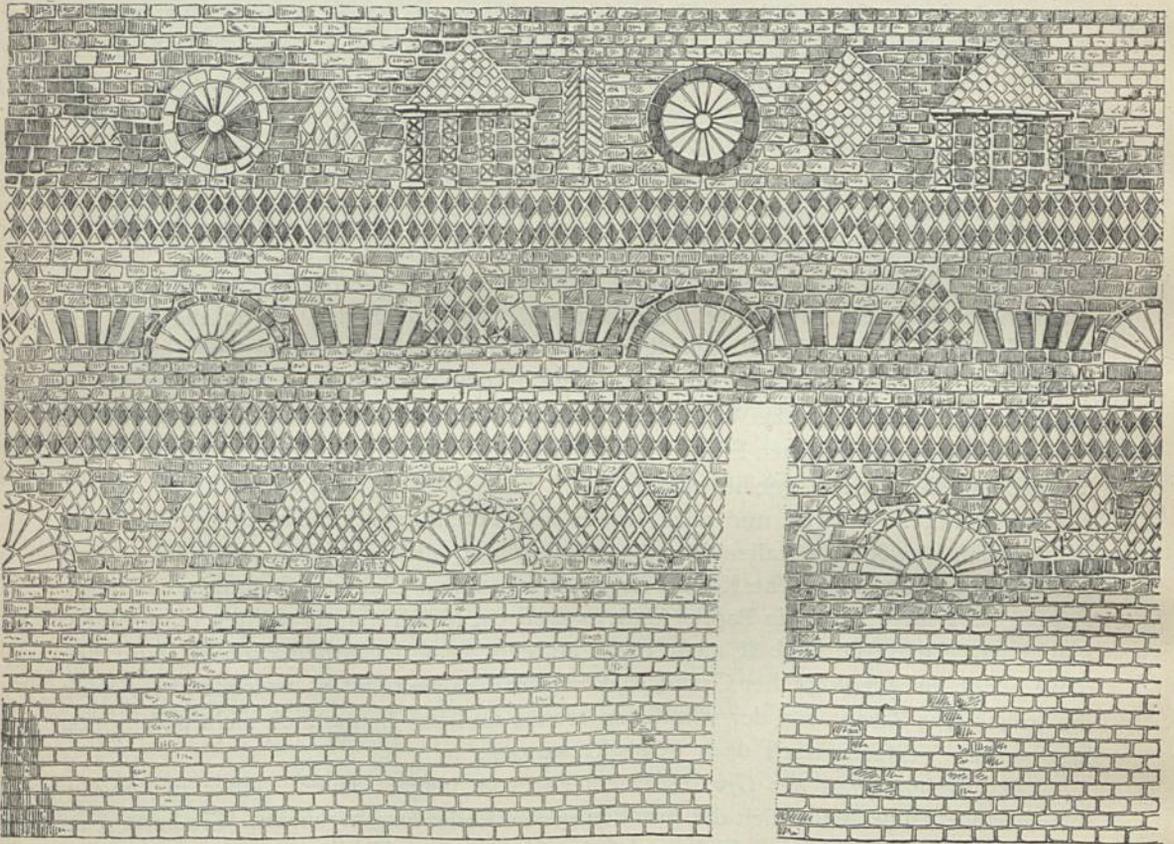
⁹⁵⁾ Alles wesentliche hierher Gehörige bis zum Ende der Carolinger-Zeit findet sich zusammengestellt in: OTTE, H. Geschichte der deutschen Baukunst von der Römerzeit bis zur Gegenwart. Leipzig 1861.

Galliens, der heutigen Rheinprovinz, und in Belgien geschaffen, war eben auch Provinzialkunft. Nicht griechische Arbeiter waren der Hauptfache nach thätig gewesen, sondern gallisch-germanische. So blieb es auch unter den Franken.

53.
Aeltere
fränkische
Bauten.

Wir haben oben erwähnt, daß die Franken gegen die Mitte des V. Jahrhunderts ihren Eintritt in das Land mit der Zerstörung des Domes zu Trier bezeichneten. Bald aber bauten sie denselben nach dem alten Plane wieder auf. Die vier großen Säulen, welche sie an Stelle der niedergestürzten römischen aufstellten, mindestens drei derselben, stehen heute noch. Nur die sorgfältigen Untersuchungen v. Wil-mowsky's haben die geringen Unterschiede zwischen der römischen Bauweise des IV. und der fränkischen des VI. Jahrhunderts erkennen lassen.

Fig. 176.



Mauerwerk des fog. »Römer«-Thurmes in Cöln.

$\frac{1}{50}$ n. Gr.

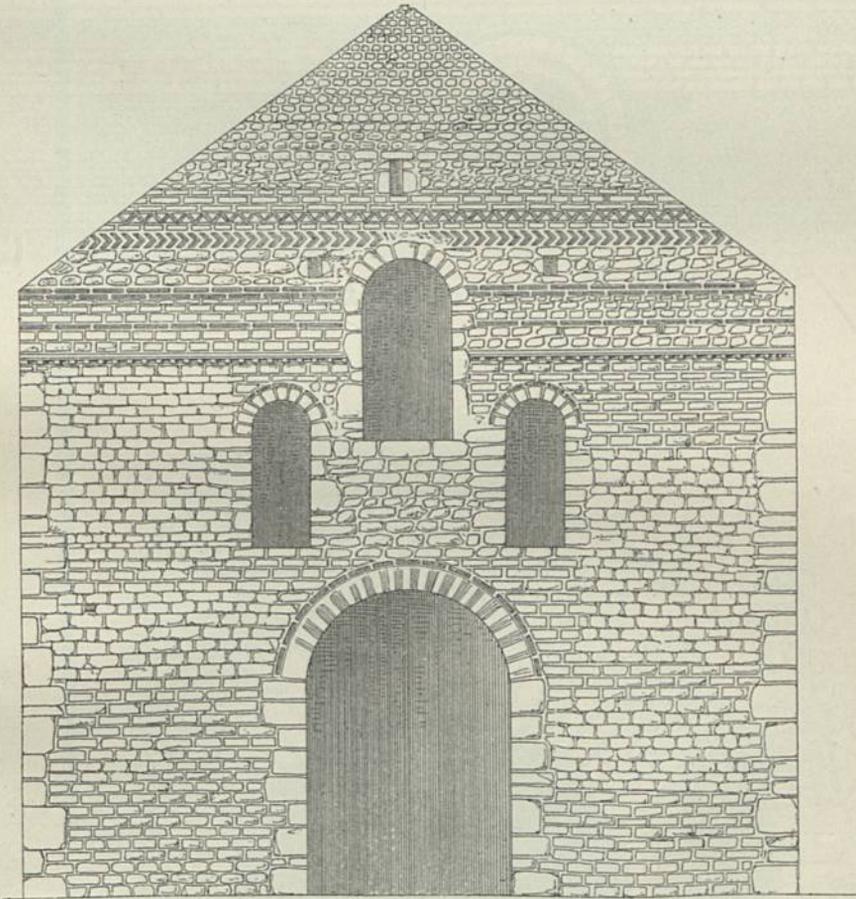
Die Schriftsteller der Franken, *Gregor* von Tours († 595) und *Venantius Fortunatus* von Poitiers, dessen Zeitgenosse, geben eine ganze Reihe von Berichten, zum Theile recht überschwängliche Schilderungen der fränkischen Bauten des VI. Jahrhunderts, von denen im heutigen Frankreich noch mancher Rest übrig ist⁹⁶⁾, in

⁹⁶⁾ Siehe darüber: REBER, F. v. Kunstgeschichte des Mittelalters. Leipzig 1885. (S. 184 u. 185, wo die größeren und wichtigeren Bauten aufgeführt sind.)

Deutschland nur der Untertheil eines runden Stadtmauerthurmes, des fog. Römer- oder Clara-Thurmes zu Cöln, dessen reich gemustertes buntes Mauerwerk (Fig. 176) Zeugniß giebt, daß die Franken die römische Mauerwerkstechnik noch weiter ausbildeten, indessen weniger im Sinne größerer Solidität und Sorgfalt, als vielmehr phantastischer Erscheinung. Derselbe Sinn für Belebung der Flächen, der sich in der germanischen Goldschmiedekunst ausdrückt, wollte auch beim monumentalen Baue die Fläche nicht schmucklos erscheinen lassen.

Dieselbe phantastische Erscheinung zeigt das Mauerwerk mehrerer Bauwerke auf heute französischem Boden. Hierher gehört die Kirche *St. Christoph* zu Suèvres

Fig. 177.

Kirche des heil. *Christoph* zu Suèvres⁹⁷⁾.

(Fig. 177), der sich die Südseite der Kirche zu Cravant anschließt (Fig. 178). Allenthalben ähnlicher Wechsel verschiedenfarbigen Materiales und verschieden gezeichneter Fugenschnitt, immer allerdings nur Variationen über dasselbe Thema, aber doch stets von neuem Reize. Besonders verdient hier noch ein Portal-Bogen hervorgehoben zu werden, der sich an der Kirche zu Ditré befindet (Fig. 179).

⁹⁷⁾ Nach: DE CAUMONT *Bulletin monumental*. Bd. 29, S. 75.

Fig. 178.

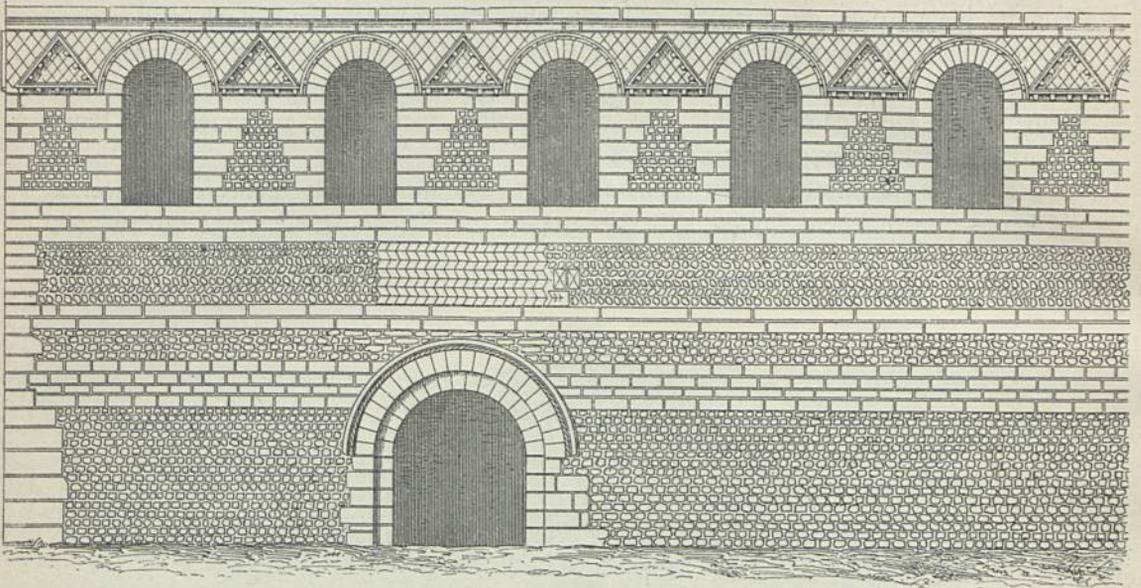
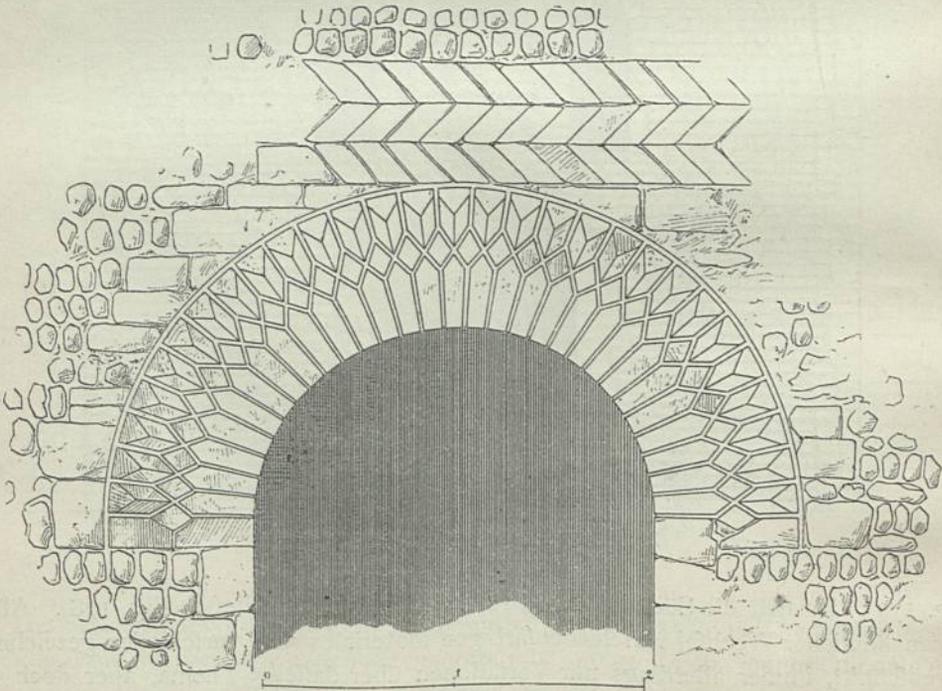
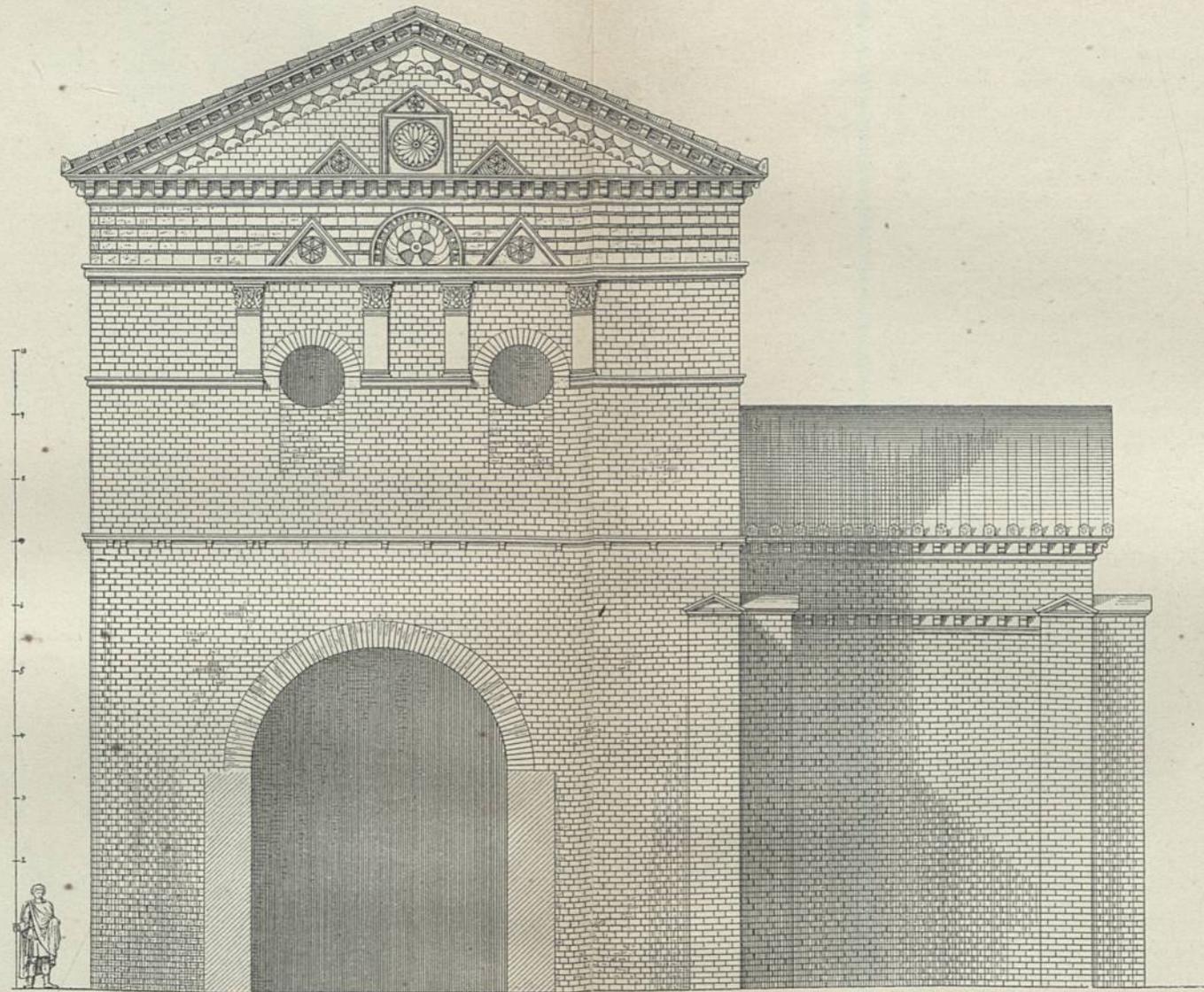
Südseite der Kirche zu Cravant⁹⁸⁾.

Fig. 179.

Portal-Bogen an der Kirche zu Ditré⁹⁹⁾.

⁹⁸⁾ Nach: DE CAUMONT, a. a. O., Bd. 26, S. 65.

⁹⁹⁾ Nach: Ebendaf., Bd. 29, S. 62.



Eingangshalle (Capelle des heil. Johannes des Täufers) zu Poitiers.

Faßt mehr durch plastische Decoration, als durch farbige, zeichnet sich das Aeußere eines kleinen Bauwerkes aus, welches so viele Umgestaltungen erfahren hat, daß nur schwer die ursprüngliche Anlage festgestellt werden kann; es ist das als Capelle *Johannes des Täufers*, d. h. als Tauf-Capelle bezeichnete kleine Bauwerk zu Poitiers (Fig. 180¹⁰⁰), in welchem wir, obwohl in der Mitte sich ein kleiner Brunnen befindet, eine Eingangs- oder Durchgangshalle sehen möchten, verwandt mit der sofort zu erwähnenden Halle zu Lorsch, mit welcher auch die Dimensionen so ziemlich übereinstimmen. Der Brunnen ist eben der altchristliche Reinigungsbrunnen *Cantharus*, kein Taufbrunnen. Das Bauwerk hat wohl am Ende des XII. oder zu Beginn des XIII. Jahrhunderts eine wesentliche Umgestaltung im Inneren erhalten, welche dessen gefamten Charakter bestimmt, während das Aeußere, mit Ausnahme von zwei angefügten Absiden an der Stelle, wo sich dasselbe mit der Halle des Vorhofes verband, den alten Charakter beibehalten hat (siehe die neben stehende Tafel).

Die Liebfrauen-Capelle auf dem Marienberg zu Würzburg (Fig. 181¹⁰¹) trägt zwar ein ganz bestimmtes Datum; sie soll im Jahre 706 gegründet sein. Sie ist ein massiger Rundbau mit 3m starker Mauer, in welche 6 halbkreisförmige Nischen und 2 rechteckige eingetieft sind, die eine den Eingang enthaltend, die andere ihr gegenüber, jetzt durchbrochen, zu einem späteren Chore führend. Wenn wir aber das massive Bauwerk mit den leichten gewölbten Centralbauten vergleichen, welche damals, auf einer nunmehr schon Jahrhunderte alten Tradition fußend, auf classischem Boden errichtet wurden, können wir uns in der That eines Bedenkens nicht erwehren, ob die Capelle wirklich aus dieser Zeit stammt, und es mögen *v. Bezold* und *Dehio* Recht haben, wenn sie nicht geneigt sind, bloß eine locale Verschiedenheit der Bauweise als Ursache der massigen Anlage zu betrachten, vielmehr in dem Bauwerke ein römisches Grab zu sehen geneigt sind, das mindestens 400 Jahre älter ist.

In das VIII. Jahrhundert dürfte das sog. *Basse Oeuvre* (Fig. 182) zu Beauvais gehören, eine dreischiffige, durch viereckige Pfeiler getragene Kirche, deren Mauerwerk charakteristischen Wechsel gehauener Steine und Backsteine zeigt. Im Uebrigen aber ist der Bau so einfach, daß wenig darüber zu sagen ist.

Aus schriftlichen Quellen wissen wir, daß die fränkischen Könige vor der Carolingischen Epoche mehrere große kreuzförmige Begräbniskirchen bauten, von denen aber nichts auf uns gekommen ist.

Fig. 180.

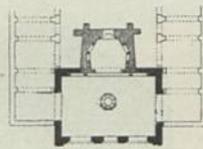
Eingangshalle
zu Poitiers.

Fig. 181.

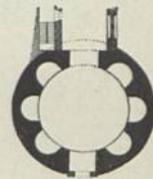
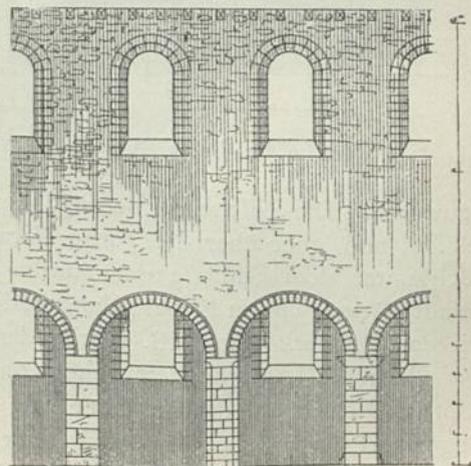
Liebfrauen-Capelle
auf dem Marienberg
zu Würzburg¹⁰¹).

Fig. 182.

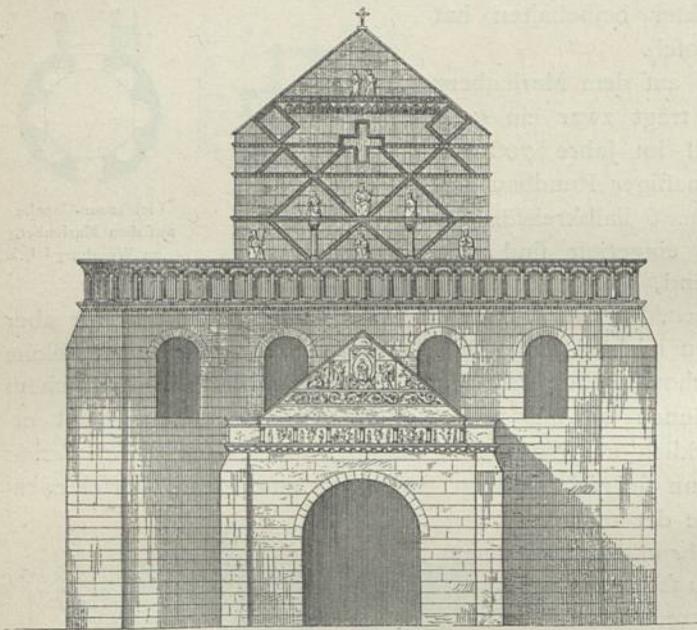
*Basse Oeuvre* zu Beauvais.

¹⁰⁰) Siehe: *Archives de la commission des monuments historiques*. I. Bd. (Paris 1855-72.)

¹⁰¹) Siehe: OTTE. *Geschichte der deutschen Baukunst*. Leipzig 1861. S. 59. — Nach DEHIO u. v. BEZOLD 706 zur Kirche geweiht. (Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Taf. I. Fig. 8 u. S. 24.)

Das bedeutendste Bauwerk Frankreichs, das aus jener Zeit der unferigen erhalten geblieben war, ist, an ein späteres scheinbar angebaut, beinahe bis auf unsere Zeit gekommen. Die Kirche *St. Front*¹⁰²⁾ zu Périgueux, ein merkwürdiges byzantinisches Bauwerk, ist mit ihrem westlichen Theile in eine ältere Langkirche hineingebaut, so daß noch die Westfront, so wie die nördliche und südliche Umfassungswand der Seitenschiffe in ihrem Kerne erhalten ist, allerdings eingebaut in Privathäuser, welche diese alten Theile vollständig verdecken, deren eines sogar auf die Vorhalle aufgesetzt ist. Zu Ende der vierziger Jahre konnte man bei Gelegenheit des Umbaues dieses letztgenannten Hauses die alte West-Façade studiren, die leider dann beinahe vollständig zerstört wurde; doch hat *de Verneilh* auf Grund fremder und eigener Studien Aufnahmen dieser Façade veröffentlicht, welche nicht nur die reichste Decoration

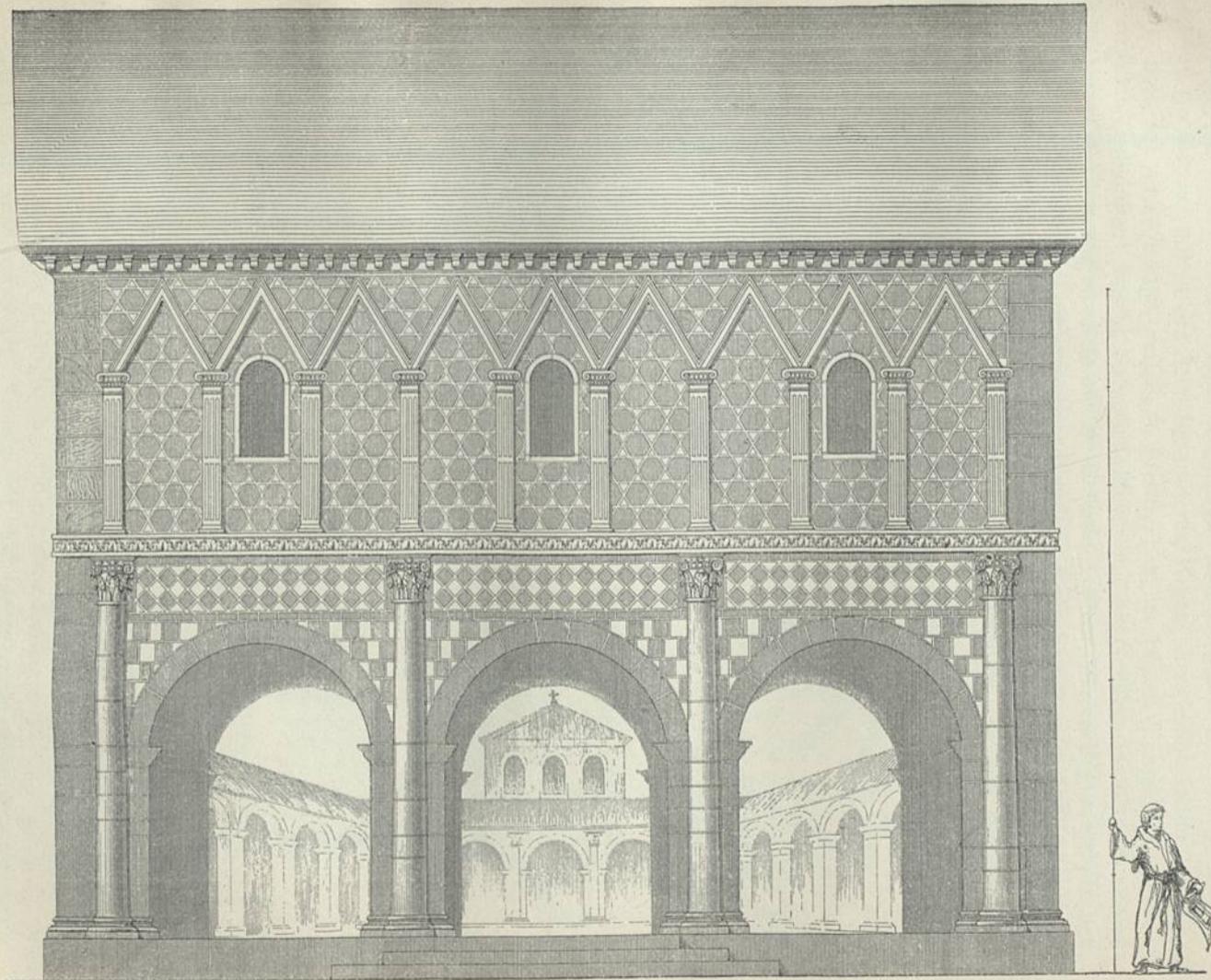
Fig. 183.

Westseite der Kirche *St. Front* zu Périgueux¹⁰²⁾.

unter allen fränkischen Bauwerken aufweist, sondern auch, wenn die Studien und die darauf begründete Restauration richtig sind, figürliche Darstellungen in ziemlich umfassender Weise zur Anwendung gebracht zeigte. Zwar ist buntes Mauerwerk an der Façade nicht zur Anwendung gekommen; aber was sonst durch bunte Steine erreicht ist, ist hier durch plastische Ornamente bewirkt. Es ist eine geometrische Musterung, durch vorspringende, mit Zahnschnitten und ähnlichen Verzierungen geschmückte Gesimse angeordnet, die ganz demselben Bildungskreise angehört, wie die farbigen Muster anderer Bauwerke. Die Nischengliederungen, welche eine blinde Galerie über den Seitenschiffen und quer über die ganze Façade bilden, zeigen deutlich, daß die Meister noch unter dem Einflusse der Antike standen, ohne daß sie dieselbe richtig aufgefaßt hätten, und in Ermangelung bestimmter Daten über die Erbauungszeit möchten wir das Bauwerk dem VIII. Jahrhundert zuweisen (Fig. 183).

Dem VIII. Jahrhundert gehört ohne Zweifel auch jener merkwürdige Rest des Klosters Lorch an, das im Jahre 764 unter *Pipin* dem Kurzen gestiftet und 774 in Gegenwart *Carls des Großen* und seiner Familie eingeweiht wurde, von dessen Bauten nur eine Halle übrig geblieben ist. Sie ist nur ein kleines, aber ganz mit dem phantastischen äußeren Schmucke der fränkischen Baukunst ausgestattetes Gebäude,

¹⁰²⁾ Nach: DE VERNEILH. *Architecture byzantine en France. St. Front de Périgueux. Annales archéologiques.* Bd. XI. Paris 1851. S. 88 ff. u. 218 ff.



Westseite der Halle zu Lorch.

das man als Durchgangshalle bezeichnet hat, eine Eingangshalle¹⁰³), welche, in der Einfriedung der ganzen Klosteranlage gelegen, den Zugang zum eingefriedigten Raume, insbesondere zum Vorhofe der Kirche bildete, wie ja auch in Steinbach eine solche Halle sich findet. Die Lorfcher liegt westlich von der Kirche, fast in der Axe des späteren Baues. Der kleine Raum (Fig. 184) hat 11,2 m Länge auf 7,5 m Breite, hat an beiden Langseiten 3 Arcaden-Oeffnungen, welche äusserlich Pfeiler mit angelehnten Halbfäulen zeigen. Statt eines Gebälkes tragen diese nur ein Gefimse. Jedem unteren Bogen entsprechen im oberen Stockwerke drei giebelförmige Blenden, deren Einfassung auf Pilastern ruht. Die Mauerflächen sind durch einen Beleg von rothen und weissen Steinplatten belebt. Die schmalen Seitentheile waren giebelförmig abgeschlossen. In den Blenden des Obergeschoffes befinden sich einige rundbogige Fenster. Die geringe Gesamthöhe von nicht ganz 7 m läßt es fraglich erscheinen, ob der Bau ursprünglich zweigeschoffig

Fig. 184.

Halle
zu Lorfch.

Fig. 185.

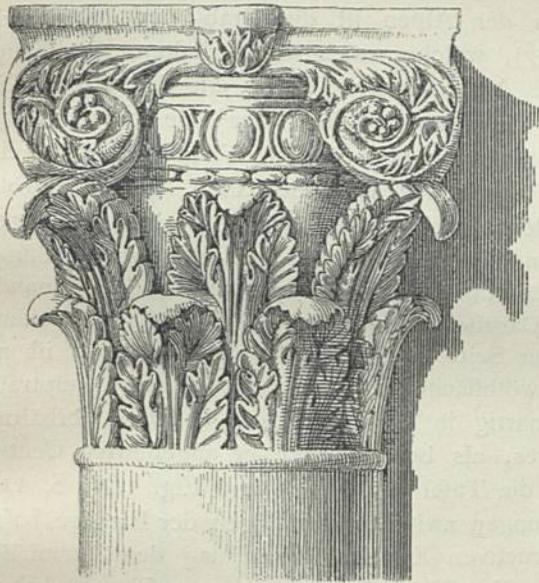
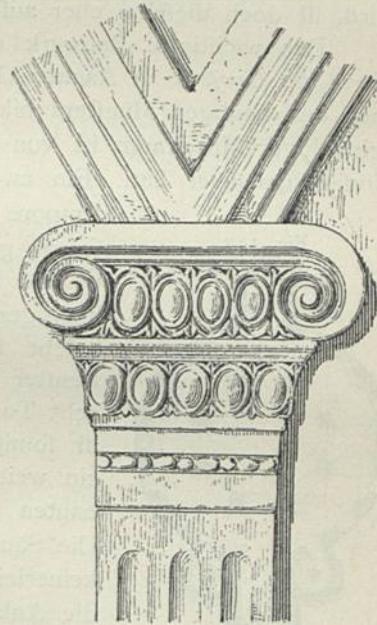
Halbfäulen-Kapitell¹⁰⁴)

Fig. 186.

Pilafter-Kapitell¹⁰⁴)

von der Halle zu Lorfch.

war, wie er äusserlich erscheint, oder im Inneren nur einen einzigen Raum bot. Während die beiden Lang-Façaden vollständig gleich in ihrer Ausstattung sind, sind die beiden Giebel-Façaden sehr einfach, woraus wohl zu schliessen, das rechts und links sich Gebäude anlehnten, welche einen Raum einfriedigten, zu welchem man durch diese Halle hindurch gelangte (siehe die neben stehende Tafel).

Die Details des Bauwerkes, Gliederung und Ornamentik, erinnern wiederum mehr an altclassische Vorbilder, als die Mehrzahl aller zuletzt aufgeführten Bauten,

¹⁰³) Vielfältig abgebildet und beschrieben, zuerst wohl von *Moller* in: *Denkmähler der deutschen Baukunst*. Darmstadt 1815—32. — Meist ist die fehlerhafte Abbildung von *Gailhabaud* den Darstellungen des Bauwerkes zu Grunde gelegt.

¹⁰⁴) Nach einem Gipsabgusse.

so dafs man in der That den Bau als die Frucht ernstest Studiums der Alten bezeichnen kann (Fig. 185 u. 186). Man hat ihn deshalb dem *Einhart* zugeschrieben, dessen Beziehungen zum Kloster Lorsch fest stehen.

Man glaubte überhaupt, den Bau später datiren zu müssen, ohne dafs eigentlich ein bestimmter Grund vorliegt, und doch mufs man wohl die ganze Reihe von Bauwerken, bei denen die bunte Musterung des Mauerwerkes eine so ausgesprochene Rolle spielt, einer nicht zu weit ausgedehnten Zeitperiode zuweisen. Der angeführte Grund, dafs das Bauwerk höher stehe, als die Pfalz-Capelle des Kaisers selbst, dürfte doch in einer Periode, in welcher die Kunst offenbar abwärts ging, nicht dafür sprechen, es jüngerer Zeit zuzuweisen. Man wollte, da *Ludwig der Deutsche* eine *Ecclesia varia* sich zur Begräbnisstätte wählte, die erst sein Sohn beendete, glauben, dafs diese bunte Vorhalle unter der Bezeichnung »bunte Kirche« verstanden und 876—882 gebaut sei, eine Annahme, der wir uns nicht anschliessen können. Das Wort *varia* braucht doch nicht gerade die zweifarbige Decoration des Aeusseren zu bezeichnen. Wenn in jener Zeit einer Kirche eine besondere Bezeichnung beigelegt wird, ist doch dieselbe eher auf das Innere, als auf das Aeusserere zu beziehen.

Das wichtigste Bauwerk diesseits der Alpen ist die Grab- und Palastrkirche *Carls des Grossen* zu Aachen (Fig. 187), welche, noch wohl erhalten, den Haupttheil des heutigen Münsters bildet¹⁰⁵). Als Grabkirche ist sie ein Centralbau. Ein achteckiger Mittelraum ist von einem Umgange umgeben, der eine sechzehnseitige Umfassungsmauer hat. Ein zweites Stockwerk über diesem Umgange bildet eine Empore (siehe die neben stehende Tafel), deren Gewölbe schräg gegen den Mittelraum ansteigen, so dafs die Bogen, welche sich von der Empore nach dem Hauptraume öffnen, hoch gezogen und durch zwei Säulenstellungen über einander belebt sind. Darüber ist je ein halb rund geschlossenes Fenster in jeder Seite des Achteckes. Die Kuppel ist aus acht Tonnengewölbfächen gebildet. Der ganze Hauptraum ist somit thurmartig in die Höhe gezogen, das Verhältnifs ein weit höheres, als bei allen feither angeführten Centralbauten (vergl. die Tafel bei S. 108 und Fig. 168, S. 111). Die Säulenstellungen zwischen den Bogen der Empore haben keinerlei constructiven Zweck. Wohl mag dem Baumeister die Anlage von *San Vitale* in Ravenna vorgeschwebt haben; aber während dort die Säulenstellungen kreisförmig ausgebaut sind und gegen den Mittelraum zu Halbkuppelgewölbe tragen, dann aber auch den Gewölben des Umganges als Stütze dienen, haben sie hier keinen anderen Zweck, als die grosse

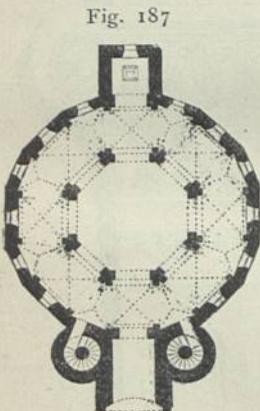
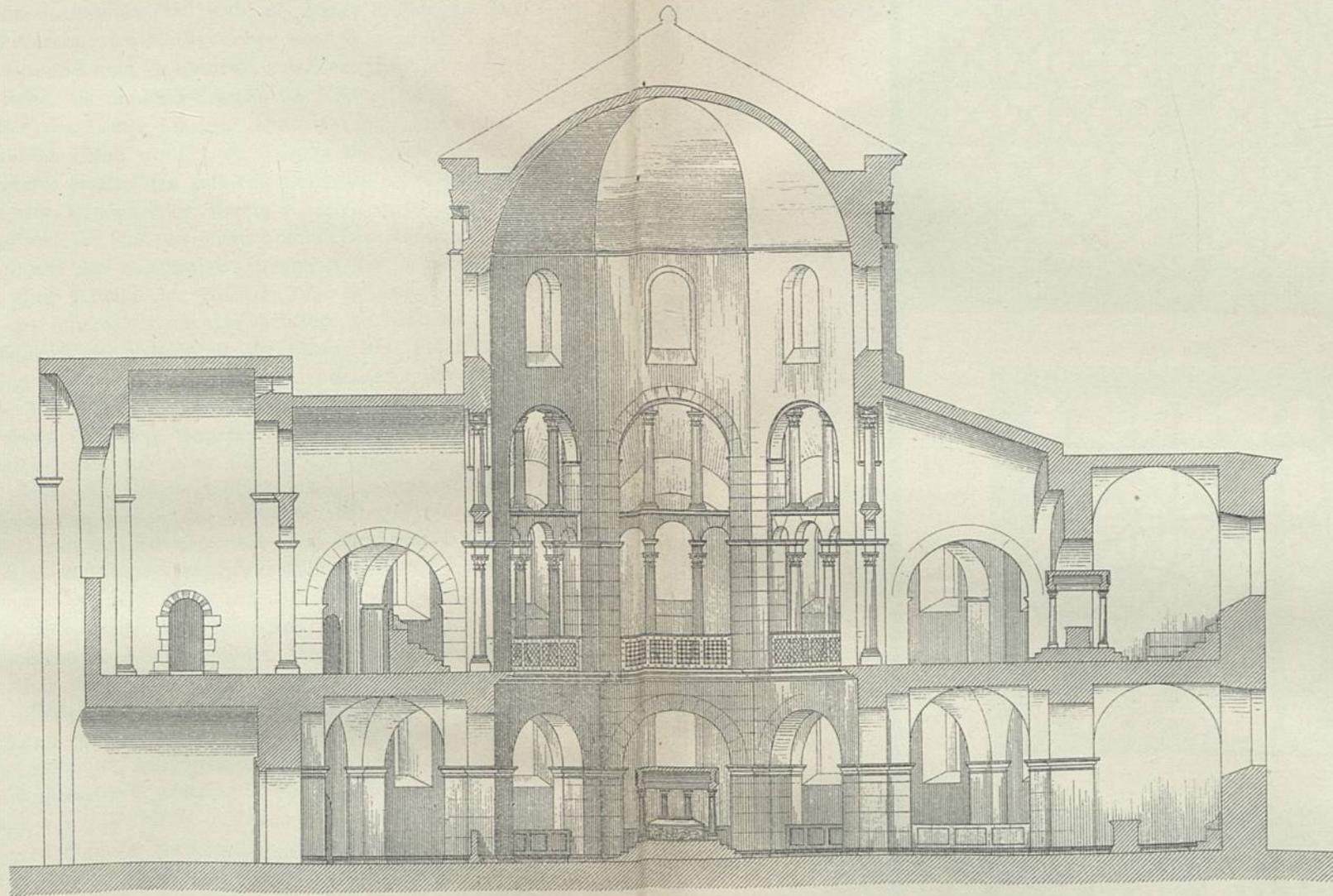


Fig. 187
Palastr- und Grabcapelle
Carls des Grossen
zu Aachen.

Oeffnung zu unterbrechen, und die ganze Construction kann jeden Augenblick herausgenommen werden, ohne dafs der Hauptbau im mindesten berührt wird. Es sind je zwei schlanke Säulen, auf deren korinthisirenden Kapitellen Kämpferraufsätze stehen, die, mit einem ausladenden Gesimse versehen, sich als Nachkommen antiker Gebälkstücke zu erkennen geben. Die zwei Säulen tragen drei Rundbogen, über welchen durch ein Gesims wieder eine horizontale Basis hergestellt ist, auf der, den unteren entsprechend, abermals zwei Säulen stehen, deren Gebälkstücke, schräg

¹⁰⁵ So vielfach behandelt und abgebildet, dafs wir gar keinen Hinweis auf die Literatur geben können. Unsere Abbildungen sind nach den Plänen der Bauverwaltung angefertigt und entsprechend restaurirt.



Grabcapelle Carls des Grofsen zu Aachen.

Durchschnitt.

Fig. 188.

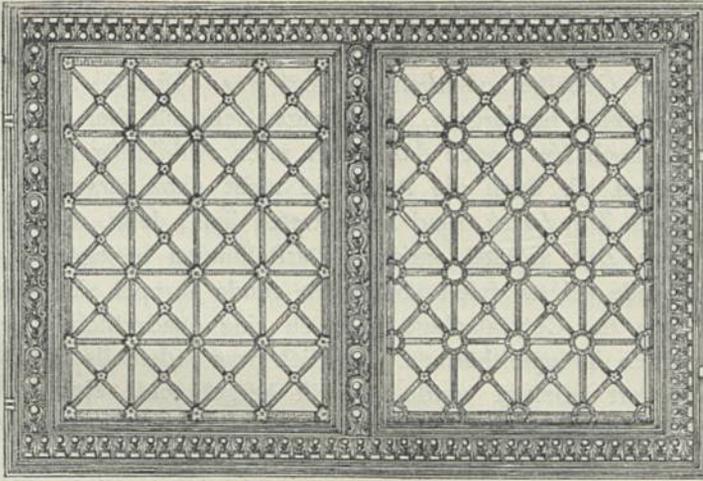
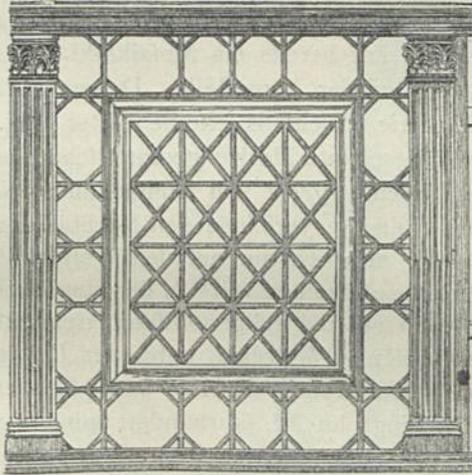


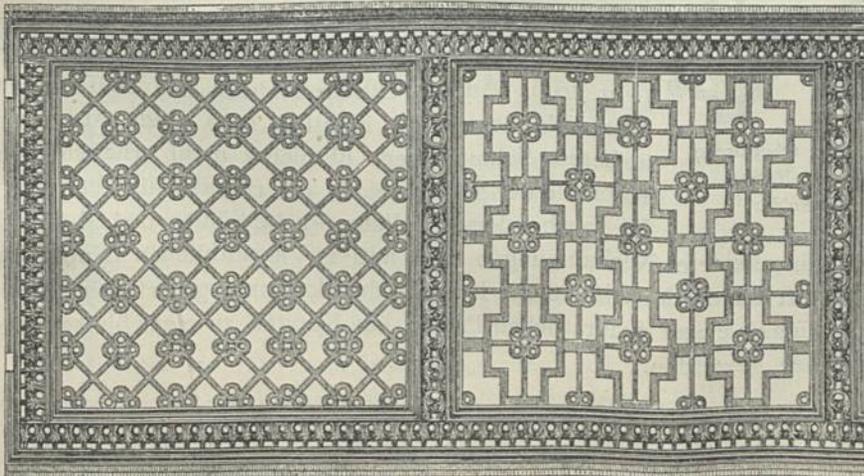
Fig. 189.



Bronze-
im Münster

Gitter
zu Aachen¹⁰⁶⁾.

Fig. 190.



abgeschnitten, unmittelbar unter den Hauptbogen gefchoben find. So weit der Achtecksbau über die Dächer des Umganges heraustritt, hat derselbe an den Ecken pilasterartige Strebepfeiler. Die Kapitelle derselben berechtigen uns wohl zu der Annahme, daß ein Gebälke äußerlich angelegt war. Obwohl *San Vitale*, wie aus einem alten Mosaikbilde hervorgeht, ein schräges Zeltdach über seiner Kuppel hatte, und wir deshalb auch hier, noch dazu einer alten Abbildung folgend, ein solches gezeichnet, möchten wir doch die Annahme nicht ganz abweisen, daß *Carl* die feine, eben so wie *Theodorich*, rund hervortreten liefs; denn, wo wir in Miniaturen der Carolingischen Zeit architektonischen Darstellungen begegnen, wo in Mosaikbildern sich Gebäude zeigen, spielt überall die runde Kuppel eine Hauptrolle.

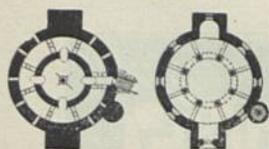
Westlich von der Centralanlage ist noch eine quadratische Vorhalle erhalten mit zwei mächtigen Treppenthürmen. Oestlich war jedenfalls ein Altarraum, der im XIV. Jahrhundert beseitigt wurde. Es ist hergebracht, einen zweigeschoffigen quadratischen Bau anzunehmen, in welchem zwei Altäre über einander standen, und wir haben uns bei Aufzeichnung unseres Grundrisses, obwohl wir außer der eben erwähnten Darstellung keinen Beleg für die Richtigkeit dieser Tradition finden konnten, doch derselben nicht entzogen.

Der reiche Schmuck des Inneren ist verschwunden; man versucht es eben, ihn wieder herzustellen, und hat bereits ein Mosaikbild der Kuppel nach einer erhaltenen älteren Zeichnung wieder hergestellt. Dagegen haben sich aus Erzguß hergestellte Thürflügel, so wie gleichfalls eiserne Gitter (Fig. 188 bis 190) vor den Emporen erhalten, deren interessante Motive geometrische Muster bilden. Der Bau ist in den Jahren 796—804 durch *Ansegis* von Fontanellum (*San Vandrille*) errichtet.

Wir haben hier nicht auf die verschiedenen Nachbildungen hinzuweisen, welche der Bau veranlaßt hat. Wir möchten nur auf den Westchor in Essen hinweisen, den man erst dem X. Jahrhundert zuschreiben will¹⁰⁷⁾, der aber doch zeigt, welchen Einfluß *Carls des Großen* Bau schon auf die zeitgenössische Architektur gehabt haben muß.

Wenig jünger, gleichfalls ein Grabbau, unter der Leitung des *Rabanus Maurus* für den Abt *Eigil* durch den Mönch *Racholf* 820—822 errichtet, ist die Kirche *St. Michael* zu Fulda, allerdings im XI. Jahrhundert umgebaut, doch in ihrer Grundlage heute noch erhalten.

Fig. 191. Fig. 192.



Krypta Oberkirche
von *St. Michael*
zu Fulda.

Ein runder Unterbau, mit rundem, später durch vier kreuzförmige Flügel unterbrochenem Umgange, war als Grabstätte für die Aebte bestimmt (Fig. 191). Darüber befindet sich ein runder Bau mit erhöhtem Mittelraume, dessen Tambour von acht Säulen getragen wird (Fig. 192). An der Ostseite schließt sich dem Umgange eine äußerlich rechteckige, innerlich halb runde Abside an. Von äußerem Schmuckwerk ist nichts mehr erhalten; nur einige Kapitelle der Säulen zeigen die charakteristischen Formen des IX. Jahrhunderts. Während die Säulen der Oberkirche noch ziemlich ausgebildete Nachahmungen der antiken korinthischen Kapitelle tragen (Fig. 193), ist bei der Mittelsäule der Krypta, der Bestimmung derselben entsprechend, der Säulenfuß zu einem quadratischen Pfeile, das Kapitell zu einer bloßen Andeutung des jonischen geworden.

¹⁰⁶⁾ Nach: WEERTH, E. Aus 'm. Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. Abth. I, Bd. 2. Leipzig 1859.

¹⁰⁷⁾ Wir sehen trotz v. *Quast's* sorgfältigen Analysen nicht ein, weshalb der Bau nicht von der ersten Gründung im X. Jahrhunderte übrig geblieben sein soll. (Vergl.: Zeitschr. f. christl. Kunst, Bd. I, Heft 1.)

Unter den Langhausbauten jener Zeit in Deutschland war die Hauptkirche des Klosters Fulda eine der bedeutendsten. Wenn auch vom Baue nichts mehr vorhanden ist, so haben wir doch Beschreibungen, aus denen insbesondere hervorgeht, daß er zwei Chöre und zwei Krypten hatte, eine Anlage, der wir von nun an gerade in Deutschland so häufig begegnen, daß es wichtig ist, deren muthmaßlich erstes Auftreten hier fest zu halten.

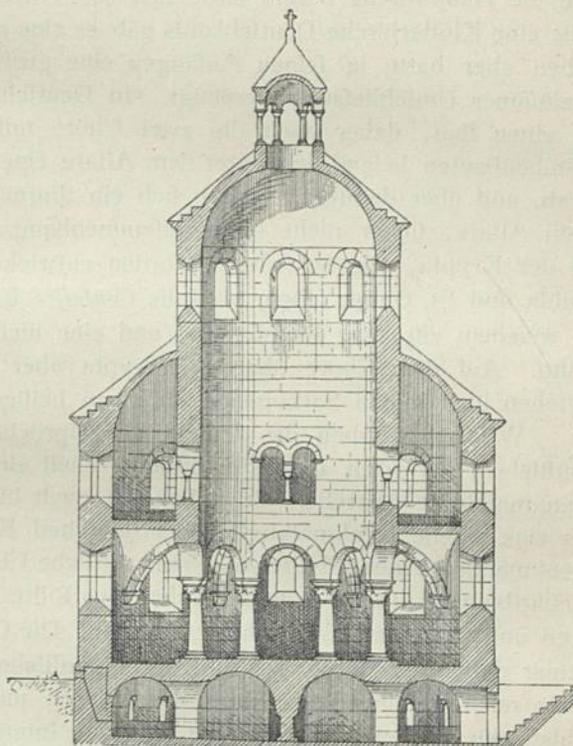
Wir begegnen dieser Anlage sofort wieder in einem der merkwürdigsten Documente für die Geschichte der Baukunst, einem Original-Entwurfe für den Bau des bedeutenden Klosters St. Gallen. Es muß den Architekten im höchsten Grade interessiren, zu sehen, wie vor mehr als tausend Jahren seine Vorgänger ihre Entwürfe aufzeichneten. Es geschah dies allerdings etwas primitiver als heute, aber doch eben deutlich genug, und wenn unsere Leser die umstehende Tafel betrachten, so werden sie nicht bloß ein Bild sich ganz im Allgemeinen machen, sondern sogar den Grundriß theilweise mit den nöthigen Aufrissen sich in heutiger Weise zusammenstellen können. Die Klöster waren damals die Zufluchtstätten aller Künste, Wissenschaften und Gewerbe. Die Mönche waren Gelehrte, Künstler und Werkleute, unter deren Leitung eine Reihe dienstbarer Kräfte für alle Zwecke stand. Für deren Aufenthalt und Arbeit, für den Unterricht zur Heranziehung des Nachwuchses war eben so geforgt, daher die vielen weiten Räume in mehr oder weniger enger Verbindung mit den eigentlichen Klosterbauten. Wie weit dieser Plan zur Ausführung gekommen ist, läßt sich nicht ermesen, da heute kein älterer Bau mehr in St. Gallen vorhanden. Vollständig wohl schwerlich, wenn wir

den Bau uns da zu denken haben, wo die heutige Klosterkirche steht; denn das Terrain würde diese Entwicklung nicht zulassen. Es ist deshalb auch anzunehmen, daß der Plan nicht in St. Gallen selbst angefertigt ist; man nimmt wohl mit Recht an, daß ihn der schon erwähnte *Rabanus Maurus* in Fulda angefertigt¹⁰⁸⁾ und dem Abte *Gozbert*, der den Bau nach 816 unternommen, zugewendet habe. Der wichtigste Theil ist für uns die Klosterkirche selbst. Nicht nur sehen wir bei ihr die Ost- und West-Abside mit ihren beiden Krypten: vor der Ost-Abside sehen wir auch ein doppeltes, breites über die Seitenschiffe heraustretendes Querschiff¹⁰⁹⁾, um

56.
Klosterkirche
zu
Fulda.

57.
Klosterkirche
zu
St. Gallen.

Fig. 193.



Restaurirter Durchschnitt der Grabkirche *St. Michael*
zu Fulda. — $\frac{1}{250}$ n. Gr.

¹⁰⁸⁾ Von Anderen, so von *Mabillon*, wird er dem *Einhard* zugeschrieben.

¹⁰⁹⁾ Der Ausdruck ist wohl nicht richtig; er sei aber erlaubt, da über den Aufbau doch Zweifel bestehen.

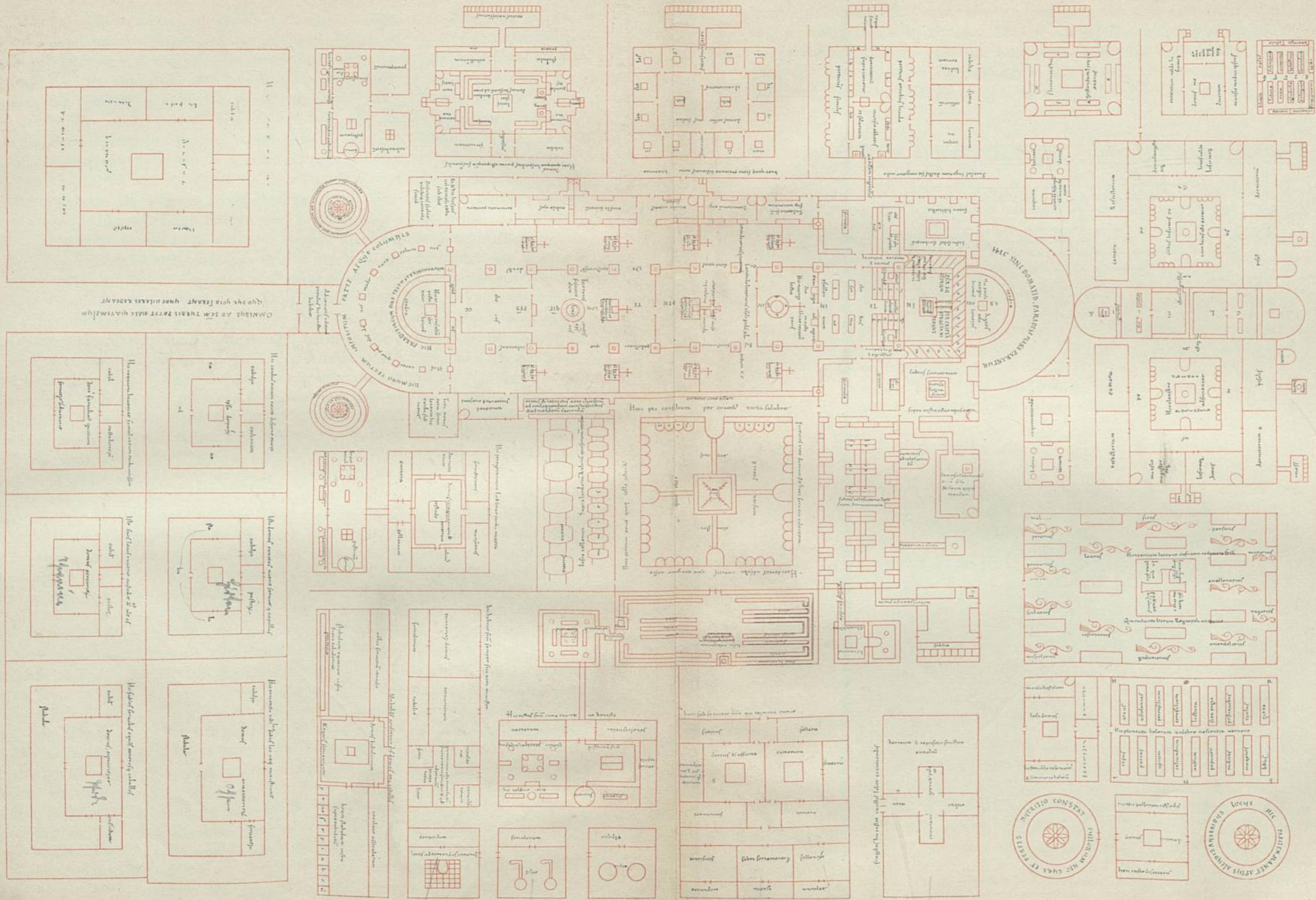
beide Absiden Umgänge, die im Plane als Vorhallen bezeichnet sind, von denen, besonders interessant, die westliche eine offene Säulenhalle, durch einen schmalen Hof von der Abside getrennt ist. In Verbindung mit der westlichen Vorhalle sind zwei runde Thürme angelegt, welche ausdrücklich als Warten bezeichnet sind, um von ihnen aus weithin die Gegend zu überschauen, und auf deren oberster Spitze Altäre der Heiligen *Michael* und *Gabriel* standen. Die Kirche selbst erscheint im Mittelschiff durch Schranken in vier Theile getheilt, die Seitenschiffe in fünf. Allenthalben sind Altäre eingezeichnet, so daß die Kirche als Zusammenfassung einer ganzen Anzahl von Heiligthümern zu einem einzigen Bau sich zu erkennen giebt.

Wir haben bei den älteren Kirchenbauten allenthalben nur einen einzigen Altar gefunden, dabei aber mächtige Räume zur Versammlung einer großen Gemeinde; um die Hauptkirche herum hatte sich eine Anzahl kleinerer Kirchenbauten gruppiert. Für eine Klosterkirche Deutschlands gab es eine große Gemeinde nicht. Das Klosterleben aber hatte in seinen Anfängen eine große Zahl kleiner Heiligthümer in gemeinsamer Umschließung vereinigt. In Deutschland schob man sie nun zusammen in einen Bau, daher auch die zwei Chöre mit ihren Krypten. Bei den ältesten Kirchenbauten befand sich unter dem Altare eine kleine *Confessio*, d. h. ein Märtyrerg Grab, und über demselben erhob sich ein thurmartiger Baldachin, das *Ciborium* über dem Altare, sicher nicht ohne Zusammenhang mit dem Gedanken des Grabbaues. In der Krypta, wie sie sich im Norden entwickelte und wie wir deren Anfänge in Fulda und St. Gallen sehen, wird die *Confessio* selbst zu einem Heiligthume erweitert, in welchem ein Altar Raum findet und eine nicht zu große Gemeinde sich sammeln kann. Auf dem Chore über der Krypta aber sehen wir im Plane einen Bau vorgehen über einem Sarkophage für einen heiligen Körper.

Wir haben oben die Ansicht ausgesprochen, daß bei der *Marien-Kirche* zu Bethlehem der reich angelegte östliche Theil eine an die Gemeindegkirche angebaute Denkmalkirche darstelle. So haben wir auch hier in St. Gallen den östlichen Theil als eine eigene Denkmalkirche über dem heil. Körper zu betrachten. Eine ähnliche Denkmalkirche aber stellte wohl der westliche Chor dar. Die Verbindung der ganzen Heiligthümergruppe zu einem Kirchenbaue sollte das Bild der Gesamtkirche symbolisieren und äußerlich als solches erscheinen. Die Gesamtkirche aber finden wir häufig genug dargestellt durch das Bild des himmlischen Jerusalem, d. h. durch das Abbild einer reich geschmückten Stadt mit Mauern und Thürmen, mit Kuppeln und verschiedenen Dächern. Es ist von großem Interesse, die verschieden vorkommende bildliche Darstellung des himmlischen Jerusalem zu verfolgen und den Einfluß zu sehen, welchen diese Darstellung auf die Entwicklung des Kirchenbaues haben mußte, sobald, wie bereits hier, das Kirchengebäude nicht mehr bloß den Versammlungsraum der Gemeinde darstellte, sondern die Vereinigung einer Anzahl von Heiligthümern zu einem gemeinsamen Ganzen. Daher hier auch bereits die Vielzahl der Altäre in der einen Kirche.

Von Interesse ist es, daß der Plan bereits einen Taufstein zeigt, wohl das älteste nachweisbare Beispiel, daß also hier bereits der Gedanke an ein besonderes Taufhaus aufgegeben ist. Da die Kirche nicht bloß der Klostersgemeinde, sondern auch der Umgebung als Pfarrkirche diente, so mußte eben so, wie bei den Kathedralen, auf die Spendung des Sacramentes der Taufe Rücksicht genommen werden.

Als Vereinigung mehrerer Heiligthümer zu einer großen Gemeinde- und Denkmalkirche zeigt sich uns ein anderer wichtiger Bau aus jener Zeit, welcher allerdings



Baurifs des Klofters St. Gallen aus dem Jahre 820.

Röfian

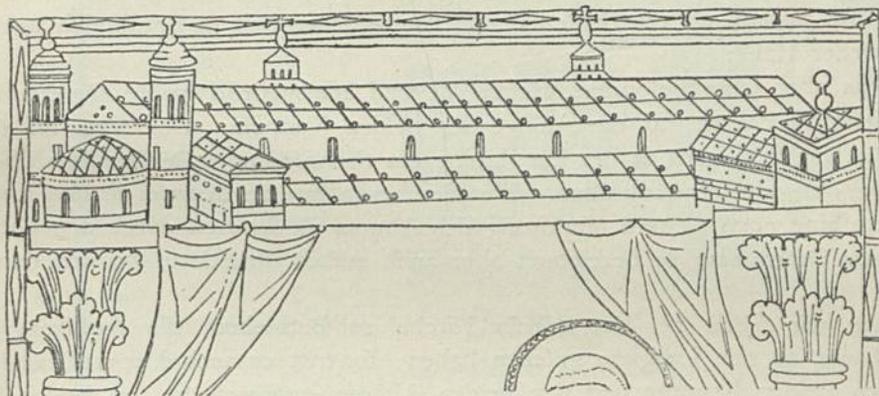
Möfpe

Grundriss des Klofters

Plan

auch im Original nicht mehr existirt, von dem sich aber glücklicher Weise eine Abbildung (Fig. 194) erhalten hat, die im XI. Jahrhundert angefertigt ist¹¹⁰⁾ und, so wenig naturalistisch die damalige Zeichnungsweise war, doch genügt, uns ein treues Bild der ursprünglichen Erscheinung aufzuzeichnen. Es ist der alte Cölner Dom, 814 unter Erzbischof *Hiltebold*, dem vormaligen Kanzler *Carls des Großen*, begonnen,

Fig. 194.



Alter Dom zu Cöln.

(Nach einer Miniature aus dem XI. Jahrhundert¹¹⁰⁾.)

Fig. 195.



Alter Döm zu Cöln.

Restaurationsverfuch.

aber erst 873 beendet. Der Westchor, unter welchem sich eine Krypta befand, war der heil. Jungfrau, der Ostchor mit seiner Krypta dem heil. *Petrus* geweiht.

Es lohnt sich in der That, den Versuch zu machen, den Bau nach dieser Zeichnung aufzutragen (Fig. 195). Wir haben nämlich nicht blofs die beiden runden Thürme uns von der Zeichnung weg zu denken, welche nachweislich im XI. Jahrhundert hinzugefügt worden sind und aus Holz errichtet waren; sondern es sind auf

¹¹⁰⁾ Vergl.: Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit 1872, Nr. 7. — Ein Presbyter *Hilinus* hatte für den Altar des heil. *Petrus* ein Evangelarium gestiftet. Er ist nun dargestellt, wie er dem heil. *Petrus* das Buch überreicht. Darüber ist das Bild des Domes mit dem *Peters-Chore* im Vordergrund. Dafs nur der obere Theil des Bauwerkes sichtbar ist, mag daher kommen, dafs dasselbe eben gänzlich umbaut war, so dafs nur der obere Theil über die Umgebung hervortrat.

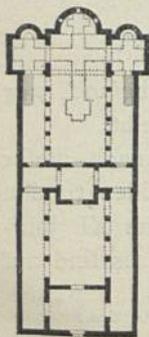
der Zeichnung auch die beiden Kuppeln leider nur eben angedeutet, so dafs wir es erst versuchen müssen, sie constructiv in den Bau einzufügen. Einen kleinen Anhaltspunkt gewährt uns dafür etwa die Art, wie in der Kirche *San Agostino del Crocifisso* zu Spoleto die Kuppel auf das Langhaus später aufgesetzt ist, eine Umgestaltung des Baues, welche wohl ungefähr in diese Zeit fallen muß¹¹¹⁾. Was am Bilde deutlich ist, zeigt, dafs eine gewisse Clafficität, wie sie aus dem damaligen Studium der Alten hervorging, auch diesem Baue eigen war, dafs er insbesondere weniger phantastisch ausfah, als die Bauten der Merowingischen Zeit in Frankreich und noch die Lorfcher Halle.

Was aber ganz besonders wichtig ist und maßgebend wurde für eine ganze Reihe späterer Bauten, ist die Anlage der beiden Kuppeln. Der Altar mit seinem *Ciborium* war stets auch in der Langkirche ein thurmformiger Denkmalbau über der *Confessio*, ein kleiner Centralbau. Die Herübernahme der Kuppel in den Langbau bedeutete eine noch weitere Markirung des Altares im Inneren durch den über ihm errichteten Centralbau; er bezeichnet aber auch ausen die Stätte, wo sich der Altar befand.

Wie wir schon bei der *Marien*-Kirche zu Bethlehem die Anfügung eines Centralbaues an den Langbau gesehen haben, so tritt er auch hier auf, und zwar sind, den beiden Krypten und den beiden Altären entsprechend, an beiden Seiten Centralbauten dem Langbaue angefügt. Wahrscheinlich enthielten auch die beiden niedrigen Thürme der Westseite noch besondere Heiligthümer, so dafs die ganze Zusammenschiebung von Heiligthümern an das Bild des himmlischen Jerusalem erinnert; denn wir haben uns auch diesen Bau so wenig frei stehend zu denken, als die großen Klosterkirchen der Zeit oder die Basiliken der früheren Jahrhunderte: auch die Kathedralen hatten Nebenbauten aller Art für Schulen und Bibliotheken, Versammlungsräume des Kapitels, Wohnräume des Clerus. Denken wir uns eine solche Gruppe von Mauern und Thürmen umschlossen, wie sie ja in jener Zeit kaum entbehrt werden konnten, so erhalten wir in der That ein Bild, das jenem nicht unähnlich ist, unter welchem auf dem Mosaik von *Sta. Pudenziana* und anderen bis zu jenem in *San Prassede* das himmlische Jerusalem dargestellt erscheint.

Eine Langkirche aus jener Zeit hat sich im Odenwalde zu Michelftadt (Steinbach) erhalten, die von *Einhard* erbaute Klosterkirche dafelbst¹¹²⁾. Vor der Kirche befand sich ein Vorhof, der mit einem Vorhallenbau in Verbindung stand; die Kirche selbst hatte drei Schiffe, die durch quadratisch angelegte Pfeiler getrennt waren. Was an ihr von besonderem Interesse ist, ist die sehr umfangreiche Krypten-Anlage in Form eines Kreuzes, dessen vier einzelne Arme wieder kreuzförmig geschlossen sind (Fig. 196), so wie die eigenthümliche Anlage des Chores. Es setzt sich nämlich das Mittelschiff über die Schiff-Arcaden hinaus fort und schließt mit einer Absis; doch läßt sich deutlich erkennen, dafs am Ende der Arcaden eine Trennungswand stand, der *Ikonoostas* der Griechen entsprechend, in der wir uns natürlich eine oder drei Bogenöffnungen zu denken

Fig. 196.

Kirche
zu Michelftadt¹¹³⁾.

111) Vergl.: HÜBSCH, a. a. O.

112) Siehe: SCHNEIDER, F. Die Carolingische Basilika zu Steinbach-Michelftadt: Annalen d. Ver. f. naff. Alterthumskunde. Bd. XIII. 1874. — Auf Grund neuer Untersuchungen und Ausgrabungen: ADAMY, R. Die Einhard-Basilika zu Steinbach im Odenwald. Hannover 1885. — Wenn wir recht unterrichtet sind, hat zuerst *Schaefer* den Carolingischen Ursprung betont.

113) Nach: ADAMY, a. a. O.

haben, welche Schiff und Chor verbanden. Südlich und nördlich von dieser Fortsetzung des Mittelschiffes sind niedrigere quadratische Hallen angelegt, welche mit kleineren Abfiden verbunden sind. Es sind eigene Capellen, welche durch Bogenöffnungen (Fig. 197) mit dem Chore verbunden waren, dagegen von den Seitenschiffen abgeschlossen gewesen zu sein scheinen.

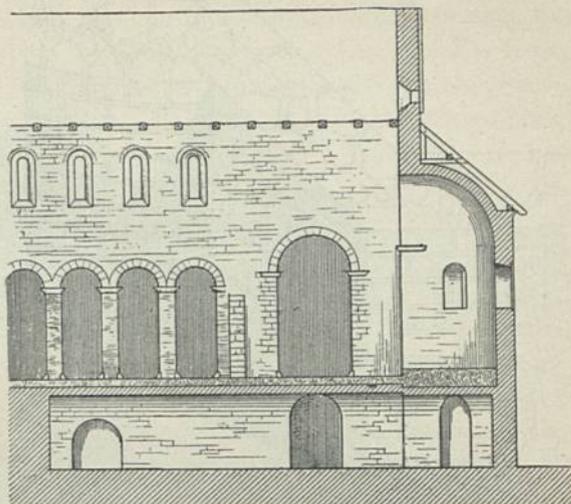
Man hat diese Anlage als Querschiff bezeichnet, wohl mit Unrecht; denn es ist kein einheitlicher Raum, wie etwa in Fig. 28, 29 u. 31 (S. 27 bis 29), noch auch wie in Fig. 128 (S. 88), sondern vollständig von einander getrennte Räume, analog unserer Fig. 53 (S. 48), die man doch eben nicht als Querschiff bezeichnen kann, da sie sich innerlich und äußerlich vollständig vom Hauptraume trennen.

Der Vorhalle, welche gleiche Höhe mit den Seitenschiffen hatte, aus der jedoch ein Mittelbau in den Vorhof hinaustrat, lag ein Eingangsbau gegenüber, eine Halle, in der Anlage an jene von Lorch erinnernd, die ebenfalls über das Dach der das Atrium umgebenden Hallen hervortrat. Die Pfeiler des Schiffes (Fig. 198) sind aus Backsteinen gemauert. Kämpferplatten, nur nach den Seiten der Bogen ausgeladen, aus Sandstein schliessen die Pfeiler ab. Fufsprofile, ebenfalls nur nach denselben beiden Seiten ausgeladen, sind unten in die Pfeiler eingesetzt. Aus Kalktuffsteinen sorgfältig gemauerte Bogen spannen sich über die Pfeiler und tragen die aus Sandsteinen aufgeführte Mittelschiffwand.

Das Mauerwerk ist aus sorgfältig bearbeiteten Häuptionen mit etwas wilder Füllung hergestellt (Fig. 199), doch nicht so vollständig schichtungslos, dass es als Gufsmauerwerk bezeichnet werden müsste.

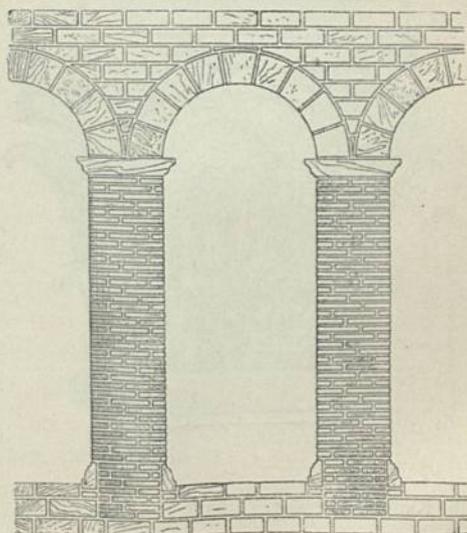
Im Allgemeinen ist der Charakter des Baues ein überaus einfacher. Der Formenapparat ist auf ein Minimum reducirt. Gegenüber dem glänzenden Aeusseren der Lorchener Halle und der reichen Gruppenanordnung des St. Galler Planes ist dies auffallend; allein, wenn auch alle drei annähernd derselben Zeit angehören, so dürfen wir nicht vergessen, dass in St. Gallen, wie in Lorch reiche Klöster in der Rhein ebene, im Mittelpunkte fränkischer Cultur, uns entgegneten, in deren letzterem die Könige

Fig. 197.



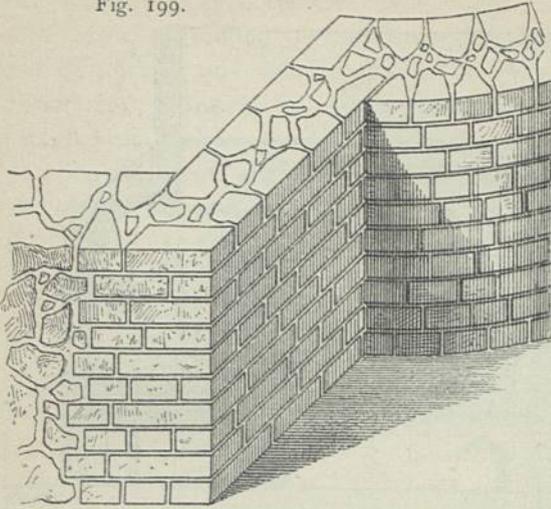
Längendurchschnitt des östlichen Theiles der Kirche zu Michelfstadt ¹¹⁸).

Fig. 198.



Pfeilerstellung der Kirche zu Michelfstadt ¹¹⁸).

Fig. 199.

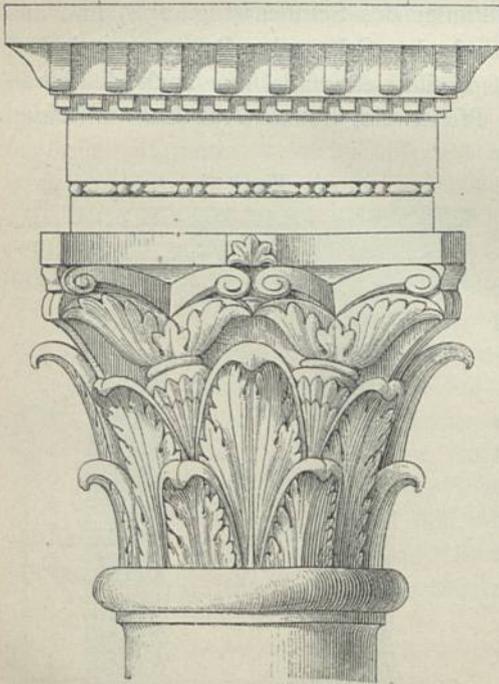


60.
Sonstige
Bauten.

Mauerwerk von der Kirche zu Michelftadt ¹¹³⁾.

fein; doch sind Reste derselben wohl nur noch im Schiffe erhalten, dessen Umfassungsmauern und Pfeiler im Wesentlichen noch die alten sind. Die Mauerwerkstechnik, insbesondere die Herstellung der Pfeiler aus dünnen Backsteinen, stimmt ganz mit Steinbach überein. Die Bogen dagegen, welche die Pfeiler verbinden,

Fig. 200.

Kapitell aus der Vorhalle zu Corvey ¹¹⁴⁾.

ihre Grabstätten fuchten; in Steinbach ein bescheidenes Klösterchen, dessen Infassen die harte Arbeit zugeheilt war, den Boden eines abgelegenen Gebirgstales urbar zu machen und der Cultur zu erschließen. Dort also fürstlicher Prunk, hier einfachste Befriedigung einfacher Bedürfnisse. Damit hängt es aber auch zusammen, daß wir in St. Gallen Säulen, hier aber nur Pfeiler zum Tragen der Mittelschiffwand haben.

Ein gleichfalls *Einhard'scher* Bau ist die Kirche zu Seligenstadt. In etwas größeren Dimensionen angelegt, dürfte die ursprüngliche Anlage der Steinbach'schen ganz ähnlich gewesen

sind hier aus großen Backsteinplatten gemauert, welche keilförmig gehalten sind.

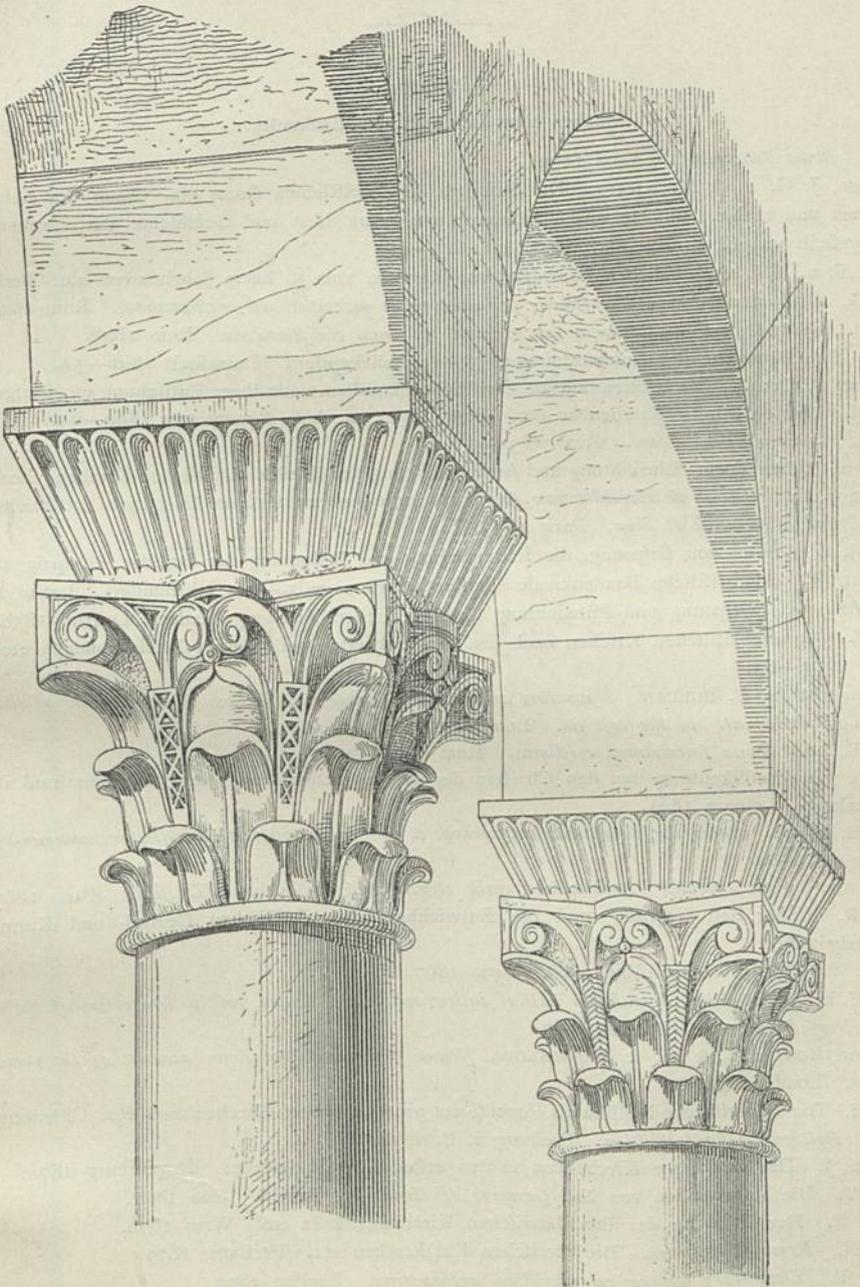
Ein Theil der Kirche zu Höchst, nämlich die Säulen, welche die drei Schiffe des Langhauses trennen, mit ihren korinthisirenden Kapitellen gehört wohl auch noch in diese Zeit (Fig. 201).

Von der Klosterkirche zu Corvey wissen wir, daß sie 873 gegründet, 885 geweiht und mit drei Thürmen geschmückt war. Einzelne Theile des im XVI. Jahrhundert erneuerten Baues dürften noch aus dieser Zeit stammen (Fig. 200).

Manche Einzelheit an anderen Bauten darf wohl auch noch als Rest aus dieser Zeit betrachtet werden. Der Schluß des IX. und der Beginn des X. Jahrhunderts aber im Allgemeinen müssen als eine Zeit der Verwilderung und Barbarei bezeichnet werden, während welcher selbst in den Klöstern Sinn und Verständniß für die Kunst allmählich nahezu vollständig erlosch, bis in der zweiten Hälfte des X. Jahrhunderts ein neuer Aufschwung eintrat, der an die

¹¹⁴⁾ Nach: LÜBKE, a. a. O.

Fig. 201.



Kapitelle aus der Kirche zu Höchst.

(Nach: Moller.)

mühsam erhaltenen letzten Reste der classischen Kunst wieder anknüpfte, um diese bald zu neuen Bahnen zu führen, auf denen sie im XI. Jahrhundert jene Blüthe erreichte, von der wir im folgenden Bande zu sprechen haben.

Literatur.

Bücher über »altchristliche Baukunst«.

- BOSIO, A. *Roma sotterranea*. Rom 1632.
- GUTENSOHN, J. G. u. J. M. KNAPP. Die Basiliken des christlichen Roms etc. Nach der Zeitfolge geordnet und erklärt, und in ihrem Zusammenhange mit Idee und Geschichte der Kirchenbaukunst dargestellt von K. J. BUNSEN. München 1843—44.
- QUAST, A. F. v. Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna vom 5. bis 9. Jahrhundert etc. Berlin 1842.
- MARCHI, G. *Monumenti delle arti cristiane primitive nella metropoli del cristianesimo*. Rom 1844.
- CANINA, L. *Ricerche sull' architettura più propria dei tempi cristiani etc.* Rom 1846.
- OSTEN, F. Die Bauwerke der Lombardei vom 7.—14. Jahrhundert. Darmstadt 1846—54.
- ZESTERMANN, A. CH. A. Die antiken und die christlichen Basiliken nach ihrer Entstehung etc. Leipzig 1847.
- KREUSER, J. Der christliche Kirchenbau etc. Bonn 1851. (2. Aufl. Regensburg 1860—61.)
- PERRET, L. *Catacombes de Rome*. Paris 1852—57.
- QUAST, F. v. Ueber Form, Einrichtung und Ausschmückung der ältesten christlichen Kirchen. Berlin 1853.
- BLAVIGNAC, J. D. *Histoire de l'architecture sacrée du quatrième au dixième siècle, dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion*. Paris 1853.
- MESSMER, J. A. Ueber den Ursprung, die Entwicklung und Bedeutung der Basilika. Leipzig 1854.
- SALZENBERG, W. Altchristliche Baudenkmale Constantinopels vom 5.—12. Jahrhundert. Berlin 1855.
- WEINGÄRTNER, W. Ursprung und Entwicklung des christlichen Kirchengebäudes. Leipzig 1858.
- HÜBSCH, H. Die altchristlichen Kirchen nach den Baudenkmalen und älteren Beschreibungen etc. Karlsruhe 1859—63.
- TEXIER, CH. AND R. P. PULLAN. *Byzantine architecture: being a collection of monuments of the earliest times of christianity in the east etc.* London 1864.
- ROSSI, G. B. DE. *Roma sotterranea cristiana*. Rom 1864—77.
- MOTHES, O. Die Basilikenform bei den Christen der ersten Jahrhunderte, ihre Vorbilder und ihre Entwicklung. Leipzig 1865.
- DARTEIN, M. F. DE. *Étude sur l'architecture lombarde et sur les origines de l'architecture romano-byzantine*. Paris 1865—66.
- VOGÜÉ, M. DE. *Syrie centrale. Architecture civile et religieuse du Ier au VII^e siècle*. Paris 1865—77.
- RAHN, J. R. Ueber den Ursprung und die Entwicklung des christlichen Central- und Kuppelbaues. Leipzig 1866.
- RIO, A. F. *De l'art chrétien. Nouv. édit.* Paris 1867.
- WATKINS, C. F. *The basilica, or palatial hall of justice and sacred temple, and a description of the basilican church of Brixworth*. London 1867.
- SPENCER NORTHCOTE, J. & W. R. BROWNLOW. *Roma sotterranea or some account of the roman catacombs*. London 1869.
- ALLMERS, H. Die altchristliche Basilika als Vorbild des protestantischen Kirchenbaues etc. Oldenburg 1870.
- RIO, A. F. *Epilogue à l'art chrétien*. Freiburg i. B. 1870.
- STOCKBAUER, J. Der christliche Kirchenbau in den ersten 6 Jahrhunderten. Regensburg 1874.
- SCHULTZE, V. Die Katakomben von *San Gennaro dei Poveri* in Neapel. Jena 1877.
- RICHTER, J. P. Der Ursprung der abendländischen Kirchengebäude etc. Wien 1878.
- KRAUS, F. X. *Roma sotterranea*. Die römischen Katakomben etc. Freiburg 1879.
- PULLAN, R. P. *Elementary lectures on Christian architecture*. London 1879.
- CHOISY, A. *L'art de bâtir chez les Byzantins*. Paris 1883.
- MOTHES, O. Die Baukunst des Mittelalters in Italien etc. Jena 1884.
- DEHIO, G. u. G. v. BEZOLD. Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884.

BAUSTILE.

HISTORISCHE UND TECHNISCHE ENTWICKELUNG.

ZWEITE ABTHEILUNG.

DIE MITTELALTERLICHE
BAUKUNST.

DIE MITTELALTERLICHE BAUKUNST.

I. Abschnitt.

Die Fortsetzung der classischen Baukunst im oströmischen Reiche.

Byzantinische Baukunst.

Von Dr. AUGUST ESSENWEIN.

Geschichtliche Vorbetrachtung.

Der Untergang der classischen Kunst im Abendlande ist ein treues Bild der politischen Geschichte desselben in den ersten Jahrhunderten n. Chr. Von den Römern zur Zeit der Blüthe, die mit jener des großen Reiches zusammenfiel, durch das ganze Abendland verbreitet, war sie vom IV. Jahrhundert an zurückgedrängt worden. Rauchende Trümmer der römischen Städte bezeichneten den Weg, auf welchem die Germanen ihre Herrschaft erweiterten, der die ehemals so mächtigen Römer nicht mehr mit Erfolg entgegen zu treten vermochten. Mit dem Sinken der römischen Macht sank die classische Kunst. Germanen wollten sie zwar erhalten; *Carl der Große* wollte sie erneuern, wie er das Reich erneuert hatte; aber die neue Blüthe konnte keine Dauer erlangen, weil schwache Nachfolger auch dieses nicht aufrecht zu erhalten vermochten. Wie einst germanische Horden die erste Blüthe der römischen Cultur in Deutschland zerstört hatten, so brachen jetzt von allen Seiten abermals Barbarenhorden über jenes Land herein und zerstörten die Nachblüthe. Normannen, Slaven und Ungarn traten in Deutschland zu Boden, was nach Jahrhunderte langer Mühe neu aufgeblüht war. In Italien aber fehlte es an jeder festen Herrschaft. In Deutschland, wie in Italien war das Schwert der einzige Factor, auf dessen Spitze Alles ruhte. Was äußere Feinde nicht zerstörten, richteten innere Kriege zu Grunde. Nach Herrschaft trachtete Jeder, so weit er sie erringen konnte; an Aufrechterhaltung der Cultur war Keinem gelegen, so wenig als an Aufrechterhaltung eines Staatsverbandes.

Anders war es im Morgenlande. Dort war der Staatsverband und die Staatsgewalt aufrecht erhalten, weil unbedroht, geblieben. Als das römische Reich zu gleicher Zeit mehrere Imperatoren hatte, war jeder doch seiner Ansicht nach Imperator des gesammten Reiches, die übrigen Ufurpatoren. Auch als man sich gewöhnt hatte, dauernd deren zwei zu haben, den einen in Byzanz, den anderen in Italien, war jeder dem Gedanken nach Herrscher des Gesammtreiches, und nur mangelnde Kraft hielt ihn ab, mit Gewalt der Waffen den Nebenbuhler zu verdrängen. Als germanische Horden den letzten italienischen Imperator beseitigten, betrachtete sie jener in Byzanz als seine Werkzeuge, sich nun als den alleinigen Herrn. Er schickte

seine Heere nach Italien, um davon so viel als möglich für sein Reich, d. h. für das Gesamtreich zu retten. Die Langobarden allein, welche dieses Reich nicht anerkennen wollten, widersetzten sich dem Gedanken, das sie Vasallen des Imperators seien, mit Gewalt. Sie fielen endlich, zugleich aber auch die Herrschaft der oströmischen Kaiser in Italien; ein neues Imperium entstand dort, das zu beseitigen oder zu bekämpfen außer der Macht der Kaiser in Byzanz lag. Nun zogen sie sich vom Abendlande zurück. Von jetzt an betrachteten sie sich nur als Kaiser des Morgenlandes, nur dieses noch als das zwar verkleinerte, aber doch alte römische Reich. Das politische Schisma aber erweiterten sie, die auch über die Kirche in ihrem Lande allein herrschen wollten, noch dadurch, das sie es vom politischen auf das kirchliche Gebiet ausdehnten, so das keinerlei Interessen mehr dem Morgenlande und Abendlande gemeinsam blieben. Als aber nun um die Wende des IX. und X. Jahrhunderts das Abendland immer mehr in Barbarei verfiel, blieb das Morgenland davon unberührt. Das byzantinische Reich mit seiner eigenen Kirche hatte Gelegenheit, unbekümmert um Alles, was im Abendlande geschah, die Traditionen alter Cultur aufrecht zu erhalten und bis zu gewissem Grade weiter zu bilden, bis es endlich, stets von Asien her bedrängt, aber doch zähe aushaltend, erst im XV. Jahrhundert dem Ansturm des Islam erlag.

Es ist eine der schwierigsten Bestimmungen in der Geschichte der Baukunst, die Grenzlinie zu finden, bei welcher die sinkende classische Architektur aufhört classisch zu sein, und die byzantinische beginnt, weil, wie der Byzantinismus, so auch die byzantinische Kunst nach und nach entstand, und wir dürfen uns deshalb nicht wundern, das unsere Schriftsteller den Beginn meist zu früh ansetzen. Die Griechen hatten schon in alter Zeit sich eine Reihe von Eigenthümlichkeiten bewahrt, und zur Zeit, als der griechische Geist im ganzen Römerreiche tonangebend war, unterschied sich doch jedes Werk, was ein Grieche geschaffen, von dem, welches irgend ein Anderer hervorgebracht. So war es zur heidnischen Zeit, so blieb es in der christlichen. Stets war der Grieche der originell Schaffende, der andere der Nachahmende, höchstens der möglichst gut und streng dem Schema Folgende, welches der Grieche schon früher aufgestellt, und von dem er allein sich jede Abweichung erlaubte. So lange Reich und Kirche ihre Einheit bewahrt hatten, blieb der Grieche tonangebend: er war aber deshalb keineswegs darin fremd; er war durchaus nicht in einen Gegensatz zu den übrigen getreten. Er war einfach der erste unter ihnen. Die weite räumliche Verbreitung der griechischen Meister und Arbeiter, die Thatsache, das sie allenthalben eine Thätigkeit zu entfalten hatten, mußte natürlich auch belebend und befruchtend auf diese selbst zurückwirken. So originell ihre Schöpfungen waren, hatten sie doch nichts den übrigen Fremdes. Wer wollte in den Bauwerken zu Ravenna, die sicher am meisten griechische Hand zeigen, etwas dem übrigen Abendlande Fremdes sehen? Die Marmorarbeit einzelner eigenthümlichen Kapitelle kann doch allein nicht genügen, die Bauwerke Ravennas aus der abendländischen Architektur auszufcheiden. Und sicher wäre vom Abendlande die Barbarei abgewendet worden, hätten die Griechen auch noch im IX. Jahrhundert jene leitende Stellung behalten, die sie im VI. hatten, wäre die Verbindung zwischen Morgen- und Abendland nicht zerrissen worden.

Von einem eigenen byzantinischen Stile kann offenbar erst dann die Rede sein, als die Griechen von der ganzen Architektur-Bewegung des westlichen Europa getrennt waren, als das, was sie schufen, ohne Kenntniß dessen entstand, was ander-

wärts geschaffen wurde, oder als anderwärts überhaupt Beachtenswerthes nicht mehr entstand, als die Griechen sich auf ganz bestimmte Motive beschränkten, die anderwärts nicht im Gebrauche waren. Das konnte aber erst im VIII. Jahrhundert sich vorbereiten, vom IX. an sich vollziehen. Wir können unmöglich zugeben, nachdem wir die ganze Entwicklung des Centralbaues vom IV. bis VI. Jahrhundert verfolgt haben, daß man darin etwas »Byzantinisches« sehe; wir können aber auch deshalb nicht zugeben, daß das Werk des *Anthemios* und *Isidoros*, welches in gar keinem Gegenfatze zu den bis dahin errichteten Centralbauten steht, obwohl es ja selbst keiner mehr ist, als »byzantinisch« bezeichnet werde. Die *Sophien-Kirche* gehört der allgemein christlichen Architektur-Entwicklung an, wie jedes andere Bauwerk des VI. Jahrhunderts. Ohne alle die vorangehenden Bauten des Morgen-, wie des Abendlandes würde auch die *Sophien-Kirche* nicht möglich gewesen sein.

Durch den Verlußt des Abendlandes und die Nothwendigkeit definitiven Verzichtens war nun allerdings der Glanz des oströmischen Reiches wesentlich zurückgegangen. Aber auch von Asien her wurde es durch die Ausdehnung des Islam bedrängt und isolirt. Um so inniger wuchsen gerade dadurch Staat und Kirche in einander, und da beiden die Entwicklung nach aufsen abgeschnitten war, gewannen scheinbar nebenfächliche Einzelfragen hohe Bedeutung. Die wichtigste war der Bilderstreit. Nicht die Kirche, der Staat hatte sich gegen den Bilderdienst in der Kirche erklärt. Im Jahre 726 erließ Kaiser *Leo der Isaurier* ein erstes Edict gegen denselben, dem bald andere folgten. Das Volk, die Frauen an der Spitze, widersetzte sich eben so, wie der Clerus. Während *Leo* und seine Nachfolger immer energischer vorgingen, brachen Aufftände aus, und trotzdem es den Kaisern gelang, Concile von Bischöfen ihrer Partei zusammenzubringen, trotzdem die Anhänger des Bilderdienstes verfolgt, die Bilder mit Gewalt zerstört wurden, wurden sie wieder hergestellt, allerdings wieder zerstört, aber nur um abermals hergestellt zu werden, bis um die Mitte des IX. Jahrhunderts der Streit definitiv zu Gunsten des Bilderdienstes sich entschied, der so lange nicht nur die Gemüther erhitze, sondern auch so viele Opfer gefordert hatte, und der damit endete, daß der isolirte Staat und die isolirte Kirche nunmehr in einem ganz genau fest gestellten Formalismus ihre sämtlichen Verhältnisse ordneten, der, weil eben nur diesem Staate eigen, mit Recht als »Byzantinismus« bezeichnet wird. Unter seiner Herrschaft entwickelte sich auch die byzantinische Architektur. Ja zu neuem Aufschwunge erhob sich der Staat, der, auf sich selbst beschränkt, einen nationalen Charakter annahm, dessen Wirkksamkeit in Kunst und Wissenschaft als eine neue Blüthe hellenischen Geistes bezeichnet werden kann, welche im Osten aufleuchtete, als der Westen in der Cultur immer mehr zurückging.

1. Kapitel.

Die byzantinischen Bauten des VIII. bis X. Jahrhunderts.

Daß diese neue Blüthe in ihrer Architektur an das anknüpfte, was auf dem Boden ihres isolirten Reiches stand, ist natürlich und selbstverständlich. Die *Sophien-Kirche* hatte das Problem gelöst, durch Ausführung der Kuppel über Zwickeln auch nicht polygone Räume zu wölben, und so eine durchaus monumentale Construction von Kirchenbauten jeder Anlage ermöglicht. Man brauchte nur zwischen breiten Tonnengewölben Kuppeln auf quadratischer Basis an einander zu fügen, wie und

61.
Anknüpfungspunkte.

so viele man wollte. Die *Justinian'sche* Apostel-Kirche soll bereits 5 Kuppeln gehabt haben, mag also der späteren *Marcus-Kirche* zu Venedig als Vorbild gedient haben. Es fehlen uns nun allerdings heute manche Glieder in der Kette der Entwicklung. Es läßt sich indeffen doch eine Reihe von Denkmälern verfolgen, aus denen ersichtlich ist, in welcher Weise auch hier ein naturgemäßer Gang sich ergeben hat. Wohl mag die Zeit des Bilderstreites den Bauten nicht günstig gewesen sein; aber es ist ja doch Einzelnes gebaut worden, so die *Irenen-Kirche* zu Constantinopel¹¹⁵⁾. Dürfen wir sie schon als das älteste im eigentlichen Sinne byzantinische Bauwerk bezeichnen?

Die Kirche, von *Leo dem Isaurier* im VIII. Jahrhundert an Stelle einer von *Constantin* erbauten, von *Justinian* neu errichteten hergestellt, knüpft an die *Justinian'schen* Bauten an und hat ohne Zweifel die Grundanlage ihrer *Justinian'schen* Vorgängerin beibehalten. Im VIII. Jahrhundert bereitete sich eben das Schisma vor. Von eigentlich byzantinischer Bauweise kann also noch nicht die Rede sein; aber der Bau ist doch unbedingt als eine Vorstufe zu betrachten. Er ist der richtige Anknüpfungspunkt und muß deshalb hier näher betrachtet werden.

62.
Irenen-
Kirche zu
Constantinopel.

Gleich der *Sophien-Kirche* ist auch die *Irenen-Kirche* kein eigentlicher Centralbau. Der Grundriß (Fig. 202) zeigt vielmehr zwei Kuppeln neben einander, welche durch breite Tonnengewölbe gestützt sind. Unter den Tonnengewölben zur Seite

Fig. 202.

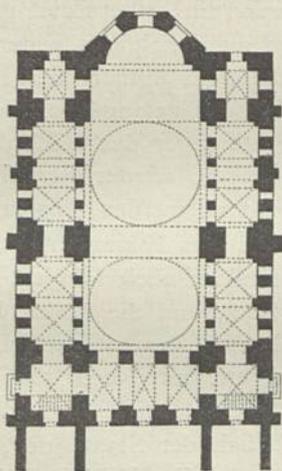
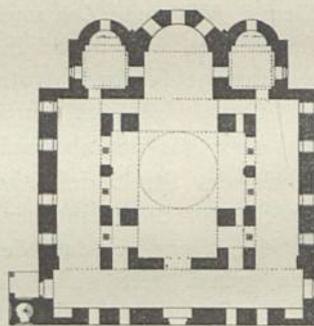
*Irenen-Kirche* zu Constantinopel¹¹⁵⁾.

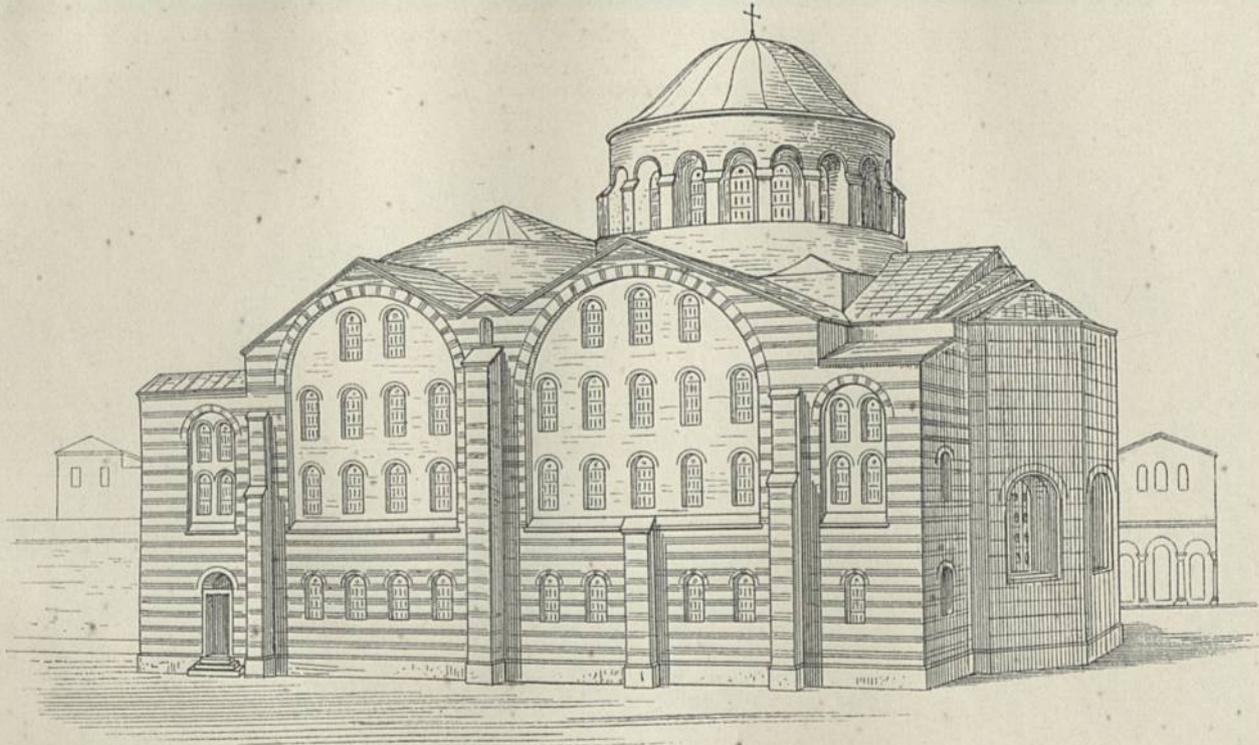
Fig. 203.

*Sophien-Kirche*
zu Thessalonich¹¹⁶⁾.

der beiden Kuppeln sind Seitenschiffe mit Emporen gebildet. Die Pfeiler, welche die Tonnengewölbe und damit die Kuppeln stützen, sind deshalb, gleich wie bei der *Sophien-Kirche*, durchbrochen. An das östliche Tonnengewölbe schließt sich eine innen runde, außen aus drei Seiten des Achteckes gebildete Absis an; unter dem westlichen ist eine Vorhalle angelegt. Ein Vorhof schließt sich dieser an. Die beiden Kuppeln sind nicht vollständig gleich; nur die östliche ist kreisrund, die westliche dagegen oblong. Sie tritt auch äußerlich nicht stark hervor und hat keine Fenster, während die östliche sich erst auf einem ziemlich hohen Tambour erhebt, der von Fenstern durchbrochen ist (siehe die neben stehende Tafel). Es ist indeffen

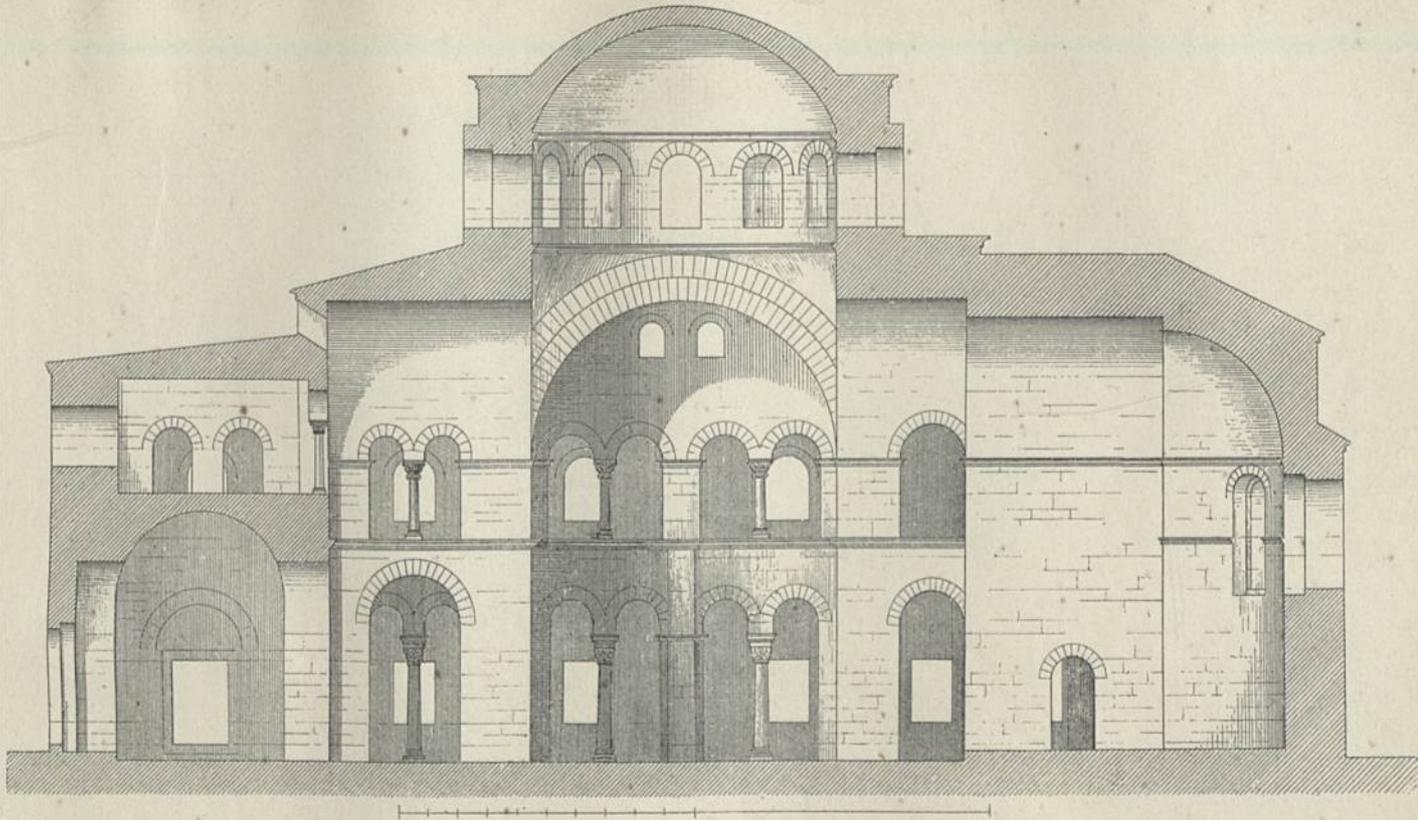
¹¹⁵⁾ Siehe: SALZENBERG, W. *Altchristliche Baudenkmale Constantinopels vom 5.—12. Jahrhundert*. Berlin 1855. Taf. XXXIII.

¹¹⁶⁾ Siehe: TEXIER, CH. AND R. POPPLEWELL PULLAN. *Byzantine architecture etc.* London 1864. Taf. 35 ff.



Äußere Ansicht der Irenen-Kirche zu Constantinopel.

(Nach Hübch.)



Sophien-Kirche zu Thessalonich.

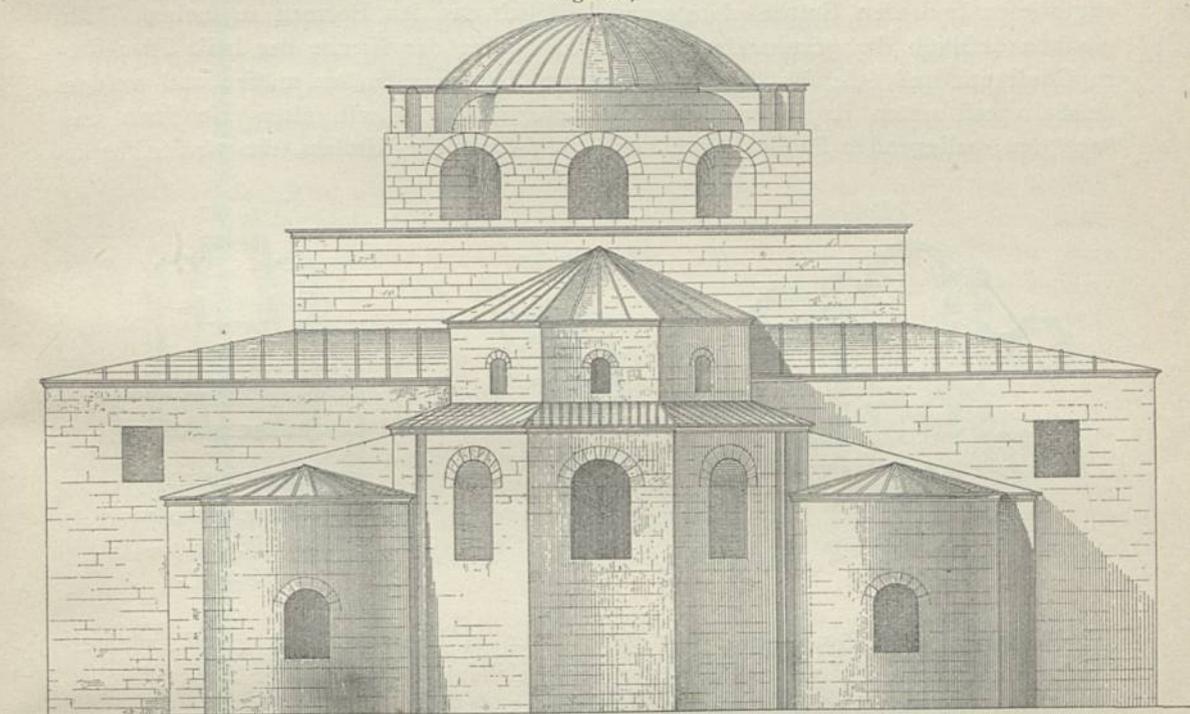
Längendurchschnitt.

möglich, daß ehemals auch die westliche einen ähnlichen Tambour hatte oder bekommen sollte. Der Grundriß zeigt also, daß die Kirche kein Centralbau, sondern ein in der Weise des Centralbaues gewölbter Langbau ist. Das Außere läßt das gefamnte Constructions-System deutlich hervortreten; insbesondere erscheinen die großen Tonnengewölbe auch äußerlich und sind durch eine von drei Reihen Fenstern durchbrochene Wand ausgefetzt, die viel Licht in das Innere einfallen läßt.

Entschiedener als Centralbau tritt die *Sophien-Kirche* zu Theffalonich¹¹⁶⁾ auf, welche man mit Unrecht schon dem *Justinian* zuschreibt, obwohl doch *Procopius* in seiner Schrift über die Bauten *Justinian's* sicher davon nicht schweigen würde, wenn dieser auch nur die Vorgängerin des jetzigen Baues errichtet hätte. Ein quadratischer Mittelraum, mit einer Kuppel bedeckt (Fig. 203), von vier Tonnen-

63.
Sophien-
Kirche zu
Theffalonich.

Fig. 204.

Ostseite der *Sophien-Kirche* zu Theffalonich.

gewölben umgeben, die sich auf durchbrochene Pfeiler in den Ecken stützen, bildet mit der Kuppel einen kreuzförmigen Innenraum, mit den Pfeilern eine quadratische Gruppe, an die sich im Osten ein Altarraum nebst den zwei Seitenräumen *Prothesis* und *Diaconicon* anschließen, während sich an den drei übrigen Seiten ein Umgang mit Emporen anfügt, dessen westlicher Flügel als innerer *Narthex* zu bezeichnen ist (siehe auch die neben stehende Tafel). Das Maß dieser Kuppel, etwa 11 m lichter Durchmesser, ist viel kleiner im Verhältniß zur Umgebung, als es der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts entsprechen würde. Das Schema, wie es sich später entwickelt hat, ist schon zu bestimmt darin ausgesprochen, als daß wir trotz der etwas älter erscheinenden Kapitell-Formen etwas Anderes, als einen schon spezifisch byzantinischen Bau, also etwa ein Werk des IX. Jahrhunderts, in dieser Kirche

fehen würden, während sie allerdings auch noch nicht jenes phantastische Gepräge hat, welches sich in den späteren byzantinischen Bauten ausdrückt.

64.
Bauten
aus dem
X. Jahrhundert.

Als das glänzendste Werk der byzantinischen Baukunst überhaupt, als einen wahren Wunderbau schildern uns die Schriftsteller den kaiserlichen Palaß zu Constantinopel, dessen Herstellung allerdings verschiedenen Zeiten angehört, dessen Haupttheile aber gerade dem X. Jahrhundert entstammten. Leider ist er verschwunden. Indessen lassen Studien des Terrains mit den späteren Bauten und genaue Beschreibungen der griechischen Schriftsteller eine Reconstruction zu, die auch in sehr geistreicher Weise versucht worden ist¹¹⁷).

Die Hauptthätigkeit der Baumeister gehörte indessen auch hier der Kirchenbaukunst an. Leider aber sind die Daten über die meisten Kirchen zu wenig zugänglich, mindestens nicht in unserer Literatur veröffentlicht, so daß wir noch immer darauf angewiesen sind, den Entwicklungsgang lediglich aus den Formen zu suchen. Wir glauben deshalb die prunkenden Architektur-Motive der Kirche der heil. *Theotokos* zu Constantinopel, die für älter gilt, späterer Zeit zuweisen zu müssen und werden deshalb erst unten davon handeln. Einfacher und deshalb älter erscheinen uns nach den vorliegenden Publicationen einige kleinasiatische Kirchen, die wir für Werke

Fig. 205.

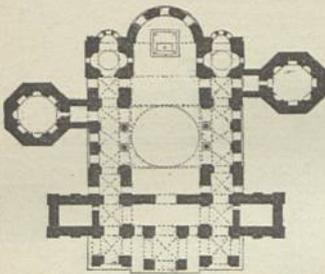
Kirche am Caffaba
in Lycien¹¹⁸).

Fig. 206.

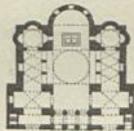
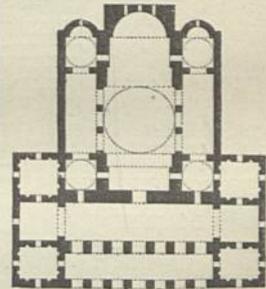
Kirche St. Clemens
zu Ancyra¹¹⁹).

Fig. 207.

Kirche St. Nicolaus
zu Myra¹²⁰).

des X. Jahrhunderts ansehen. Wir geben hier in Fig. 205 den Grundriß einer Kirche am Caffaba in Lycien¹¹⁸) wieder, bei welcher das System der *Irenen*-Kirche, jedoch nur im Joch verkürzt, wieder angewendet ist.

Eine ähnliche Anlage, jedoch von wesentlich kleineren Dimensionen, hat die Kirche des heil. *Clemens* zu Ancyra in Anatolien (Fig. 206¹¹⁹). Die Mitte nimmt auch hier eine Kuppel ein, östlich und westlich von breiten, zu den Seiten von schmalen Tonnengewölben getragen; die Enden der Seitenschiffe, die Widerlager der Tonnengewölbe um die Kuppel sind mit kleinen Kuppeln bedeckt, an die sich drei kleine abfidenartige Nischen anschließen. Die Seitenschiffe liegen außerhalb der Tonnengewölbe und tragen Emporen. Seitenschiffe und Emporen sind mit Kreuzgewölben bedeckt.

Aehnlich, jedoch wiederum größer, ist der Bau der Kirche des heil. *Nicolaus* zu Myra (Fig. 207¹²⁰), eine Kuppel, von vier Tonnengewölben umgeben, in den Ecken derselben vier kleine Kuppeln, die, nach den Abbildungen zu schließen, aufsen nicht

¹¹⁷) Siehe: LABARTE, J. *Le palais impérial de Constantinople* etc. Paris 1861.

¹¹⁸) Vergl.: SALZENBERG, a. a. O., Taf. 39.

¹¹⁹) Siehe ebendaf.

¹²⁰) Siehe: TEXIER & PULLAN, a. a. O., Taf. 58.

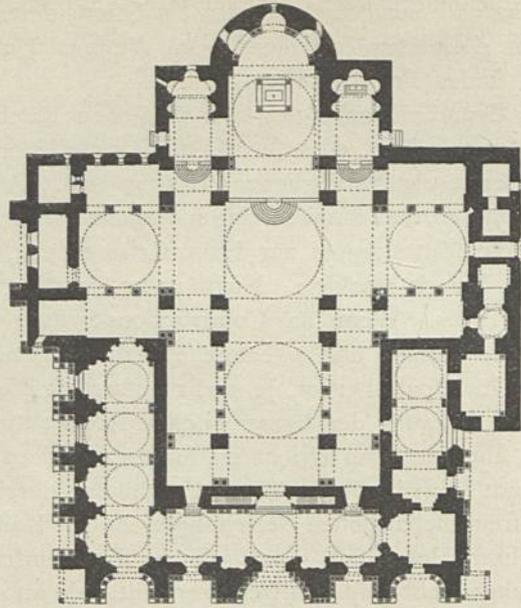
sichtbar werden, daran anschliessend drei Absiden im Osten, deren mittlere äusserlich flach ist, und ein grosser doppelter Vorhallenbau im Westen. Unter den beiden seitlichen Tonnengewölben finden sich Emporen.

Dies ist eines der Grundschemas des byzantinischen Kirchenbaues geworden, von welchem sich nicht leugnen lässt, dass sowohl die Raumbgliederung im Inneren, als die Gruppierung im Aeusseren von vorzüglicher Wirkung sind. Aber auch ein zweites lässt sich eben so wenig leugnen, dass nämlich eine innerliche Unwahrheit in dem ganzen Systeme liegt, welches die Mittelkuppel zur Hauptfäche erhebt, ohne dass dieselbe irgend einen eigentlichen Zweck markirte. Nicht unter ihr steht der Altar, sondern zurückgeschoben vor der Absis. Wenn das Constructions-System vollständig das eines Centralbaues ist, so ist die Anlage und zweckliche Benutzung die eines Langbaues. Um so schärfer tritt der Zwiespalt hervor, je mehr äusserlich die Kuppel betont ist.

Das hervorragendste Bauwerk der byzantinischen Architektur ist übrigens nicht in Constantinopel, noch überhaupt im Orient zu suchen, sondern in Italien errichtet worden. Die Handelsstadt Venedig hatte ihre Reichthümer durch den Orienthandel erworben. Sie stand in freundschaftlichen Beziehungen zu den Kaisern des Ostreiches; sie hatte im Bereiche ihrer Herrschaft ein ähnliches Unterordnungsverhältniss der Kirche unter den Staat angestrebt und theilweise erreicht, wie im oströmischen Reiche es bestand, jedoch ohne Schisma durch Erlangen von Privilegien eine theilweise Selbständigkeit in kirchlicher Beziehung errungen. Ihre Augen waren in Allem nach Constantinopel gerichtet. Wie hätte auch Jemand, der überhaupt Cultur suchte, anderswohin blicken können? Als nun im Schlusse des X. Jahrhunderts, zur Zeit, als die Baukunst in Italien auf tiefster Stufe stand, der Bau einer grossen Patriarchal-Kirche geplant wurde, richtete man auch deshalb den Blick nach Byzanz, dessen hohe Cultur nach dem Abendlande zu bringen, Venedig sich in jeder Beziehung berufen hielt. Die *Justinian'sche* fünfkuppelige Apostel-Kirche gab das Vorbild ab. Sicher waren es byzantinische Baumeister, wohl meist auch griechische Werkleute, welche den Bau leiteten und ausführten, zu welchem man aber nach alter Weise ältere Bauwerke plünderte, um sich Säulen und Kapitelle zu verschaffen, so dass davon im Baue manche ältere enthalten sind.

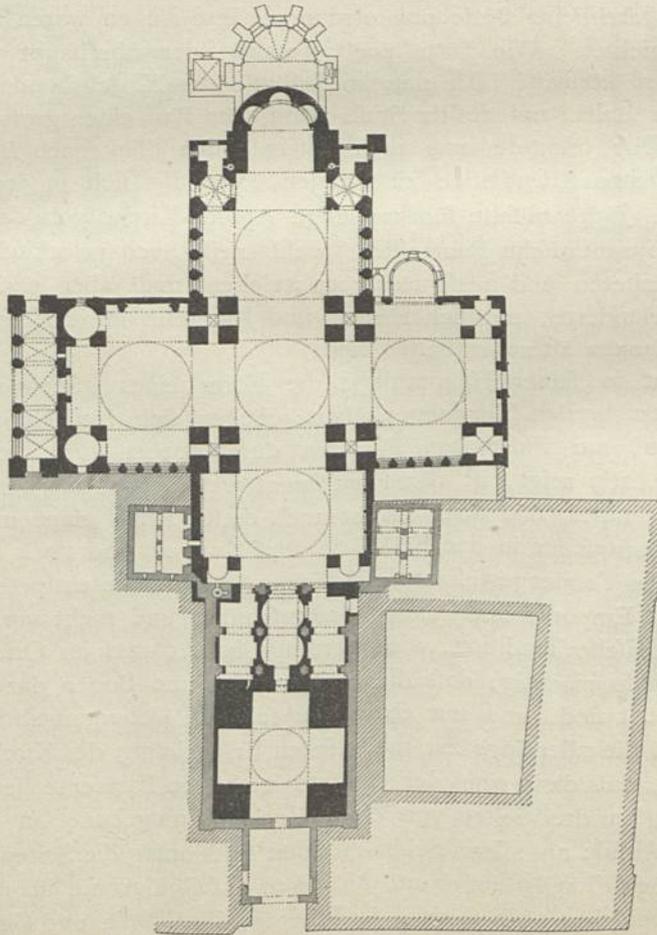
Der Bau hat in seiner Hauptanlage die Form eines griechischen Kreuzes. Zwischen mächtigen breiten Tonnengewölben erheben sich fünf Kuppeln, die auf Zwickeln schweben, am Fusse von Fenstern durchbrochen (Fig. 208). Wie ein Vergleich mit Fig. 169 zeigt, ist der Hauptraum weit enger, als bei der *Sophien-Kirche* zu Constantinopel, und doch macht auch dieses Schiff einen mächtigen Eindruck! Die vier Hauptpfeiler in den Ecken der fünf Kuppeln sind stark durchbrochen, so dass die unter den Tonnengewölben befindlichen Seitenschiffe entsprechende Durchsichten gewähren. Emporen über diesen Seitenschiffen sind nicht vorhanden; aber doch ist die orientalische Tradition, die allerdings bald darauf im Orient selbst verlassen wurde, noch so mächtig, dass die Säulenreihen und Bogen dazu, wenn auch nur blind, aufgestellt sind, und nur eben eine schmale Uebergangsbrücke sich auf denselben befindet, die allerdings zur malerischen Erscheinung des Kircheninneren so wesentlich beiträgt, dass darin eines der dankenswertheften Elemente liegt. Der westliche Kreuzarm ist an drei Seiten von einer Vorhalle umgeben; an den östlichen schliesst sich eine Abside an. Zwei Seiten-Absiden sind unter die Seitenschiff-Tonnengewölbe des östlichen Flügels eingebaut. Mosaiken auf Goldgrund, im unteren Theile aber eine Marmorbekleidung überziehen im Inneren alle Wände und Gewölbe. Aber

Fig. 208.



Kirche
St. Marcus
zu
Venedig.

Fig. 209.



Kirche
St. Front
zu
Périgueux.

auch das Außere ist reich mit Marmorplatten bekleidet. Reicher Säulenschmuck ziert dasselbe; eine Fülle sculptirter Gesimse und zierlich gehauener Frieße zwischen den Marmorverkleidungen erhöht den Reiz der Erscheinung. Doch ist ein nicht unbeträchtlicher Theil dieses äußeren Verkleidungsschmuckes aus späterer Zeit, und die Kuppeln tragen hölzerne Ueberbauten, die später dazu gekommen sind. Mit Blei verkleidet geben sie zwar der äußeren Erscheinung eine gewisse größere Bedeutung, sind aber außer allem Verhältniß zum Baue, so daß ihr Werth für die äußere Gesammtform des Baues um so zweifelhafter ist, als sie byzantinischen Vorbildern nachgeahmt sind, die erst viel späterer Zeit angehören.

Ein anderer großer byzantinischer Bau wurde wenige Jahre nach der *Marcus-Kirche* im südlichen Frankreich begonnen, die Kirche *St. Front* zu Perigueux ¹²¹⁾, von welcher wir schon oben gesprochen haben. An den dort erwähnten fränkischen Bau wurde jetzt der byzantinische angefügt, welcher gleich der *Marcus-Kirche* aus fünf Kuppeln zwischen breiten Tonnengewölben besteht, kreuzförmig angelegt mit vier durchbrochenen Pfeilern rings um die Mittelkuppel (Fig. 209). Die Anlage ist klarer als jene in der *Marcus-Kirche*, weil dieselbe nicht durch Zubauten so sehr verdunkelt ist, zudem jene so malerischen Säulenstellungen nicht vorhanden sind, die in der *Marcus-Kirche* die Räume unter den Tonnengewölben zu vollständigen Seitenschiffen ausbilden.

66.
Kirche
St. Front
zu Perigueux.

Der Bau der Kirche *St. Front* scheint langsam vor sich gegangen zu sein; denn was wir heute sehen, zeigt nur im Grundrisse die Anlage des X. Jahrhunderts; im Aufbaue treten durchweg spätere Formen und Constructionen auf. Die Tonnengewölbe, welche die Kuppeln stützen, sind bereits spitzbogig; allenthalben zeigen sich decorative Säulen und Bogen, wie sie im XII. und theilweise im XIII. Jahrhundert in Frankreich heimisch sind.

Eine Reihe anderer Kirchen entstand in Aquitanien, die unter dem Einflusse von *St. Front* errichtet wurden, bei denen jedoch auch die abendländische Bauweise vorherrscht, so daß wir sie nicht an dieser Stelle behandeln, so zu Cahors, Perigueux, Fontprevrault, Solignac, Brillac etc.

2. Kapitel.

Die byzantinischen Bauten der späteren Jahrhunderte.

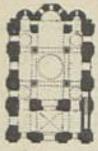
Während so im Abendlande byzantinische Bauten von beträchtlichen Dimensionen zur Ausführung kamen, hat man in Griechenland selbst vollständig darauf verzichtet, Bauten von nur einigermaßen beträchtlichem Umfange zu errichten. Dafür ist aber die Zahl der erbauten Kirchen eine um so größere.

67.
Kleinere
Kirchenbauten
in
Griechenland.

Wir haben hier eine der bemerkenswertheften Verschiedenheiten in der Entwicklung der morgenländischen und abendländischen Kirchenbaukunst zu verzeichnen. Ursprünglich hatte allenthalben jede Kirche nur einen Altar. Allein es häuften sich um die Hauptkirche kleinere Heiligthümer, deren jedes nicht die gesammte Gemeinde, sondern nur einen Bruchtheil derselben zu mehr privatem Gottesdienste aufnehmen sollte. Im Abendlande nun, insbesondere im Norden, zog man alle diese Theile nach und nach unter ein Dach, und schon die Kirche zu St. Gallen z. B.

¹²¹⁾ Vergl.: VERNELH, F. DE. *Architecture byzantine en France. Annales archéologiques* 1851. — Danach: Die byzantinische Baukunst in Frankreich. Allg. Bauz. 1859, S. 109 u. Taf. 252 bis 260.

Fig. 210.

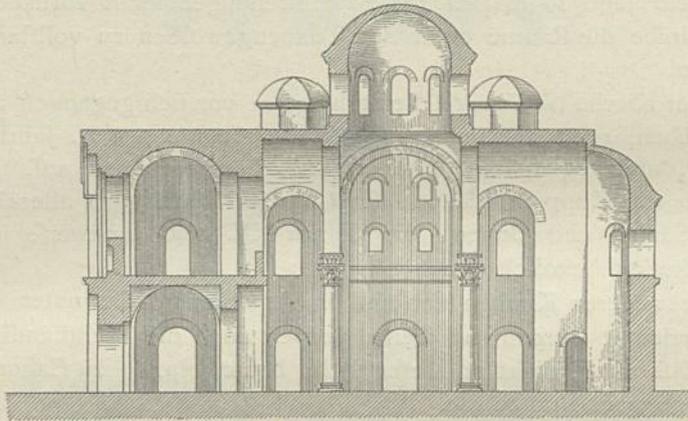


Kirche
St. Bardias
zu
Theffalonich.

giebt sich als eine zusammengefohbene Gruppe kleiner Capellen kund, die zu einem grofsen Baue vereinigt find. Im Laufe der Entwicklung finden wir diefe Capellen im Einzelnen organifch ausgebildet und organifch mit dem Hauptbaue zu einem grofsen Ganzen verbunden. Die ifolirte morgenländifche Kirche ging darauf nicht ein; fie ftellte um jeden Altar ein einzelnes kleines Kirchlein und die grofse Zahl derfelben liefs zuletzt gröfsere Kirchen überhaupt überflüffig erfcheinen. Man kann fagen, dafs die grofse Gemeindefirche zu kleinen Capellen zerbröckelte, fo klein, dafs wir unfere Lefer um Entfchuldigung dafür bitten müffen, dafs wir auch hier denfelben Mafsstab (1 : 1000) für die Grundriffe beibehalten haben, und doch halten wir dies nöthig, weil gerade dadurch das Verhältnifs, in welchem diefe Kirchen zu den abendländifchen ftehen, klar wird.

Die Kirche St. Bardias zu Theffalonich (Fig. 210 u. 211¹²²), im Schluffe des X. Jahrhunderts unter der Regierung des Kaiſers *Bafilius II.* (963—1025) errichtet, hat bereits auf die ringsum laufenden Emporen verzichtet und zeigt nur über dem

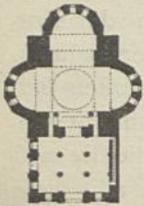
Fig. 211.



Längenschnitt von St. Bardias zu Theffalonich¹²².

Narthex eine folche. Wie aus Fig. 210 erfichtlich, ift der Grundriß vollftändig der eines dreifchiffigen Langbaues, der durch Langziehen des öftlichen Tonnengewölbes einen entſprechenden Altarraum erhalten hat. Die Abſiden am Schluffe der Seitenschiffe find, wenn auch nach diefen offen, doch nach dem eben Gefagten nicht zur Aufnahme von Nebenaltären beſtimmt, ſondern die zur Feier des Gottesdienſtes an dem einzigen Altare nöthigen Nebenräume, *Prothefis* und *Diaconicon*, wie ſie ſchon in der ganzen Reihe der altchriftlichen Bauten vorhanden ſind.

Fig. 212.

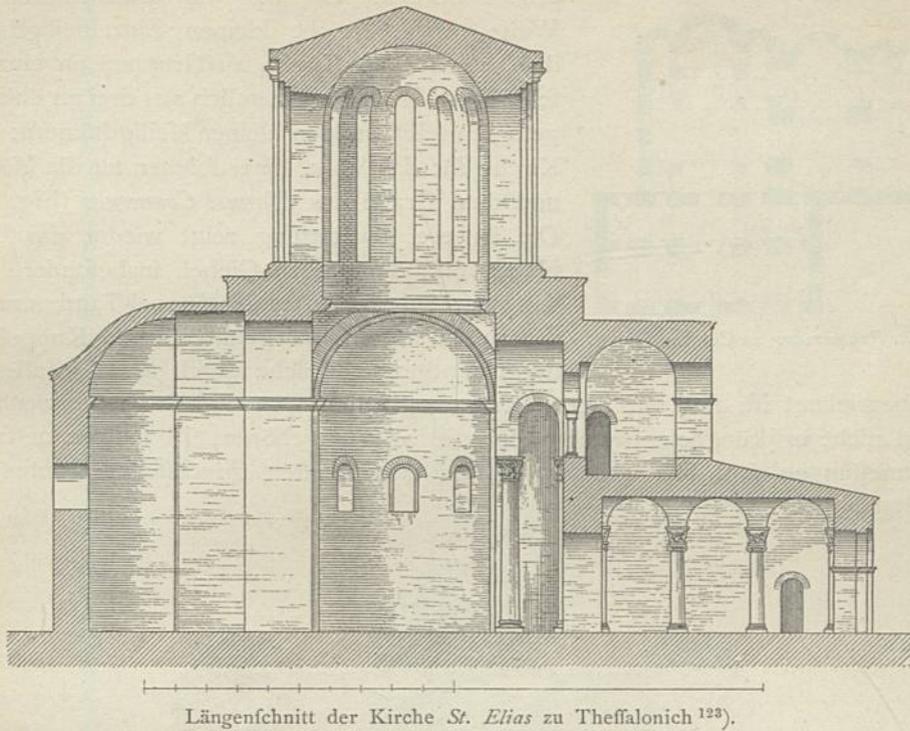


Kirche
St. Elias
zu
Theffalonich.

Im Aufbaue gehört der Baugedanke vollftändig den Centralanlagen an. Um die Hauptkuppel gruppiren ſich 4 kleine Nebenkuppeln. Der Zwiefpalt giebt ſich ſofort zu erkennen; denn diefe Hauptkuppel entſpricht durchaus nicht irgend einer Hauptſache im Inneren, um die ſich Alles reihen würde. Der Grundriß entſpricht thatſächlich der Aufgabe. Der Aufbau zeigt ſich als bedeutungsloſe Uebertragung eines fremden Gedankens.

¹²²) Vergl.: *TEXIER & PULLAN*, a. a. O., Taf. 50, 51.

Fig. 213.



Ein Geringes größer ist die um 25 Jahre jüngere, im Jahre 1012 erbaute Kirche *St. Elias* in derselben Stadt ¹²³⁾. Ihr Grundriss (Fig. 212) folgt einem zweiten in der byzantinischen Baukunst beliebten Schema. An die Tonnengewölbe, welche die Kuppel stützen, schlossen sich auch feilich Absiden an, so daß der dreischiffige Bau aufgegeben ist. Die Kuppel hat einen hohen Tambour (Fig. 213), der durch schmale schlitzförmige Fenster erhellt ist; bei ihrer außerordentlich geringen Weite macht sie insbesondere im Inneren den Eindruck eines Thurmes; äußerlich ist sie zwölfseitig; die Fenster sind reich gegliedert, die Ecken mit säulenartigen Rundstäben besetzt; das horizontale Gesims ist aufgegeben, und statt dessen sind Bogen von einer Eckfäule zur anderen geschlagen, die als äußerste Einrahmung der Fenster erscheinen. Vor der Westseite der Kirche dehnt sich eine große Vorhalle aus, deren Gewölbe von 4 Säulen getragen wird. Ueber einem Theile derselben steht eine kleine Empore.

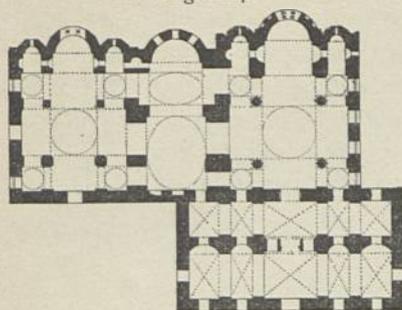
Die Kirche ist aus Backsteinen erbaut. Wie im Abendlande, und zwar dort schon wesentlich früher, machte sich mit dem XI. Jahrhundert auch im Morgenlande der Sinn für buntes gemustertes Mauerwerk geltend, den man mit Backsteinen besonders leicht befriedigen konnte. Die verwendeten Backsteine sind, gleich den römischen, meist dünn und lebhaft roth, die weissen Mörtelfugen dazwischen sehr breit. Zickzackmuster, Mäander, Reihen über Ecke gestellter Quadrate, netzförmige Muster ließen sich so leicht herstellen. Solche überziehen denn auch die äußeren Flächen der drei Absiden unserer *Elias*-Kirche.

In der ersten Hälfte des XII. Jahrhunderts ist die Klosterkirche des *Pantokrator* zu Constantinopel ¹²⁴⁾ durch *Irene*, die Gemahlin des *Johannes Comnenos*,

¹²³⁾ Vergl.: ebendaf., Taf. 52 ff.

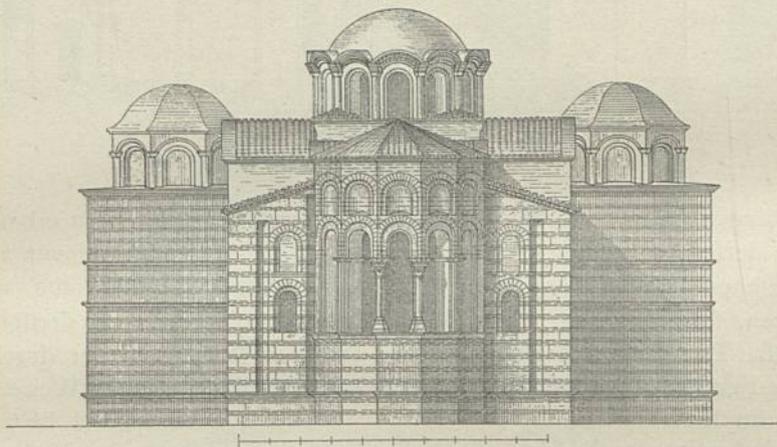
¹²⁴⁾ SALZENBERG, a. a. O., Taf. 36.

Fig. 214.

Kirche *St. Pantokrator* zu Constantinopel.

erbaut worden. Sie zeigt in ganz interessanter Weise, wie sich die kleinen Einzelheiligthümer der griechischen Kirche zu Gruppen an einander schlossen. Sie besteht nämlich aus drei an einander gefügten selbständigen kleinen Heiligthümern: einer Kirche für das Volk, einer solchen für die Mönche und dem Grabe des *Manuel Comnenos* (Fig. 214). Die äußere Ausstattung zeigt wieder das bunte Mauerwerk, die runden Giebel, insbesondere über den verschiedenen Seiten der Kuppel-Tamboure, und die runde mit Hohlziegeln gedeckte Kuppel. In der Hauptkirche, welche durch die Vorhallen als solche bezeichnet ist, sind statt der 4 Säulen gegliederte Bündelpfeiler in Verwendung. Sie sind nicht ursprünglich; welcher Zeit sie aber angehören, ist schwer zu sagen. Die Abmessungen sind hier größer, als bei den meisten griechischen Bauten des Mittelalters.

Fig. 215.

Offseite von *Sta. Theotokos* zu Constantinopel.

Bei der Kirche der Mutter-Gottes zu Constantinopel *Hagia Theotokos* (Fig. 216), einem der hervorragendsten Bauwerke dieser Art, im XII. Jahrhundert entstanden¹²⁵⁾, schliessen sich östlich drei Absiden an, vor deren mittlere noch ein Tonnengewölbe gelegt ist, vor die seitlichen Quadrate, mit zwei den Absiden ähnlichen Seitennischen.

Eine Vorhalle auf der Westseite giebt dem Grundrisse ein lang gezogenes Verhältniß. Vor derselben tritt eine zweite, mit drei auf Tambouren stehenden Kuppeln und zwei Kuppelgewölben bedeckte äußere Vorhalle zu beiden Seiten über die Front hinaus. Eine Halle auf der Südseite schliesst sich an, die sich bei genauer Betrachtung als das nördliche

Fig. 216.

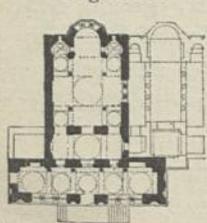
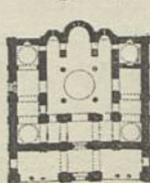
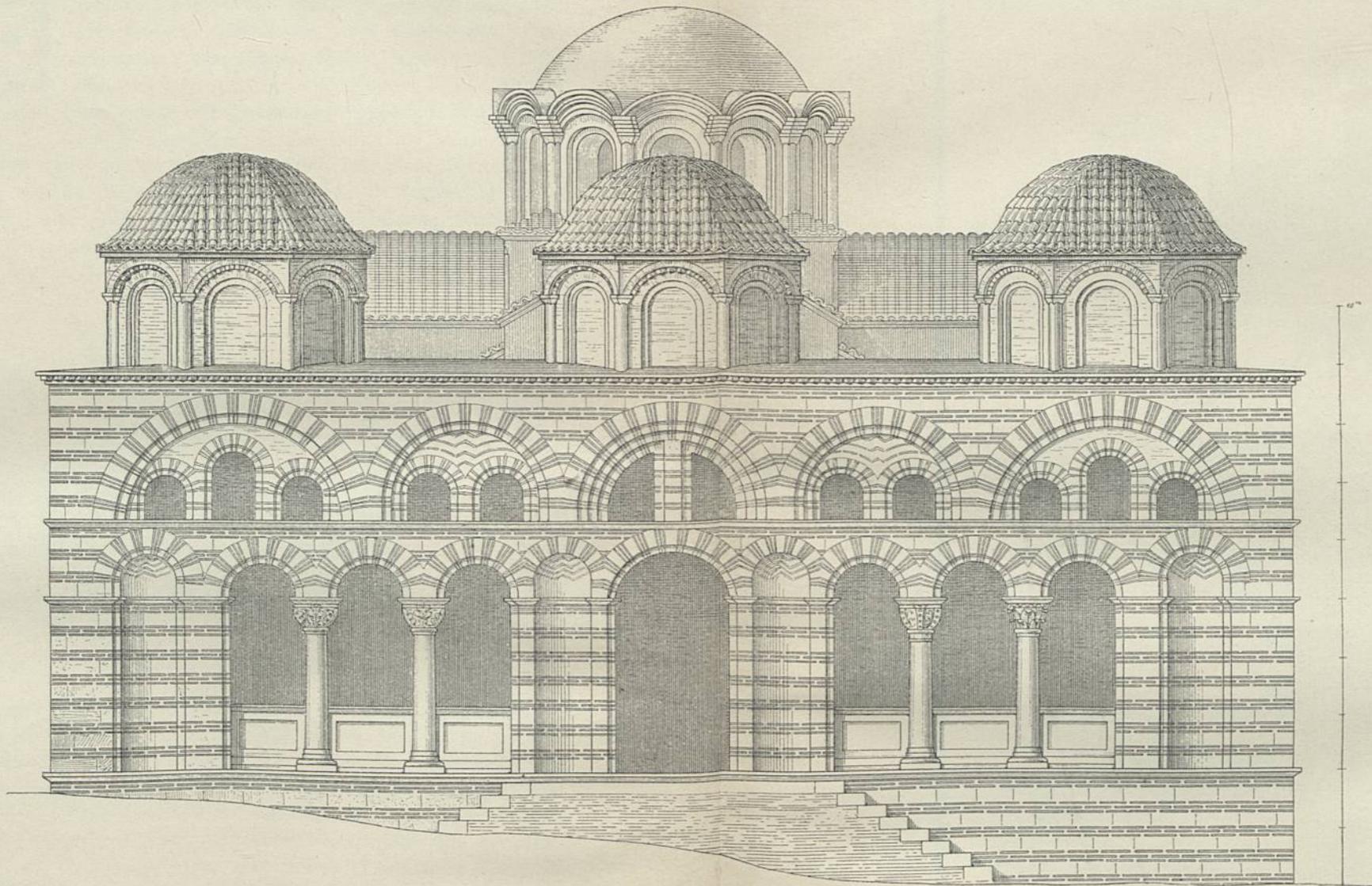
Kirche *Sta. Theotokos*
zu Constantinopel.

Fig. 217.

Apostel-Kirche
zu
Theffalonich.

¹²⁵⁾ Vergl.: SALZENBERG, a. a. O., Taf. 34 u. 35. — Als Erbauungszeit haben wir nicht, wie *Salzenberg* meint, das IX.—X. Jahrhundert, sondern das XII. anzunehmen, wo *Theodora*, Mutter des 1185 ermordeten Kaisers *Andronikus*, die Kirche erneuerte.



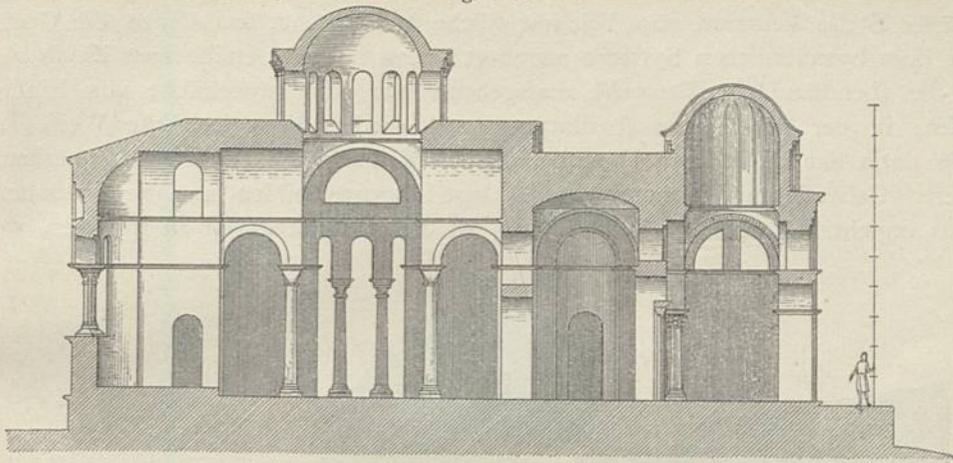
Westseite der Kirche Sta. Theotokos zu Constantinopel.

(Nach Salzenberg.)



Apostel-Kirche zu Theffalonich.

Fig. 218.

Längenschnitt von *Sta. Theotokos* zu Constantinopel.

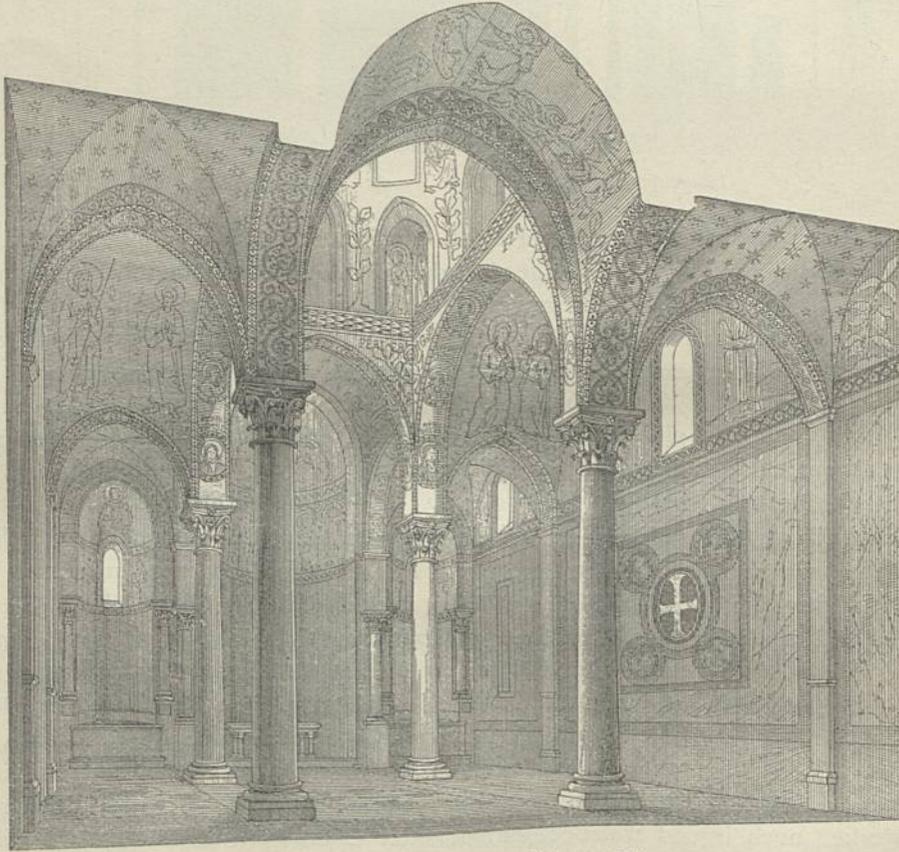
Seitenschiff einer ehemaligen eigenen Kirche kund giebt. Die architektonische Ausstattung des Aeußeren (Fig. 215) zeigt eine ähnliche Anwendung buntfarbigen Mauerwerkes, wie wir sie bei den letzt angeführten Bauten kennen gelernt haben (siehe auch die neben stehende Tafel). Als besondere charakteristische Eigenschaft zeigt sich die starke Stelzung einzelner Bogen. Sowohl die Fenster der Abside, als insbesondere die Bogen bei der Verbindung der südlichen Halle mit dem Mittelraume haben solche. Dort ist eine Stelzung der Bogen, welche theilweise das Dreifache des Bogendurchmessers beträgt. Sehr eigenthümlich ist die Westfaçade gestaltet, die, wie ersichtlich, nicht in einer Zeit entstanden ist, da die Kuppelaufbauten nicht mit der unteren Eintheilung übereinstimmen. In den Kuppeln und allen anderen Architekturformen haben wir den Höhepunkt der byzantinischen Architektur zu erkennen.

Diesen byzantinischen Werken, als deren ausgesprochener Typus die *Theotokos*-Kirche gelten kann, haftet ein Charakter phantastischer Erscheinung an, welcher noch wesentlich durch die Intensität des Lichtes und die tiefe Farbe des Himmels jener Gegenden gehoben wird, die mit dem Weiss des Mörtels, dem Roth der Backsteine und dem gelblichen Ton der Hausteine in vorzüglicher Harmonie steht, so das, wo das dunkle Grün der Cypressen hinzukommt, wo etwa Palmen und Kakteen hinzutreten, ein Bild von unvergleichlicher Wirkung entsteht, auch wo weder die Grösse der Bauwerke, noch irgend welche Feinheit oder Charakteristik der Details wirkt. Besonders phantastisch ist die Erscheinung des Aeußeren der Apostel-Kirche zu Thessalonich (siehe die neben stehende Tafel), bei welcher das Mauerwerk aus Hausteinen und Backsteinen gemischt ist, die in der Hauptgruppe aber aus einem tiefer liegenden Gebäudekörper besteht, auf dessen Ecken sich vier Kuppeln erheben, aus dem in der Mitte ein würfelförmiger Unterfatz mit kreuzförmigen Anfätzen emporsteigt, welcher oben die zwölffseitige Kuppel trägt. Besonders reizvoll erscheint die Ostseite des Baues. Der Grundriß (Fig. 217) zeigt das gewöhnliche Schema, nur das, ausser den Seitenschiffen noch der Umgang hinzukommt.

Wie wir aber oben gesehen haben, das im X. Jahrhundert im Abendlande byzantinische Kirchen erbaut wurden, so haben wir noch auf Sicilien hinzuweisen, wo in Palermo im XII. und XIII. Jahrhundert mehrere Kirchen entstanden sind, in welchen byzantinische Architektur mit arabischen Elementen, zugleich aber auch

mit solchen der mittelalterlich abendländischen Architektur gemengt erscheint, An dieser Stelle kommen natürlich nur solche in Betracht, bei denen die Grundanlage dem byzantinischen Systeme angehört; denn in den Detailformen ist, so weit nicht die abendländische Bauweise maßgebend war, die sarazenische von Einfluss gewesen; in der malerischen Ausstattung tritt wieder die griechische Weise auf. Gerade darin hat diese ihren Hauptbeitrag zur sicilianischen Architektur überhaupt geliefert. Gebäude mit byzantinischer Anlage dagegen bilden nur die Ausnahme. Hieraus ergibt sich aber die Veranlassung, an dieser Stelle davon zu sprechen, weil

Fig. 219.

Inneres der Martorana zu Palermo ¹²⁶⁾.

darin der Beweis liegt, dass mindestens eine absichtliche Nachahmung, wenn nicht die Entstehung durch griechische Baumeister selbst, diese Gebäude zu wirklich byzantinischen macht.

Das bemerkenswerthe der selben ist die *Martorana* zu Palermo, ehemals *Sta. Maria del ammiraglio* genannt, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts ¹²⁶⁾. Eine Kuppel auf vier Säulen, von Tonnengewölben umgeben, mit vier Kreuzgewölben in den Ecken und drei Absiden bildet die ursprüngliche Anlage, der sich bald andere Theile anlehnten. Die Tonnengewölbe sind spitzbogig; breite Gurtbogen trennen sie von den Kreuzgewölben (Fig. 219); das Aeusere ist später vollständig umgebaut.

¹²⁶⁾ Vergl.: GAILHABAUD, J. Denkmäler der Baukunst aller Zeiten und Länder. Herausg. von L. Lohde. Hamburg 1842—49.



Kirche zu Studenica in Serbien.

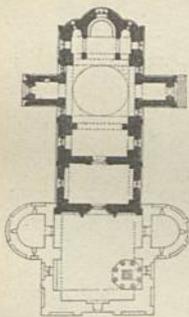
Eine Reihe von Kuppeln erheben sich auf der Kirche *San Giovanni degli eremiti* zu Palermo.

Die Beschränkung, welche das griechische Kaiserthum sich im IX. Jahrhundert auferlegt hatte, hatte den Staat gekräftigt. Als vom X. Jahrhundert an die slavischen und andere Völker dem Christenthume gewonnen werden sollten, konnte die griechische Kirche, welche mit dem Staate so ziemlich identisch war, daran denken, neben den Missionären des Abendlandes aufzutreten, einen Theil der Völker der griechischen Kirche gewinnen und so auch in ein gewisses Unterordnungsverhältniß zum griechischen Staate bringen. Während Ungarn und Polen der katholischen Kirche sich zuwandten, folgten alle östlich gelegenen Völker, insbesondere Serben, Bulgaren, Rumänen, Ruthenen und Ruffen dem von Byzanz aus an sie ergangenen Rufe. Mit der griechischen Kirche nahmen sie auch die byzantinische Architektur auf, die sich allerdings geringe Modificationen da und dort gefallen lassen mußte, indessen lange nicht so bedeutende, als sich solchen die abendländische Architektur des Mittelalters in jedem Lande und jeder Diözese zu unterwerfen hatte, um zu einer localen Bauerschule sich auszubilden. Die byzantinische Architektur erhielt sich doch eine größere Einheit.

69.
Kirchen
in Serbien.

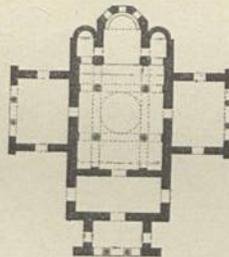
Eine Anzahl hübscher und interessanter Kirchenbauten befindet sich in Serbien¹²⁷⁾. Allerdings hatte dieses Land seine eigenen Geschicke, die sich auch in der Baukunst

Fig. 220.



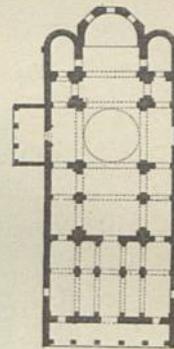
Kloster-Kirche
zu Studenica¹²⁸⁾.

Fig. 221.



Sophien-Kirche
zu Trapezunt.

Fig. 222.



Kathedrale
zu Trapezunt¹²⁹⁾.

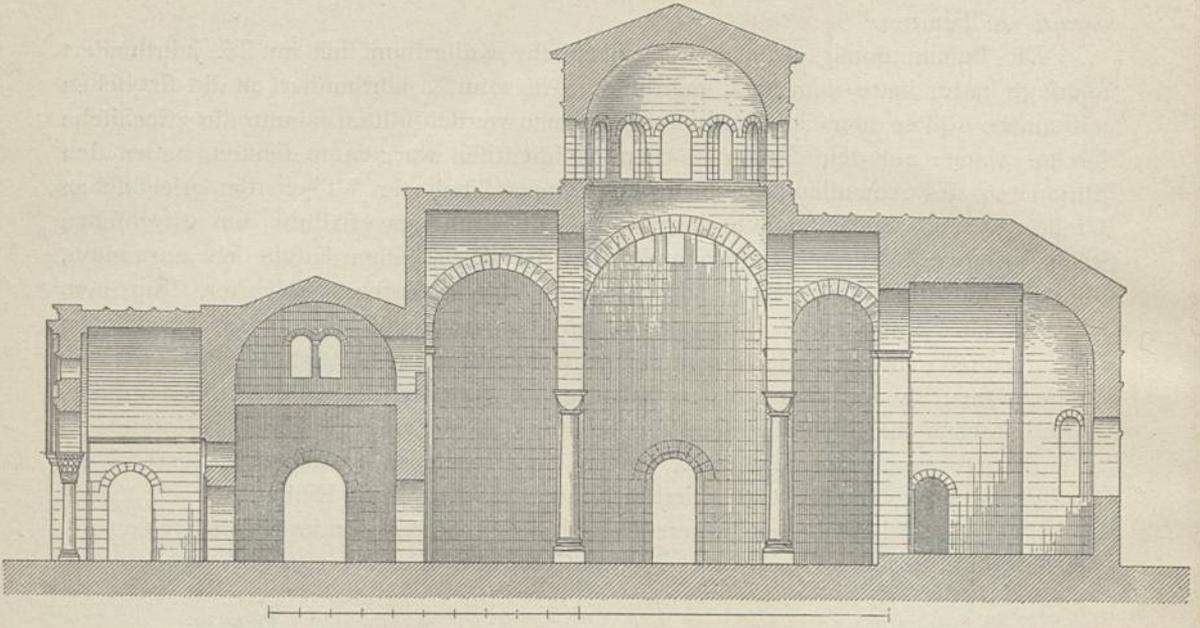
spiegeln; im Allgemeinen konnte es sich gegenüber den Byzantinern, den Ungarn, den Bulgaren, seinen Hauptfeinden, und endlich den Türken eine Selbständigkeit schwer erhalten und schwankte daher auch in kirchlicher Beziehung häufig zwischen Rom und Byzanz.

Die interessanteste und großartigste Anlage unter den serbischen Bauwerken zeigt die Klosterkirche zu Studenica (Fig. 220¹²⁸⁾; sie besteht aus einem älteren Hauptbaue mit der Kuppel, welcher aus Marmor errichtet ist, und einem im Westen angefügten Zubaue. Der Hauptbau ist einschiffig mit einer Vorhalle an der Westseite und zwei Portalhallen zur Seite der Kuppel (siehe die neben stehende Tafel). Eine Reihe von Einzelheiten, insbesondere das prunkvolle, jetzt von dem westlichen Anbau verdeckte, ehemalige Westportal, erinnern lebhaft an die abendländische Architektur des XII. und XIII. Jahrhunderts. Damals hatte ja Serbien, wiederholt dem abendländischen Einflusse nachgebend, sich der katholischen Kirche angeschlossen,

¹²⁷⁾ Vergl.: KANITZ, F. Serbiens byzantinische Monumente. Wien 1862.

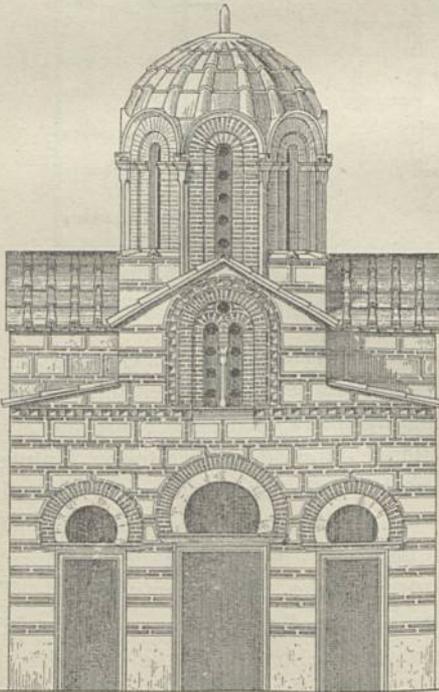
¹²⁸⁾ Siehe ebendaf., Taf. 4 u. 1c.

Fig. 223.



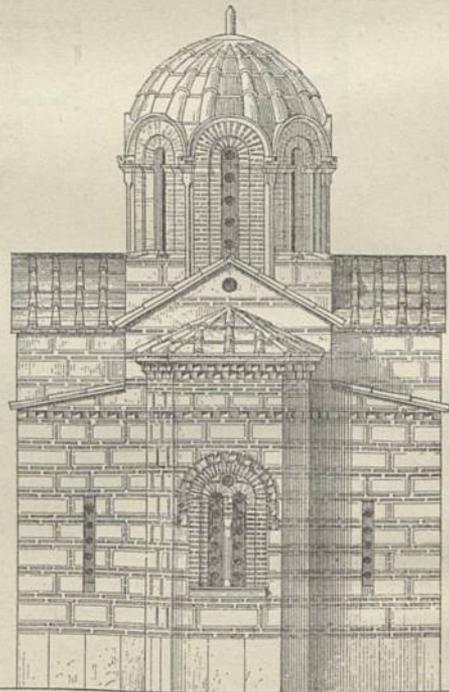
Längenschnitt der *Sophien-Kirche* zu Trapezunt.

Fig. 224.



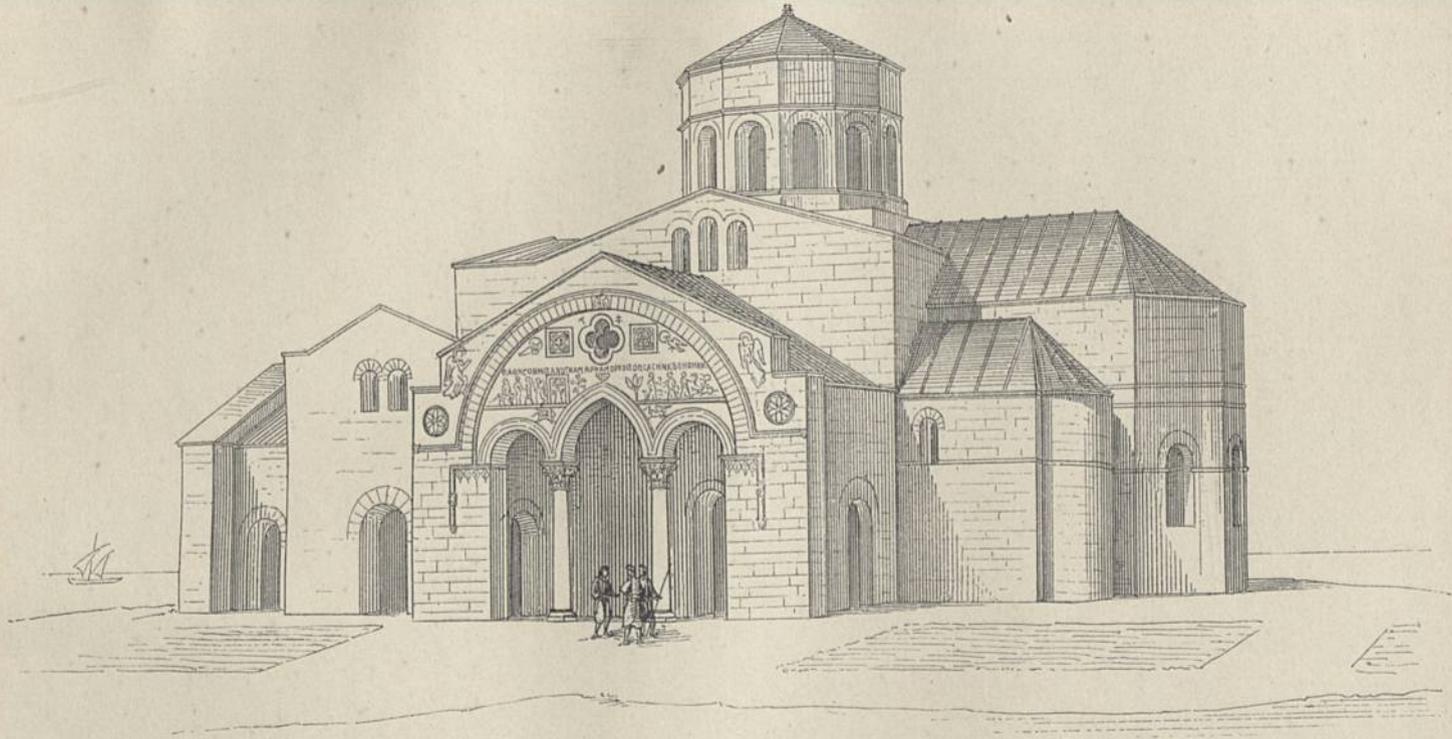
Westseite

Fig. 225.



Ostseite

eines Kirchleins zu Athen¹³²).



Südseite der Sophien-Kirche zu Trapezunt.

und als der Ausfluss dieses Vorganges mag auch die Anlehnung an die abendländische Baukunst angesehen werden, die sich hier kund giebt. Nach Allem zu schliessen, ist die Kirche ein Bauwerk des XIII. Jahrhunderts. Entschiedener byzantinisch sind die späteren serbischen Bauwerke.

Einige Kirchen des XIII. und XIV. Jahrhunderts befinden sich in Trapezunt¹²⁹⁾. Die *Sophien-Kirche* (Fig. 221 u. 223) hat die normale Anlage mit der auf vier Säulen ruhenden Kuppel, drei Absiden gegen Osten, so wie den *Narthex* auf der Westseite (siehe die neben stehende Tafel). Was ihr einen eigenen Charakter verleiht, ist nicht nur eine vor den *Narthex* sich legende offene Vorhalle, sondern auch zwei grössere ähnliche zu den Seiten. Die Architektur hat nicht mehr jenen phantastischen Charakter der zuletzt betrachteten orientalischen oder gar der mit farazenischen Elementen vermischten sicilischen Werke. Die Vorhallen erinnern geradezu an manche italienische Bauten.

Die ehemalige Kathedrale (Fig. 222¹³⁰⁾, eines der letzten Werke der byzantinischen Kaiser, erinnert in ihrem Grundrisse, obwohl auch noch in ihm das byzantinische Schema erkenntlich ist, ganz an abendländische Anlagen. Es sind drei tonnengewölbte Schiffe mit einschiffigem Querhaufe von gleicher Höhe mit dem Mittelschiffe und einer Kuppel auf der Vierung. Eine grosse Vorhalle, über welcher eine Empore angelegt ist, legt sich vor die Westseite. Auch die Architekturformen haben alles Phantastische der Erscheinung abgelegt.

Eine fast unzählbare Menge kleiner Kirchen befindet sich in Athen, welche alle Phantastik der späteren byzantinischen Kunst beibehalten haben. Die Dimensionen sind alle ausserordentlich gering¹³¹⁾; als ihr Haupttypus kann das kleine, in Fig. 224 bis 226 dargestellte Kirchlein gelten¹³²⁾, welches etwa dem XIV. Jahrhundert angehören mag. Der Grundriss verschwindet bei unserem allgemein angenommenen Mafsstabe beinahe zwischen den Typen unseres Textes. Aehnlich klein ist das Katholikon, die bischöfliche Kathedrale von Athen (Fig. 227 u. 228), die sich durch allerlei Schmuckwerk im Aeusseren auszeichnet, das theilweise heidnischen, theilweise christlichen Werken der classischen Zeit entnommen ist.

Wir können nicht einmal die Namen, auch nur eines kleinen Theiles dieser Bauten in Athen selbst, nicht jene auf dem Berge Athos, noch jene im übrigen Griechenland nennen. Immer mehr hat sich dabei der thurmartige Charakter der Kuppel entwickelt. Statt der Säulen als Träger derselben treten mitunter quadratisch angelegte schlanke Pfeiler auf. Zum Mosaikschmucke des Inneren reichten meist die Mittel nicht mehr. An Stelle desselben trat die einfache Malerei, die das gesammte Innere bedeckte. Im XII. und XIII. Jahrhundert hatte sich ein festeres Schema für

129) Vergl.: TEXIER & PULLAN, a. a. O., Taf. 60–64.

130) Vergl. ebendaf., Taf. 67 u. 68.

131) Vergl.: LENOIR, A. *Architecture monastique au moyen-âge*. Paris 1852–56. Bd. I, S. 235 ff. — Ferner: Die Baukunst der Kirchen und Klöster im Orient. Allg. Bauz. 1857, Notizbl., S. 343 u. Bl. 139–54.

132) Vergl.: GAILHABAUD, J. Die Baukunst des V. bis XVI. Jahrhunderts und die davon abhängigen Künste etc. Leipzig 1852–63.

70.
Bauten
in
Trapezunt.

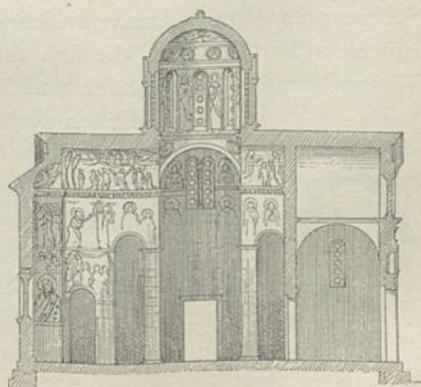
71.
Bauten
in
Athen.

Fig. 226.



Kirchlein
zu
Athen.

Fig. 227.



Längenschnitt der Kathedrale zu Athen.

1/250 n. Gr.

Fig. 228.



Anficht der Kathedrale zu Athen.

diese malerische Ausstattung entwickelt, das sich bis auf unsere Tage erhielt, nachdem längst die Architektur selbst aufgehört hatte, irgend welche Bedeutung zu haben.

72.
Späteste
serbische
Bauten.

Wichtiger, weil eigenthümlicher, sind noch einige serbische Werke. Als eine Stiftung des Königs *Lasar*, welcher 1389 fiel, gilt die Kirche zu Ravanica (Fig. 229¹³³), mit einer Mittelkuppel, die sich auf vier Pfeiler stützt, an welche sich gegen Osten und Westen breite, gegen Süden und Norden schmale Tonnengewölbe anschließen. In den Ecken stehen vier kleine Kuppeln, für die im Grundrisse eine eigentliche Anlage gar nicht vorgesehen ist; dagegen treten die vier Haupttonnengewölbe äußerlich sichtbar als vier Kreuzflügel auf, an die sich mit Ausnahme des westlichen drei große Absiden anschließen. Vor die Westseite tritt dann ein niedriger späterer Bau mit vier Pfeilern.

Fig. 229.

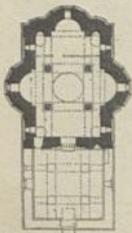
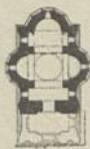
Kirche
zu Ravanica¹³³.

Fig. 230.

Kirche
zu
Krusevac¹³⁴.

Aehnlich, aber nur einschiffig ist die Anlage der Kirche zu Krusevac (Fig. 230¹³⁴), die wohl ebenfalls dem XIV. Jahr-

¹³³) Vergl.: KANITZ, a. a. O., Taf. 2 u. 7.

¹³⁴) Vergl. ebendaf., Taf. 3, 7, 8.

Fig. 231.

*Marien-Kirche zu Semendria.*

hundert angehört, von den Türken aber als Pulvermagazin benutzt und so schwer beschädigt wurde. Das Aeußere ist vor vier Jahrzehnten vollständig der Restaurations-Thätigkeit serbischer Maurer erlegen, so daß nicht einmal mehr genau fest zu stellen ist, ob die Vorhalle mit dem Thurmbau der ursprünglichen Anlage angehört oder eine spätere Zuthat ist. Wir möchten Letzteres glauben; denn die Kirche stimmt im Grundrisse, wenn wir die Vorhalle weglassen, in der Anlage und den Mafsen vollständig überein mit der kleinen *Marien-Kirche* aufserhalb der Altstadt Semendria (Fig. 231); diese war mindestens vor 25 Jahren, als wir sie aufnehmen und photographiren lassen konnten, äußerlich unberührt, hatte aber auch einen grösseren hölzernen Anbau mit hölzernem Glockenthurm an der Westseite. Das Aeußere des kleinen Bauwerkes zeigt den ganzen Reiz des bunten Mauerwerkes der byzantinischen Architektur.

So wie diese serbischen Bauten jenen Griechenlands nahe stehen, eben so stehen denselben die Kirchen Georgiens und Armeniens nahe, und die Kunstgeschichte zeigt auch hier manches interessante Motiv. Für die praktische Thätigkeit des heutigen abendländischen Baumeisters liegen dieselben zu ferne, als daß wir sie hier eingehend betrachten könnten. Ueberhaupt ist eigentlich unsere Aufgabe zu Ende; denn was sich von byzantinischer Kunst und Cultur bis auf unsere Zeit erhalten hat, hat mehr

73.
Kirchen
in Georgien,
Armenien,
Rumänien
und
Rußland.

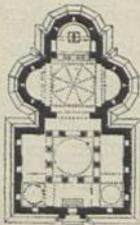
Fig. 232.

Oßseite der Kirche zu Kurtea d'Argyisch ¹³⁵⁾.

ethnographisches, als Kunstinteresse. Nur ganz kurz sei auf einige Erscheinungen noch hingewiesen.

Ein größerer Unterschied von den griechischen Bauten, als ihn die bisher vorgeführten zeigen, giebt sich in der Kirche zu Kurtea d'Argyisch in Rumänien zu erkennen (Fig. 233). Sie ist in der Zeit erbaut, da die türkische Herrschaft dem Lande nur eine gewisse Selbständigkeit noch gelassen hatte. Die byzantinische Anlage ist dem gemäß ganz mit der dem Islam eigenthümlichen Ornamentik bedeckt. Der Reichthum derselben (Fig. 232) zeigt, eben so wie die hoch getriebene Construction (Fig. 234), dafs trotz des Druckes der türkischen Herrschaft die Kirche Mittel genug behalten hatte, um kostbare monumentale Bauten

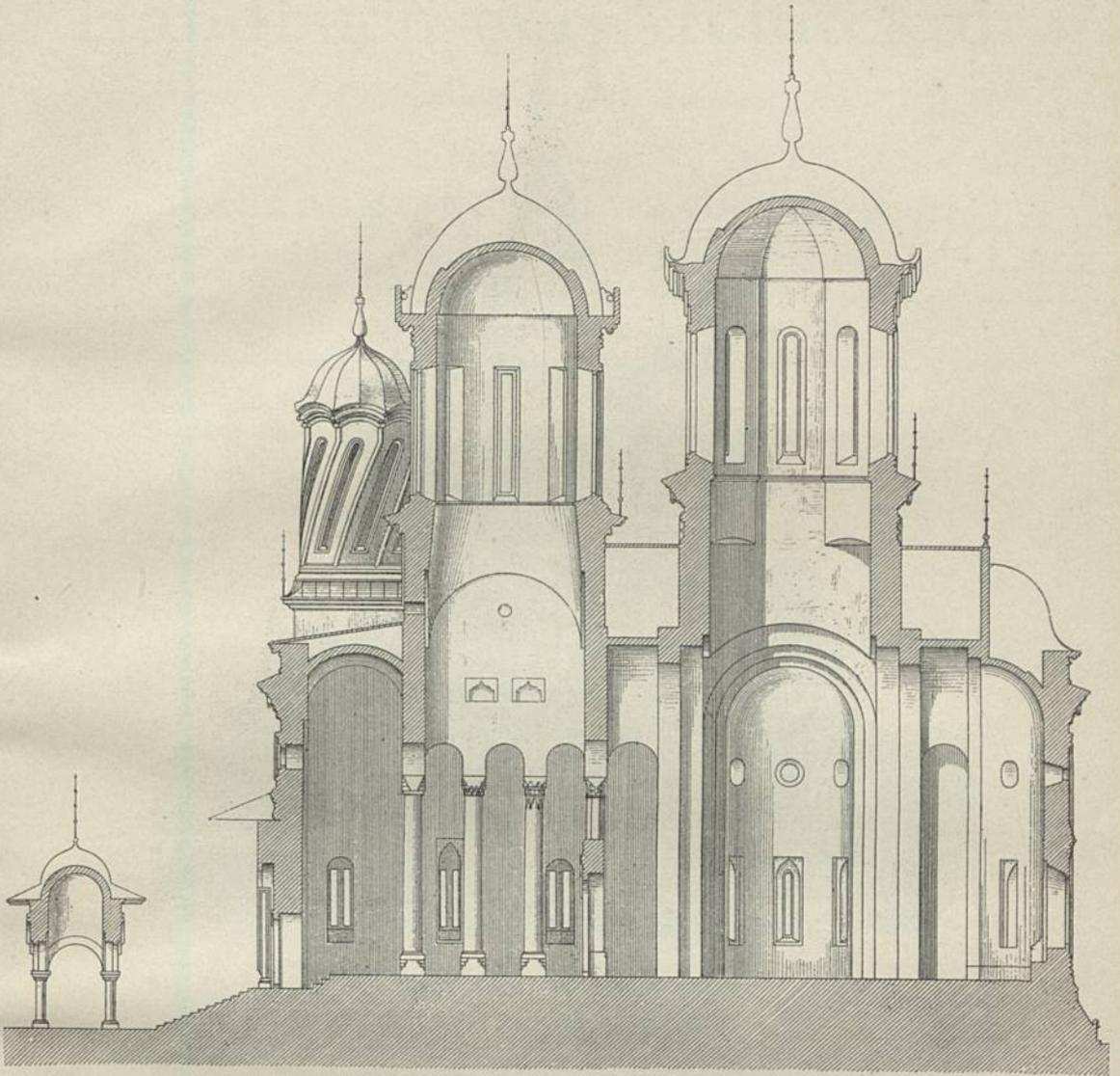
Fig. 233.

Kirche
zu

Kurtea d'Argyisch.

¹³⁵⁾ Siehe: REISENBERGER, L. Die bischöfliche Klosterkirche zu Kurtea d'Argyisch. Jahrbuch der k. k. Centralcommissiön für Baudenkmale. IV. Bd. 1860. S. 175 ff.

Fig. 234.

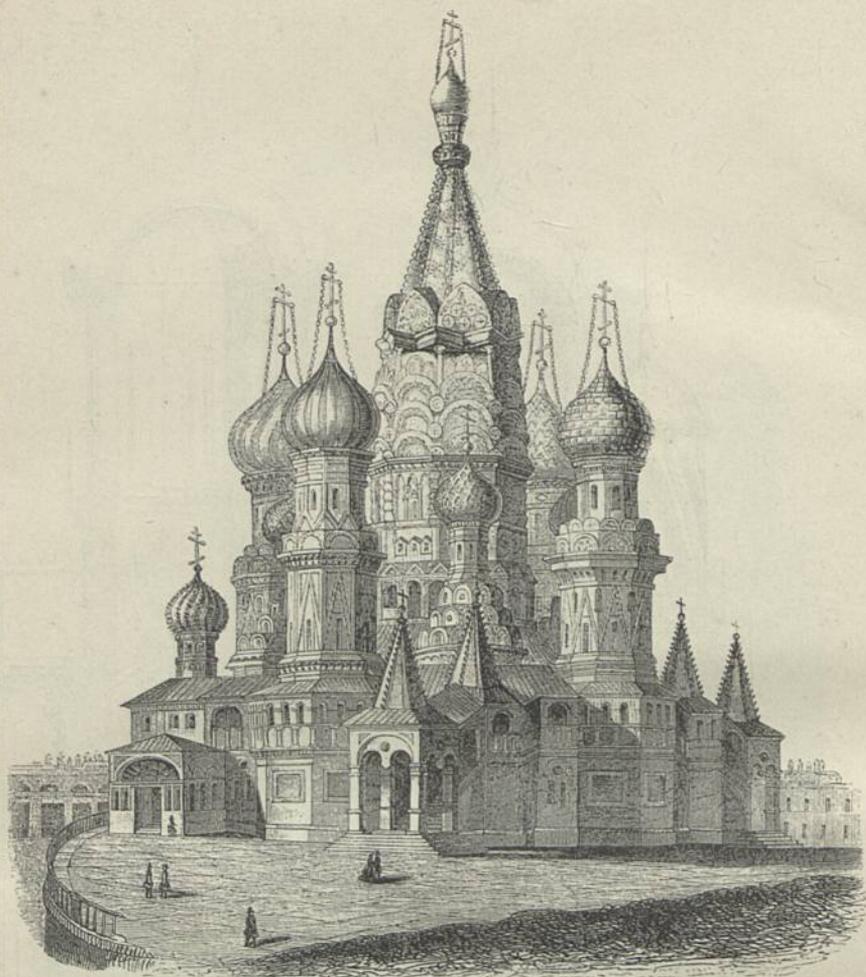


Längenschnitt der Kirche zu Kurtea d'Argyisch 135).

zu errichten. Der Bau wurde im ersten Viertel des XVI. Jahrhunderts ausgeführt.

Die nördlich gelegeneren Länder, welche der türkischen Herrschaft nicht unterworfen wurden, vereinigten sich zu dem mächtigen russischen Reiche, in welchem die byzantinische Architektur sich seit dem XVI. Jahrhundert zu einer eigenthümlichen, der türkischen analogen Bauweise entwickelte, welche heute noch daselbst in Blüthe steht, deren Darstellung sehr interessant wäre, jedoch nicht mehr in den Rahmen unserer Aufgabe fällt, so daß wir uns begnügen müssen, in einem einzigen Bilde sie zu charakterisiren (Fig. 235).

Fig. 235.

Kathedrale Waffili Blagenoi zu Moskau¹³⁶⁾.

Literatur.

Bücher über »byzantinische Baukunst«.

- DUBOIS, F. DE MONTPÉREUX. *Voyage autour du Caucase, chez les Tscherkesses, et les Abkhases, en Colchide, en Géorgie, en Arménie et en Crimée.* Paris 1838—43.
- TEXIER, CH. *L'Arménie, la Perse et la Mésopotamie.* Paris 1840—52.
- SALZENBERG, W. *Altchristliche Baudenkmale Constantinopels vom 5.—12. Jahrhundert.* Berlin 1855.
- GRIMM, D. *Monuments d'architecture byzantine en Géorgie et Arménie.* Paris 1861—63.
- KANITZ, F. *Serbiens byzantinische Monumente.* Wien 1862.
- TEXIER, CH. AND R. P. PULLAN. *Byzantine architecture: being a collection of monuments of the earliest times of christianity in the east etc.* London 1864.
- DARTEIN, F. DE. *Étude sur l'architecture lombarde et sur les origines de l'architecture romano-byzantine.* Paris 1865—66.
- MONTUCCI, H. *Les coupes du palais des empereurs byzantins au Xme siècle.* Paris 1877.
- PULGHER, D. *Les anciennes églises byzantines de Constantinople.* Wien 1878—80.
- CHOISY, A. *L'art de bâtir chez les Byzantins.* Paris 1883.
- BAYET, C. *L'art byzantin.* Paris 1884.

¹³⁶⁾ Facf.-Repr. nach: ROSENGARTEN, A. *Die architektonischen Stylarten.* Braunschweig 1857.

Das
Handbuch der Architektur

ist in nachstehender Weise gegliedert:

ERSTER THEIL.

ALLGEMEINE HOCHBAUKUNDE.

Einleitung. (Theoretische und historische Ueberficht.)

Bearbeiter: Director Dr. ESSENWEIN in Nürnberg.

I. Abth. Die Technik der wichtigeren Baustoffe.

Bearbeiter: Hofrath Professor Dr. EXNER in Wien, Professor HAUENSCHILD in Aarau und Adjunct LAUBÖCK in Wien.

Constructionsmaterialien: Stein. Keramische Erzeugnisse. Die Mörtel und ihre Grundstoffe. Beton. Holz. Eisen und Stahl. — Materialien des Ausbaues: Verschiedene Metalle. Bituminöse Baustoffe. Sonstige Baustoffe.

II. Abth. Die Statik der Hochbau-Constructions.

Bearbeiter: Professor LANDSBERG in Darmstadt.

Elemente der Festigkeitslehre. — Stützen und Träger. — Dachstühle. — Gewölbe.

III. Abth. Die Bauformen.

Bearbeiter: Professor A. THIERSCH in München.

Elementare Bauformen. — Formen der Hauptglieder eines Baues. — Verschiedene andere Bautheile.

Anhang: Das Ornament. — Die Verwendung der Farbe in der Baukunst.

Bearbeiter: Architekt LINNEMANN in Frankfurt a. M.

ZWEITER THEIL.

BAUSTILE.

Historische und technische Entwicklung.

I. Abth. Die antike Baukunst.

Bearbeiter: Oberbaurath Professor Dr. DURM in Karlsruhe, Director Dr. ESSENWEIN in Nürnberg.

Die Baukunst der Griechen. — Die Baukunst der Etrusker. — Die Baukunst der Römer. — Die Ausgänge der classischen Baukunst (Christlicher Kirchenbau).

II. Abth. Die mittelalterliche Baukunst.

Bearbeiter: Director Dr. ESSENWEIN in Nürnberg, Architekt FRANZ-PASCHA in Cairo.

Die Fortsetzung der classischen Baukunst im oströmischen Reiche (Byzantinische Baukunst). — Die Baukunst des Islam. — Die romanische Baukunst. — Die gothische Baukunst.

III. Abth. Die Baukunst der Renaissance.

Bearbeiter: Oberbaurath Professor Dr. DURM in Karlsruhe, Architekt v. GEYMÜLLER in Paris, Architekt LINNEMANN in Frankfurt a. M., Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Die Renaissance in Italien. — Die Renaissance in Frankreich. — Die Renaissance in Deutschland. — Die Renaissance in England.

IV. Abth. Die Baukunst der Gegenwart.

Bearbeiter: Professor DAMIANI-ALMEYDA in Palermo, Oberbaurath Professor Dr. DURM in Karlsruhe, Architekt STRONG in London, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Deutschland und Oesterreich. — Frankreich. — England. — Italien.

DRITTER THEIL.

HOCHBAU-CONSTRUCTIONEN.

I. Abth. Constructions-Elemente.

Bearbeiter: Professor BARKHAUSEN in Hannover, Baurath Professor Dr. HEINZERLING in Aachen, Professor MARX in Darmstadt.

Constructions-Elemente in Stein. — Constructions-Elemente in Holz. — Constructions-Elemente in Eisen.

II. Abth. Fundamente.

Bearbeiter: Geh. Baurath Professor Dr. SCHMITT in Darmstadt.

Fundament und Baugrund. — Aufgebaute Fundamente. — Verfenkte Fundamente.

III. Abth. Raumbegrenzende Constructions.

Bearbeiter: Professor BARKHAUSEN in Hannover, Professor EWERBECK in Aachen, Professor KÖRNER in Braunschweig, Professor MARX in Darmstadt, Bauinspector SCHWERING in Hannover, Baurath Professor WEINBRENNER in Karlsruhe, Professor Dr. WINKLER in Berlin.

Seitlich begrenzende Constructions: Wände. Wand-Oeffnungen. Gefimse. Einfriedigungen, Brüstungen, Geländer, Balcons und Erker. — Nach oben begrenzende Constructions: Gewölbte Decken. Balken-Decken. Sonstige Decken-Constructions. Dächer und Dachformen. Dachstuhl-Constructions. Dachdeckungen. Sonstige Constructionstheile der Dächer.

IV. Abth. Constructions des inneren Ausbaues.

Bearbeiter: Civilingenieur DAMCKE in Berlin, Privatdocent EDELMANN in München, Professor H. FISCHER in Hannover, Baumeister KNAUFF in Berlin, Geh. Finanzrath KÖPCKE in Dresden, Professor KÖRNER in Braunschweig, Director Professor LUTHMER in Frankfurt a. M., Professor MARX in Darmstadt, Civilingenieur PH. MAYER in Wien, Baurath ORTH in Berlin, Baurath SALBACH in Dresden, Geh. Baurath Professor Dr. SCHMITT in Darmstadt, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Fenster und Thüren. — Anlagen zur Vermittelung des Verkehres in den Gebäuden: Treppen. Fahrstühle und Aufzüge. Sprachrohre, Haus- und Zimmertelegraphen. — Behandlung der Wand-, Decken- und Fußbodenflächen. Decorativer Ausbau. — Anlagen zur Verforgung der Gebäude mit Licht und Luft, Wärme und Wasser: Künstliche Beleuchtung der Räume. Heizung und Lüftung der Räume. Wasser-Verforgung der Gebäude. — Koch-, Entwässerungs- und Reinigungs-Anlagen: Koch-, Spül-, Wasch- und Bade-Einrichtungen. Entwässerung und Reinigung der Gebäude. Ableitung des Haus-, Dach- und Hofwassers. Aborte und Piffoirs. Entfernung der Fäcalstoffe aus den Gebäuden. — Sonstige Constructions des inneren Ausbaues: Sicherungen gegen Einbruch. Anlagen zur Erzielung einer guten Akustik. Glockenstühle.

V. Abth. Verschiedene bauliche Anlagen.

Bearbeiter: Professor EWERBECK in Aachen, Bauinspector SPILLNER in Aachen.

Sicherungen gegen Feuer, Blitzschlag, Bodenfenkungen und Erderschütterungen. Stützmauern und Terraffen, Freitreppen und Rampen-Anlagen. Behandlung der Trottoire und Hofflächen; Vordächer und Eisbehälter.

Anhang: Bauführung.

Bearbeiter: Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

VIERTER THEIL.

ENTWERFEN, ANLAGE UND EINRICHTUNG DER GEBÄUDE.

I. Abth. Die architektonische Composition.

Bearbeiter: Professor † BOHNSTEDT in Gotha, Professor BÜHLMANN in München, Professor A. THIERSCH in München, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Allgemeine Grundzüge. — Die Proportionen in der Architektur. — Die Anlage des Gebäudes. — Gestaltung der äußeren und inneren Architektur. — Vorräume, Treppen-, Hof- und Saal-Anlagen.

II. Abth. Gebäude für die Zwecke des Wohnens, des Handels und Verkehrs.

Bearbeiter: Professor AUER in Wien, Baurath Professor ENDE in Berlin, Bauräthe KYLLMANN und HEYDEN in Berlin, Oberbaurath Professor Dr. v. LEINS in Stuttgart, Architekt LINNEMANN in Frankfurt a. M., Eisenbahnbau-Inspector G. MEYER in Berlin, Ober-Bauinspector † H. MEYER in Oldenburg, Postbaurath NEUMANN in Erfurt, Reg.-Baumeister SCHWECHTEN in Berlin, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Wohngebäude. — Gebäude für Handel und Verkehr. — Gebäude für Post- und Telegraphenverkehr. — Gebäude für Eisenbahn-, Schiffahrts-, Zoll- und Steuerzwecke.

III. Abth. Gebäude für landwirthschaftliche und Approvisionierungs-Zwecke.

Bearbeiter: Baurath ENGEL in Berlin, Professor GEUL in München, Stadt-Baurath OSTHOFF in Plauen i. V., Geh. Baurath Professor Dr. SCHMITT in Darmstadt.

Landwirthschaftliche Gebäude: Ställe. Feimen, Scheunen und Getreidemagazine. Größere landwirthschaftliche Complexe. — Gebäude für Approvisionierungs-Zwecke: Schlachthöfe und Viehmärkte. Markthallen und Marktplätze. Brauereien, Mälzereien und Brennereien.

IV. Abth. Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke.

Bearbeiter: Oberbaurath Professor Dr. DURM in Karlsruhe, Reg.-Baumeister und Architekt von der HUDE in Berlin, Architekt LIEBLEIN in Frankfurt a. M., Architekt † MYLIUS in Frankfurt a. M., Professor REINHARDT in Stuttgart, Geh. Baurath Professor Dr. SCHMITT in Darmstadt, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Schank- und Speise-Localen, Kaffeehäuser und Restaurants; Volksküchen und Speise-Anstalten für Arbeiter; Volks-Kaffeehäuser. — Oeffentliche Vergnügungs-Localen und Festhallen. — Hotels, Gasthöfe niederen Ranges, Schlafhäuser und Herbergen. — Baulichkeiten für Cur- und Badeorte. — Gebäude für Gesellschaften und Vereine. — Baulichkeiten für den Sport. — Sonstige Baulichkeiten für Vergnügen und Erholung.

V. Abth. Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrts-Anstalten.

Bearbeiter: Oberbaurath und Geh. Regierungsrath FUNK in Hannover, Professor v. GRUBER in Wien, Professor HENRICI in Aachen, Ober-Bauinspector † H. MEYER in Oldenburg, Stadt-Baurath OSTHOFF in Plauen i. V., Stadtbaumeister STÜBBEN in Cöln.

Krankenhäuser und andere Heilanstalten. — Pfleg- und Verforgungshäuser. — Bade-, Schwimm- und Wafchanstalten.

VI. Abth. Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst.

Bearbeiter: Land-Bauinspector EGGERT in Straßburg, Baurath Professor ENDE in Berlin, Architekten FELLNER & HELMER in Wien, Baurath FUNK in Berlin, Baurath KERLER in Karlsruhe, Professor KÖRNER in Braunschweig, Kreis-Bauinspector KORTUM in Göttingen, Oberbaurath Professor LANG in Karlsruhe, Oberbaurath Professor Dr. v. LEINS in Stuttgart, Architekt LINDHEIMER in Frankfurt a. M., Reg.-Baumeister MESSEL in Berlin, Professor REINHARDT in Stuttgart, Reg.-Baumeister SCHWECHTEN in Berlin, Professor SOMMER in Frankfurt a. M., Geh. Ober-Regierungsrath SPIEKER in Berlin, Baurath Professor STAHL in Stuttgart, Regierungs- u. Baurath v. TIEDEMANN in Berlin, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt.

Gebäude für Erziehung und Unterricht: Niedere Lehranstalten. Höhere Lehranstalten. Universitäten. Technische Hochschulen und Akademien. Sonstige Lehr- und Erziehungsanstalten. — Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen: Museen. Archive. Pflanzenhäuser. Ausstellungsgebäude. Sonstige Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen. — Gebäude für theatralische und andere künstlerische Aufführungen: Theater. Concert- und Saalgebäude. Circus- und Hippodrom-Gebäude.

VII. Abth. Gebäude für Verwaltung, Rechtspflege und Gesetzgebung, Militärbauten.

Bearbeiter: Professor BLUNTSCHLI in Zürich, Kreis-Bauinspector KORTUM in Göttingen, Oberbaurath v. LANDAUER in Stuttgart, Ober-Bauinspector † H. MEYER in Oldenburg, Stadt-Baurath OSTHOFF in Plauen i. V., Major RICHTER in Dresden, Geh. Baurath Professor Dr. SCHMITT in Darmstadt, Reg.-Baumeister SCHWECHTEN in Berlin, Geh. Baurath Professor WAGNER in Darmstadt, Architekt WALLOT in Berlin.

Gebäude für Verwaltungsbehörden und private Verwaltungen: Stadt- und Rathhäuser. Gebäude für Ministerien, Bottschaften und Gesandtschaften. Geschäftshäuser für Provinz-, Kreis- und Ortsbehörden. Geschäftshäuser für sonstige öffentlichen und privaten Verwaltungen. Leichenschauhäuser. — Gerichtshäuser. Straf- und Besserungs-Anstalten. — Parlamentshäuser und Ständehäuser. — Gebäude für militärische Zwecke.

VIII. Abth. Gebäude und Denkmale für Gottesverehrung, so wie zur Erinnerung
an denkwürdige Ereignisse und Personen.

*Bearbeiter: Geh. Oberbaurath Professor Dr. ADLER in Berlin, Oberbaurath Professor Dr. DURM in Karlsruhe, Professor
EWERBECK in Aachen, Baurath ORTH in Berlin.*

Gebäude für kirchliche Zwecke. — Architektonische Denkmale. — Bildnerische Denkmale. — Baulichkeiten
und Denkmale für den Todten-Cultus.

Anhang: Städte-Anlagen und Stadt-Erweiterungen.

Bearbeiter: Stadtbaumeister STÜBBEN in Cöln.

Vom

Handbuch der Architektur

ist bis jetzt erschienen:

I. Theil. Allgemeine Hochbaukunde.

1. Band, erste Hälfte: Einleitung. (Theoretische und historische Uebersicht.) Von Director Dr. *A. Effenwein* in Nürnberg. — Die Technik der wichtigeren Baustoffe. Von Hofrath Professor Dr. *W. F. Exner* in Wien, Professor *H. Hauen-schild* in Aarau und Adjunct *G. Lauböck* in Wien. (Preis: 8 Mark.)
1. Band, zweite Hälfte: Die Statik der Hochbau-Constructionen. Von Professor *Th. Landsberg* in Darmstadt. (Preis: 10 Mark.)

II. Theil. Historische und technische Entwicklung der Bauteile.

1. Band: Die Baukunst der Griechen. Von Oberbaurath Professor Dr. *J. Durm* in Karlsruhe. (Preis: 16 Mark.)
2. Band: Die Baukunst der Etrusker und der Römer. Von Oberbaurath Professor Dr. *J. Durm* in Karlsruhe. (Preis: 20 Mark.)
3. Band, erste Hälfte: Die Ausgänge der classischen Baukunst (Christlicher Kirchenbau). — Die Fortsetzung der classischen Baukunst im ost-römischen Reiche (Byzantinische Baukunst). Von Director Dr. *A. Effenwein* in Nürnberg. (Preis: 12 Mark 60 Pf.)

III. Theil. Hochbau-Constructionen.

1. Band: Constructions-Elemente in Stein, Holz und Eisen. Von Professor *G. Barkhausen* in Hannover, Baurath Professor Dr. *F. Heinzerling* in Aachen und Professor *E. Marx* in Darmstadt. — Fundamente. Von Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* in Darmstadt. (Preis: 15 Mark.)
4. Band: Künstliche Beleuchtung der Räume. Von Professor *Hermann Fischer* in Hannover. — Heizung und Lüftung der Räume. Von Professor *Hermann Fischer* in Hannover. — Wasserverföorgung der Gebäude. Von Baurath *B. Salbach* in Dresden. (Preis: 16 Mark.)
5. Band: Koch-, Spül-, Wasch- und Bade-Einrichtungen. Von Civilingenieur *Damcke* in Berlin, Professor *Marx* in Darmstadt und Geh. Baurath Professor Dr. *Schmitt* in Darmstadt. — Entwässerung und Reinigung der Gebäude; Ableitung des Haus-, Dach- und Hofwassers; Aborte und Piffoirs; Entfernung der Fäcalfstoffe aus den Gebäuden. Von Baumeister *Knauff* in Berlin, Baurath *Salbach* in Dresden und Geh. Baurath Professor Dr. *Schmitt* in Darmstadt. (Preis: 18 Mark.)
6. Band: Sicherungen gegen Einbruch. Von Professor *E. Marx* in Darmstadt. — Anlagen zur Erzielung einer guten Akustik. Von Baurath *A. Orth* in Berlin. — Glockenstühle. Von Geh. Finanzrath *Köpcke* in Dresden. — Sicherungen gegen Feuer, Blitzschlag, Bodensenkungen und Erdererschütterungen. Von Bauinspector *E. Spillner* in Aachen. — Terrassen und Perrons, Freitreppen und Rampen-Anlagen, Vordächer. Von Professor *F. Ewerbeck* in Aachen. — Stützmauern,

Behandlung der Trottoire und Hofflächen, Eisbehälter. Von Bauinspector *E. Spillner* in Aachen. (Preis: 10 Mark.)

IV. Theil. Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude.

1. Halbband: Die architektonische Composition:

Allgemeine Grundzüge. Von Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt. — Die Proportionen in der Architektur. Von Professor *A. Thiersch* in München. — Die Anlage des Gebäudes. Von Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt. — Die Gestaltung der äußeren und inneren Architektur. Von Professor *J. Buhlmann* in München. — Vorräume, Treppen-, Hof- und Saal-Anlagen. Von Professor † *L. Bohnstedt* in Gotha und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt. (Preis: 16 Mark.)

3. Halbband: Gebäude für landwirthschaftliche und Approvisionirungs-Zwecke:

Landwirthschaftliche Gebäude und verwandte Anlagen (Ställe für Arbeits-, Zucht- und Luxusperde, Wagen-Remisen; Geflüte und Marstall-Gebäude; Rindvieh-, Schaf-, Schweine- und Federviehställe; Feimen, offene Getreidefchuppen und Scheunen; Magazine, Vorraths- und Handelspeicher für Getreide; gröfsere landwirthschaftliche Complexe). Von Baurath *F. Engel* in Berlin und Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* in Darmstadt.

Gebäude für Approvisionirungs-Zwecke (Schlachthöfe und Viehmärkte; Markthallen und Marktplätze; Brauereien, Mälzereien und Brennereien). Von Professor *A. Geul* in München, Stadt-Baurath *G. Osthoff* in Plauen i. V. und Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* in Darmstadt. (Preis: 23 Mark.)

4. Halbband: Gebäude für Erholungs-, Beherbergungs- und Vereinszwecke:

Schank- und Speise-Locale, Kaffeehäuser und Restaurants. Von Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt. — Volksküchen und Speise-Anstalten für Arbeiter; Volks-Kaffeehäuser. Von Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* in Darmstadt.

Oeffentliche Vergnügungs-Locale. Von Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt. — Festhallen. Von Oberbaurath Professor Dr. *J. Durm* in Karlsruhe.

Hotels. Von Architect *H. von der Hude* in Berlin. — Gasthöfe niederen Ranges, Schlafhäuser und Herbergen. Von Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* in Darmstadt.

Baulichkeiten für Cur- und Badeorte (Cur- und Conversationshäuser; Trinkhallen, Wandelbahnen und Colonnaden). Von Architect † *J. Mylius* in Frankfurt a. M. und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Gebäude für Gesellschaften und Vereine (Gebäude für gefellige Vereine, Clubhäuser und Freimaurer-Logen; Gebäude für gewerbliche und sonstige gemeinnützigen Vereine; Gebäude für gelehrte Gesellschaften, wissenschaftliche und Kunstvereine). Von Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Baulichkeiten für den Sport (Reit- und Rennbahnen; Schiefsstätten und Schützenhäuser; Kegelbahnen; Eis- und Rollschlittschuhbahnen etc.). Von Architect *J. Lieblein* in Frankfurt a. M., Professor *R. Reinhardt* in Stuttgart und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Sonstige Baulichkeiten für Vergnügen und Erholung (Panoramen; Orchester-Pavillons; Stibadien und Exedren, Pergolen und Veranden; Gartenhäuser, Kioske und Pavillons). Von Oberbaurath Professor Dr. *Durm* in Karlsruhe, Architect *J. Lieblein* in Frankfurt a. M. und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt. (Preis: 23 Mark.)

...⇒ Unter der Presse: ⇐...

IV. Theil: Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude.

7. Halbband: Gebäude für Verwaltung, Rechtspflege und Gesetzgebung; Militärbauten.

Gebäude für Verwaltungsbehörden und private Verwaltungen (Stadt- und Rathhäuser; Gebäude für Ministerien, Botschaften und Gesandtschaften; Geschäftshäuser für Provinz-, Kreis- und Ortsbehörden; Geschäftshäuser für sonstige öffentlichen und privaten Verwaltungen; Leichenschauhäuser). Von Professor *F. Bluntzli* in Zürich, Kreis-Bauinspector *Kortüm* in Göttingen, Ober-Bauinspector † *H. Meyer* in Oldenburg, Stadt-Baurath *G. Osthoff* in Plauen i. V., Geh. Baurath Professor Dr. *E. Schmitt* in Darmstadt, Regierungs-Baumeister *F. Schwechten* in Berlin und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Gerichtshäuser, Straf- und Besserungs-Anstalten. Von Oberbaurath v. Landauer in Stuttgart.

Parlamentshäuser und Ständehäuser. Von Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt und Architekt *P. Wallot* in Berlin.

Gebäude für militärische Zwecke (Gebäude für die obersten Militär-Behörden; Casernen; Exerzier-, Schiefs- und Reithäuser; Wachtgebäude). Von Major *F. Richter* in Dresden.

...⇒ In Vorbereitung: ⇐...

II. Theil. Historische und technische Entwicklung der Baustile.

3. Band, zweite Hälfte: Die Baukunst des Islam. Von Julius *Franz-Pascha* in Cairo.

III. Theil. Hochbau-Constructions.

2. Band: Wände, Wandöffnungen und Gefimse. Von Professor *E. Marx* in Darmstadt. — Einfriedigungen, Brüstungen, Geländer, Balcons und Erker. Von Professor *F. Ewerbeck* in Aachen. — Gewölbte Decken. Von Professor *Körner* in Braunschweig. — Balken-Decken und sonstige Decken-Constructions. Von Professor *G. Barkhausen* in Hannover.

IV. Theil. Entwerfen, Anlage und Einrichtung der Gebäude.

5. Halbband: Gebäude für Heil- und sonstige Wohlfahrts-Anstalten:

Krankenhäuser und andere Heilanstalten. Von Oberbaurath und Geh. Regierungsrath *Funk* in Hannover und Professor *F. von Gruber* in Wien. — Pfleg- und Versorgungshäuser. Von Professor *Henrici* in Aachen, Ober-Bauinspector † *H. Meyer* in Oldenburg und Stadt-Baurath *G. Osthoff* in Plauen i. V. — Bade-, Schwimm- und Wafch-Anstalten. Von Stadtbaumeister *J. Stübgen* in Cöln.

6. Halbband: Gebäude für Erziehung, Wissenschaft und Kunst:

Niedere und höhere Lehranstalten. Von Oberbaurath Professor *Lang* in Karlsruhe, Architekt *O. Lindheimer* in Frankfurt a. M., Baurath Professor *Stahl* in Stuttgart und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Hochschulen und verwandte wissenschaftliche Anstalten (Hochschulen; medicinische Lehranstalten der Universitäten; Laboratorien; Observatorien). Von Land-Bauinspector *H. Eggert* in Straßburg, Baurath *C. Junk* in Berlin, Professor *Körner* in Braunschweig, Geh. Ober-Regierungsrath *P. Spieker* in Berlin, Regierungs- und Baurath *L. v. Tiedemann* in Berlin und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Gebäude für Ausübung der Kunst und Kunstunterricht (Künstler-Ateliers; Kunstschulen; Musikschulen und Conservatorien; Concert- und Saalgebäude; Theater; Circus- und Hippodrom-Gebäude). Von Architekten *Fellner & Helmer* in Wien, Oberbaurath Professor Dr. *v. Leins* in Stuttgart, Professor *R. Reinhardt* in Stuttgart, Reg.-Baumeister *F. Schwechten* in Berlin und Geh. Baurath Professor *H. Wagner* in Darmstadt.

Gebäude für Sammlungen und Ausstellungen (Archive, Bibliotheken und Museen; Baulichkeiten für zoologische Gärten etc.; Aquarien; Pflanzenhäuser; Ausstellungs-Gebäude). Von Baurath Professor *H. Ende* in Berlin, Baurath *C. Junk* in Berlin, Baurath *A. Kerler* in Karlsruhe, Kreis-Bauinspector *Kortüm* in Göttingen, Architekt *O. Lindheimer* in Frankfurt a. M., Regierungs-Baumeister *A. Meffel* in Berlin und Professor *O. Sommer* in Frankfurt a. M.

Anhang: Städte-Anlagen und Stadt-Erweiterungen. Von Stadtbaumeister *J. Stübgen* in Cöln.

Arnold Bergsträsser

in Darmstadt.









BIBLIOTEKA GŁÓWNA

253139/1